

## **Germanistische Linguistik**

# Reihe Germanistische Linguistik



Herausgegeben von  
Noah Bubenhofer und Britt-Marie Schuster

Wissenschaftlicher Beirat

Stephan Elspaß (Salzburg), Jürg Fleischer (Berlin),  
Stephan Habscheid (Siegen), Katrin Lehnen (Gießen),  
Barbara Schlücker (Leipzig), Renata Szczepaniak (Leipzig)

## 336

# Germanistische Linguistik



Genese, Zustand und Zukunft eines Faches  
im Spiegel der RGL

Herausgegeben von  
Britt-Marie Schuster, Noah Bubenhofer,  
Mechthild Habermann und Heiko Hausendorf

**DE GRUYTER**

ISBN 978-3-11-132364-0

e-ISBN (PDF) 978-3-11-132372-5

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-132429-6

ISSN 0344-6778

DOI <https://doi.org/10.1515/9783111323725>



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0>.

Die Creative Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für Inhalte (wie Grafiken, Abbildungen, Fotos, Auszüge usw.), die nicht im Original der Open-Access-Publikation enthalten sind. Es kann eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers erforderlich sein. Die Verpflichtung zur Recherche und Genehmigung liegt allein bei der Partei, die das Material weiterverwendet.

**Library of Congress Control Number: 2024948012**

#### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2025 bei den Autorinnen und Autoren, Zusammenstellung © 2025 Britt-Marie Schuster, Noah Bubenhofer, Mechthild Habermann und Heiko Hausendorf, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über [www.degruyter.com](http://www.degruyter.com).

Satz: Integra Software Services Pvt. Ltd.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

Fragen zur allgemeinen Produktsicherheit:

[productsafety@degruyterbrill.com](mailto:productsafety@degruyterbrill.com)

# Inhaltsverzeichnis

Britt-Marie Schuster & Noah Bubenhofer

**Facetten der Germanistischen Linguistik: Bestandsaufnahme  
und Perspektiven — 1**

Janusz Taborek

**Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – Germanistische Linguistik  
und RGL aus der Außenperspektive — 19**

## Teil 1: Entwicklung von linguistischen Fachgebieten und Forschungsthemen

Nina Janich

**Textlinguistik – ein bestelltes Feld? Bemerkungen zu Vergangenheit  
und Zukunft einer linguistischen Teildisziplin — 35**

Katrin Lehen

**Schreiben und Schreiben lassen. Zwischenräume postdigitaler  
Textproduktion — 57**

Mechthild Habermann

**Sprachliche Variation als Sujet der RGL – diatopisch, diastratisch,  
diaphasisch — 81**

Stephan Habscheid

**Linguistik als Sozialwissenschaft? „Imagearbeit in Gesprächen“  
(RGL-Bd. 18) und die Öffnung der Linguistischen Pragmatik — 109**

Marie-Luis Merten

**Stancetaking als Analyseobjekt und Forschungsperspektive der  
Germanistischen Linguistik. Einblicke in eine Grammatik des sozialen  
Positionierens — 135**

## Teil 2: **Praktiken der linguistischen Wissenschaftskommunikation**

Nina Kalwa

**Germanistische Linguistik als ein kommunikatives Miteinander-Tun.  
Denkkollektive und Praktiken — 165**

Britt-Marie Schuster & Christopher Georgi

**Beispiele geben, Belege anführen und Daten erheben: Diachrone  
Untersuchungen zur Herstellung empirischer Evidenz — 189**

Xenia Bojarski, Sonja Huber, Noah Bubenhofer

**Die Vermessung der RGL: Auf dem Weg zu einer Fachgeschichte auf  
korpuslinguistischer Grundlage — 221**

Britt-Marie Schuster & Noah Bubenhofer

# Facetten der Germanistischen Linguistik: Bestandsaufnahme und Perspektiven

**Abstract:** Der Beitrag stellt zunächst die Beiträge des Sammelbandes vor. Die Beiträge widmen sich zum einen der Entwicklung von linguistischen Fachgebieten und Forschungsthemen in den letzten 50 Jahren. Dabei wird gezeigt, dass Gebiete wie die Text- und Variationslinguistik, aber auch Themenkomplexe, so der Zusammenhang zwischen Sprache und Beziehung, durch die Reihe Germanistische Linguistik (RGL) mitgeprägt worden sind. Zum anderen sind Beiträge vertreten, die sich charakteristischen Praktiken der linguistischen Wissenschaftskommunikation widmen, wozu etwa Er-Nennungspraktiken, spezifische Praktiken zur Herstellung empirischer Evidenz oder Zitationen gehören. Alle Beiträge zeigen, dass sich die germanistische Linguistik in den letzten Dekaden zu einer facettenreichen Disziplin mit vielen Unterdisziplinen entwickelt hat. In einem zweiten Teil des Beitrags werden nach einer Bestandsaufnahme Herausforderungen und mögliche Zukunftsthemen skizziert. Es wird diskutiert, ob die Konzentration auf eine Einzelsprache angesichts erheblicher gesellschaftlicher Veränderungen (noch) plausibel ist. Dazu gehören u. a. das globale Teilen und Distribuieren von Informationen, das Entstehen postmigrantischer Gesellschaften, die Digitalisierung nahezu aller Lebensbereiche und der Einfluss der Künstlichen Intelligenz auf menschliches Handeln. Diese Entwicklungen dürften sich zukünftig auf den Gegenstandsbereich der germanistischen Linguistik auswirken. Darüber hinaus stellen sich Fragen nach den Arbeitsgrundlagen des Faches, nach verfügbaren Korpora und Analysewerkzeugen, sowie nach der Vermittlung linguistischen Wissens in eine größere Öffentlichkeit.

**Keywords:** Germanistische Linguistik, Fachentwicklung, Wissenschaftssprache, Wissenschaftskommunikation, Postmigration, Digitalisierung, Sprache und Technologie, Korpuslinguistik

## 1 Einleitung

Der vorliegende Sammelband vereinigt zum einen Beiträge, die sich mit der Fachentwicklung der germanistischen Linguistik seit Mitte der 1970er Jahre auseinandersetzen und die im zweiten Abschnitt dieses Beitrags vorgestellt werden. Im Zentrum steht die Reihe Germanistische Linguistik (RGL), die 2025 ihren fünfzigjährigen Geburtstag feiert. Dieser nahende Geburtstag war Anlass für die Tagung „50 Jahre

RGL: Germanistische Linguistik – in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“, die am 15./16. Juni 2023 am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim stattgefunden hat. Die germanistische Linguistik hat sich seit den 1970er Jahren zu einem Fach mit vielen, unterschiedlich gearteten Subdisziplinen entwickelt. Die RGL hat mit ihrer offenen und breiten Ausrichtung maßgeblich dazu beigetragen, dass sich in der germanistischen Linguistik Fachgebiete wie die linguistische Pragmatik, Text-, Gesprächs-, Variations- und die Kulturlinguistik etabliert haben, die auch in die Sprachgeschichte hinein wirkten. Darüber hinaus wurden in der RGL Fragestellungen der angewandten Linguistik entwickelt und auch kontinuierlich Untersuchungen mit Schulbezug veröffentlicht. Stets hatten auch grammatische Themen in der Reihe ihren Platz, die neuartige Ansätze wie aktuell etwa die Konstruktionsgrammatik berücksichtigen.

Zum anderen wird in diesem Beitrag im dritten Abschnitt – im Anschluss an Untersuchungen zur RGL und eigene Beobachtungen – die aktuelle Situation der germanistischen Linguistik vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Transformationsprozesse beleuchtet, die Gegenstände, Fragestellungen und Arbeitsweisen der germanistischen Linguistik beeinflussen könnten.

## 2 Das Profil dieses Bandes

Die Beiträge des Bandes befassen sich zwar mit der RGL, blicken jedoch auch darüber hinaus. In der Summe liegt das Ziel darin, anhand der RGL generellere Entwicklungen des Fachs zu reflektieren und dabei auch methodische Fragen zu beantworten, wie eine solche Fachgeschichte erforscht werden kann.

Ein Teil der Beiträge dieses Sammelbandes thematisiert die Entstehung und Etablierung neuer Forschungsgebiete und -themen seit den 1970er Jahren (Nina Janich, Mechthild Habermann, Katrin Lehnen, Stephan Habscheid, Marie-Luis Merten). Heute sind die Textlinguistik, Variationslinguistik oder auch die Schreibforschung etabliert, doch teils auch vor neue Herausforderungen gestellt, sodass die Beiträge mit Überlegungen zu zukünftigen Forschungsfragen verknüpft werden. Ein anderer Teil der Beiträge behandelt sprachlich-kommunikative Praktiken, die für die Wissenschaftskommunikation in der Linguistik typisch sind (Nina Kalwa, Britt-Marie Schuster & Christopher Georgi, Xenia Bojarski, Sonja Huber & Noah Bubenhofer). Viele Beiträge nutzen das von Bojarski, Huber & Bubenhofer (unter der Mitarbeit von Georgi) erstellte RGL-Korpus (Bojarski, Huber & Bubenhofer 2024), das nahezu alle Veröffentlichungen der Reihe enthält und korpuslin-

guistisch ausgewertet werden kann.<sup>1</sup> Auf der Tagung diskutierten zudem Henning Lobin, Janusz Taborek, Britt-Marie Schuster und Angelika Linke, moderiert durch Heiko Hausendorf, über die Zukunft der germanistischen Linguistik. Der vorliegende Beitrag versucht in seinem zweiten Abschnitt, ebenso wie der Beitrag von Janusz Taborek, die zukünftigen Aufgaben und vielversprechende Forschungsfelder zu identifizieren und u. a. den Stellenwert einer *germanistischen* gegenüber einer allgemeinen Linguistik herauszuarbeiten.

Bevor Janusz Taborek in seinem Beitrag auf Zukunftsthemen eingeht, die die germanistische Linguistik beschäftigen könnten, fragt er grundsätzlich nach der Zukunft der Disziplin aus der Sicht der sog. „Auslandsgermanistik“. Dafür problematisiert er diese Bezeichnung und betont gleichzeitig die Bedeutung der Perspektive auf die deutsche Sprache aus der Sicht der nicht-deutschsprachigen Länder. Taborek blickt auf die Entwicklung der Forschung mit dieser Perspektive, die oft ein kontrastives Interesse hegt und zur Erforschung der deutschen Sprache beiträgt. Er leitet daraus ab, dass eine germanistische Linguistik demnach zwingend weiterhin erforderlich ist und nennt vielversprechende Zukunftsthemen: Der korpuslinguistische Blick auf den Sprachgebrauch kann nicht nur Erkenntnisse zum Sprachsystem liefern, sondern ganz generell „das sprachliche Bild der aktuellen Ereignisse“ analysieren und so Erkenntnisse über die Gesellschaft generieren – gerade hier ist der kontrastive Blick bedeutsam. Auch die Relevanz des Deutschen nicht nur als Untersuchungsobjekt, sondern als Wissenschafts- und Publikationssprache wird diskutiert und dafür plädiert, neben Englisch nach wie vor auch Deutsch auf Tagungen und in Publikationen zu verwenden.

## Entwicklung von linguistischen Fachgebieten und Forschungsthemen

Nina Janich behandelt in ihrem Beitrag die Entwicklung der Textlinguistik. Die Bedeutung der Reihe für die Konsolidierung und Akzeptanz der Textlinguistik zeigt sich daran, dass in der RGL wiederholt wegweisende textlinguistische Entwürfe erschienen sind. Janich wählt den 1997 erschienenen Sammelband von Antos & Tietz „Die Zukunft der Textlinguistik“ als Ausgangspunkt. Mit diesem Band war der Anspruch verbunden, die Textlinguistik nach ihrer Etablierung für neue Forschungsfragen zu öffnen. Zwar erschienen dann um die Wende zum 21. Jahrhundert grundlegende Werke zur Textlinguistik (etwa Heinemann & Hei-

---

<sup>1</sup> Vgl. für weiterführende Informationen: <https://gitlab.uzh.ch/noah.bubenhofer/rgl-korpusana-lyse-bojarski-huber-bubenhofer/> (letzter Zugriff: 29.08.2024).

nemann 2002); dezidiert textlinguistische Publikationen, die auf eine Neubestimmung der Textlinguistik zielten, sind seit den 2000er Jahren jedoch rar (vgl. aber Hausendorf et al. 2017). Die Textlinguistik ist heute anerkannt, aber dennoch kein „bestelltes Feld“, sondern nach Janich der „Verkehrsknotenpunkt“ der angewandten Linguistik, was sie an ausgewählten Forschungsfragen zur Textgestalt, zu Textsorten und zum Textgebrauch aufzeigt. Darüber hinaus betont sie die grundsätzliche Bedeutung der Textlinguistik bei der Einschätzung und Untersuchung KI-generierter Texte.

Im Beitrag von Katrin Lehnen werden der Stellenwert der Schreibforschung in der RGL und Perspektiven für die Untersuchung des postdigitalen Schreibens herausgearbeitet. Obwohl der Anteil von Publikationen zur Schreibforschung mit 7% gering erscheint, haben viele der in der Reihe publizierten Arbeiten nach Lehnen „eine sehr hohe Prägestkraft für die Entwicklung der Schreibforschung gewonnen und eine hohe Resonanz erfahren“. Während in den Jahren bis 2000 v. a. Beiträge entstanden, die sich einer allgemeinen Theorie des Schreibens zuordnen ließen und in denen sich dennoch erste Methoden herausbildeten (etwa die kooperative Textproduktion), stellten nachfolgende Arbeiten Erwerbsphänomene in den Vordergrund. Sowohl die im Zuge dieser Entwicklung entstehenden Schreib(prozess)modelle als auch die Modellierung von Erwerbsverläufen berücksichtigen nicht die für das heutige, postdigitale Schreiben in unterschiedlichem Grad wichtige „Koaktivität von Mensch und Maschine“ (T. Steinhoff). Digitalisierung und Automatisierungen machten eine Überarbeitung von Schreibmodellen unabdingbar, in denen Schreibtechnologien als Mitspieler bzw. „Partizipanden“ berücksichtigt werden müssten.

Mechthild Habermann behandelt in ihrem Beitrag das Phänomen sprachlicher Variation. Für ihre Analyse wählt sie sowohl einen onomasiologischen als auch einen semasiologischen Zugang. Onomasiologisch untersucht sie ausgewählte Schlüsselwörter zur diachronen, diastratischen und diaphasischen Variation; semasiologisch wird das Wort *\*variation\** mit seinen Kollokationen behandelt. Durch den onomasiologischen Zugang kann die Verfasserin zeigen, dass diatopische Termini über den gesamten Zeitraum hinweg dominieren. Wenngleich der natürliche Raum in der RGL mit dem sozialen Raum verknüpft wird, ist diastratische Terminologie (etwa *soziale Schicht*) v. a. in den ersten zwei Jahrzehnten vertreten und wird dann durch variationslinguistische Termini abgelöst; diaphasische Termini sind randständig. In der Zeitspanne 1990–2000 ist *\*variation\** dann entsprechend stark vertreten, was auch gegenwärtig wiederum der Fall ist. Durch die Untersuchung der Kollokationen lässt sich der Eindruck der starken Dominanz diatopischer Termini relativieren. Die Verfasserin wertet „die signifikanten Kollokationspartner von *\*variation\** in der RGL als Seismograph zentraler Forschungsthemen der jeweiligen Dekade der letzten 46 Jahre“. Aktuell zeige sich eine starke Affinität der Variationslinguistik zur korpuslinguistischen Arbeitsweisen.

Stephan Habscheid konzentriert sich in seinem Beitrag auf ein einzelnes Werk, auf Werner Hollys „Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts“, das 1979 in der RGL erschienen ist. Diese Publikation steht stellvertretend für die 1970er Jahre, in denen die Linguistik Erkenntnisse und Verfahrensweisen anderer Disziplinen für sich nutzbar machte und weiterentwickelte. In diesem Zeitraum entstanden neue Themen wie etwa das Thema „Sprache und Beziehung“, und mögliche Anwendungen linguistischer Erkenntnisse wurden entdeckt. Die Monografie selbst „stellte – kritisch anknüpfend an die Sprechakttheorie – eine frühe und entschlossene Öffnung der Linguistischen Pragmatik für sozial- und kommunikationswissenschaftliche Anregungen dar, die u. a. die Beziehungsdimension der Interaktion in den Mittelpunkt stellten“. Die Studie greift Konzepte der verstehenden Soziologie, der Interaktionssoziologie und der ethnomethodologischen Konversationsanalyse, insbesondere das Konzept des „face work“ (E. Goffman), sowie der humanistischen Psychologie bzw. Psychotherapie auf und lässt nach Habscheid auch den Einfluss der Studentenbewegung erkennen. Das Buch und sein zentraler Begriff „Imagearbeit“ werden nachfolgend in den unterschiedlichsten fachlichen Kontexten, etwa in der Partikelforschung, in der Höflichkeitsforschung und in der Gesprächsanalyse rezipiert. Heute gehören die u. a. durch die Arbeit von Holly eröffneten interdisziplinären Bezüge zum Traditionsbestand der Gesprächsforschung und Konversationsanalyse, teils haben sich eigene Forschungsfelder, etwa zum Sprachgebrauch der Psychotherapie herausgebildet.

Marie-Luis Merten interessiert sich in ihrem Beitrag für „Stancetaking“, also für die kommunikative Praxis der laufenden Selbst- und Fremdpositionierung mittels Sprache. Sie zeigt anhand eines Forschungsrückblicks auf die Positionierungsforschung, dass dieser Phänomenbereich in der germanistischen Linguistik zunächst in interaktionslinguistischen Arbeiten aufgenommen worden ist, darunter auch in RGL-Publikationen. Heute werden sprachlich hergestellte Positionierungen auch aus sozio- oder politolinguistischer Perspektive betrachtet, sowie, wie Merten zeigt, auch aus konstruktionsgrammatischer Sicht am Beispiel des digitalen Schreibens. Sie präsentiert ihre Analyse von Leser:innenkommentaren zu gesundheitsbezogenen Artikeln von SPIEGEL ONLINE und der ZEIT, mit der sie spezifische „Stance-Konstruktionscluster“ herausarbeitet. Ein Beispiel ist die Konstruktion „das Problem ist X“, mit der sich die:der Sprecher:in als Person inszeniert, die komplexe Sachverhalte durchdringt. Der Beitrag endet mit einem Plädoyer für eine Grammatikforschung des sozialen Positionierens, die Grammatik eng mit pragmatischen Funktionen verbindet.

## Praktiken der linguistischen Wissenschaftskommunikation

Oben wurde schon die Ausdifferenzierung der germanistischen Linguistik in Fachgebiete genannt. Nina Kalwa widmet sich in ihrem Beitrag den sprachlichen Praktiken, mit denen neue linguistische Disziplinen hervorgebracht werden und die Teil derjenigen Praktiken sind, die das „linguistische Denkkollektiv“ konstituieren. Sie unterscheidet Er-Nennungspraktiken, mit denen neue Disziplinen für existent erklärt werden, von Verortungs- und Ausgrenzungspraktiken. Er-Nennungspraktiken zeigen sich musterhaft an Determinativkomposita mit <linguistik> als Determinatum. Eine linguistische Subdisziplin kann zwar er-nannt werden, was in der RGL häufig der Fall (gewesen) ist, ob sie sich allerdings durchsetzt, ist vom Wiederaufgriff der entsprechenden Bezeichnung abhängig. Dieser werde wesentlich davon gesteuert, ob das durch weitere soziale Praktiken konstituierte linguistische Denkkollektiv die ernannte Disziplin als zugehörig erachtet.

Der Beitrag von Britt-Marie Schuster und Christopher Georgi beschäftigt sich mit sprachlichen Praktiken, die mit der Präsentation von Sprache in der Linguistik verbunden sind und dazu dienen, empirische Evidenz herzustellen. Ansatzpunkt zur Ermittlung dieser Praktiken bildet die korpusbasierte Auswertung von Äußerungen, in denen die sprachlichen Ausdrücke *Beispiel(e)*, *Beleg(e)* oder *Datum/Daten* erscheinen. In der RGL finden sich über die Jahrzehnte ähnliche Formulierungen, die auf eine ablehnende Haltung gegenüber bloß erfundenen Beispielen zielen. Die Positionierung zum Evidenzwert sprachlichen Materials ist eine zentrale Praktik, die besonders Beispiele betrifft und auch auf den Stellenwert der RGL im Fachdiskurs hinweist. Es wird darüber hinaus zum einen grundsätzlich deutlich, dass die Kategorisierung von Sprachmaterial im Sinn von *Beispiel(e)*, *Beleg(e)* oder *Datum/Daten* von den jeweiligen Arbeitsgebieten abhängig ist. Zum anderen sind die Praktiken der Evidenzerstellung, die mit diesen Ausdrücken verbunden sind, nicht identisch. Aus der Untersuchung der musterhaft ausgeprägten Praktiken ergibt sich, dass das Vorliegen authentischer Sprache unabhängig vom Fachgebiet zunehmend als Vorzug der eigenen Untersuchungen betont wird, dass die Kategorisierung von Sprachmaterial, das den jeweiligen Untersuchungen zugrunde liegt, differenzierter wird und schließlich dass sich unterschiedliche wissenschaftliche Darstellungsformen ansatzweise zeigen.

Xenia Bojarski, Sonja Huber und Noah Bubenhofer beschreiben in ihrem Beitrag die Entstehung und Aufbereitung des „RGL-Korpus“ (Bojarski, Huber & Bubenhofer 2024), das in der Vorbereitung dieses Bandes eine zentrale Rolle gespielt hat und in einigen der Beiträge des Bandes systematisch genutzt wird. Zugleich zeigen sie weitere Nutzungspotenziale des Korpus' auf: Um die fünfzigjährige Geschichte der RGL untersuchen zu können, wurde die RGL selbst als Textkorpus aufbereitet. Bei der Aufbereitung zeigen sich die typischen Probleme einer sol-

chen Aufgabe, die auch die Veränderungen der Publikationsformen seit 1975 widerspiegeln: Papierdruck, digitales PDF, digitales Satzsystem, in Kombination mit Veränderungen im Layout. Wichtig für eine korpuslinguistische Auswertung ist aber auch die logische Auszeichnung der Daten, was am Beispiel des Literaturverzeichnisses und der Zitationen gezeigt wird. Die so annotierten Daten können nun analysiert werden, um Themenkonjunkturen oder Zitationspraktiken zu erforschen und so einen komplementären Blick auf die Geschichte der RGL zu bieten. So zeigt die Zitationsanalyse etwa, dass die RGL-Bände recht breit Literatur berücksichtigen, ein Fokus jedoch auf Publikationen der germanistischen Linguistik liegt und außerhalb dieser Teildisziplin die bekanntesten und grundlegendsten Autor:innen zitiert werden, bis hinein in die Philosophie und Soziologie. Mit den thematischen Analysen kann wiederum herausgearbeitet werden, dass bereits früh, in den 1980er-Jahren, Transkripte eine große Rolle in den Publikationen spielten. Ebenso fällt auf, dass Fachvokabular für statistische Analysen, wie es für quantitativ orientierte empirische Studien typisch ist, Ende der 1990er-Jahre verbreiteter ist als in jüngster Zeit.

### **3 Bestandsaufnahme und zukünftige Perspektiven des Faches**

Aus den Beiträgen des Sammelbandes geht hervor, dass in der RGL Publikationen erschienen sind, die zu neuen Forschungsfeldern geführt oder diese maßgeblich geprägt haben. Dies schließt grundlegende Modelle und Methoden ein. Die Bandbreite von Studien reicht heute von Untersuchungen, die nur wenige vergleichbare Kommunikate in den Mittelpunkt stellen, zu solchen, die ein einzelnes Sprachphänomen auf der Basis größerer Korpora thematisieren. Holistisch orientierte Analysen von einzelnen Kommunikaten, die auf die Ermittlung des Sinns eben dieser Kommunikate zielen, sind ebenso möglich wie der Einsatz automatisierter, auf Quantifizierung zielender Verfahren zur Erkennung sprachlicher Muster. Auch die Verknüpfung der genannten Methoden in Mixed-Methods-Ansätzen ist möglich geworden. Die Beiträge verdeutlichen, dass authentische Sprache in ihrer Bindung an Kommunikation und Interaktion, in ihrer medialen, soziokulturellen und historischen Bedingtheit und Funktionalität und damit in ihren vielfältigen Erscheinungsformen wahrgenommen wird.

An der RGL wird erkennbar, dass in den letzten fünfzig Jahren mit der Germanistischen Linguistik eine ausgesprochen facettenreiche Disziplin entstanden ist (vgl. dazu auch die Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1982–2023 und die Handbücher Sprachwissen 2015–2024). Wie die Beiträge zeigen,

verdankt sich diese Vielfalt auch dem interdisziplinären Austausch mit anderen Fächern – maßgeblich wohl dem Austausch mit der Sprachphilosophie und der Soziologie, deren Kategorien adaptiert und weiterentwickelt worden sind; auch hat sich der Blick immer wieder auf Forschungen aus dem angloamerikanischen Raum gerichtet, was sich beispielhaft am Stellenwert der Untersuchungen Labovs für die Etablierung der Variationslinguistik zeigt. Die Beiträge stellen daneben dar, dass die germanistische Linguistik eine dynamische Disziplin ist, die – wie andere wissenschaftliche Fächer auch – Themenkarrieren besitzt und sich immer wieder neuen Herausforderungen, aktuell etwa der Digitalisierung und Automatisierung des Schreibens, stellen muss. Die Tatsache, dass sich Sprache auf viele unterschiedliche Weisen zum Gegenstand machen lässt und heute sehr viele Forschungsrichtungen und legitime Forschungsfragen nebeneinander existieren, macht es schwierig, von *der* germanistischen Linguistik zu sprechen, wie es gleichermaßen für *die* Linguistik gilt. Diese Breite und Vielfalt des Faches manifestiert sich auf beeindruckende Weise in den Publikationen der RGL. Allerdings kann man für die RGL auf der Basis der vorliegenden Beiträge übergreifend geltend machen, dass die Orientierung an authentischer Sprache und zunehmend am korpusbasierten Arbeiten eine gemeinsame Klammer darstellt. Der steten Erweiterung von neuen Forschungsfragen und der Ausweitung des linguistischen Fachwortschatzes zum Trotz verfügt die germanistische Linguistik über teils umstrittene, teils umkämpfte Basiskategorien (wie Wort, Satz, Text), die die Grundlage vieler Untersuchungen bilden und die es erlauben, klassische Fragen der Sprachbeschreibung aufzugreifen und vor dem Hintergrund neuer Entwicklungen zu beleuchten.

Gegenwärtig präsentiert sich die germanistische Linguistik als eine Disziplin, die viele unterschiedliche Fachtraditionen besitzt, mit denen wiederum unterschiedliche Erkenntnisinteressen und Fragestellungen verbunden sind und die jeweils andere interdisziplinäre Zugänge eröffnen, wie allein schon Komposita für konsolidierte Gebiete wie Kultur-, Sozio- oder Psycholinguistik zeigen. Die verschiedenen Subdisziplinen bilden eigene „communities of practice“, mit eigenen Organisationsformen, Zitiergemeinschaften und eigenen anvisierten, auch interdisziplinären Resonanzräumen. Je nach Profil zeigen sich mehr oder weniger starke Verknüpfungen zu angrenzenden Philologien: Wer sich aktuell mit (historischer) Soziolinguistik und auch Soziopragmatik beschäftigt, geht stärkere Allianzen mit der Anglistik ein als die- oder derjenige, der sich mit Stil beschäftigt. Diskurslinguistik ist wiederum international anschlussfähiger als die deutschsprachige Textlinguistik und Stilistik. Die skizzierten Entwicklungen haben ihre Grundlage darin, dass der Gegenstand Sprache unterschiedlich perspektiviert werden kann: Dass es vielfältige Wechselwirkungen zwischen Sprache und Zeit, Raum, Medium, sozialer Stratifizierung, kultu-

rellen Praktiken und gesellschaftlichen Diskursen gibt, ist heute eine unverzichtbare Voraussetzung zum Verständnis von Sprache und Kommunikation.

Vor dem Hintergrund der skizzierten Heterogenität soll hier nun das Wagnis unternommen werden, Zukunftsthemen der germanistischen Linguistik zu identifizieren. Deren Ermittlung erscheint uns nur sinnvoll, wenn man auch die ‚Motoren‘ der Entwicklung der germanistischen Linguistik ernst nimmt, d. h. die Wertschätzung authentischer Sprache, die vielgestaltige Situiertheit von Sprache sowie die interdisziplinären Bezüge, die allerdings im letzten Jahrzehnt eher zurückzugehen scheinen (vgl. den Beitrag von Bojarski, Huber & Bubenhofer in diesem Band). Wir rücken hier Themen in den Vordergrund, die – und das legen auch die in diesem Band versammelten Beiträge nahe – sich auf gesellschaftliche Transformationsprozesse beziehen lassen. Es ist uns dabei bewusst, dass wir teilweise jahrzehntelange Debatten berühren, die wir jedoch versuchen, anders zu perspektivieren. So könnte sich etwa die Diskussion um den Stellenwert der deutschen Wissenschaftssprache durch neue Übersetzungsmöglichkeiten und -praktiken zu anderen Themen verschieben.

Es motiviert uns auch die persönliche Erfahrung, dass das studentische Interesse an der Fachwissenschaft außerhalb des Lehramtsstudiums, auch und gerade in der Auslandsgermanistik, rückläufig ist und es vielen jüngeren Menschen nicht mehr plausibel erscheint, sich mit der deutschen Sprache auseinanderzusetzen. Hier stellt sich zunächst die Frage nach dem spezifischen Gegenstand der germanistischen Linguistik, da die Auffächerung der Linguistik in etliche Subdisziplinen sich auch in anderen Philologien beobachten lässt. Damit ist die grundlegende Frage verknüpft, ob es einer spezifisch germanistischen Perspektive bedarf, um etwa Fragen nach dem Zusammenhang von Sprache und Beziehung zu klären. Könnte es nicht einfach genügen, deutschsprachiges Anschauungsmaterial einfließen zu lassen?

Wie oben schon angedeutet, gibt es abhängig von der Perspektive auf Sprache unterschiedlich starke Allianzen zu anderen Philologien und zur allgemeinen Linguistik. Hier lässt sich ein erster Problemkreis spezifizieren: Verfolgt man das wissenschaftliche Interesse an deutscher Sprache (und auch Literatur) zurück, so ist dies kultur- und wissenschaftsgeschichtlich, insbesondere im 19. Jh., sowohl mit deutscher und bürgerlicher Identitätsfindung als auch mit der Entstehung der Nationalstaaten verbunden (vgl. Gardt 2012). Zwischen deutscher Sprache, deutscher Identität und dem Hineinwachsen in ein „deutsches“ Gesellschaftsgefüge – so die bis heute im öffentlichen Diskurs wirksame Denkfigur – soll eine enge Verbindung bestehen. Ausdruck dieser Figur ist auf fachlicher Ebene etwa die Ausgliederung des Fremdwortschatzes aus der deutschen Gemeinsprache (etwa im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm). Das Festhalten an der Erforschung des Deutschen und seinen Besonderheiten, um das eigene kulturelle Erbe

und ‚Deutschsein‘ zu begreifen – steht nun in einem Widerspruch zu Gesellschaften, die nie „rein deutsch“ waren und sind.

Die deutschsprachigen Länder lassen sich nun, folgt man soziologischen Untersuchungen (vgl. Foroutan 2019), als postmigrantisch verstehen; so besitzen in der Bundesrepublik rund 25 Millionen Menschen, also rund ein Viertel der Bevölkerung einen sog. Migrationshintergrund (vgl. Bundeszentrale für Politische Bildung 24. April 2024). Die Zwei- und Mehrsprachigkeit vieler Menschen sowie die Präsenz mehrerer Sprachen im öffentlichen Raum sind typische Kennzeichen postmigrantischer Gesellschaften. Vor diesem Hintergrund und angesichts einer zunehmend globalisierten und medial vernetzten Welt stellt sich zudem die Frage, welcher Stellenwert wissenschaftlichen Disziplinen zukommen kann, die sich an Einzelsprachen orientieren. Zwar sind etwa Auseinandersetzungen damit, welche Rolle dem Deutschen als Sprache zukommt oder welche Auswirkungen Sprachkontakt besitzt, etabliert. Selbstverständlich sind Zwei- und Mehrsprachigkeit, charakteristische Phänomene wie etwa Code-Switching oder die Hybridisierung von Kommunikaten gut untersucht. Es braucht aber weitere empirische Untersuchungen dazu, welche Folgen die Alltags-, Fach- und Wissenschaftskommunikation vielfach durchwirkende Nutzung anderer Sprachen hat (auch in historischem Vergleich, siehe Pavlenko 2023), die bei etlichen Jugendlichen zu einer funktionellen Zwei- oder Dreisprachigkeit führt; das wirft ebenfalls die Frage auf, ob die Konzepte von Alltags- und Gemeinsprache nicht einer grundlegenden Revision unterzogen werden sollten. Das potentiell weltweite Distribuieren und Teilen von Informationen oder das Sichtbarwerden der verschiedensten Kulturen und Subkulturen durch die unterschiedlichsten medialen Angebote macht zudem die Frage virulent, ob sich Sprache und die daraus resultierenden sprachlich-kommunikativen Praktiken noch vor dem Hintergrund eines engen, auf die deutschsprachigen Nationen und Regionen bezogenen Rahmens verstehen lassen. Politische Kulturen, jedoch auch basale kulturelle Praktiken (Erleben von Geburt, Trauer, Tod) werden, befördert durch die Nutzung von Medien, transnational. Kulturelle Angebote wie Musik, Film oder Literatur werden längst global rezipiert und diskutiert. Die Mediatisierung der unterschiedlichsten Kommunikationsbereiche macht die fast schon selbstverständliche Begegnung mit anderen Sprachen und durch sie transponierten Kulturen besonders augenfällig. Doch ist auch in diachroner Perspektive die alleinige Fokussierung auf eine Einzelsprache fragwürdig: Erstens existieren seit jeher soziale Netzwerke, die sich an anderen Sprachen und Kulturen orientieren (bspw. der Adel, Gelehrtentum, Geschäftsleute, vgl. Glaser, Prinz & Ptashnyk 2021), zweitens gehören Wanderungsbewegungen, Migration und Flucht zu den grundlegenden Faktoren, die Auswirkungen auf Sprache und Sprachgebrauch besitzen, und drittens gehören Erfahrungen von Mehrsprachigkeit in vielen europäischen Zentren zur Alltagserfahrung. Die Bedeutung von Deutsch in diesen Sprachwirklichkeiten

empirisch zu untersuchen und insbesondere an die Alltagserfahrung der heutigen postmigrantischen Gesellschaft anzuknüpfen, scheint uns nach wie vor ein Desiderat. Es wäre jedoch auch zu reflektieren, wie sich diese Sprachwirklichkeiten auf das disziplinäre Verständnis einer „germanistischen“ Linguistik und den Untersuchungsgegenstand „deutsche Sprache“ auswirken.

### **Warum eine *Germanistische Linguistik*?**

Die oben genannten Entwicklungen legen ebenso eine Kooperation mit anderen einzelsprachlichen Philologien wie auch den Aufgriff von Impulsen aus der allgemeinen Sprachwissenschaft, die Grundprinzipien natürlicher Sprache zum Gegenstand hat, nahe. Dennoch lassen sich Gegenstandsbereiche bestimmen, für die eine einzelsprachliche Perspektive als dominant erachtet werden kann:

- a. Eine allgemeine Sprachwissenschaft ist vornehmlich daran interessiert, allgemeine Prinzipien, etwa die der Höflichkeit, zu formulieren. Hier kann zwar deutsches Sprachmaterial verwendet werden, jedoch nur schwach kontextualisiert werden. Aus der Perspektive einer soziolinguistisch und performanzorientierten Sprachwissenschaft, die Pragmatik, Multimodalität und Interaktionalität ins Zentrum stellt, ist ein weit verstandener Kontext jedoch zentral und schließt sich allgemein an die oben skizzierten Entwicklungen an. Damit müssen beispielsweise Höflichkeitspraktiken, selbst wenn sie nicht auf Deutsch realisiert werden, die Partizipand:innen jedoch im deutschsprachigen Raum leben, im Kontext dieses gesellschaftlichen Settings analysiert werden. Das gilt für das Gespräch französischsprachiger Expats in Zürich, die Beteiligung der Berliner Schülerin an einer Online-Diskussion auf Englisch oder das Gespräch am Familientisch auf Türkisch in Mannheim ebenso.
- b. Es gibt in den Philologien Traditionen linguistischer Forschung, die in der einen oder anderen Philologie besonders stark ausgeprägt sind. Im deutschsprachigen Raum gehört eine Fachtradition wie die Textlinguistik in allen Spielarten sicher dazu. Es ist mehr als wünschenswert, diese Traditionen zu erhalten, weiter zu entwickeln und diese in einen internationalen Fachdiskurs einzubringen.
- c. Die germanistische Linguistik ist eine lebendige Institution in einem gesellschaftlichen Umfeld. Die Beziehungen zum Umfeld führen zu spezifischen Erwartungen hinsichtlich zu erbringender Dienstleistungen, wozu gute Grammatiken oder zuverlässige Wörterbücher gehören. Die angewandte Linguistik, die sich seit den 1970er Jahre herausgebildet hat und für die Linguistik unterschiedliche Arbeitsfelder erschlossen hat, forscht wie auch die Sprachdidaktik zudem mit der

Perspektive, dass die dabei gewonnenen Erkenntnisse für unterschiedliche gesellschaftliche Akteur:innen nutzbar gemacht werden können. Es würde ein „Abkappen“ gesellschaftlicher Felder darstellen, den systematischen Bezug auf das Deutsche aufzugeben. Ferner stellt der Transfer von linguistischem Wissen in den Schulkontext immer noch eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe dar – auch in Hinsicht auf die in diesem Beitrag genannten Themen.

d. Neben der gesellschaftlichen Wirksamkeit einer Philologie gibt es auch einen methodisch gewichtigen Ansatz: Das Lesen von Texten und mehr noch das Lesen von Daten setzt eine große Kontextualisierungskompetenz voraus, die sprachliches, kommunikatives und auch enzyklopädisches sowie Diskurs-Wissen benötigt. Es wäre darüber nachzudenken, ob der Interpretationsaufwand beim Lesen und Verstehen dekontextualisierter Daten nicht eben diese Kontextualisierungskompetenz besonders herausfordert – gleichzeitig jedoch auch Chancen für neue Interpretationsmöglichkeiten ergibt, gerade weil die Daten dekontextualisiert sind (vgl. „Rekontextualisierung“: Bubenhofer 2020: 193).

Dass nach unserer Auffassung kein Zweifel daran bestehen kann, dass es nach wie vor und zukünftig germanistische Linguistik(en) braucht, ist von der Notwendigkeit oben schon erwähnter interdisziplinärer, aber auch intradisziplinärer Zusammenarbeit zu trennen. So hat sich in der Germanistik eine Arbeitsteilung zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft etabliert, die Bezüge zwischen beiden Fächern oft kaum mehr erkennen lässt. Von der linguistischen Seite ist das Interesse an literarischer Kommunikation über die Jahrzehnte, wenngleich auf niedrigem Niveau, lebendig geblieben und war auch in der RGL teils Gegenstand größerer Monografien. Zwar sind literarische Verfahren (die poetische Sprachfunktion) auch auf sprachübergreifende Prinzipien zurückgeführt worden, deren Umsetzung erfolgt jedoch auf der Basis der Abweichung von einzelsprachlichen Mustern. Die Hybridität postmigrantischer Literatur wiederum erfordert oft ein interdisziplinäres Herangehen und einen Austausch unterschiedlicher, auch außereuropäischer Philologien.

Mit der Hinwendung zum sprachübergreifenden Arbeiten ist die Präferenz des Englischen als Publikationssprache verbunden, die auch in einigen Subdisziplinen der Germanistischen Linguistik präferiert wird. Die Verwendung des Englischen sollte ebenso wenig ein Automatismus wie die Verwendung des Deutschen sein. Sie sollte davon abhängig sein, wer linguistische Forschung in welcher Weise wahrnehmen, d. h. welche Kommunikationsgemeinschaft erreicht werden soll. Darüber hinaus ist die Pflege einer deutschen Wissenschaftssprache nicht nur für die Auslandsgermanistik wichtig, sondern auch für die Wissen-

schaftssprache selbst, die sich in Auseinandersetzung mit relevanten Gegenständen nur dann weiterentwickelt, wenn sie praktiziert wird.

Davon abgesehen ist zu erwarten, dass die technischen Möglichkeiten der maschinellen Übersetzung völlig neue Perspektiven auf Publikationssprachen eröffnen: Gerade im wissenschaftlichen Kontext müsste eine Übersetzung nicht zwingend dem „covert“-Prinzip folgen, also dass nicht mehr sichtbar ist, dass es sich um eine Übersetzung handelt. Stattdessen reicht oft die „overt“-Übersetzung, die als Lesehilfe des Originaltextes dient und beispielsweise auf möglicherweise problematische Übersetzungen einzelner Termini, Passagen etc. aufmerksam macht (vgl. House 2005). Gerade dies kann ebenfalls maschinell mit Unterstützung Künstlicher Intelligenz erfolgen. Damit fällt die Sprachenwahl bei einer Publikation in die Verantwortung des Rezipienten und nicht der Produzentin. Die Leserin entscheidet, in welcher Sprache sie den Text lesen will und wie viel Unterstützung sie für das Verständnis des Originaltextes benötigt. Das würde ganz allgemein dazu führen, dass gelebte Mehrsprachigkeit auch bei wissenschaftlichen Publikationen nicht mit geringerer Reichweite einhergehen muss.

### **Eine engagierte oder eine deskriptive Linguistik?**

In der germanistischen Linguistik ist umstritten, ob und in welcher Weise die Linguistik an gesellschaftlichen Debatten mitwirken kann und sollte. Die Konfliktlinien innerhalb des Faches bewegen sich zwischen der Annahme, das Fach könne gesellschaftliche Debatten lediglich beschreiben, und der Annahme, die Linguistik könne zur (kritischen) Aufklärung beitragen; dabei handelt es sich um eine linguistikinterne Kontroverse mit eher geringer gesellschaftlicher Strahlkraft. Unseres Erachtens sollte sich die Linguistik unbedingt gesellschaftlichen Kontroversen öffnen, wie es viele Linguist:innen auch schon getan haben. Für viele Disziplinen außerhalb der Linguistik ist es selbstverständlich, den gesellschaftlichen Diskurs zu befruchten, ohne ihren Markenkern einzubüßen. Die Forderung nach stärkerem Wissenstransfer betrifft die Linguistik ebenso wie alle wissenschaftlichen Disziplinen. Das heißt auch, dass angemessene Öffentlichkeitsarbeit eine Selbstverständlichkeit sein sollte.

Gegenwärtig ist sichtbar, dass viele aktuelle gesellschaftliche Debatten einen zumeist als unangemessen betrachteten Sprachgebrauch (mit)thematizieren, sei es, dass eine Verrohung von Sprache diagnostiziert wird und Hass- und Hetzreden beklagt werden, sei es aber auch dadurch, dass die Bedeutung von Sprache für das Denken herausgestrichen wird und die Notwendigkeit sprachlicher Veränderungen daraus abgeleitet wird. Die germanistische Linguistik hat sich auf der einen Seite zwar der Aufgabe gestellt, Hate Speech, sprachliche Diskriminierung und Stereotypbildung zu beschreiben, auf der anderen Seite nimmt die Lin-

guistik eine an sie adressierte Aufgabe weniger wahr: Nämlich Überlegungen zu einem Sprachgebrauch vorzulegen, der Dialoge und produktive gesellschaftliche Auseinandersetzungen wieder ermöglicht und i. w. S. Sprachkultur und soziales Miteinander verbindet. Eine besondere Konfliktlinie bilden etwa gendergerechte Schreibungen, die teils als Unsinn gebrandmarkt werden, teils jedoch als unabdingbar für gesellschaftlichen Fortschritt erachtet werden. Eine andere Konfliktlinie bilden teils mit dem Nationalsozialismus, teils mit Antisemitismus, teils mit Kolonialismus und insgesamt mit Rassismus verbundene Wörter, Sprechweisen und Darstellungsmuster. In diesen thematischen Feldern fehlen u. E. noch Beiträge, die zeigen, inwieweit die Linguistik mit ihren Mitteln und ihrer Expertise, aber im Dialog mit anderen Disziplinen, in der Lage ist, eigene Erklärungen für die Persistenz antisemitischer, rassistischer, nicht-nachhaltiger Weltdeutungen, Geschlechterdifferenzen u. Ä. zu finden. Dies würde auch mit der Tradition brechen, laien-linguistische Vorstellungen zu hinterfragen, und es müssten Wege des Dialogs gefunden werden, die jenseits der Vorstellungen von Aufklärung und Expertentum liegen. Darüber hinaus liegt in den schon etablierten Forschungsgebieten der RGL wie Sprache und Beziehung, Sprache und Vertrauen oder Sprache und Höflichkeit das Potential, auf die bedeutende Rolle von Kooperation im sozialen Miteinander aufmerksam zu machen. Es geht also möglicherweise gar nicht darum, sich als Disziplin für oder gegen das ‚Gendern‘ zu positionieren, sondern geschlechtersensible Sprache als einen Bestandteil respektvoller Kommunikation auszuweisen. Hinzu kommen Themenbereiche, zu denen sich die Linguistik bisher kaum geäußert hat: Das Thema „Nachhaltigkeit“ bekommt erst in den letzten Jahren Relevanz. Perspektivisch kann damit nicht das ‚gesellschaftliche Zeitgespräch‘ über Nachhaltigkeit gemeint sein, sondern möglicherweise auch nachhaltige Kommunikation. Eine weitere Richtung der Nutzbarmachung linguistischer Erkenntnisse sei hier noch angedeutet: Das Erinnern und Gedenken an die Opfer von Nationalsozialismus, DDR-Diktatur und mittlerweile auch an den Kolonialismus ist Teil der politischen Kultur der Bundesrepublik, wobei die damit verbundenen sprachlich-kommunikativen Praktiken und Rituale mittlerweile vielfach kritisiert und in Frage gestellt werden. Wie Erinnern und Gedenken neu gestaltet werden kann, ist u. a. eine Frage angemessener Sprachverwendung, der sich auch Sprachwissenschaftler:innen stellen können sollten.

### **Schnittstelle Gesellschaft, Technologie, Sprache**

Als letzten Aspekt wollen wir die technologische Ebene mit einbeziehen und sie als Ausgangspunkt für weiterführende Herausforderungen ansehen: Die Bedeutung von und das Interesse für Sprache ist nicht zuletzt in der Technologie schon

seit einigen Jahrzehnten groß. Nicht erst seit dem öffentlichen Interesse für „Large Language Models“ und künstliche Intelligenz gibt es Bemühungen, Sprache maschinell verarbeitbar zu machen. Die Computerlinguistik erlebte verschiedene Paradigmenwechsel, wobei die heutigen Ansätze, die mit statistischen Verfahren des Machine und Deep Learnings (neuronales Lernen) operieren, sehr erfolgreich sind.

Die Fähigkeiten der neuesten Large Language Models im Bereich der Textgenerierung zeigen nun jedoch deutlich, welche (schon vor Jahrzehnten entwickelten) Sprachtheorien der Linguistik offenbar besonders plausibel und fruchtbar sind: Distributionalismus, Sprachgebrauch und Performanz sind die relevanten Stichwörter. Dies bedeutet jedoch auch, dass die Linguistik mit ihrer diesen Prinzipien verpflichteten Forschung in der Lage ist, wichtige Impulse für die maschinelle Sprachverarbeitung zu geben. Es zeichnet sich bereits ab, dass Sprachmodelle „multimodal“ werden; wie der Komplexität von Multimodalität jedoch begegnet werden könnte, wo aber auch das Potenzial darin liegt, können am ehesten linguistische Teildisziplinen wie die Multimodalitäts- und Interaktionsforschung antizipieren. Hier eröffnen sich gerade vielversprechende neue Forschungsfelder. Ein Beispiel ist die Form, mit der wir mit Chatbots interagieren: Sie sind anhand bestimmter Kommunikationsformen (z. B. bestehenden Chats zwischen Menschen) trainiert worden und repräsentieren deshalb eine bestimmte „Kommunikationsideologie“, also eine bestimmte Form von Interaktion, die z. B. der Ideologie „Master/Assistenz“ folgt (vgl. Spitzmüller 2022). Solche Chatbots werden jedoch in der Praxis auch für ganz andere Zwecke verwendet, z. B. um Rat zu fragen, eine Freundschaft zu pflegen o. ä. – Interaktionen, die bei der Mensch/Mensch-Kommunikation anderen Ideologien folgen. Die Interaktionslinguistik verfügt über die theoretisch-methodologischen Grundlagen, um die Bedeutung von Interaktionsideologien und die Auswirkung auf menschliches Kommunikationsverhalten zu untersuchen (Bubenhofer 2024).

Noch ein Aspekt an Chatbots und textgenerierender KI ist interessant: Während bei maschineller Datenverarbeitung bis jetzt Sprache primär als mühsamer Fall „unstrukturierter“ Daten gesehen wurde, die für eine effiziente Kommunikation aus technischer Sicht am liebsten systematisiert und dekontextualisiert wurde (z. B. in Form von Datenbankeinträgen), zeigt sich heute, dass sprachliche Kommunikation eine Reihe von Vorteilen bietet, gerade weil sie elastisch, vage und robust ist. Selbst die Praktik des Programmierens erfolgt heute häufig auf Basis von sprachlichen Inputs an eine künstliche Intelligenz. Zu untersuchen, warum das so ist, welche Praktiken sich daraus ergeben und welche Auswirkungen wiederum auf den allgemeinen Sprachgebrauch zu erwarten sind, wird eine wichtige Aufgabe (auch) der (germanistischen) Linguistik sein.

Zuletzt steht in diesem Kontext die große Herausforderung im Raum, den Erfolg performanzorientierter, distributioneller, statistischer Methoden der Modellierung von Sprache auch sprachtheoretisch zu reflektieren. Was bedeutet dies für unser Verständnis von Grammatik? Es scheint, dass z. B. konstruktionsgrammatische Modellierungen von Grammatik weit plausiblere Modellierungen von Sprache sind als generative Modelle. Und über Grammatik hinaus kann angenommen werden, dass eine Modellierung von Sprache weit über die Grenzen von Satz und verbalen Zeichen hinausgehen und pragmatische, interaktionslinguistische und multimodale Aspekte mit einbeziehen muss.

### **Neuartige Daten, neuartige Methoden?**

Durch den in den letzten Jahrzehnten erfolgten Aufbau großer Korpora und den Einsatz korpuslinguistischer Methoden haben sich Forschungsfragen und -anliegen stark verändert. Diese Korpora haben mit dem Verweis auf ihre gesellschaftliche Wirksamkeit häufig öffentliche Kommunikate (Zeitungen, veröffentlichte Literatur) zum Gegenstand und – oft aus forschungspraktischen Gründen – seltener halb-öffentliche, informellere, multimodale oder gesprochene Kommunikation. Es gibt jedoch unterschiedliche Gründe, sich auch anderen Materialien zuzuwenden, wie bereits oben angesprochen worden ist. Als weitere Gründe müssen aufgezählt werden: a) der grundlegende ‚Strukturwandel der Öffentlichkeit‘, die Intermedialität der öffentlichen Angebote, die Bedeutung digitaler Infrastruktur und damit auch ein gestiegenes Interesse für multimodale, intertextuelle und algorithmisch erstellte Daten, b) die Tatsache, dass bei soziolinguistischen Untersuchungen Akteure wichtig sind, die jedoch durch Großkorpora weniger erkennbar sind, und c) der Umstand, dass eher private, familiäre, in begrenzten Netzwerken entstehende Kommunikate, die zumeist jedoch ein hohes Sinnstiftungspotential für Einzelne oder soziale Milieus besitzen, weniger stark repräsentiert sind; Materialien also, die mit der primären und sekundären Sozialisation von Menschen in Beziehung stehen. Damit einher gehen jedoch methodologische Herausforderungen, solche Daten greifbar und analysierbar zu machen: Es sind technologische und rechtliche Hürden, z. B. der Digitalisierung, zu überwinden, es stellen sich aber auch Fragen nach der adäquaten Repräsentation als Datensätze, etwa bei multimodalen oder in Interaktion entstandenen Daten. Mit dem Aufbau neuer Korpora muss grundsätzlich geklärt werden, inwieweit die Nachteile von Korpora, nämlich die mangelnde kontextuelle Rahmung, etwa durch immersive Umgebung oder durch eine andere Organisation von Metadaten behoben werden könnten. Auch stellt sich die Frage, inwieweit niedrigschwellige Auswertungsmöglichkeiten in Korpusarchitekturen integriert werden könnten.

Wir wissen nicht, was die Zukunft für die (germanistische) Linguistik bringt. Es gibt viele weitere Herausforderungen und Ideen, die verfolgt werden können und die (germanistische) Linguistik prägen werden. Wir möchten mit diesem Band dazu beitragen, dass die RGL auch weiterhin eine der vielen Plattformen der Linguistik ist, auf denen Ideen entwickelt werden und um sie gerungen wird – so wie dies in den letzten 50 Jahren immer wieder der Fall war.

## 4 Literaturverzeichnis

### 4.1 Quellen

Bojarski, Xenia, Sonja Huber & Noah Bubenhofer (2024): *Korpus Reihe Germanistische Linguistik (RGL)*, Version 3. Unter Mitarbeit von Christopher Georgi. Zürich. <https://gitlab.uzh.ch/noah.bubenhofer/corpus-documentations/-/blob/master/corpora/rglv3.md> (letzter Zugriff: 29.08.2024).

### 4.2 Sekundärliteratur

- Antos, Gerd & Heike Tietz (1997): Einleitung: Quo vadis, Textlinguistik? In Gerd Antos & Heike Tietz (Hrsg.), *Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends* (Reihe Germanistische Linguistik 188). Tübingen: Max Niemeyer. VII–X.
- Bubenhofer, Noah (2020): *Visuelle Linguistik: Zur Genese, Funktion und Kategorisierung von Diagrammen in der Sprachwissenschaft*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Bubenhofer, Noah (2024): *Textgenerierende künstliche Intelligenz: Revolution oder Evolution?* In: *dt. Fachpublikation für zeitgemässen Deutschunterricht*. 4, S. 87–111.
- Bundeszentrale für politische Bildung (2024): Menschen mit Migrationshintergrund. Quelle: Statistisches Bundesamt: Mikrozensus – Bevölkerung nach Migrationshintergrund, Erstergebnisse 2023, Sonderauswertung (Spät-)Aussiedler/innen Mikrozensus 2023 <https://www.bpb.de/kurz-knapp/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61646/bevoelkerung-mit-migrationshintergrund/> (letzter Zugriff: 29.08.2024).
- Foroutan, Naika (2019): *Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie*. Bielefeld: transcript.
- Gardt, Andreas (2011): *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Glaser, Elvira, Michael Prinz & Stefaniya Ptashnyk (Hrsg.) (2021): *Historisches Codeswitching mit Deutsch. Multilinguale Praktiken in der Sprachgeschichte* (Studia Linguistica Germanica 140). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Handbücher Sprachwissen* (2015–2024). Hrsg. v. Ekkehard Felder & Andreas Gardt. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Handbooks of Linguistics and Communication Science [HSK]* (1982–2023). Hrsg. von Jeroen Darquennes & Patience Epps, begründet von Gerold Ungeheuer & Herbert Ernst Wiegand. Berlin, Boston: Mouton de Gruyter.

- Heinemann, Margot & Wolfgang Heinemann (2002): *Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs* (Reihe Germanistische Linguistik 230). Tübingen: Max Niemeyer.
- Holly, Werner (1979): *Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts* (Reihe Germanistische Linguistik 18). Tübingen: Max Niemeyer.
- Hausendorf, Heiko, Wolfgang Kesselheim, Hiloko Kato & Martina Breitholz (2017): *Textkommunikation. Ein textlinguistischer Neuanatz zur Theorie und Empirie der Kommunikation mit und durch Schrift* (Reihe Germanistische Linguistik 308). Berlin, Boston: De Gruyter.
- House, Juliane (2005): Offene und verdeckte Übersetzung: Zwei Arten, in einer anderen Sprache »das Gleiche« zu sagen. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 35(3), 76–101.
- Pavlenko, Aneta (Hrsg.) (2023): *Multilingualism and History*. Cambridge University Press.
- Spitzmüller, Jürgen (2022): Beyond the binarism: locating past, present and future sociolinguistic research on ideologies of communication. In: *Sociolinguistica* 36(1–2), 207–218.

Janusz Taborek

# Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – Germanistische Linguistik und RGL aus der Außenperspektive

**Abstract:** Der Beitrag versteht sich als eine Darstellung der Vergangenheit und der Gegenwart der Germanistischen Linguistik mit Blick auf die Zukunft aus der Perspektive der Germanistik aus den nicht-deutschsprachigen Ländern, der sog. *Auslandsgermanistik*. Die Vergangenheit einer institutionell organisierten Germanistischen Linguistik im Ausland bildet den Ausgangspunkt, gefolgt von dem Versuch, die Bezeichnung *Auslandsgermanistik* kritisch zu beleuchten. Im Weiteren wird als Beantwortung der Frage, ob man die Germanistische Linguistik brauche und was ihre Besonderheit sei, auf die Germanistische Linguistik (GL) und Kontrastive Linguistik (KL) eingegangen, um am Beispiel der kontrastiven Studien ebenfalls die Vergangenheit, Gegenwart und die Zukunft der KL herauszuarbeiten. Daraus resultieren Fragen nach den aktuellen und zukünftigen Themen für die RGL. Im Mittelpunkt des zweiten Teils des Beitrags steht die deutsche Sprache als Gegenstands-, Wissenschafts- und Publikationssprache.

**Keywords:** Germanistische Linguistik, Germanistik, Auslandsgermanistik, kontrastive Linguistik, Deutsch, Wissenschaftssprache

## 1 Germanistische Linguistik und Germanistik im Ausland

Als Vertreter der sog. *Auslandsgermanistik*, gelegentlich auch als *Außengermanistik* bzw. *Interkulturelle Germanistik* bezeichnet, möchte ich einen Blick auf die Germanistische Linguistik aus der Außenperspektive werfen. Die Germanistische Linguistik kann auf eine lange Tradition im Ausland bzw. in den nicht-deutschsprachigen Ländern zurückblicken. Die Anfänge der (institutionellen) Germanistischen Linguistik als Forschungsdisziplin an den Universitäten reichen in den Nachbarländern

---

**Anmerkung:** Der Beitrag ist eine erweiterte Fassung des Statements, das in der Podiumsdiskussion während der RGL-Tagung am 15. Juni 2023 am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim dargestellt und zur Diskussion gestellt wurde.

Deutschlands, in Frankreich und Polen, bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts zurück, stellvertretend werden die Namen Charles Andler und Adam Kleczkowski angeführt.

Charles Andler (1866–1933) hatte die erste Professur für Germanistik an der Sorbonne in Paris inne, die der französische Germanist und Literaturwissenschaftler ab 1901 bekleidete und das Bild der Germanistik an der Seine jahrelang prägte (vgl. Farges 2014: 332). Die germanistische Sprachwissenschaft stand von Anfang an im Spektrum der stark literaturwissenschaftlich geprägten germanistischen Forschung in Frankreich, seit der Mitte des 20. Jahrhundert ist die französische Germanistik „dreigeteilt in Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft bzw. Didaktik und *Civilisation*“ (Farges 2014: 333–334).

In Polen<sup>1</sup> trat Adam Kleczkowski 1919 die erste Professur für Germanistische Sprachwissenschaft an der Universität Poznań an und von Anfang an profilierte er Fachsprachen und Dialektologie in der linguistischen Forschung. Weiterhin prägte Kleczkowski die germanistische Sprachwissenschaft in ganz Polen, nachdem er 1933 nach Krakau gewechselt hatte. In Warschau wirkte bereits seit 1917 Zygmunt Łempicki (1886–1943) als Germanist und Literaturwissenschaftler (vgl. Wiktorowicz 2005: 13).

In der Germanistik im Ausland begann man sich „[b]ereits nach dem Ende des Ersten Weltkrieges [...] Gedanken um die Aufgaben sowie die Ausgestaltung der A[uslands]germanistik in manchen Ländern Mittel-, Südost- und Osteuropas zu machen.“ (Grucza 2006: 200). Damit werden zwei zentrale Fragen der Germanistischen Linguistik (und der Germanistik im Allgemeinen) angesprochen: a) soll zwischen der Germanistischen Linguistik der Germanistik im Ausland und Germanistik im Inland unterschieden werden und b) was sind dann die *differentia specifica* der Germanistischen Linguistik im Ausland?

Die Germanistik in den nicht-deutschsprachigen Ländern wird nach wie vor als *Auslandsgermanistik* bezeichnet, auch wenn die Bezeichnung nicht nur diskutiert – vgl. der von Sitta (2004) eingeleitete Gedankenaustausch in der Zeitschrift *Deutsch als Fremdsprache* –, sondern umstritten ist. Der Diskussion unterliegt mehr die aus dem Gegenpaar *Inland* vs. *Ausland* abgeleitete Bezeichnung *Auslandsgermanistik* als die Notwendigkeit, zwischen der Germanistik (und der Germanistischen Linguistik) in den deutschsprachigen vs. nicht-deutschsprachigen Ländern zu unterscheiden. Die Bezeichnung *Auslandsgermanistik* ist auch heute

---

<sup>1</sup> Hinzuzufügen ist, dass die germanistische Forschung bereits im 19. Jahrhundert an den Universitäten initiiert wurde, die damals auf den Gebieten Preußens (Breslau) oder dem Kaisertum Österreich bzw. der Österreichisch-Ungarischen Monarchie angehörten. Germanistische Lehrstühle entstanden 1850 an der Universität in Krakau und 1851 an der Universität Lemberg (vgl. Stinia 2018: 226).

offiziell im Gebrauch, so findet man 2024 an der Universität Jena den Master-Studiengang *Auslandsgermanistik – Deutsch als Fremdsprache – Deutsch als Zweitsprache*, die 2018 gegründete slowakisch-tschechisch-polnische Schriftenreihe *Doktorandenforum Auslandsgermanistik* oder das in Münster in den Jahren 2010–12 entwickelte DAAD-Projekt *Gesprochenes Deutsch für die Auslandsgermanistik*. Vorschläge der Umbenennung in *Innen-* und *Außengermanistik* oder in *muttersprachliche* und *fremdsprachliche Germanistik* haben sich nicht durchgesetzt (vgl. Grucza 2006, Földes 2012: 33). Gelegentlich wird die Bezeichnung *Auslandsgermanistik* auch durch *transnationale Germanistik* oder zuletzt durch *interkulturelle Germanistik* ersetzt, von denen die letzte aber die Unterscheidung zwischen der Germanistik im Inland und im Ausland nicht zum Ausdruck bringt.

Viel wichtiger als die Bezeichnungen, die nur als Etikett fungieren, sind das Wesen und die (potenziellen) Unterschiede zwischen der Germanistischen Linguistik im deutschsprachigen vs. in den nicht-deutschsprachigen Ländern. Grucza weist darauf hin, dass es „bereits in der Zwischenkriegszeit in den meisten mitteleuropäischen Ländern mit dem Aufbau einer selbständigen sprachwissenschaftlichen Germanistik begonnen hatte“ (Grucza 1998: 37). Der Verweis auf *mitteleuropäische* Länder ist von Relevanz, denn das Wort *Auslandsgermanistik* ist ebenso wie auch die sprachwissenschaftliche Germanistik im Ausland „eines, das ein Dach über recht verschiedene Phänomene ausbreitet“; man kann „die Germanistiken in den Ländern, die traditionell in einer engeren Verbindung mit dem deutschen Sprach- und Kulturraum standen, von denen unterscheiden, denen das Deutsche eine aus verschiedenen Gründen fernere Kultursprache ist, mit der man sich wegen ihres kulturellen oder praktischen Werts beschäftigt“ (Eichinger 2003: 297). Zu der ersten Gruppe gehören mittel(ost)europäische Länder und Nachbarländer Deutschlands (Frankreich, Niederlande), „in denen das Deutsche traditioneller Bestandteil einer historischen oder auch gegenwärtigen Mehrsprachigkeit ist“ (Eichinger 2003: 297). Zum Untersuchungsgegenstand der Germanistischen Linguistik in diesen Ländern gehören

- a) die „entsprechende Variante des Deutschen“, die „Deutsch vor Ort“ genannt wird,
- b) „sprachliche ‚Spuren‘ (z. B. in Form von Dokumenten oder Ortsnamen)“,
- c) das „Deutsch ihrer Landsleute, die es sich als eine Zweit- bzw. Fremdsprache angeeignet haben“ (Grucza 2006: 204).

Im Mittelpunkt der Germanistischen Linguistik im Ausland standen und stehen die (deutsch-slawischen bzw. die deutsch-romanischen) Sprachkontakte. Darüber hinaus hat man in „manchen Ländern (so z. B. in Polen und Rumänien) [...] schon in der Zwischenkriegszeit [...] damit begonnen, die Arbeit der lokalen Germanistik um bestimmte kontrastive bzw. vergleichende Gesichtspunkte zu bereichern.“ (Grucza 2006: 200)

## 2 Kontrastive Linguistik und Germanistische Linguistik(en)

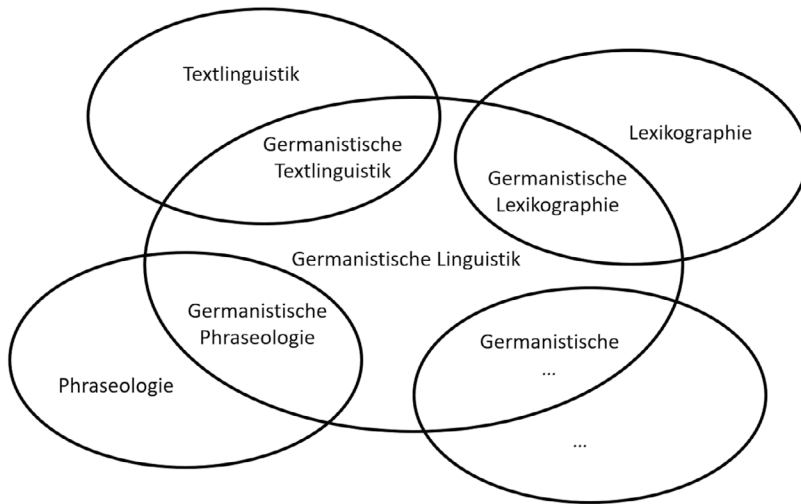
Die(se) Außenperspektive der Germanistischen Linguistik deutet auf ihre Besonderheiten hin. Dazu gehört, dass die Germanistische Linguistik als Ausgangs- bzw. als Zielpunkt für den Bezug der kontrastiven Studien des Deutschen mit slawischen, romanischen, anderen germanischen als innergermanischer Sprachvergleich und weiteren Sprachen gilt. Und es ist diese „inhärente komparative oder kontrastive Dimension [der ‚Auslandsgermanistik‘], die es erlaubt, Besonderheiten des Deutschen klarer zu erkennen, als dies durch eine monolinguale oder monokulturelle ‚Brille‘ möglich wäre“ (Fandrych 2006: 74). Dieser Vergleich bereichert die Beschreibung des Deutschen insbesondere hinsichtlich der sprachlichen Kategorien, die im Deutschen nicht bzw. nur teilweise grammatikalisiert sind. Als Beispiel kann die Kategorie des Verbalaspektes mit dem Oppositionspaar *perfektiv* vs. *imperfektiv* in den slawischen Sprachen stellvertretend genannt werden. Denn der Aspekt ist „im Deutschen gar nicht [grammatikalisiert] – sieht man vom *am*-Progressiv einmal ab“ (Zifonun 2021: 299). Für den Vergleich in den kontrastiven Studien braucht man das Wissen über die deutsche Sprache und ihren Gebrauch, der von der Germanistischen Linguistik geliefert wird. Damit zeichnet sich auch die Germanistische Linguistik aus, weil diese das Deutsche mit all seinen Facetten als Untersuchungsobjekt im Mittelpunkt hat.

Die kontrastiven Studien und die kontrastive Linguistik, damit auch der Vergleich des Deutschen mit anderen Sprachen, blicken wie auch die Germanistische Linguistik selbst auf eine über hundertjährige Forschungstradition im Ausland (vgl. Grucza 2006: 200). Stellvertretend aus dem Blickpunkt der deutschen Sprachwissenschaft in Polen können Forschung zu Fachsprachen in der Zwischenkriegszeit und dann die intensiven, auch lexikographisch und glottodidaktisch motivierten Studien in den 1960er genannt werden. Wichtige Impulse und Initiativen für die kontrastiven Studien mit Deutsch kamen in den 1960er und den 1970er vom Institut für Deutsche Sprache in Mannheim (vgl. Engel 2014: 64 ff.). Die Wiederbelebung der kontrastiven Linguistik ist seit Mitte der 1990er zu verzeichnen und hängt mit der „empirischen“ Wende und dem Postulat der kontrastiven Korpuslinguistik zusammen (vgl. Taborek/Lobin/Mollica 2022). Neben der Empirie und der Korpusbasiertheit entwickelten sich auch die Erweiterung der kontrastiven Studien und die Entwicklung der kontrastiven (germanistischen) Text- und Medienlinguistik, der kontrastiven (germanistischen) Diskurslinguistik, die „als eine in der germanistischen Sprachwissenschaft bereits etablierte Forschungspraxis, die einerseits aus den theoretischen und methodischen Ansätzen der Diskurslinguis-

tik bzw. der linguistischen Diskursanalyse“ (Czachur 2020: 204) anzusehen ist, und weitere Subdisziplinen.

Damit kommen wir zu dem Forschungsgegenstand der Germanistischen Linguistik und zu der Innenperspektive zurück. Zum *Forschungsgegenstand* der Germanistischen Linguistik gehören einerseits die traditionellen Systemebenen der Sprache und ihre Analyse bzw. Beschreibung – Phonologie, Morphologie, Wortbildung als lexikalische Morphologie, Syntax. Den Forschungsgegenstand bilden die bereits erwähnten – Text-, Medien- und Diskurslinguistik –, aber darüber hinaus auch verwandte sprachwissenschaftliche Disziplinen wie Phraseologie oder Lexikographie, für die Deutsch auch als Untersuchungsobjekt gilt.

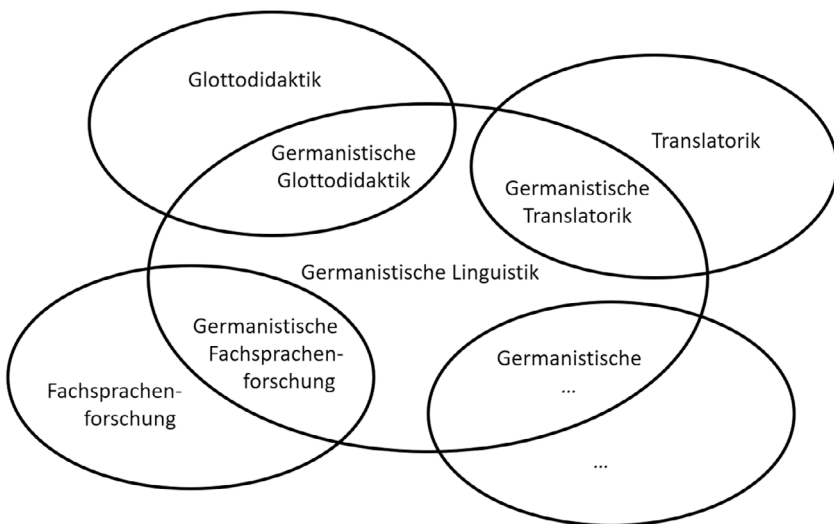
Germanistische Text- und Diskurslinguistik, Pragma(lingui)stik, Gesprächsanalyse, Phraseologie und Lexikographie benötigen die systematische und systembezogene Untersuchung und Beschreibung des Deutschen – und diese wird von der Germanistischen Linguistik zu Verfügung gestellt. Man könnte dies zweifellos grafisch als kreisförmige Mengen mit Germanistischer Linguistik in der Mitte und den genannten Disziplinen als Kreisen um die Germanistische Linguistik herum darstellen, mit der germanistischen Phraseologie, der germanistischen Lexikographie, germanistischen Textlinguistik usw. als Schnittmengen (vgl. Abb. 1).



**Abb. 1:** Germanistische Teilbereiche.

In der *Auslandsgermanistik* und damit in der Germanistischen Linguistik im Ausland lässt sich diese Auflistung der Subdisziplinen und Forschungsgegenstände erweitern, denn die Auslandsgermanistik hat „dafür zu sorgen [...], dass inner-

halb ihrer akademischen Einrichtungen entsprechende zusätzliche wissenschaftliche Kapazitäten ‚erzeugt‘ werden (können). Infolge der Wahrnehmung dieser zusätzlichen Aufgaben sind innerhalb der A[uslandsgermanistik] in manchen Ländern solche Teilbereiche konstituiert worden wie germanistische Glottodidaktik, Translatorik und Fachsprachenforschung. In Polen haben diese Teilbereiche inzwischen innerhalb der germanistischen Einrichtungen denselben Status wie die klassischen Bereiche der Germanistik erreicht.“ (Grucza 2006: 203) Fremd- bzw. Zweitsprachendidaktik, Übersetzungswissenschaft und vor allem angewandt ausgerichtete (kontrastive germanistische) Fachsprachenforschung (vgl. Abb. 2) bilden somit einen festen Bestandteil der Germanistischen Linguistik im Ausland.



**Abb. 2:** Praktisch ausgerichtete germanistische Subdisziplinen.

Die *Reihe Germanistische Linguistik* (RGL) ist mit ihrer langen Tradition ein Forum für die Ergebnisse der linguistischen (germanistischen) Untersuchungen und Studien zu der deutschen Sprache. Dazu gehört auch der RGL-Anteil der Autorinnen und Autoren der Auslandsgermanistik. Zu nennen sind hier Studien zu der Dependenzgrammatik (vgl. Tarvainen 2000), Phraseologie im deutsch-ungarischen Vergleich (vgl. Hessky 1987), Syntax und Wortstellung (vgl. Mode 1987, Vinckel-Roisin 2015), grammatischen Kategorien wie Partizip und *bekommen*-Passiv (vgl. Leirbukt 1997, Dang 2016), zur Sozialpsychologie des Sprachverhaltens (vgl. Maitz 2005), Kommunikation Deutsch-Arabisch (vgl. Bouchara 2002) und Sprachkontakten Deutsch-Englisch (vgl. Stanforth 1996).

Wenn die Germanistische Linguistik ihre Besonderheiten hat, die in den vorangehenden Abschnitten des Kapitels 2 aus der Außenperspektive dargestellt wurden, scheint die Frage, ob man die Germanistische Linguistik noch brauche, vorläufig beantwortet worden zu sein. Denn man braucht die Untersuchung und Beschreibung der deutschen Sprache. Man braucht die Germanistische Linguistik, denn zu dem sprachlichen Weltbild bzw. zu der Weltansicht und auch zu den kognitiven Prozessen eines Menschen bleibt uns der Zugang über die Sprache. Da diese Weltansicht von den Sprecherinnen und Sprechern (auch) der deutschen Sprache, d. h. auf Deutsch, zum Ausdruck gebracht wird, brauchen wir die linguistische Untersuchung des Deutschen, und das ist die Aufgabe der Germanistischen Linguistik. Es geht sowohl um das Konzept und Konzeptualisierung, die von Individuen vermittelt werden, als auch die kollektive Konzeptualisierung, die sich aus dem Gebrauch der deutschen Sprache in der Gesellschaft, in den Medien (seit über zwanzig Jahren vorwiegend in den sozialen Netzwerken) oder in der Öffentlichkeit herausbildet. Und es geht um das Weltbild, das sich aus dem Gebrauch der konzeptuellen Metaphern ergibt, die sprachspezifisch sind.

Was die Zukunftsthemen der germanistischen Linguistik angeht, so resultieren diese unserer Meinung nach (1) aus den aktuellen *Tendenzen und Paradigmen* in der Sprachwissenschaft – Methoden und Theorien, (2) aus der sich verändernden *Realität* – nicht nur der sprachlichen Wirklichkeit, sowie (3) aus der sich dynamisch verändernden und entwickelnden Medienwelt.

Erstens sehe ich nach wie vor ein Potenzial, das in der Verwendung der *Korpora* in der Germanistischen Linguistik liegt. Dies betrifft die Erforschung der Grammatik mit ihren Teilgebieten, die Entwicklungen und Differenzierungen in der Phonetik, die Sprachvarietäten, den Sprachwandel, die Texte und Diskurse. Gemeint sind hier die Korpora der geschriebenen, der gesprochenen, der digitalen Sprache sowie auch die multimodalen Korpora, die die Sprache einschließlich des nonverbalen Verhaltens dokumentieren.

Ein großes Potenzial liegt dabei in den gebrauchsbasierten Theorien und Modellen sowie demzufolge ihnen entsprechenden und meistens korpusbasierten Untersuchungen. Stellvertretend wird hier auf die *Konstruktionsgrammatik* hingewiesen, die als eine grammatische Theorie einen großen Einfluss z. B. auf die Entwicklung der (germanistischen und kontrastiven) Phraseologie hat (vgl. Mollica & Schafroth 2018).

Korpusbasierte und empirische Untersuchungen prägen die Entwicklungstendenzen ebenfalls in den germanistischen Studien zur Gesprächsanalyse, Text- und Medienlinguistik, Diskurslinguistik inklusive Politolinguistik und weiterer Teilgebiete.

Was das Untersuchungsobjekt der Germanistischen Linguistik betrifft, bietet zum anderen die sich ständig verändernde Welt neue Themen, die es mehr oder

weniger vorherzusagen und zu antizipieren gilt. In der letzten Zeit war es sicherlich die Corona-Pandemie und ihr Bild in der Sprache, was sich in den zahlreichen Untersuchungen und Arbeiten des Gastgebers der Jubiläumstagung, des IDS in Mannheim, niederschlägt. Stellvertretend wird auf die Arbeiten rund um die Lexik, inklusive die Neologismenforschung samt ihrer lexikographischen Auffassung (vgl. Klosa Kückelhaus & Kernemann 2022) verwiesen.

Gegenwärtig gehören zu diesen Themen zweifelsohne die Konzeptualisierung der aktuellen Ereignisse, wie der militärische Konflikt in der Ukraine, die Konzeptualisierung der Wirtschaftskrise einschließlich der Inflation, die Sprache in den aktuellen politischen Fragen und nicht zuletzt der Gebrauch der (deutschen) Sprache in der Gesellschaft und die Frage nach dem Gendern (vgl. Lobin 2021). Darüber hinaus ist es auch vom Interesse, wie die Künstliche Intelligenz das Bild der Sprache verändert und wie das (metaphorische) Bild der KI und ihre Konzeptualisierung aussieht. Damit ist auch der dritte Bereich angesprochen, der meines Erachtens Zukunftsthemen der Reihe Germanistische Linguistik liefern kann.

Seit beinahe 30 Jahren bieten die digitalen Medien und die digital kodierte Sprache ein dynamisches, interessantes und für die Germanistische Linguistik vielversprechendes Untersuchungsobjekt (vgl. Lobin 2018). Die sprachliche Kommunikation erfolgt zu einem großen Teil mithilfe digitaler Geräte, die sich dynamisch verändern und zugleich mit den neuen Kommunikationsformen und Kommunikationsdiensten den Gebrauch der Sprache beeinflussen. Auch wenn die Kommunikation in den digitalen Medien immer stärker multimodal und multilingual ist, entstehen sprachspezifische neue Ausdrücke, z. B. *gute N8* für *gute Nacht* oder *he* für *heute*.

Demzufolge sehe ich die Zukunft, die Perspektiven und die Zukunftsthemen der (Reihe) Germanistische(n) Linguistik vorwiegend (a) in der empirischen Forschung, vorwiegend dem Einsatz der Korpora, (b) in den Studien – nach wie vor – zu der Sprache in der Gesellschaft und in der Öffentlichkeit als auch (c) der digitalen Sprache und der computer-vermittelten Kommunikation (CMC).

### 3 Das Deutsche als Gegenstands-, Wissenschafts- und Publikationssprache

Damit wird die dritte Frage der vorliegenden Überlegungen angesprochen, die nach der Rolle des Deutschen als Gegenstands-, Wissenschafts- und Publikationssprache.

Wenn ich an das Deutsche als Gegenstandssprache und Deutsch als Forschungsobjekt denke, denke ich nicht nur an das Standarddeutsche in der Litera-

tur, in den Medien und im Alltag mit seinen Varietäten (Dialekten, Soziolekten, Technolekten etc.), sondern auch – aus der Perspektive der Auslandsgermanistik – an das Interesse

- a) an der deutschen Sprache außerhalb der DACH(L)-Länder,
- b) an Deutsch als Fremd- bzw. Zweitsprache im Ausland,
- c) am Studium der Germanistik,
- d) an Deutsch in beruflichen Kontexten.

Das Deutsche im Ausland bzw. außerhalb der DACH(L)-Länder, umfasst zuerst Deutsch als Amtssprache und als Minderheitssprache, etwa in Belgien, Frankreich, Brasilien, Namibia, aber auch Polen. Und dazu gehören zahlreiche deutsche Sprachinseln, deren Sprache noch dokumentiert und untersucht werden kann und soll. Nicht zu vergessen sind auch historische Texte und Dokumente, die bisher nicht digitalisiert und nicht aufgearbeitet worden sind (vgl. Grucza 2006: 204; Janus 2023). Das ist auch der Gegenstand und ein ausstehendes Thema der Germanistischen Linguistik.

Deutsch gehört hinsichtlich des institutionellen Lernprozesses zu den drei am häufigsten unterrichteten Sprachen in Europa und ist die vierthäufigste Sprache nach Englisch, Spanisch und Französisch, die von den Nutzerinnen und Nutzern der Lernanwendung *Duolingo* gewählt und gelernt wird (vgl. Blanco 2023). Das Interesse am Erlernen der deutschen Sprache als Zweitsprache im Ausland ist allerdings rückläufig, wie sich am Beispiel Polen zeigen lässt. Sowohl die Wahl der zweiten Fremdsprache in der Primär- und Sekundarstufe als auch die Entscheidung, Deutsch als Abiturfach zu wählen, zeigen einen abnehmenden Trend. In den letzten fünf Jahren ist die Zahl dieser Abiturienten in Polen, die das Fach Deutsch gewählt haben, um über 50% gesunken.<sup>2</sup> Dem folgt als Konsequenz, dass auch die Anzahl der Studierenden, die den Studiengang Germanistik wählen, zurückgeht. Wenn diese Zahl an einigen Hochschulen in Polen noch relativ stabil bleibt, ist dies meistens dank zwei Ansätzen möglich: Erstens wird das Germanistikstudium ohne Vorkenntnisse in Deutsch angeboten, sodass an vielen polnischen Hochschulen zwei parallele Studiengänge der Germanistik zur Auswahl stehen, d. h. ein Studiengang mit den Deutschkenntnissen auf Niveau B2 und ein Studiengang für Anfänger ohne Vorkenntnisse. Zweitens wird eine praxisorientierte Ausrichtung des Studiengangs, oft in Zusammenarbeit mit den Wirtschaftsunternehmen vor Ort, angestrebt. Diese Verbindung mit der Wirtschaft wird an

---

<sup>2</sup> Die Abiturient(inn)en wählen immer seltener Deutsch als Fach in der Abiturprüfung in Polen. Laut offiziellen Angaben der Zentralen Prüfungskommission (CKE) beträgt die Zahl der Abiturprüfungen in Deutsch an den polnischen Schulen jeweils 11 041 (2019), 10 380 (2020), 9 840 (2021), 7 980 (2022) und 5 013 (2023). Quelle: <https://cke.gov.pl/egzamin-maturalny/> (letzter Zugriff 10.08.2024).

Universitäten mit langer akademischer Tradition intensiv diskutiert und als kontrovers angesehen. Ein weiteres Interessengebiet, wo der Bedarf an Kenntnissen der deutschen Sprache besteht, ist die Berufsausbildung und der Einsatz von Deutsch im Beruf. Dies zeigt den Bedarf an fachspezifischen Erwachsenenkursen und als Folge an der Erforschung der Fachsprachen, die sowohl die systematischen Analysen aus verschiedenen Blickwinkeln (Lexiko-Grammatik, Textlinguistik, Pragmalinguistik, usw.) als auch die Didaktik des Deutschen im Beruf und der Fachsprachen betreffen. Das bestätigt die wichtige Rolle der deutschen Sprache als Wirtschaftssprache, die als Untersuchungsobjekt der Germanistischen Linguistik im Ausland an Bedeutung gewinnt.

Das Deutsche als Wissenschaftssprache – und ich werde mich nur auf ihre Präsenz im Bereich der Sprachwissenschaft beschränken – wird nach wie vor bei den internationalen germanistischen Tagungen beibehalten. Es ist die Verkehrssprache des größten Kongresses der Vereinigung für Internationale Germanistik (IVG), wie es 2021 im sizilianischen Palermo war und so ist es auch für die Tagung im österreichischen Graz 2025 geplant, und an den Tagungen des Mitteleuropäischen Germanistenverband (MGV). Deutsch gilt auch als Hauptsprache bei germanistischen Tagungen außerhalb des deutschsprachigen Raumes. Auch bei den linguistischen Tagungen der europäischen Gesellschaften für Lexikografie *Euralex* und für Phraseologie *Europhras* wird Deutsch, wenn auch neben Englisch, Französisch und Spanisch als Kongresssprache angeboten. Beim *Euralex*-Kongress in Mannheim 2022 gab es einige Beiträge auf Deutsch, bei dem 2023 organisierten *Europhras*-Kongress in Mailand wurde mehr als die Hälfte der Beiträge auf Deutsch vorgetragen. Und gerade die germanistischen Linguistinnen und Linguisten aus dem Ausland bevorzugen das Deutsche, weil „sie Deutsch als Instrument der wissenschaftlichen Kommunikation viel höher schätzen“ und „[g]erade diese Loyalität birgt ein großes Potenzial für Deutsch als Wissenschaftssprache auf internationalem Niveau“ (Fedorovskaya 2023: 350).

Das Deutsche als Publikationssprache wird auch im Bereich der Germanistischen Linguistik allmählich durch das Englische ersetzt. Diese beobachtbare Tendenz hat ihre Begründung in der globalen Entwicklung, in der (angestrebten) Reichweite der Forschungsergebnisse und in dem Bestreben, eine möglichst breite Leserschaft zu erreichen. „Aber das Gute an einem Trend ist, dass es eben ein Trend und kein Muss ist“ (Felfe 2023: 353). Denn man muss mit Höllein die Tatsache als „paradox“ sehen,

dass Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler der germanistischen Linguistik, deren Gegenstand die deutsche Sprache ist, zunehmend nicht auf Deutsch, sondern auf Englisch publizieren. Präzise handelt es sich darüber hinaus nämlich zumeist um Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler, die Deutsch entweder als Muttersprache oder als die Fremdsprache sprechen, die Gegenstand ihres Berufs ist, und die in

Zeitschriften publizieren, deren Zielgruppe aus Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern besteht, die der germanistischen Sprachwissenschaft zuzurechnen sind (Höllein 2023: 363).

Die von Höllein genannten Argumente, dass Deutsch Gegenstand der Forschung ist und dass die Zielgruppe vorwiegend die germanistischen Linguisten bilden, scheinen von großer Bedeutung zu sein. Fragt man die sog. Künstliche Intelligenz, den Chatbot ChatGPT der OpenAI nach den Gründen, wissenschaftlich auf Deutsch und nicht auf Englisch zu publizieren, erhält man gut strukturierte Gründe, und zwar:

- 1) *„Zielgruppe und Relevanz:* Wenn die Forschung besonders relevant für den deutschsprachigen Raum ist, kann es sinnvoller sein, auf Deutsch zu publizieren [...].
- 2) *Wissenschaftliche Tradition:* In einigen Disziplinen hat das wissenschaftliche Publizieren auf Deutsch eine lange Tradition. In Fächern wie Germanistik [...] kann [es] von Vorteil sein, in dieser Tradition weiterzuarbeiten. [...]
- 3) *Zugang und Verbreitung:* Deutschsprachige Veröffentlichungen können für Forschende, Studierende und Praktiker in deutschsprachigen Ländern besser zugänglich sein [...].
- 4) *Sprachliche Präzision:* Wissenschaftler können sich in ihrer Muttersprache oft präziser und nuancierter ausdrücken. [...]
- 5) *Förderung der eigenen Sprache:* Wissenschaftliche Publikationen tragen zur Pflege und Entwicklung der Fachsprache in der eigenen Sprache bei. [...]
- 6) *Institutionelle Anforderungen* [...].
- 7) *Publikationskultur:* In manchen wissenschaftlichen Gemeinschaften und Disziplinen ist das Publizieren auf Deutsch weiterhin üblich und wird hoch angesehen. [...]“<sup>3</sup>

Die ersten drei Argumente, d. h. Zielgruppe, Tradition sowie Zugang und Verbreitung sprechen für das Publizieren auf Deutsch. Die Argumente der „sprachlichen Präzision“ und der „Förderung der eigenen Sprache“ betreffen das Publizieren auf Deutsch als Erst- bzw. Muttersprache. Für die Germanistische Linguistik im Ausland sind die wissenschaftlichen Publikationen auf Deutsch darüber hinaus auch aus diesem Grunde bedeutend, weil sie in der universitären Lehre im Studium der Germanistik eingesetzt werden können und damit den Umgang mit der deutschen Wissenschaftssprache unterstützen. Als Resümee erlaube ich mir auch Worte des ChatGPT anzuführen: „Während Englisch als internationale Wissenschaftssprache dominiert, gibt es weiterhin valide und bedeutende Gründe, auch

---

3 <https://chatgpt.com/c/3774bee3-d09c-4a00-9d9f-c3797b01150f>, 4.06.2024

auf Deutsch zu publizieren.<sup>43</sup> Dieses Resümee und allgemein die Frage nach der Publikationssprache sollen allerdings zur Diskussion gestellt werden, wenn die Fortschritte der Künstlichen Intelligenz es den Autor(inn)en ermöglichen, Texte in der eigenen Sprache zu verfassen und diese mithilfe der Tools der Maschinellen Übersetzung in eine (beliebige) Zielsprache zu übersetzen sowie auch die in einer anderen Sprache verfassten Texte in die dem Rezipient(inn)en am nächsten stehende Sprache zu übertragen (vgl. Ágel et al. 2023: 223).

Der Status der deutschen Sprache als Publikationssprache hängt auch mit den Prioritäten und mit der Publikationspolitik der Verlage zusammen. Die Unterstützung und die Entwicklung der Reihen, in denen wissenschaftliche Publikationen auf Deutsch bevorzugt werden, spielen dabei eine große Rolle. Und zu diesen Reihen gehört zweifelsohne die *Reihe Germanistische Linguistik* des Verlages De Gruyter Brill, die bereits auf eine 50-jährige Tradition zurückblicken kann.

## Fazit

Zusammenfassend wird nochmals auf die Auslandsperspektive eingegangen, und es kann festgehalten werden, dass die Germanistische Linguistik

- (a) auf eine langjährige Tradition in der Germanistik im Ausland zurückblicken kann,
- (b) ein sehr mannigfaltiges Forschungsfeld der Germanistik im Ausland bildet und
- (c) im Hinblick auf die Nutzung von Korpusdaten, der neueren Tendenzen und Entwicklungen in der Sprachwissenschaft und des Interesses an der deutschen Sprachen optimistisch in die Zukunft schauen kann.

## Literaturverzeichnis

### Quellen

- Bouchara, Abdelaziz (2002): *Höflichkeitsformen in der Interaktion von Deutschen und Arabern: Ein Beitrag zur interkulturellen Kommunikation*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Dang, Thi Thu Hien (2016): *Das Partizipialattribut im Deutschen zwischen System und Norm: Zur Systemkonformität von PII + habend*. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Hessky, Regina (1987): *Phraseologie: Linguistische Grundfragen und kontrastives Modell deutsch-ungarisch*. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Leirbukt, Oddleif (1997): Untersuchungen zum „bekommen“-Passiv im heutigen Deutsch. Tübingen: Max Niemeyer.

- Maitz, Péter (2005): *Sozialpsychologie des Sprachverhaltens: Der deutsch-ungarische Sprachkonflikt in der Habsburgermonarchie*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Mode, Donatien (1987): *Syntax des Vorfelds: Zur Systematik und Didaktik der deutschen Wortstellung*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Stanforth, Anthony W. (1996): *Deutsche Einflüsse auf den englischen Wortschatz in Geschichte und Gegenwart: Mit einem Beitrag zum Amerikanischen Englisch von Jürgen Eichhoff*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Tarvainen, Kalevi (2000): *Einführung in die Dependenzgrammatik*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Vinckel-Roisin, Hélène (2015): *Das Nachfeld im Deutschen: Theorie und Empirie*. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.

## Sekundärliteratur

- Ágel, Vilmos, Noah Bubenhofer, Helmuth Feilke, Wolfgang Imo, Anke Lüdeling & Doris Tophinke (2023): 50 Jahre ZGL. Zur Einleitung. Introduction. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 51 (2), 221–225.
- Blanco, Cindy (2023): *2023 Duolingo Language Report*. <https://blog.duolingo.com/2023-duolingo-language-report/> (letzter Zugriff 12.08.2024).
- Bzdęga, Andrzej (1991): Germanistische Linguistik in Poznań 1919–1988. *Studia Germanica Posnaniensia* XVII/XVIII, 11–22.
- Cirko, Lesław (2001): Die germanistische Linguistik in Wrocław. In Norbert Honsza (Hrsg.), *Germanistik 2000 Wrocław-Breslau*, 89–104. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego.
- Czachur, Waldemar (2020): Kontrastive Diskurslinguistik. In Thomas Niehr, Jörg Kilian & Jürgen Schiewe (Hrsg.), *Handbuch Sprachkritik*, 204–210. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Eichinger, Ludwig (2003): Wofür brauchen wir heute (noch) eine internationale Germanistik? Das Verhältnis zwischen der Germanistik in den deutschsprachigen Ländern und den Germanistiken in den nicht-deutschsprachigen Ländern. In Gerhard Stickel (Hrsg.), *Deutsch von außen*, 294–299. Berlin, New York (= Institut für Deutsche Sprache, Jahrbuch 2002).
- Engel, Ulrich (2014): Das Institut für Deutsche Sprache 1965–1976. In *Ansichten und Einsichten. 50 Jahre Institut für Deutsche Sprache*, 64–79. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- Fandrych, Christian (2006): Germanistik – pluralistisch, kontrastiv, interdisziplinär. *Deutsch als Fremdsprache* 43 (2), 71–78.
- Farges, Patrick (2014): Germanistik in Frankreich zwischen Tradition und neuen Herausforderungen. *Studi Germanici* 2014 (5), 331–340.
- Fedorovskaya, Victoria (2023): Die ZGL aus russischer Perspektive: Subjektive Überlegungen zur Relevanz und Sichtbarkeit. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 51 (2), 349–352.
- Földes, Csaba (2012): Wem gehört die Germanistik? Ausprägungstypen, Inhalte und Perspektiven. *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen*, 29–50.
- Eichinger, Ludwig (2003): Wofür brauchen wir heute (noch) eine internationale Germanistik? Das Verhältnis zwischen der Germanistik in den deutschsprachigen Ländern und den Germanistiken in den nicht-deutschsprachigen Ländern. In Gerhard Stickel (Hrsg.), *Deutsch von außen*, 294–299. Berlin, New York (= Institut für Deutsche Sprache, Jahrbuch 2002).
- Grucza, Franciszek (1998): Mitteleuropa – Deutsch – Auslandsgermanistik. In Franciszek Grucza et al. (Hrsg.), *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa: Geschichte – Stand – Ausblicke*.

- Dokumentation einer internationalen Konferenz (Warszawa, 10.–12. Oktober 1996)*, 27–42. Warszawa: Graf-Punkt.
- Grucza, Franciszek (2006): Zur Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen Inlandsgermanistik und Auslandsgermanistik. *Deutsch als Fremdsprache* 43 (6), 195–207.
- Höllein, Dagobert (2023): Ein Plädoyer für die Publikationssprache Deutsch. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 51 (2), 363–366.
- Janus, Dominika (2023): *Der Tod in Danzig. Danziger Leichenpredigten (1586–1746) aus textlinguistischer Sicht*. Göttingen: V&R unipress.
- Kątny, Andrzej (2020): Zu ausgewählten linguistischen Forschungsrichtungen in der polnischen Germanistik nach der politischen Wende. *Studia Germanica Gedanensia* 43, 7–25.
- Klosa-Kückelhaus, Annette & Ilan Kernerman (Hrsg.) (2022): *Lexicography of Coronavirus-related Neologisms*. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Lobin, Henning (2018): *Digital und vernetzt. Das neue Bild der Sprache*. Stuttgart: Metzler.
- Lobin, Henning (2021): *Sprachkampf: Wie die Neue Rechte die deutsche Sprache instrumentalisiert*. Mannheim: Duden.
- Mollica, Fabio & Elmar Schaforth (2018): Der Ausdruck der Intensivierung in komparativen Phrasem-Konstruktionen im Deutschen und im Italienischen: eine konstruktionsgrammatische Untersuchung. In Kathrin Steyer (Hrsg.), *Sprachliche Verfestigung: Chunks, Muster, Phrasem-Konstruktionen*, 103–136. Tübingen: Narr.
- Plomińska-Krawiec, Ewa (2000): Adam Kleczkowski – der Begründer der Posener Germanistik. *Studia Germanica Posnaniensia* 26, 107–113.
- Sitta, Horst (2004): Innlandsgermanistik – Auslandsgermanistik. Was für einen Sinn hat eine solche Unterscheidung? *Deutsch als Fremdsprache* 41 (4), 195–198.
- Stinia, Maria (2018): Rozwój katedr i badań filologicznych z zakresu filologii klasycznej oraz germanistyki, romanistyki i anglistyki na uniwersytetach krakowskim i lwowskim w latach 1850–1918. *Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego* 145 (2), 215–236.
- Taborek, Janusz, Henning Lobin & Fabio Mollica (2022): Kontrastive Korpuslinguistik – Stand und Perspektiven. In Laura Auteri, Natascia Barrale, Arianna Di Bella & Sabine Hoffmann (Hrsg.), *Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) (Bd. 6)*, 355–362. Bern: Peter Lang.
- Wiktorowicz, Józef (2005): Geschichte der Germanistik an der Universität Warschau (1917–2007). *Studia Niemcoznawcze – Studien zur Deutschkunde* XXIX, 13–30.
- Zifonun, Gisela (2021): *Das Deutsche als europäische Sprache. Ein Porträt*. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.

---

## Teil 1: **Entwicklung von linguistischen Fachgebieten und Forschungsthemen**



Nina Janich

# Textlinguistik – ein bestelltes Feld?

## Bemerkungen zu Vergangenheit und Zukunft einer linguistischen Teildisziplin

**Abstract:** Ausgehend von der Diagnose in einem RGL-Band von 1997 zur *Zukunft der Textlinguistik* (Gerd Antos und Heike Tietz), wird die heutige Situation der Textlinguistik als linguistische Forschungsdisziplin skizziert und reflektiert. Textlinguistik wird dabei als „Verkehrsknotenpunkt“ der Angewandten Linguistik konturiert, indem anhand von Beispielen (nicht selten aus RGL-Bänden) zentrale Forschungsaufgaben und Methodenangebote zu den Dimensionen ‚Textgestalt‘, ‚Textsorte‘, ‚Textgebrauch‘ und ‚Textwelt-Äußerungswelt-Beziehung‘ diskutiert werden. Dabei geht es um Aspekte wie Stil, Verständlichkeit und Angemessenheit ebenso wie um die Notwendigkeit einer hermeneutisch-rhetorischen Textkompetenz.

**Keywords:** Angewandte Linguistik – funktionale Angemessenheit – Stil – Textbewertung – Textgestalt – hermeneutisch-rhetorische Textkompetenz – Textsorte – Textgebrauch – Textwelt – Verständlichkeit

## Vorbemerkung

Der 1997 in der *Reihe Germanistische Linguistik* (RGL) als Band 188 erschienene Sammelband von Gerd Antos & Heike Tietz zur *Zukunft der Textlinguistik* formuliert ein Ziel, das ich für den folgenden Beitrag als Ausgangspunkt aufgreifen möchte:

Ziel des Buches ist es, den in den letzten Jahren mitunter zu beobachtenden konservierenden Tendenzen in der Textlinguistik mit einem Konzept entgegenzuwirken, das nicht abgrenzend-apologetisch ist, sondern neue Entwicklungen bewußt aufgreift, die Textlinguistik um bekannte Anwendungsfelder erweitert und zudem versucht, in Theorie und Praxis andere Akzente zu setzen. (Antos & Tietz 1997b: IX)

Welche neuen Entwicklungen hat es in der Zwischenzeit gegeben und welche Akzente könnten heute (neu?) gesetzt werden? Ich beginne daher mit einer Bestandsaufnahme *sensu* Antos & Tietz, also mit einer Rückschau darauf, was vor knapp dreißig Jahren von Herausgeber und Herausgeberin als theoretische und/oder methodische Herausforderungen begriffen wurde, welche textlinguistischen

---

**Nina Janich**, Technische Universität Darmstadt

Arbeitsfelder sie identifizierten und worin ihr optimistischer Blick in die „Zukunft der Textlinguistik“ im Einzelnen bestand (Kapitel 1). Es folgt in Kapitel 2 eine knappe Bestandsaufnahme heute (2024) und – nach einer Verortung von ‚Text‘ als linguistischem Untersuchungsgegenstand (Kapitel 3) – eine aktualisierte Schau auf mögliche textlinguistische Zukünfte im Kontext der Angewandten Linguistik (Kapitel 4). Der Beitrag schließt mit einem Ausblick (Kapitel 5).

## 1 Bestandsaufnahme 1997 (Antos & Tietz: *Zukunft der Textlinguistik*)

Ende der 1990er Jahre war die Textlinguistik eine etablierte linguistische Disziplin. Deren Begründer:innen konnten sich jedoch offensichtlich, vielleicht in zeitgenössisch-persönlicher Erinnerung an ein Jahrzehnte dauerndes Positionierungs- und Etablierungsringen, nie ganz frei machen von dem Verdacht, immer noch nicht vollständig akzeptiert zu sein in einer Sprachwissenschaft und Linguistik, die sich gegenüber einer monopolistisch agierenden und argumentierenden Generativen Grammatik verhalten musste.<sup>1</sup> Darauf deuten im folgenden Zitat aus der Einleitung von Antos & Tietz entsprechend konnotierte Ausdrücke wie *Gastspiel*, *mausern* oder *Modeerscheinung*, wie *befreien* oder *nur bedingt genutzt* hin:

Seit etwa 25 Jahren gehört die Textlinguistik zum Kanon der sprachwissenschaftlichen Subdisziplinen. In dieser Zeit hat sie in neuer Form alte Traditionen wiederaufgenommen und weitergeführt (z. B. Gattungstheorie, Rhetorik, Stilistik, Argumentation und Narration). Sie hat sich von einer zunächst grammatisch, dann pragmatisch (Brinker 1985) zu einer stark kognitionslinguistisch orientierten Disziplin transformiert. [...] Hat die zur „Textwissenschaft“ (van Dijk 1980) aufgestiegene Textlinguistik in den letzten drei Jahrzehnten in der Sprachwissenschaft nur ein Gastspiel gegeben oder sich – der Semiotik nicht unähnlich – zu einer „integrativen Wissenschaft“ gemausert? Ist sie vielleicht trotz dieser langen Zeit letztlich doch nur eine Modeerscheinung geblieben? Oder gehört sie bereits zum etablierten Umfeld der Linguistik, womöglich schon zum Kern und Kanon sprachwissenschaftlicher Disziplinen? [...] Immerhin: die *maitres penseurs* des neuen Faches haben sich als solche durchgesetzt und sind unbestritten etabliert. Die für wissenschaftliche Disziplinen charakteristischen Einführungs- und Überblickswerke sind geschrieben [...]. Über fehlende Resonanz

---

<sup>1</sup> Kalwa zeigt in ihrer Habilitationsschrift zur *Hervorbringung der Linguistik* und zur Entwicklung und Etablierung linguistischer Teildisziplinen, dass Abgrenzungspraktiken generell typisch sind für neu entwickelte Ansätze, dass aber bis heute die Abgrenzung zur Generativen Grammatik ein offensichtliches Bedürfnis und daher ein prägnantes Merkmal aller linguistischen Ansätze ist, die sich nach der kommunikativ-pragmatischen Wende entwickelt haben (vgl. Kalwa 2023: Kap. 4.3.2).

im akademischen Lehrbetrieb brauchte und braucht sich die Textlinguistik nicht zu beklagen. [...] Andererseits ist aber auch unverkennbar: Die Textlinguistik hat sich – Gott sei Dank – aus ihrer zwischenzeitlich zugeordneten Rolle als „Alternativ-Linguistik“ (etwa gegenüber der Grammatik) weitgehend befreien können. Wieweit sie sich aber schon von dem damit verbundenen Image befreit hat, lässt sich nur schwer abschätzen. Trotz internationaler Verankerung scheint die Textlinguistik noch immer vorwiegend eine europäische Disziplin der Sprachwissenschaft zu sein. Schließlich: die interdisziplinäre Ausweitung hin zu einer „Textwissenschaft“, wenngleich mit linguistischem Vorzeichen, hat der eigenen Profilierung wohl nur bedingt genutzt. (Antos & Tietz 1997b: VII–VIII)

In dieser einleitenden Diagnose von 1997 deuten sich bereits der Anspruch, mindestens eine etablierte Teildisziplin, wenn nicht gar eine interdisziplinäre Textwissenschaft zu sein, und das Dilemma eines Verlusts der spezifischen textlinguistischen Konturen durch Interdisziplinarität an, welche die damalige Textlinguistik prägten. Antos & Tietz (1997b: VIII–IX) kommen dementsprechend auch zu folgenden Problembeurteilungen:

- Verlust eines zentralen Forschungsgegenstandes durch Aufkommen von Gesprächs- und Konversationsanalyse, d. h. Reduktion des Textbegriffs auf rein schriftliche Kommunikate;
- Stagnation im „Herzstück“ der Textlinguistik, nämlich in der Textsorten- und Textmustertheorie („scheint auf der Stelle zu treten“);
- Erosion des Gegenstands durch kognitionslinguistische Strömungen, d. h. Auflösung des produktorientierten Textbegriffs zugunsten einer Perspektive auf kognitive Operationen und Prozesse des Planens, Schreibens und Verstehens;
- Konturverlust der Teildisziplin durch die (pragmalinguistisch bedingte) Integration von Rhetorik, Stilistik und Argumentationstheorie. Obwohl sie keinesfalls selbstverständlich war, führte die Integration dieser bereits stark literaturwissenschaftlich, philosophisch und rhetorisch besetzten Arbeitsgebiete zum Verwischen einer spezifisch textlinguistischen Perspektive;
- und in der Summe dadurch auch ein unklares Verhältnis der Textlinguistik zu anderen Ansätzen und Methoden.

Der RGL-Sammelband *Zukunft der Textlinguistik* (Antos & Tietz 1997a) verfolgte vor diesem Hintergrund das Ziel, sowohl wegweisende Forschungsschwerpunkte als auch einen zukunftsfähigen Konsens in der Disziplin zu identifizieren. In den zusammengestellten Aufsätzen sieht die Herausgeberin entsprechend folgende Arbeitsfelder repräsentiert (vgl. Tietz 1997: 282–230):

- Theoretische Grundlagenforschung: Entwicklung einer Texttheorie und Reflexion der Textlinguistik als Wissenschaftsdisziplin;

- Gegenstandskonstitution: Diskussion des Textbegriffs, u. a. im Hinblick auf schriftlich vs. mündlich, Produkt vs. Prozess, Werk vs. Intertextualität sowie Transformationen durch Digitalität;
- „Herzstück“ Textsortenproblematik: Typologisierungsfragen im Spannungsfeld von Textsorte/Textmuster und Realisationsspektrum;
- Anwendungsbezug: Identifikation der gesellschaftlichen Relevanz der Textlinguistik u. a. in den Forschungsfeldern der Textproduktions-/Schreibforschung, der Didaktik und der Übersetzungswissenschaft.

Nach einer insgesamt also eher selbstkritischen und problematisierenden Einleitung, in der die Textlinguistik aber doch immerhin schon als „Verkehrsknotenpunkt“ charakterisiert wird, an dem „viele Wege zusammenlaufen, aber auch ihren Ausgangspunkt in verschiedene Richtungen nehmen“ (Antos & Tietz 1997b: IX), verweist Tietz abschließend dann doch optimistisch auf einen Konsens, der sich in den Beiträgen spiegle: Auch wenn eine zukünftige Textlinguistik einhergehen müsse „mit grundsätzlichen Neuüberlegungen zur Beschaffenheit eines den jeweiligen Bedürfnissen angemessenen Textbegriffs“ (Tietz 1997: 225), so sei es der Textlinguistik doch gelungen, „sich zunehmend über Fragestellungen, die sich aus Erfordernissen und Bedürfnissen vielfältiger Bereiche, auch der Praxis ergeben, und nicht aus der Zugehörigkeit zu fest abgesteckten ‚Claims‘“ zu definieren (Tietz 1997: 224).

## 2 Bestandsaufnahme 2024

Die Bestandsaufnahme heute, die nicht wie 1997 auf einen eigens dafür erarbeiteten Sammelband und entsprechend viele verschiedene Blickwinkel zurückgreifen kann, soll in einem ersten Zugriff über die Publikationslandschaft erfolgen. Schon Antos und Tietz hatten ja die Etablierung im akademischen Lehrbetrieb und dementsprechend die Zahl von Einführungen und Überblickswerken zu einem Kriterium gemacht (siehe ausführliches Zitat oben), doch können natürlich wissenschaftliche Publikationen generell Auskunft über Etablierung/Etabliertheit und Fokussierungen einer (Teil-)Disziplin Auskunft geben (vgl. ausführlich Kalwa 2023: bes. Kap. 3). Da für diesen Beitrag keine Gesamtschau der textlinguistischen Publikationslandschaft möglich ist, richtet sich der Blick angesichts des RGL-Jubiläums zunächst auf das textlinguistische Potenzial dieser Reihe: Bald nach dem Erscheinen des Antos&Tietz-Sammelbandes erschien im Jahr 2002 die Überarbeitung einer der frühen umfassenden Textlinguistik-Einführungen (gemeint ist Heinemann & Viehweger 1991/Band 115) von Heinemann & Heinemann (RGL-

Band 230), allerdings mit dem überraschenden Untertitel *Interaktion – Text – Diskurs*, der vor dem Hintergrund der oben zitierten Diagnose geradezu symptomatisch nach einem Ringen mit einem erodierenden disziplinären Forschungsgegenstand klingt. Trotzdem ist es vor dem Hintergrund der spannenden und komplexen Zukunftsperspektiven von Antos & Tietz und ihren klaren Desiderat-Fixierungen aber eher überraschend, dass es seitdem nur noch punktuell zu eindeutig textlinguistischen Publikationen in der Reihe kam (immerhin können diese großteils als wegweisende Monographien eingeschätzt werden): Von den ca. 100 Bänden, die in den gut zwanzig Jahren von 2002 bis heute (Stand April 2024, letzte Publikation 2023) in der RGL erschienen, widmen sich laut der Verlagshomepage ganze sieben (!) Bände explizit<sup>2</sup> textlinguistischen Themen: Band 268 zu einer *Argumentationsanalyse textlinguistisch* am Beispiel der Kontroverse um den Golfkrieg (Eggler 2006), fast zeitgleich die Bände 271 zur *Ontogenese wissenschaftlichen Schreibens* (Pohl 2007) und 280 zu *Wissenschaftliche[r] Textkompetenz* (Steinhoff 2007), dann kurze Zeit später Band 282 zu *Dargestellte[r] Autorschaft* in wissenschaftlichen Texten (Steiner 2009) und Band 288 zum *Textsortenspektrum im fachinternen Wissenstransfer* am Beispiel medizinischer Fachzeitschriften (Weinreich 2010). Erst nach einer längeren Pause kam es mit Band 308 dann zu einem Neuansatz der *Textkommunikation* (Hausendorf et al. 2017) und ganz aktuell mit Band 331 zu einem neuen sprachhistorischen Methodenansatz *Textmuster im Wandel* (Haaf & Schuster 2023). Erkennbar textlinguistische Akzente „nebenbei“ haben sonst wohl nur noch die Bände 293 zu *Kommunikationsreihen aus Gesprächen und Textkommunikaten* (Wichter 2011) und 290 zur *Pragmatik von Text-Bild-Zusammenstellungen* am Beispiel von „Terrorismus“ in Printmedien der 1970er Jahre (Steinseifer 2011). Grammatische, sprachhistorische und vor allem gesprächslinguistische Themen sind gegenüber den aufgezählten textlinguistischen Werken in der RGL dagegen laut Verlagshomepage wesentlich häufiger vertreten. Kein Trost ist es, dass explizit diskursanalytische Monographien noch seltener sind als textlinguistische.

---

<sup>2</sup> Gezählt werden im Folgenden nur die Bände, in denen über Titel oder Untertitel explizite sprachliche Hinweise auf Textlinguistik/Texttheorie/Textsorten erscheinen. Dass auch andere Bände, insbesondere Sammelbände, ggf. textlinguistisch ausgerichtete Inhalte enthalten, ist möglich. Dies könnte dann dafür sprechen, dass der Text – zumindest aus verlegerischer Sicht – als „Verkehrsknotenpunkt“ eine gewisse Selbstverständlichkeit erlangt hat, die nicht mehr zum Zwecke einer disziplinären Positionierung erwähnt werden muss. (Dank an B.-M. Schuster für diesen Hinweis.) Andererseits finden sich in der Liste der RGL-Bände auf der Homepage aber eben sehr viele Arbeiten, die eindeutig und explizit sprachhistorisch (dann oft morphologisch), grammatisch oder gesprächslinguistisch und damit dezidiert *nicht* textlinguistisch ausgewiesen sind. Eine vertiefende Studie über andere Reihen und Verlage sowie die detaillierten Inhalte einzelner Bände auch der RGL steht aber noch aus.

Das Interessante an den textlinguistischen Themensetzungen innerhalb der RGL ist, dass nach einem Schwerpunkt auf wissenschaftlichen Texten und wissenschaftlicher Textkompetenz in allerjüngster Zeit mit Hausendorf et al. (2017) und Haaf & Schuster (2023) plötzlich wieder grundlegende Werke erscheinen, die sich methodologisch mit den Konzepten von Text und Textsorte und deren Analysierbarkeit auseinandersetzen, die also auf das von Antos & Tietz formulierte Desiderat in der Grundlagenforschung reagieren (siehe Kap. 1).

Dass explizit als textlinguistisch markierte Monographien in der RGL immer seltener geworden sind, liegt sicherlich zum einen an der bereits bei Antos & Tietz (1997b) festgestellten Trennung von Text- und Gesprächslinguistik.<sup>3</sup> Zum anderen liegt ein Grund im ebenfalls schon von Tietz & Antos erwähnten Aufschwung der Textproduktions- und Schreibforschung sowie der Diskurslinguistik, in der viele Forschungsfragen der Textlinguistik aufgehen. Hinzu kommt zum Dritten ein aktueller Trend in Richtung Multimodalitätsforschung – auch diese bearbeitet zahlreiche textlinguistische Fragestellungen. Trotzdem ist es auffällig, dass in der deutschsprachigen Forschungslandschaft einschlägige textlinguistische Buch-Reihen fehlen (seltene Ausnahmen sind die noch laufenden *Europäischen Studien zur Textlinguistik* des Verlags Narr Francke Attempto oder die Reihe *Wissen – Kompetenz – Text* bei Peter Lang; die eingestellte Reihe *Textsorten* bei Stauffenburg umfasst laut Verlagshomepage insgesamt nur sieben Bände, die zudem sämtlich zwischen 2000–2002 erschienen sind und allenfalls vereinzelt nachgedruckt werden). Und auch spezifisch textlinguistische Fachzeitschriften gibt es im deutschen Sprachraum praktisch nicht (und die wenigen auf dem internationalen Markt verweisen bereits im Titel auf einen erweiterten Forschungsgegenstand, z. B. *Text i Dyskurs* oder *Text and Talk*; dieser Befund ist keinesfalls vergleichbar mit der Dichte rein gesprächs-, diskurs- oder auch medienlinguistischer Zeitschriften, wie eine erste Sichtung ergibt).

Dieses Rechercheergebnis überrascht umso mehr, als die Textlinguistik auf dem Markt der linguistischen Einführungen als Teildisziplin überaus präsent ist – in fast jeder Einführungsreihe einschlägiger Verlage (wie beispielsweise in den

---

<sup>3</sup> Dies zeigen z. B. auch die später getrennt erscheinenden Einzelbände des Handbuchs *Text- und Gesprächslinguistik* von Brinker et al. 2000–2001 (aus der Reihe *Handbücher der Sprach- und Kommunikationswissenschaft*). Versuche einer engeren Zusammenführung in Janich & Birkner 2016 und Birkner & Janich 2018 oder eines übergreifenden Zugangs in Habscheid 2011 scheinen dagegen weitgehend folgenlos geblieben zu sein, möglicherweise weil sich inzwischen – so meine Erfahrung – mehr oder weniger diskrete (d. h. personell kaum überlappende) *scientific communities* zu Text-/Diskurslinguistik einerseits, zu Gesprächslinguistik/Konversations-/Interaktionsanalyse andererseits gebildet haben, die gewohnt sind, das jeweils Spezifische und damit vom Anderen Trennende ihres Forschungsgegenstands in den Blick zu nehmen.

*Grundlagen der Germanistik* des Erich Schmidt Verlags, den *narr studienbüchern* bei Narr Francke Attempto, der Serie *Einführung Germanistik* der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft oder in der verlagsübergreifenden Serie der *Universitätstaschenbücher UTB*) gibt es zu fast jedem Teilaspekt (wie z. B. Textgrammatik, Textsorten, Stilistik, Text und Diskurs usw.) eine bis mehrere Einführungen, die hier nicht im Einzelnen aufgeführt werden können.

Zusammenfassend drängt sich vor diesem Bild der Eindruck auf, dass die Textlinguistik als linguistische Standarddisziplin und selbstverständlicher akademischer Lehrgegenstand unhinterfragt, als dynamisches und originelles Forschungsfeld aber kaum mehr im Blick ist.

### 3 Verortung von ‚Text‘ im Feld konkurrierender Konzepte

Da sich ein zentraler Problembezug von Antos & Tietz auf den Verlust eines klar umrissenen Forschungsgegenstandes bezieht, scheint eine kurze Verortung von ‚Text‘ angebracht zu sein, bevor ich mögliche aktuelle Tendenzen einer angewandten Textlinguistik skizziere. Bei Beaugrande (1997), einem Beitrag im Band von Antos & Tietz, liest sich die Verortung von ‚Text‘ ins ursprünglich nur systemlinguistische Kategorienset folgendermaßen:

Phoneme haben die Funktion, durch Laute Bedeutungen zu *differenzieren*. Morpheme haben die Funktion, durch Wortteile Bedeutungen zu *grammatikalisieren*. Lexeme haben die Funktion, durch Wörter Bedeutungen zu *lexikalisieren*. Syntagme haben die Funktion, durch Phrasen und Sätze Bedeutungen zu *linearisieren*. Texte haben die Funktion, durch Ko-Texte Bedeutungen zu *integrieren*. Textsorten schließlich haben die Funktion, durch Textmuster Bedeutungen zu *schematisieren*. (Beaugrande 1997: 8; Herv. i. O.)

Es ließe sich im Blick auf die nächstgrößere linguistische Einheit ‚Diskurs‘ anschließen: Diskurse haben die Funktion, durch Aussagenbedingungen Bedeutungen inter- und transtextuell *miteinander* zu *vernetzen* und *aufeinander* zu *beziehen*<sup>4</sup>. Dabei sind all diese *Definitionen* nicht als Existenzaussagen gemeint, sondern als methodische Postulate, die die wissenschaftliche Beschreibung ermöglichen und systematisieren sollen. Sie verweisen beispielsweise auf klare Unterschiede in den methodischen Perspektiven auf Satz vs. Text vs. Diskurs (unabhängig von deren jeweiliger konkreten Komplexität). Demnach sind sowohl Ein-Satz-Texte (wie bei-

---

<sup>4</sup> Ausführlicher in dem wissenschaftlichen Gespräch *Text und Diskurs – eine Diskussion zu ihrem theoretischen und methodischen Verhältnis* von Janich & Warnke (im Druck).

spielsweise das Sprichwort) oder noch reduziertere Formen von Text (wie Kurz- und Kleintexte z. B. auf Schildern, Postkarten, Aufklebern etc.; vgl. Hausendorf et al. 2017) denkbar als auch semantisch komplexe Texte, in denen sich verschiedene Diskurse *treffen*. So kann man – ggf. ganz unabhängig vom Textumfang – nicht nur unterschiedliche Diskurspositionen in einem einzelnen Text antreffen (z. B. in einem Zeitungsbericht aus dem Politikressort), es lassen sich auch Diskursverschränkungen oder Diskurswechsel in Einzeltexten rekonstruieren (z. B. auf einer Lebensmittelverpackung verschiedene Umweltschutzdiskurse: Recycling + Biodiversitätsschutz + Klimaschutz + Tierwohl). Das theoretisch-methodische Verhältnis zwischen Text und Diskurs soll hier nicht weiter vertieft werden (vgl. dazu Janich & Warnke im Druck) – wichtig erscheint, dass Texte *ohne* Diskurse nicht denkbar sind, dass Texte aber im Unterschied zu Diskursen abgrenzbar und endlich sind. In der Regel sind sie zudem linear, eine Herausforderung bei Hypertextanalysen, bei denen daher jeweils erst zu entscheiden ist, ob ein Textverständnis noch fruchtbringend ist oder ein Aussagen-/Diskursverständnis den begründeteren Zugriff darstellt (vgl. ausführlich z. B. Storrer 2019 oder Eckkrammer 2019). Dennoch ist jeder Text immer auch intertextuell – sei es, dass er bereits etablierten Mustern folgt und daher als Vertreter einer Textsorte erkennbar ist, sei es, dass die in ihm enthaltenen Ideen und/oder Diskurspositionen gesellschaftliches/kulturelles Allgemeingut sind, sei es, dass er andere konkrete Texte explizit oder implizit aufgreift.<sup>5</sup> Für das alltägliche Textverständnis bleibt es allerdings konstitutiv, eine:n Autor:in zu unterstellen, und dies, obwohl oder gerade weil zwischen Textproduktion und Textlektüre ein zeitlicher Bruch liegt:

Als ein selbstreferentieller, autopoietischer Prozess ist die Kommunikation mit und durch Schrift nicht auf eine Autorin angewiesen, sondern darauf, dass ein Leser eine Autorin unterstellt und dass diese Unterstellung nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich ist. (Hausendorf et al. 2017: 374)

Von Gesprächen ist der Text schließlich durch seine Schriftlichkeit zu unterscheiden:

[...] das Band der Wahrnehmungswahrnehmung unter Anwesenden [wie im Gespräch etwa, N.J.] wird in der Kommunikation mit und durch Schrift nicht *gedehnt*, sondern es ist längst zerrissen. Genau darin liegt der kommunikationsevolutionäre Mehrwert von Schrift als Kommunikationsmedium [...]. (Hausendorf et al. 2017: 373; Herv. i. O.)

---

<sup>5</sup> Genauer zu verschiedenen engen oder weiten Auffassungen von Intertextualität siehe Linke & Nussbaumer (1997) in besagtem Sammelband, oder in der RGL auch ausführlich bei Jakobs (1999) am Beispiel Wissenschaft.

Hausendorf nennt den Text daher auch programmatisch ein „lesbares Etwas“ (Hausendorf 2016). Er schlägt mit Kolleg:innen zusammen vor, mit dem in der RGL publizierten Ansatz der „Textkommunikation“ (Hausendorf et al. 2017) dem Text als Analysegegenstand wieder einen spezifisch textlinguistischen Zugang zu verschaffen, der die sprachliche Textoberfläche zwar ebenso ernst nimmt wie das kognitive Textverstehen, aber nicht eines von beiden auf Kosten des „lesbaren Etwas“ als Kommunikationsphänomen verabsolutiert:

Sie [Textualitätskriterien, verstanden als Lesbarkeitsmerkmale, N.J.] definieren das, was zu einer bestimmten Zeit und unter bestimmten technisch-medialen Bedingungen in einer Gesellschaft als *lesbar* gelten kann. Man kann diesen Gedanken konkretisieren, indem man die fraglichen Lesbarkeitsmerkmale als Lesbarkeits*probleme* profiliert, als Schwellen, die die Textkommunikation durch die Ausprägung spezifischer Lesbarkeitshinweise – Abgrenzungs- und Gliederungshinweise, Verknüpfungshinweise, Themahinweise, Nützlichkeitshinweise, Intertextualitätshinweise und Musterhinweise – hat überwinden müssen, um sich als mindestens gleichwertige gesellschaftliche Alternative zu Face-to-face-Interaktion durchsetzen zu können [...]. (Hausendorf et al. 2017: 375; Herv. i. O.)

Dabei kann Text nicht nur durch Alphabetschrift repräsentiert sein (auch wenn dies seine prototypische Erscheinungsform ist), sondern sich auch anderer semiotischer Mittel bedienen, um Gegenstand von Lektüre zu werden:

Nur wenn man sieht, dass sich die Textkommunikation im Moment der Lektüre ereignet – und die Lesbarkeitshinweise im Moment der Lektüre emergieren –, kann man neben und mit der Sprache die *Lektüresituation* und den *Lektürekontext* als Ressourcen zur Geltung bringen, auf denen die Emergenz der Lektürehinweise im Moment der Lektüre beruht. Mit der *Lektüresituation* kommt dabei eine Ressource zur Geltung, die mit all dem zu tun hat, was im Moment einer konkreten Lektüre mit und über die sprachlichen Erscheinungsformen hinaus sinnlich wahrnehmbar ist und von der Materialität über die Skripturalität bis zur Lokalität der Textkommunikation reicht. [...] Mit dem *Lektürekontext* kommt eine Grundbedingung der Lektüre zur Geltung, die seit der kognitiven Wende in der Textlinguistik die Diskussion sehr stark dominiert hat. Hier geht es um all das, woraus Lesende im Moment der Lektüre aufgrund ihrer Vertrautheit mit dem Lektürekontext schöpfen können. (Hausendorf et al. 2017: 375–376; Herv. i. O.)

Mit diesem Verständnis einer Ermöglichung von Textkommunikation im Moment der Lektüre eines Textes (vgl. Hausendorf et al. 2017: 374) unterscheidet sich der Text klar von der Sprachverwendung in *face-to-face*-Situationen (Gespräch) und ebenso vom Diskurs. Damit wechsele ich zum Forschungsbedarf einer Angewandten (Text-)Linguistik, in denen ein solchermaßen verstandener Text im Mittelpunkt steht bzw. stehen kann.

## 4 Text als „Verkehrsknotenpunkt“ der Angewandten Linguistik

Bevor ich einen Überblick gebe über Arbeitsfelder einer Angewandten Linguistik, die den Text als „Verkehrsknotenpunkt“ (Antos & Tietz 1997b: IX) in den Mittelpunkt ihrer Arbeit stellt, möchte ich mit einem Zitat von Antos beginnen, der sich in dem eingangs vorgestellten Sammelband mit *Texten als Konstitutionsformen von Wissen* (1997) auseinandergesetzt hat und dort programmatisch einen aus meiner Sicht bis heute gültigen wie sinnvollen Anspruch der Textlinguistik formuliert. Diesen stützt er auf insgesamt 12 Thesen zur sprachlichen Manifestation und Konstitution von Wissen in Texten und zu Texten als Formaten für eine sichtbar gemachte sprachliche Wissensarchitektur mit der Aufgabe der kommunikativen Distribution, Transformation und Innovation von Wissen (vgl. Antos 1997: 47–53):

12. Aus diesen Thesen [1–11, N.J.] resultiert 1. ein neu akzentuierter Textbegriff und 2. der Erklärungsanspruch einer evolutionstheoretisch begründeten Textlinguistik: Diese hat die kulturelle Evolution der *Generierung (und Re-Generierung), Organisation und Vererbung von Formen sozialen Wissens und von Formen des sozialen Gebrauchs von Wissen* (einschließlich von *Formen kommunikativer Distribution*) zu explizieren. Gegenüber der kognitiven Psychologie, der Wissenssoziologie, der Wissenschaftstheorie und anderen Disziplinen ist es im Sinne sinnvoller Arbeitsteilung Aufgabe der Textlinguistik jene Aspekte der (heute weltweiten) Wissensrevolution zu explizieren, die sprachliche, konzeptuelle und perzeptuelle Muster und Formen sowie kommunikative Gebrauchsweisen von Wissen betreffen. (Antos 1997: 53; Herv. i. O.)

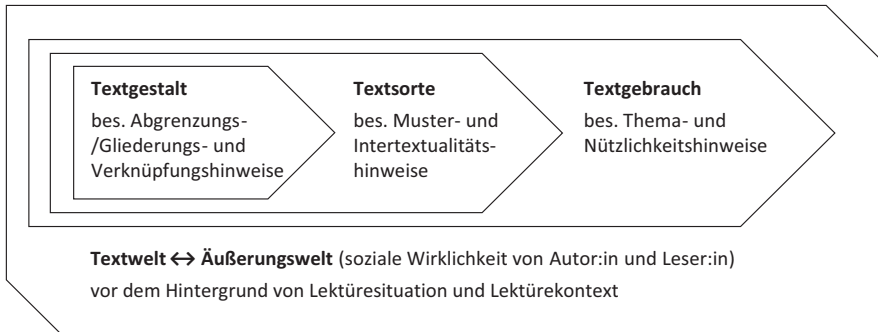
Ja, durchaus, dies könnte auch die Diskurslinguistik für sich reklamieren, zumal Texte kaum ohne Einbettung in Diskurse denkbar sind (vgl. Janich & Warnke im Druck) – zentral erscheint hier jedoch der Fokus auf den Text als Analyseeinheit und zentralen Forschungsgegenstand. Während die Diskurslinguistik (die 1997 zur Zeit des zitierten Antos-Beitrags noch in den Anfängen steckte) ihr Hauptaugenmerk auf Aussagen und Muster *über den Einzeltext hinaus* legt und hinauslegen *muss*, um wirklich *Diskursphänomene* zu erfassen, ist es der Textlinguistik möglich, den Fokus weiterhin auf den einzelnen Text oder auf einzelne Textsorten zu legen, ohne ihrerseits aber den Diskurs ignorieren zu müssen. Sehr schön deutlich wird dies beispielsweise in der Politolinguistik, die dem Text einen besonderen methodologischen Status einräumt, über dessen Wortschatz und Rhetorik dann auch politische Diskurse erschlossen werden können: „Der Text ist die primäre sprachliche Handlungseinheit, in der sich Sprachverwendung in der Politik vollzieht.“ (Girnth 2015: 83)

Durch den Fokus auf die (potenzielle) Lesbarkeit und (konkrete) Lektüre von Texten können wie in der Diskurslinguistik Fragen nach musterhaften Textprozeduren ebenso gestellt werden wie eben auch solche nach originellen Musterabweichungen im Einzeltext, kann die Funktion einer Textsorte für kommunikative Praktiken von Akteuren einer Domäne/eines Handlungsfeldes genauso thematisiert werden wie aber auch die Verantwortung des:der einzelnen Autor:in für im Einzeltext vollzogene sprachliche Handlungen und Formulierungen.

Dies ermöglicht spezifische Forschungsfelder der Textlinguistik, die über das Interesse der Diskurslinguistik am Text hinausgehen und die – will man dem bei Antos (1997) formulierten Erklärungsanspruch gerecht werden – weitgehend als solche einer Angewandten Linguistik charakterisiert werden können, welche dann zwecks eines tiefergehenden Verständnisses von kulturlinguistischer und sprachhistorischer Grundlagenforschung flankiert sein sollte (vgl. z. B. Haaf & Schuster 2023).

Im Folgenden möchte ich Ideen für ein textlinguistisches Forschungsprogramm vorstellen, die das Antos-Zitat oben zum Anlass nehmen und sich auf die (Re-)Generierung, Organisation und Transformation von Wissen in Texten beziehen. Für die Veranschaulichung mittels konkreter Forschungsfragen ist entschuldigend noch einmal darauf hinzuweisen, dass es sich hier um einen Artikel einer einzelnen Autorin mit ihren jeweiligen Perspektiven und Präferenzen handelt und nicht – wie 1997 – um einen Sammelband verschiedenster Beiträge, der es erlaubt, ganz unterschiedliche Sichtweisen und Schwerpunktsetzungen zusammenzuführen. Die folgende (An-)Ordnung entspringt daher zum einen dem Bedürfnis, Übersichtlichkeit und Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten, ohne einen Anspruch auf echte Systematisierung zu erheben, und zum anderen bildet sie ab, was mich an Textkommunikation als Linguistin besonders interessiert. Dies geschieht auf Kosten eines förmlichen 1:1-Abgleichs mit den in Kapitel 1 gelisteten Perspektiven von Antos & Tietz (1997), die implizit jedoch an vielen Stellen anklingen oder durch die hier vorgenommene Perspektivierung auf Textkommunikation im Hausendorfschen Sinne bereits enger fokussiert wurden und sind.

Abbildung 1 dient einem kurzen Überblick und legt die Bezüge zum in Kapitel 3 diskutierten Textbegriff und den damit verbundenen Lesbarkeitsmerkmalen und -hinweisen (nach Hausendorf et al. 2017) offen.



**Abb. 1:** Forschungsschwerpunkte zur Textkommunikation.

## 4.1 Forschungsfokus Textgestalt

Fragen, die sich auf die Textgestalt richten, lassen sich theoretisch-konzeptionell wie methodisch-instrumentell beispielsweise mit sozialsemiotischen Ansätzen der Stilistik und der Multimodalitätsforschung bearbeiten (z. B. im Sinne von Fix 2001). Analysen zur Textgestalt müssen sich dabei besonders auf Hinweise der Abgrenzung/Gliederung und inhaltlichen wie sprachstilistischen Verknüpfung beziehen, aber natürlich nicht nur, weil Thema, Funktion und soziale Adressierungsmuster ebenfalls sowohl als Gestaltungsentscheidungen als auch als entsprechende Hinweise für die Textinterpretationen im Moment der Lektüre relevant sind. Mit Blick auf die Bewertung der Textgestalt erscheint das „Zürcher Textbewertungsmodell“ hilfreich, weil hier alle Dimensionen von Text systematisch beschreibbar werden (im Überblick bei Sieber 2019; ausführlicher in den RGL-Bänden 119/Nussbaumer 1991 und 191/Sieber 1998).

Für Fragen nach der (Re-)Generierung, Organisation und Transformation von Wissen in Texten erscheint die dreifache Funktionalität von Zeichen (gerichtet auf Welt, Autor:in und Leser:in) besonders relevant, weshalb sich nicht nur ein funktionaler, sondern auch ein pragmatischer Stilbegriff, der Stil als soziale Gestalt betrachtet (vgl. Fix 2014), neben multimodalen Ansätzen (vgl. grundlegend schon Fix 2001) besonders anbietet. Da ich hier und im Folgenden exemplarisch von einem engeren Wissensbegriff ausgehe, der sich auf wissenschaftliches oder zumindest wissenschaftsnahes Wissen bezieht, kann man für die Bewertung wissensorganisierender Texte gut auf das Karlsruher Verständlichkeitsmodell (im Überblick bei Göpferich 2019) zurückgreifen.

Textgestalt-orientierte Fragestellungen einer Angewandten (Text-)Linguistik könnten sich demnach vor allem auf Form-Funktions-Zusammenhänge beziehen,

wie dies Czicza & Hennig (2011) im Blick auf die Wissenschaftlichkeit von Texten vorgeführt haben. Sie beziehen verschiedene Gebote, die wissenschaftliche Texte laut Forschung in der Regel erfüllen sollen (nämlich Präzision, Ökonomie, Originalexklusivität und Diskussion), auf bestimmte Textprozeduren und dazugehörige typische sprachliche Mittel und operationalisieren auf diese Weise die Beziehung zwischen grammatischer Form und pragmatischer Funktion. Ein solches hierarchisches Kategoriensystem lässt sich auch auf andere wissensvermittelnde Texte übertragen und anpassen. Beispielsweise interpretiert Daum (2024) – ausgehend vom Axiom der Verständlichkeit – die Verständlichkeitsdimensionen des Karlsruher Verständlichkeitsmodells (vgl. Göpferich 2019) als Gebote, denen er dann anhand eines Schulbuch-Sachbuch-Vergleichs zum Thema ‚Energie‘ Textprozeduren und multimodale Textgestaltungsmittel zuweist. Multimodale Ansätze aus der Medienwissenschaft zu Orientierungsproblemen in multimodalen Lektüreangeboten (vgl. z. B. Bucher 2007 oder spätere Arbeiten) sowie Arbeiten über Verfahren der Popularisierung und Transformation von Wissen (vgl. z. B. Niederhauser 1999, Liebert 2002) erlauben dann komplexe Analysen und Vergleiche von (ggf. medial unterschiedlich realisierten) Texten zu unterschiedlichen Themen für unterschiedliche Adressat:innengruppen (z. B. Kinder vs. Erwachsene, Laien vs. Expert:innen, Studierende vs. Wissenschaftler:innen).

## 4.2 Forschungsfokus Textsorte(n)

Ich stimme Adamzik (2019: 162–163, 165) zu, dass eine selbstverständliche Zuordnung des Einzeltextes zu einer Textsorte zu einfach ist und dass sich die Forschung statt weiteren statischen Textsortenbeschreibungen dem dynamischen Verhältnis zwischen Einzeltext und Textsorte(n), zwischen *token* und *type* zuwenden sollte, also auch der konkreten Gestaltung von Lesbarkeit *jenseits* von Musterhinweisen. Die Ausgangsbedingung für solche Perspektiven ist jedoch, dass Textsorten – ähnlich wie Diskurse – eine wichtige (Erwartungs- und Orientierungs-)Folie für jede Art von Text (und für Textkommunikation) sind und bleiben (vgl. Fix 1997 im Band von Antos & Tietz). Für eine synchrone Analyse, die sowohl Musterhinweise als auch dynamische Abweichungen von Mustern, Musterverschiebungen und Mustermischungen erfassen kann, bietet sich beispielsweise ein systemtheoretischer Ansatz an, der Situations- und Sozialdimension kombiniert, um Funktions-, Struktur-, Sach- und Ikonizitätsdimension systematisch erfassen und auf unterschiedliche Systembedingungen zurückführen zu können (im Überblick bei Gansel 2011: 39–44). Diachrone Analysen könnten den Ansatz von Haaf & Schuster (2023) aus der RGL aufgreifen: Dieser soll es ermöglichen, anhand der sprachlichen und visuellen Oberfläche die soziale, funktionale, thematische und

stilistische Dimension eines Textes systematisch qualitativ *und* quantitativ zu erfassen, um damit Repräsentanten einer Textsorte miteinander, aber auch anhand eines größeren Textkorpus im Blick auf ihre historische Entwicklung adäquater beschreiben zu können.

Auf diese Weise könnte beispielsweise sowohl beschrieben werden, ab wann wir möglicherweise von *neuen Textsorten* zu sprechen haben: zum Beispiel wenn Umweltschutzorganisationen und Umweltämter neue Informations- und Erklärformate entwickeln, die sich spezifisch – und oft über das Internet – direkt an Kinder wenden – und wann sich Textsorten gesellschaftsbedingt thematisch und funktional *weiterentwickeln*: Z. B. weist bei einer aktuellen Bedienungsanleitung einer noch recht neuen Spülmaschine das übliche Kapitel „Sicherheitshinweise und Warnungen“ inzwischen einen Umfang von ganzen 10 Seiten auf, in Kombination mit extremer inhaltlicher Ausdifferenzierung durch Zwischenüberschriften: „Allgemeine Hinweise“, „Bestimmungsgemäße Verwendung“, „Kinder im Haushalt“, „Technische Sicherheit“, „Sicherheitshinweise und Warnungen“, „Sachgemäße Aufstellung“, „Sachgemäßer Gebrauch“. Zudem finden sich darin nun auch zwei kurze Kapitel „Ihr Beitrag zum Umweltschutz“ und „Sparsam Spülen“ als neuartige normative Anleitungbestandteile.<sup>6</sup>

Textmuster-orientierte Fragestellungen einer Angewandten (Text-)Linguistik zur Wissens(re)generierung, -organisation und -transformation fokussieren damit insbesondere auf Muster- und Intertextualitätshinweise und erlauben es, im Spannungsfeld zwischen Muster und Abweichung *verwandte Textsorten* (z. B. wissenschaftlicher Aufsatz, wissenschaftliches Hand- und Lehrbuch, wissenschaftliche Stellungnahme für die Politikberatung, wissenschaftliches Review/Gutachten), verschiedene *Varianten einer Textsorte* (z. B. Kurz- und Langfassungen von wissenschaftlichen Artikeln oder auch wissenschaftlichen Stellungnahmen im medialen und politischen Kontext) sowie *Textsortennetze* (wissenschaftliche Studien und Reviews dazu, Forschungsantrag und Gutachten dazu) genauer in den Blick zu nehmen. Für eine Bewertung käme hier beispielsweise ein erweitertes Textbewertungsmodell in Frage, das den Zürcher Ansatz (vgl. Sieber 2019) mit normativ verstandenen Kommunikationsmaximen nach H. Paul Grice im Sinne von Geboten (vgl. Czicza/Hennig 2011) erweitert und damit Bewertungsmaßstäbe je Textsorte fixiert (für wissenschaftliche Texte z. B. ausgeführt bei Janich 2016).

---

<sup>6</sup> Vgl. <https://www.bedienungsanleitu.ng/miele/g-5210-i-active-plus/anleitung?p=8> (letzter Zugriff 03.09.2024).

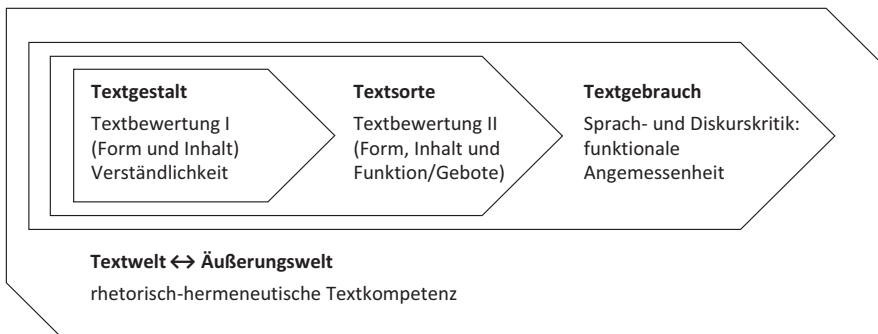
### 4.3 Forschungsfokus Textgebrauch

Wenn es nun um den Fokus auf den konkreten Textgebrauch geht und damit das Augenmerk zusätzlich auf Thema- und Nützlichkeitshinweise relativ zu unterschiedlichen Lektürekontexten gerichtet wird, dann bietet sich als methodischer Zugang beispielsweise die Rhetorik an, die Argumentation und andere Dimensionen wie Stil als relevante Aspekte von Textkommunikation ja von jeher einschließt (vgl. z. B. Gross 1990 zur historischen Wissenschaftskommunikation als Form der Selbst- und Fremdüberzeugung). Eine rhetorische Perspektive auf den Orator und sein argumentatives Sprachhandeln (Logos), seine Selbstdarstellung und die Gestaltung der Beziehung zu:r Leser:in (Ethos) sowie die Funktion einer möglichen emotiven Textgestaltung (Pathos) ermöglicht die Analyse von Einzeltexten und ihrer spezifischen Textwelt-Äußerungswelt-Beziehung zum Beispiel im Rahmen von Debatten, *bevor* die Diskursivität von Texten in umfassenden und sich stärker auf Aussagensysteme beziehenden Diskursanalysen aufgeht. Methodisch grundlegend sei hier zum Beispiel Simon (2023) genannt, der mittels einer Modifikation der Textwelttheorie von Werth (1999) Textpropositionsstrukturen und die damit verbundenen rhetorischen Textstrategien zentraler Akteure in der Pestiziddebatte beleuchtet und damit den subtilen, wissenschaftlichen Wissen hinterfragenden Aufklärer-Gestus der Agrarindustrie ebenso nachweisen kann wie die einen *common sense* bereits voraussetzende fordernde Haltung von Umweltschutzorganisationen.

Bei diesem Forschungsfokus werden dementsprechend auch wieder Fragen relevant, die schon zur Textgestalt und zu Textmustern gestellt wurden (weil jede nächsthöhere Ebene die vorige zwangsläufig in sich einschließt), nur dass nun die soziale Welt der Akteure (Autor:in, Leser:in) im Spiegel der Textkommunikation stärker als zuvor in den Fokus rückt. Fragestellungen einer Angewandten (Text-)Linguistik beziehen sich dann beispielsweise auf räumliche Konzepte wie ‚Stance‘, ‚Positionierung‘ oder ‚Verortung‘ in einem thematisch-argumentativen Feld, auf die Nutzung verschiedener Textmuster im Kontext unterschiedlicher Textfunktionen sowie auf die Identifikation agonaler Zentren anhand der von Akteuren konstruierten Textwelten. Diese Fragestellungen können und müssen aber im Detail für verschiedene Themen- (wie z. B. Klimawandel, Chemikaliensicherheit, Wildtiermanagement, Pandemie, Burnout, Generative KI, Synthetische Biologie usw.) und Handlungsfelder (Wissenschaft, Politik, Wirtschaft, Technikfolgenabschätzung usw.) unterschiedlich konkretisiert und spezifisch formuliert werden. Spannend erscheint allerdings immer, wie sich hier sicheres zu unsicherem Wissen und wissenschaftliches Wissen zu nicht-wissenschaftlichem Wissen verhält, wie wissenschaftliche Evidenz oder Unsicherheit im Text unterschiedlich versprachlicht, transformiert und ggf. im Blick auf seine jeweilige Nützlichkeit für den Orator instrumentalisiert wird (vgl. z. B. Ja-

nich/Simmerling 2013; für eine methodische Systematisierung Simon/Janich 2023). Dabei ist die jeweilige mediale Vermittlung und auch die jeweilige Medienlogik nicht zu vergessen (vgl. z. B. die Analysen von Varwig 2023 zur medial zugestandenen Deutungsmacht der Wissenschaft in Medientexten zum Thema Burnout).

Für die Bewertung von Texten im Gebrauch bietet sich das Konzept der dreifach orientierten funktionalen Angemessenheit an, nämlich die Frage nach sachlicher Adäquatheit, publikumsbezogener Passendheit und situationsspezifischer Angebrachtheit (vgl. Kienpointner 2005). Abbildung 2 versucht, diese aufeinander aufbauenden Bewertungszugänge abschließend noch einmal zu veranschaulichen, und leitet mit dem Hinweis auf eine bei den Analysierenden notwendige rhetorisch-hermeneutische Textkompetenz bereits zum Ausblick über.



**Abb. 2:** Dimensionen der Bewertung und Kritik.

## 5 Textlinguistik – ein bestelltes Feld?

Um nach diesem kurzen und sicherlich auch sehr punktuellen, zudem auf einen wie gesagt relativ engen, wissenschaftsnahen Wissensbegriff fokussierten Überblick zum Schluss zu kommen: Nein, natürlich ist die Textlinguistik kein bestelltes Feld! Sie ist weder eine Teildisziplin, die sich nurmehr um sich selbst dreht, noch ist sie eine, die längst in verschiedensten Nachbardisziplinen aufgegangen ist. Das sollten die obigen Ausführungen und Ausblicke mindestens gezeigt haben. Und dabei wurden die ganz aktuellen Herausforderungen, die sich einer Erforschung von Textkommunikation stellen, noch gar nicht angesprochen, nämlich die technische Textproduktion durch Künstliche Intelligenz/selbstlernende Systeme und ihre Folgen für unser Verständnis von Text, Autor, Schreiben, Lesen, Stil, Muster oder Originalität.

Heute (aber vielleicht doch auch zukünftig) lässt sich Textlinguistik – so denke ich – immer noch wie 1997 in der Weise begreifen, dass ihr zentraler Ge-

genstand, der Text, als „Verkehrsknotenpunkt“ dient, an dem „viele Wege zusammenlaufen, aber auch ihren Ausgangspunkt in verschiedene Richtungen nehmen“ (Antos & Tietz 1997b: IX). Immer noch kann dies zugleich als zentraler Pluspunkt wie auch als methodenpluralistisches Dilemma der Textlinguistik gelten. Wenn das Ziel aber Erkenntnisfortschritt im Sinne einer linguistischen Bearbeitung gesellschaftlicher Aufgaben und einer Lösung entsprechender Probleme ist, kann es ja auch nicht darum gehen, solche Diskussionen wie die hier vorliegende zu führen, um Claims abzustecken, Zäune zu ziehen und die eine Teildisziplin gegen die andere auszuspielen (oder noch schlimmer: *Schulen* in Konkurrenz zu anderen *Schulen* zu begründen und zu verteidigen mit dem Anspruch, prinzipiell bessere wissenschaftliche Erklärungen zu bieten). Im Gegenteil sollte deutlich geworden sein, dass der Text aus vielen Perspektiven betrachtet werden kann und muss, und dass – wie bereits Antos & Tietz schreiben – der Zugang zum Text immer einer sein sollte, der sich aus den jeweiligen Problem- und Fragestellungen ergibt.

Abschließend sei also kein Resümee gezogen, wie wichtig die Textlinguistik gegenüber den Nachbardisziplinen der Gesprächs- und Diskurslinguistik, der Argumentationstheorie, der Stilistik oder der Rhetorik ist, sondern es sei noch kurz ein letzter angewandt-linguistischer Blick geworfen auf das, was Textkommunikation uns im Alltag abverlangt. Denn beim Ansatz der Textkommunikation geht es ja nicht nur um *Text*, sondern auch um *Kommunikation*, d. h. um „die Art und Weise, wie darin [im Text] soziale Wirklichkeit lesbar gemacht wird – und zwar nicht nur die soziale Wirklichkeit der Welt, auf die der Text Bezug nimmt, sondern auch die sozialen Wirklichkeiten seiner Autorin und seines Lesers“ (Hauendorf et al. 2017: 373). Es geht also auch um das Verhältnis von Textwelt und Äußerungswelt. Hierfür sei auf einen Vorschlag von Simon (2023) verwiesen, der das bereits lange diskutierte Konzept der Textkompetenz (vgl. z. B. Weidacher 2007) ganz im Sinne der genannten Problemstellungen der Angewandten Linguistik genauer profiliert: nämlich als eine rhetorisch-hermeneutische Textkompetenz, die Texte im Gebrauch und in Funktion, d. h. in all ihrer Diskursivität und Rhetorizität, *als Kommunikation* zu verstehen erlaubt. Zu einer solchen Kompetenz, die es Leser:innen ermöglicht, „sich bei der Lektüre eines Textes bewusst mit der Plausibilitätsstruktur des geteilten Wissens auseinanderzusetzen“, gehören nach Simon folgende Teilkompetenzen (im Überblick Simon 2023: 406–407, dort veranschaulichend ergänzt um exemplarische Lektürefragen, die als Leser:in entsprechend an einen Text zu richten sind):

- Hintergrund-Frame-Kompetenz zum Aufbau und zur Reflexion komplexer Frame-Strukturen in Texten;
- Perspektivierungskompetenz, um aus propositionalen Strukturen der Textwelt Perspektivierungen ableiten zu können;

- Handlungskompetenz zur Rekonstruktion der sprachlich realisierten Handlungsschemata im Text;
- Beziehungskompetenz bei der Interpretation von Rollenverhalten, Adressierungsformen und Selbst- wie Fremdattribuierungen im Blick darauf, wie der Orator des Textes sich, die Leser:innen und weitere Akteure konzeptualisiert;
- emotive Kompetenz für das Erkennen emotiver Aspekte bei der Bedeutungskonstitution;
- Argumentbau-Kompetenz zur Rekonstruktion von Argumenten aus dem Wortlaut des Textes (idealerweise mit der Fähigkeit, die Einbettung des Arguments in die Textwelt-Architektur nachzuvollziehen);
- Diskursive Positionierungskompetenz zur Einordnung aller Beobachtungen im Kontext einer konkreten Debatte bzw. eines konkreten Handlungszusammenhangs.

Eine solche rhetorisch-hermeneutische Textkompetenz würde es – als Teil einer Sprachkultur von Gestaltungsöffentlichkeiten – auch erlauben entscheiden zu können, welche gesellschaftlichen Probleme wirklich als *Wissensprobleme* und welche dagegen vielmehr als Werte- und Interessens- und damit zum Beispiel als *politische* Probleme zu betrachten und dementsprechend auch anders zu lösen sind (vgl. Simon 2023: 405–410, bes. 410).

Um also abschließend noch einmal auf das Bild zurückzukommen, das als Leitfrage des vorliegenden Artikels genutzt wurde, und dieses im Sinne eines Ausblicks weiter zu öffnen: Während sich die Umweltbedingungen beständig ändern, wird das Feld der Textlinguistik selbstverständlich immer wieder neu bestellt. Es wird gepflügt, gesät und geerntet. Und dabei wird darauf geachtet, was Wetter und Klima machen, welches Saatgut zur Verfügung steht und natürlich auch, welche Feldfrüchte gerade besonders nachgefragt sind.

## Literaturverzeichnis

- Adamzik, Kirsten (2019): Textsorten und ihre Beschreibung. In Nina Janich (Hrsg.), *Textlinguistik. 15 Einführungen und eine Diskussion*, 2., erg. und erw. Aufl., 135–168. Tübingen: Narr.
- Antos, Gerd (1997): Texte als Konstitutionsformen von Wissen. Thesen zu einer evolutionstheoretischen Begründung der Textlinguistik. In Gerd Antos & Heike Tietz (Hrsg.), *Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends* (Reihe Germanistische Linguistik 188), 43–63. Tübingen: Niemeyer.
- Antos, Gerd & Heike Tietz (1997b): Einleitung: Quo vadis, Textlinguistik? In Gerd Antos & Heike Tietz (Hrsg.), *Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends* (Reihe Germanistische Linguistik 188), VII–X. Tübingen: Niemeyer.

- Antos, Gerd & Heike Tietz (Hrsg.) (1997a): *Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends* (Reihe Germanistische Linguistik 188). Tübingen: Niemeyer.
- Beaugrande, Alain de (1997): Textlinguistik: Zu neuen Ufern? In Gerd Antos & Heike Tietz (Hrsg.), *Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends* (Reihe Germanistische Linguistik 188), 1–11. Tübingen: Niemeyer.
- Brinker, Klaus (1985): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden* (Grundlagen der Germanistik 29). Berlin: Erich Schmidt.
- Birkner, Karin & Nina Janich (Hrsg.) (2018): *Handbuch Text und Gespräch* (Handbücher Sprachwissen 5). Boston, Berlin: De Gruyter.
- Brinker, Klaus, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann & Sven F. Sager (Hrsg.) (2000–2001): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 1: Textlinguistik. Bd. 2: Gesprächslinguistik (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/HSK 16). Berlin, New York: De Gruyter.
- Bucher, Hans-Jürgen (2007): Textdesign und Multimodalität. Zur Semantik und Pragmatik medialer Gestaltungsformen. In Kersten Sven Roth & Jürgen Spitzmüller (Hrsg.), *Textdesign und Textwirkung in der massenmedialen Kommunikation*, 49–76. Konstanz: UVK.
- Czicza, Dániel und Mathilde Hennig (2011): Zur Pragmatik und Grammatik der Wissenschaftskommunikation. Ein Modellierungsvorschlag. *Fachsprache. International Journal of Specialized Communication* 33 (1–2), 36–60.
- Daum, Lukas (2024): *Multimodale Vermittlung von Wissen über Physik in Sach- und Schulbuch* (Wissen – Kompetenz – Text 19). Lausanne: Peter Lang.
- Eckkrammer, Eva Maria (2019): Textlinguistik und Digitalität: eine Diskussion. In Nina Janich (Hrsg.), *Textlinguistik. 15 Einführungen und eine Diskussion*, 2. erg. und erw. Aufl., 341–366. Tübingen: Narr.
- Eggler, Marcel (2006): *Argumentationsanalyse textlinguistisch: Argumentative Figuren für und wider den Golfkrieg von 1991* (Reihe Germanistische Linguistik 268). Berlin, Boston: Niemeyer.
- Fix, Ulla (1997): Kanon und Auflösung des Kanons. Typologische Intertextualität – ein „postmodernes“ Stilmittel? Eine thesenhafte Darstellung. In Gerd Antos & Heike Tietz (Hrsg.), *Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends* (Reihe Germanistische Linguistik 188), 97–108. Tübingen: Niemeyer.
- Fix, Ulla (2001): Zugänge zu Stil als semiotisch komplexer Einheit. Thesen, Erläuterungen und Beispiele. In Eva-Maria Jakobs & Annely Rothkegel (Hrsg.), *Perspektiven auf Stil* (Reihe Germanistische Linguistik 226), 113–126. Tübingen: Niemeyer.
- Fix, Ulla (2014): Stil gibt immer etwas zu verstehen. Sprachstile aus pragmatischer Perspektive. *Der Deutschunterricht* 56 (1), 41–50.
- Gansel, Christina (2011): *Textsortenlinguistik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Girnth, Heiko (2015): *Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation* (Germanistische Arbeitshefte 39). 2., überarb. und erw. Aufl. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Göpferich, Susanne (2019): Textverstehen und Textverständlichkeit. In Nina Janich (Hrsg.), *Textlinguistik. 15 Einführungen und eine Diskussion*, 2., erg. und erw. Aufl., 281–301. Tübingen: Narr.
- Gross, Alan G. (1990): *The rhetoric of science*. Cambridge, MA, London: Harvard University Press.
- Haaf, Susanne & Britt-Marie Schuster (2023): *Historische Textmuster im Wandel: Neue Wege zu ihrer Erschließung* (Reihe Germanistische Linguistik 331). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Habscheid, Stephan (Hrsg.) (2011): *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen: Linguistische Typologien der Kommunikation*. Berlin, New York: De Gruyter.

- Hausendorf, Heiko (2016): Warum der Text ein lesbares Etwas ist. Überlegungen zu Lesbarkeit als Bedingung schriftsprachlicher Kommunikation. In Franc Wagner (Hrsg.), *Was ist Text? Aspekte einer Interdisziplinären Texttheorie*, 23–54. Basel: Schwabe.
- Hausendorf, Heiko, Wolfgang Kesselheim, Hiloko Kato & Martina Breitholz (2017): *Textkommunikation. Ein textlinguistischer Neuanatz zur Theorie und Empirie der Kommunikation mit und durch Schrift* (Reihe Germanistische Linguistik 308). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Heinemann, Margot & Wolfgang Heinemann (2002): *Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs* (Reihe Germanistische Linguistik 230). Tübingen: Niemeyer.
- Heinemann, Wolfgang & Dieter Viehweger (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung* (Reihe Germanistische Linguistik 115). Tübingen: Niemeyer.
- Jakobs, Eva-Maria (1999): *Textvernetzung in den Wissenschaften: Zitat und Verweis als Ergebnis rezeptiven, reproduktiven und produktiven Handelns* (Reihe Germanistische Linguistik 210). Tübingen: Niemeyer.
- Janich, Nina (2016): Wissenschaft(ssprach)lichkeit – eine Annäherung. Zu Merkmalen und Qualitäten wissenschaftlicher Texte. In Sandra Ballweg (Hrsg.), *Schreibberatung und Schreibtraining in Theorie, Empirie und Praxis* (Wissen – Kompetenz – Text 11), 65–82. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Janich, Nina & Karin Birkner (2015): Text und Gespräch. In Ekkehard Felder & Andreas Gardt (Hrsg.), *Handbuch Sprache und Wissen* (Handbücher Sprachwissen/HSW 1), 195–220. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Janich, Nina & Anne Simmerling (2013): „Nüchterne Forscher träumen ...“ – Nichtwissen im Klimadiskurs unter deskriptiver und kritischer diskursanalytischer Betrachtung. In Ulrike Meinhof, Martin Reisigl & Ingo H. Warnke (Hrsg.), *Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik* (Diskursmuster – Discourse Patterns 1), 65–100. Berlin: Akademie-Verlag.
- Janich, Nina & Ingo H. Warnke (im Druck): Text und Diskurs – eine Diskussion zu ihrem theoretischen und methodischen Verhältnis. In Sarah Brommer (Hrsg.), *Text Talk*.
- Kalwa, Nina (2023): *Die sprachliche Hervorbringung der Linguistik. Potenziale einer linguistischen Wissenschaftsforschung*. Habilitationsschrift Technische Universität Darmstadt. [Publikation in Vorbereitung.]
- Kienpointner, Manfred (2005): Dimensionen der Angemessenheit. Theoretische Fundierung und praktische Anwendung linguistischer Sprachkritik. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 1, 193–219.
- Liebert, Wolf-Andreas (2002): *Wissenstransformationen. Handlungssemantische Analysen von Wissenschafts- und Vermittlungstexten*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Linke, Angelika & Markus Nussbaumer (1997): Intertextualität. Linguistische Bemerkungen zu einem literaturwissenschaftlichen Textkonzept. In Gerd Antos & Heike Tietz (Hrsg.), *Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends* (Reihe Germanistische Linguistik 188), 109–126. Tübingen: Niemeyer.
- Niederhauser, Jürg (1999): *Wissenschaftssprache und populärwissenschaftliche Vermittlung* (Forum für Fachsprachen-Forschung 53). Tübingen: Narr.
- Nussbaumer, Markus (1991): *Was Texte sind und wie sie sein sollen. Ansätze zu einer sprachwissenschaftlichen Begründung eines Kriterienrasters zur Beurteilung schriftlicher Schülertexte* (Reihe Germanistische Linguistik 119). Tübingen: Niemeyer.
- Pohl, Thorsten (2007): *Studien zur Ontogenese wissenschaftlichen Schreibens* (Reihe Germanistische Linguistik 271). Berlin, New York: Niemeyer.
- Sieber, Peter (1998): *Parlando in Texten. Zur Veränderung kommunikativer Grundmuster in der Schriftlichkeit* (Reihe Germanistische Linguistik 191). Tübingen: Niemeyer.

- Sieber, Peter (2019): Kriterien der Textbewertung am Beispiel Parlando. In Nina Janich (Hrsg.), *Textlinguistik. 15 Einführungen und eine Diskussion*, 2. erg. und erw. Aufl., 261–279. Tübingen: Narr.
- Simon, Niklas (2023): *Aufklären und Fordern in der Pestizid-Debatte. Zu einer Textwelt-Rhetorik der Wissenskstitution* (Sprache und Wissen 55). Boston, Berlin: De Gruyter.
- Simon, Niklas & Nina Janich (2023): Konstitution von Nichtwissen und Unsicherheit im Sprachgebrauch – ein programmatischer Systematisierungsversuch. *Fachsprache. Journal of Professional and Scientific Communication* 45 (1–2), 5–27.
- Steiner, Felix (2009): *Dargestellte Autorschaft* (Reihe Germanistisch Linguistik 282). Berlin, New York: Niemeyer.
- Steinhoff, Torsten (2007): *Wissenschaftliche Textkompetenz: Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten* (Reihe Germanistische Linguistik 280). Berlin, New York: Niemeyer.
- Steinseifer, Martin (2011): „Terrorismus“ zwischen Ereignis und Diskurs: Zur Pragmatik von Text-Bild-Zusammenstellungen in Printmedien der 1970er-Jahre (Reihe Germanistische Linguistik 290). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Storrer, Angelika (2019): Hypertextlinguistik. In Nina Janich (Hrsg.), *Textlinguistik. 15 Einführungen und eine Diskussion*, 2. erg. und erw. Aufl., 305–320. Tübingen: Narr.
- Tietz, Heike (1997): Die Zukunft der Textlinguistik. Zusammenfassende Bemerkungen zu einer Diskussion. In Gerd Antos & Heike Tietz (Hrsg.), *Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends* (Reihe Germanistische Linguistik 188), 223–230. Tübingen: Niemeyer.
- Van Dijk, Teun A. (1980): *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*. Berlin, New York: Niemeyer.
- Varwig, Cornelia (2023): *Die Deutungsmacht der Wissenschaft im Kontext epistemischer Unsicherheit. Eine Mediendiskursanalyse am Beispiel Burnout*. Dissertation KIT Karlsruhe. [Publikation in Vorbereitung.]
- Weidacher, Georg (2007): Multimodale Textkompetenz. In Sabine Schmölder-Ebinger & Georg Weidacher (Hrsg.), *Textkompetenz. Eine Schlüsselkompetenz und ihre Vermittlung*, 39–55. Tübingen: Narr.
- Weinreich, Cornelia (2010): *Das Textsortenspektrum im fachinternen Wissenstransfer: Untersuchung anhand von Fachzeitschriften der Medizin* (Reihe Germanistische Linguistik 288). Berlin, New York: De Gruyter.
- Werth, Paul (1999): *Text Worlds: Representing Conceptual Space in Discourse*. London: Longman.
- Wichter, Sigurd (2011): *Kommunikationsreihen aus Gesprächen und Textkommunikaten: Zur Kommunikation in und zwischen Gesellschaften* (Reihe Germanistische Linguistik 294). Berlin, Boston: De Gruyter.



Katrin Lehen

# Schreiben und Schreiben lassen. Zwischenräume postdigitaler Textproduktion

**Abstract:** Der Beitrag geht der Frage nach, wie Automatisierung und generative KI wie ChatGPT das Schreiben verändern und neue Konzepte der Textproduktion und Schreibforschung hervorbringen. Dabei wird der Begriff des Postdigitalen genutzt, um das Neben- und Ineinander analoger und digitaler Schreibpraktiken fass- und unterschiedliche Grade der Automatisierung greifbar zu machen. Anlässlich des 50jährigen Jubiläums der RGL wird zunächst eine empirische Studie vorgestellt, die der thematischen Bedeutung von Schreiben und Textproduktion anhand einer Analyse einschlägiger Titeln der Reihe nachgeht und zu ermitteln versucht, welchen Stellenwert einzelne Bände der Reihe für die Entwicklung der Schreib- und Textproduktionsforschung hatten. Die Verbindung von vergangen- und gegenwärtiger Schreibforschung führt zur Formulierung von Desiderata, die insbesondere erwerbs- und bildungsrelevante Kompetenzen fokussieren.

The article explores how automation and generative AI, such as ChatGPT, are changing writing and bringing forth new concepts in text production and writing research. The term “post-digital” is used to capture the coexistence and interweaving of analog and digital writing practices and to make various degrees of automation tangible. On the occasion of the 50th anniversary of the RGL, an empirical study is first presented that examines the thematic significance of writing and text production by analyzing relevant titles in the series and attempts to determine the importance of individual volumes in the series for the development of writing and text production research. The connection between past and present writing research leads to the formulation of desiderata that focus in particular on (writing) competences relevant to professional and educational contexts.

**Keywords:** Schreiben, Schreibforschung, Schreibprozesse, Schreibpraktiken, Schreibkompetenz, Textproduktion, postdigital, KI, Automatisierung, ChatGPT

## 1 Realistische Schreibtheorien

In dem 2000 in der Reihe Germanistische Linguistik (RGL) erschienenen Band 214 *Schreiben und Denken* hält der Autor Hanspeter Ortner im Vorwort fest, er habe „in einer Zeit, die längst vergangen ist, gehofft, das Thema Sprache und Denken klären

zu können“ und ergänzt: „Daß dafür auch eine realistischere Theorie des Schreibens zu entwickeln sei, war mir klar“ (Ortner 2000, RGL 214: VII). Der Autor legt mit dem Band eine umfassende Studie zu Schreibstrategien erwachsener Schreiber:innen – vornehmlich Schriftsteller:innen – vor und trägt mit der minutiösen Analyse von Textproduktionsverfahren selbst zu einem Ausbau theoretischer Ansätze bei. Ein Vierteljahrhundert später, 2025, liegen differenzierte Theorien und Modelle zum Schreiben vor und die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Schreiben kann sich auf eine methodisch vielfältige, empirische Forschung stützen, die die kognitiv-sprachlichen, sozialen und kulturellen Bedingungen des Schreibens angemessen zu beschreiben und auch mit Blick auf zu erwerbende Kompetenzen in entsprechenden Entwicklungsmodellen aufzuschließen vermag. Insbesondere mit Blick auf den Erwerb *domänenspezifischer* Schreibkompetenzen leisten zwei Bände der Reihe Germanistische Linguistik in den 2000er Jahren Pionierarbeit und bringen eine „realistischere“ Einschätzung zur Entwicklung ausgewählter, nämlich wissenschaftlicher Schreibfähigkeiten hervor: zum einen die *Studien zur Ontogenese wissenschaftlichen Schreibens* von Thorsten Pohl (Pohl 2007, RGL 217), zum anderen die empirische Untersuchung von Torsten Steinhoff zu *Wissenschaftliche Textkompetenz. Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten* (Steinhoff 2007, RGL 280)<sup>1</sup>. Bis dahin sind die Vorstellungen zu Erwerbsverläufen Studierender und dazu, wie sich wissenschaftliche Schreibkompetenzen im Studium aufbauen und verändern, eher vage. Aber auch mit Blick auf basale schriftsprachliche Kompetenzen sind die besonderen Bedingungen für den Schreiberwerb inzwischen gut erschlossen und auch hier haben einzelne RGL-Bände einen wesentlichen Beitrag zur Erkenntnisbildung geleistet, z. B. die von Miriam Langlotz (2014, RGL 300) erschienene Arbeit *Funktion und Schreibentwicklung. Eine empirische Untersuchung narrativer und argumentativer Schülertexte* oder die von Pascale Schaller (2018, RGL 309) zur *Konstruktion von Sprache und Sprachwissen* erschienene *empirische Studie zur Schriftsprachaneignung sprachstarker und sprachschwacher Kinder*.

Trotz dieser schreibtheoretisch und schreibdidaktisch komfortablen Situation könnte der Bedarf für die Entwicklung einer „realistischeren Theorie des Schreibens“ im 50. Jubiläumsjahr der Reihe Germanistische Linguistik nicht größer sein: Mit der Digitalisierung des Schreibens und der nahezu vollautomatisierten Textproduktion durch generative KI stellt sich die Frage nach einer Schreibtheorie neu und anders:

---

<sup>1</sup> Diese und weitere Titel der Reihe Germanistische Linguistik (RGL) werden in einem gesonderten Quellenverzeichnis am Ende des Beitrags geführt, weil sie Gegenstand für eine Titel-Studie (Kap. 2) bilden.

- Was soll unter Schreiben und Schreibkompetenz verstanden werden, wenn Chatbots (fast) ohne menschliche Beteiligung kohärente, textsorten- und aufgabenspezifische Texte generieren?
- Wie lässt sich das Schreiben weiter als Kulturpraktik und Kompetenz denken, wenn Programme wesentliche Aufgaben der Ideenfindung, Formulierung, Überarbeitung, Prüfung, Bewertung und Gestaltung von Texten übernehmen (können) und gleiche Tendenzen auch für das Lesen, Sprechen und Zuhören gelten?
- Wie verändern sich epistemische, soziale, kulturelle Praktiken und Formate der Aushandlung, wenn – bewusst oder unbewusst – Maschinen beteiligt sind und KI-Programme zu Interaktionspartner:innen beim Schreiben und Lesen, Sprechen und Zuhören werden (Lehnen und Steinhoff 2024; Lehnen 2023; Steinhoff i. Dr.; Schindler 2023)?
- Welche weiteren und neuen Konzepte von Autorschaft, Sprachproduktion, Literatur, Bildung und Lernen entstehen, wenn ihre Erzeugnisse teils oder komplett maschinell hervorgebracht werden (Bajohr 2024<sup>2</sup>; Catani, Meuer & Penke 2024)?
- Wie verbinden sich analoge und digitale Schreibpraktiken und wie entstehen Medienkonstellationen (Weich 2020) und Praktiken, in denen sich das Analoge im Digitalen fortschreibt, z. B. durch das Schreiben mit Stift auf Tablet-oberflächen oder durch Videokonferenzen, die u. a. als „Simulationen einer Face-to-Face-Kommunikation“ (Linz 2022) betrachtet werden können?

Diese Fragen sind weniger ungewiss, als sie auf den ersten Blick scheinen mögen. Sie sind auf eine Schreibrealität gerichtet, die im Umbruch ist und sich deshalb vielleicht als *Zwischenraum* der Textproduktion und Textproduktionsforschung umreißen lässt, wie im Titel vorgeschlagen. Dabei sind das Nebeneinander und die Verbindung analoger und digitaler Praktiken und Konstellationen in den letzten Jahren auf unterschiedliche Weise mit dem Begriff des *Postdigitalen* umrissen worden (z. B. Jandrić et al. 2018), ein Begriff, der darauf anspielt, dass Digitalisierungsprozesse einerseits so tiefgreifend und durchgehend sind, dass sie sozusagen nicht mehr spürbar sind und unbemerkt bleiben, und dass andererseits analoge, materielle Formate der Aushandlung weiterhin Bestand haben oder in hybriden Konstellationen aufgehoben sind: „The postdigital is hard to define;

---

2 Der Titel meines Beitrag *Schreiben und Schreiben lassen* stand schon fest, als ich den Beitrag von Bajohr 2024 entdeckt habe, der ebenfalls von „Schreibenlassen“ spricht (siehe Literaturverzeichnis) und mit der Nominalisierung stärker auf einen Zustand als auf einen Prozess anspricht. Es ist vermutlich kein Zufall, dass unterschiedliche Personen zu ähnlichen Konzepten und Begriffen gelangen.

messy; unpredictable; digital and analog; technological and non-technological; biological and informational“ (Jandrić et al. 2018: 895).

Mal wird schnell, dialogisch und multimodal kommuniziert (z. B. Instagram), mal aber auch langsam, monologisch und schriftlastig (z. B. Roman). Die erste E-Mail eines Tages kann wie ein Brief daherkommen, die zweite einem Tweet ähneln und die dritte ein Emoji sein. Gleichzeitig beschleunigt sich eine Entwicklung, die einen deutlichen Unterschied zwischen der prä- und postdigitalen Lese- und Schreibkultur markiert: die Automatisierung und Hybridisierung der Kommunikation. (Steinhoff 2023a: 2)

Der folgende Beitrag behandelt das Neben- und Ineinander in der Idee des *postdigitalen Zwischenraums* und rückt Fragen der Automatisierung des Schreibens (Kap. 3) und die mit ihr einhergehenden potenziellen Veränderungen für Schreibtheorien (Kap. 4) in den Mittelpunkt. Ausgangspunkt der Überlegungen bildet ein Blick zurück: Zunächst wird untersucht, welchen Stellenwert die Schreib- und Textproduktionsforschung in der Reihe Germanistische Linguistik hat. Es wird erkundet, wie Schreiben und Textproduktion in der RGL in den letzten 50 Jahren zum Gegenstand geworden sind und Konzepte der Schreibforschung mitgeprägt haben (Kap. 2). Diese Bestandsaufnahme lässt sich als wissenschaftshistorischer Exkurs zur Geschichte der RGL verstehen, der die Verbindung von vergangener und gegenwärtiger Schreibforschung herzustellen sucht.<sup>3</sup>

## 2 Schreiben und Textproduktion in der Reihe Germanistische Linguistik

Eine Untersuchung zum Stellenwert von Schreiben und Textproduktion in der RGL lässt verschiedene Verfahren zu. In einer ersten Annäherung gäbe z. B. die Vorkommenshäufigkeit schreibtheoretischer Konzepte und -begriffe in den Texten der Reihe Aufschluss über ihre thematische Relevanz. Die naheliegende Idee für ein solches Vorgehen wäre eine korpusgestützte Suche nach entsprechenden Begriffen in den bisher erschienenen 321 Bänden der RGL-Reihe, die als Textkorpus (Bojarski, Huber & Bubenhofer 2024) verfügbar sind.<sup>4</sup> Tatsächlich bestand der erste Zugriff dieses Beitrags in dem Versuch, korpusgestützt zu ermitteln, in-

<sup>3</sup> Ich danke Anna Ansari für die umsichtige Einrichtung des Manuskripts und wertvolle Kommentare.

<sup>4</sup> Noah Bubenhofer hat dankenswerterweise ein solches, durchsuchbares 'Jubiläumskorpus' aller bisher erschienenen RGL-Bände aufgebaut. Siehe dazu den Beitrag von Bojarski, Huber und Bubenhofer in diesem Band.

wiefern *digitale Schreibpraktiken* als Themenschwerpunkt bereits Gegenstand bisheriger RGL-Veröffentlichungen waren. Entsprechende Suchanfragen ergaben keinen Treffer. Die Veränderung und Erweiterung der Schlagwortsuche mit einem unspezifischen SCHREIB\* ergab, wie zu erwarten, ein umgekehrtes Bild, nämlich eine ungefilterte Menge von Treffern. Die weitere begriffliche Eingrenzung, u. a. *Schreibpraktiken, Schreibprozess, Schreibstrategien, Textproduktion, Textproduktionsprozess*, erwies sich dann ebenfalls als uferlos, weil die Menge potenziell einschlägiger Begriffe und Konzepte der Schreib- und Textproduktionsforschung theoretisch kaum zu fassen und empirisch schwer zu operationalisieren sind.

## 2.1 Gegenstand

Eine zweite Idee richtete sich schließlich auf die Untersuchung der 321 *Bandtitel* der Reihe.<sup>5</sup> In der Regel liefern Titel und Untertitel wissenschaftlicher Publikationen konzeptuelle Verdichtungen zu Thema und Perspektive der Betrachtung (Hellwig 1984) und versprechen daher einen Ansatzpunkt für die Analyse. Im Folgenden wird eine solche Bestandsaufnahme zu den Titeln der RGL vorgestellt. Sie gibt einen Überblick über das Aufkommen schreib- und textproduktionsbezogener Arbeiten der Reihe und liefert einen Eindruck davon, in welchem Umfang, mit welchem Fokus und unter welchen Aspekten Schreiben und Textproduktion in der Reihe thematisch geworden sind. Schreiben und Textproduktion beziehen sich in der vorliegenden Studie auf Arbeiten, die im weitesten Sinne auf Prozesse der Textkonstitution bezogen sind, d. h. es geht nicht um Untersuchungen zu text- oder domänenspezifischen *Eigenschaften* oder *Merkmale* von Texten, die in der Regel durch produktorientierte, textanalytische Verfahren bestimmt werden. Es geht vielmehr um Arbeiten, in denen die Genese und wie auch immer geartete Hervorbringung von Texten aus theoretisch-konzeptioneller, empirischer und/oder didaktischer Perspektive im Vordergrund stehen.

---

<sup>5</sup> Zur Menge der erschienenen Bände der RGL-Reihe muss Folgendes angemerkt werden: Die Nummerierung der Bände ist fortlaufend und geht bis 332 (Stand 2024). Allerdings gibt es insgesamt 11 Nummern, die nicht in den bisherigen Bandaufzählungen erscheinen (10, 13, 30, 133, 169, 200, 211, 220, 272, 328, 330), deshalb ist die Gesamtmenge der Bände 321 und nicht 332.

## 2.2 Methodisches Vorgehen

Aus der Menge sämtlicher 321 Titel der RGL wurden zunächst alle Titel berücksichtigt, die eindeutig auf Fragen des Schreibens und der Textproduktion gerichtet sind. Dies ist beispielsweise bei Titeln wie

- *Schreibprozeß und Textstruktur. Empirische Untersuchungen zur Produktion von Zusammenfassungen* (Keseling 1993, RGL 141),
- *Revisionen beim Schreiben. Zur Bedeutung von Veränderungen in Textproduktionsprozessen* (Rau 1994, RGL 148) oder
- *Schreiben als Handlung. Überlegungen und Untersuchungen zur Theorie der Textproduktion* (Wrobel 1995, RGL 158)

der Fall, die unzweifelhaft Aspekte des hier untersuchten Themas behandeln.

### (1) Begrifflicher Rahmen

Der Titelrecherche wurde ein breites Begriffsverständnis zugrunde gelegt, das zunächst auch *Schriftspracherwerb* und *Schriftlichkeitsforschung* einschließt. Beim Schriftspracherwerb geht es mal mehr, mal weniger um das Schreiben von Texten, immer aber um Kompetenzen der Schriftaneignung und des Schriftgebrauchs zum Zwecke des (zukünftigen) Schreibens von Texten. Dafür stehen in der RGL Bände wie *Schriftsystem und Schriffterwerb linguistisch – didaktisch – empirisch* (Bredel, Müller & Hinney 2010, RGL 289). Auch zeigt sich, dass das Schreiben als Gegenstand nicht immer an erster Stelle steht, sondern im Dienste eines spezifischen Aspekts untersucht wird, z. B. bei dem Titel *Kommagebrauch im Deutschen. Eine empirische Untersuchung zur Kommasetzung beim Schreiben und Einsetzen* (Fürstenberg 2023, RGL 332). Hier steht ein rechtschreibliches Phänomen im Vordergrund, wird aber in den Kontext von Schreibprozessen gesetzt und damit als einschlägig für die Analyse gewertet. Hingegen finden die meisten Bände zur Orthografie in der RGL keine Berücksichtigung, weil Aspekte des Schriftsystems zum Thema gemacht werden und damit in erster Linie Wortschreibungen und nicht Textproduktionen den Gegenstand bilden.

Auch bei den Begriffen *Schrift*, *schriftlich* und *Schriftlichkeitsforschung* ergeben sich häufig enge Bezüge zum Thema Schreiben. Bei insgesamt acht RGL-Bänden mit diesen Schlagwörtern im Titel erwiesen sich die folgenden vier als einschlägig, auch wenn viele Artikel in den Sammelbänden andere Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit behandeln, wie die Gesamttitel andeuten.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Naturgemäß gibt es Zweifelsfälle in dieser Zuordnung. Der Band *Parlando in Texten. Grundmuster in der Schriftlichkeit* (Sieber 1998, RGL 191) behandelt in einem Teilkapitel auch Erwerbsfragen zur schriftlichen Textproduktion in der Schule und der Band wird häufig in schreibdidaktischen Arbeiten erwähnt. Dennoch liegt der Schwerpunkt auf der Rekonstruktion von Textmerkmalen.

- *Schrift, Schreiben, Schriftlichkeit. Arbeiten zur Struktur, Funktion und Entwicklung schriftlicher Sprache* (Günther 1983, RGL 49),
- *Homo scribens. Perspektiven der Schriftlichkeitsforschung* (Baurmann, Günther & Knopp 1993, RGL 134),
- *Schriftliches Erzählen in der Zweitsprache* (Knapp 1997, RGL 185) und
- *Philosophie der Schrift* (Birk & Schneider 2009, RGL 285).

## (2) Implizite Bezüge

Bei einigen Titeln sind keine expliziten und eindeutigen Bezüge zum Schreiben ersichtlich. Wo diese Eindeutigkeit nicht gegeben ist, aber das Thema einen Bezug zum Schreiben plausibel erscheinen lässt, wurden neben den Titeln auch die Abstracts und Inhaltsverzeichnisse der Bände sowie kursorische Buchlektüren einbezogen. Dies ist beispielsweise bei dem Titel *Textvernetzung in den Wissenschaften. Zitat und Verweis als Ergebnis rezeptiven, reproduktiven und produktiven Handelns* (Jakobs 1999, RGL 226) der Fall. Der Titel suggeriert zunächst, dass domänenspezifische Textphänomene im Sinne von Texteigenschaften und -produkten im Fokus stehen und nicht Produktionsprozesse. Tatsächlich ist die Arbeit aber zu einem erheblichen Teil auf textproduktions- und schreibbezogene Fragen gerichtet, nutzt schreibprozessorientierte Methoden und legt – in Auseinandersetzung mit einer Reihe bestehender Modelle zum Schreiben – ein eigenes allgemeines Modell (Jakobs 1999: 219) und ein domänenspezifisches zur wissenschaftlichen Textproduktion vor (Jakobs 1999: 331). Der Band ist also in hohem Maße einschlägig. Anders dagegen verhält es sich bei einem auf den ersten Blick vergleichbaren Titel wie *Dargestellte Autorschaft. Autorkonzept und Autorsubjekt in wissenschaftlichen Texten* (Steiner 2009, RGL 282), von dem man – wie bei dem Band von Jakobs – ggf. annehmen könnte, dass er die Konstruktion oder Konstitution von Autorschaft im Schreiben thematisiert. Dies ist hier aber nicht der Fall, vielmehr ist das Anliegen textanalytisch-rekonstruktiv und entsprechend findet der Band keine Berücksichtigung.

Ein wiederum anderer Fall impliziter Bezüge liegt vor, wenn der Bandtitel potenziell mit Schreibphänomenen in Zusammenhang steht, aber letztlich kaum zum Gegenstand macht. Ein Beispiel hierfür ist der Bandtitel *Perspektiven auf Stil* (Jakobs & Sandig 2001, RGL 226); Stilfragen, so könnte man annehmen, stehen häufig im Zusammenhang mit Schreibstilen. Tatsächlich werden Schreibstile bei insgesamt 26 Beiträgen des o. g. Sammelbands nur einmal thematisiert, und zwar in

---

Bei dem o. g. Band *Schriftliches Erzählen in der Zweitsprache* verhält es sich ähnlich. Hier ist aber der Anteil von Kapiteln, die die Textproduktion und den Erwerb von Textkompetenz behandeln, deutlich höher.

dem Artikel *Schreibstile von Laien in der Zeit der frühen Reformation* (Schwitalla 2001). Schreibstile werden hier aber auf Textmerkmale und nicht auf das Schreiben im engeren Sinne bezogen. Der Band findet also keine Berücksichtigung.

## 2.3 Ergebnisse

Von den insgesamt 1975 bis einschließlich 2024 erschienenen 321 Bänden der RGL haben 21 Bände das Thema Schreiben und Textproduktion ausschließlich oder in erheblichem Umfang zum Thema.<sup>7</sup> Das sind knapp 7%. Von den 21 Bänden sind 17 Monografien und 4 Sammelbände. Eine zeitliche Aufteilung für die ersten 25 und folgenden 24 Jahre der Reihe zeigt ein höheres Aufkommen schreibbezogener Bände für die zweite Hälfte: Vor 2000 sind von 204 Bänden in der RGL-Reihe zehn Bände (rd. 5%), ab 2000 von 123 Bänden zwölf Bände zum Schreiben erschienen (rd. 10%).

**Tab. 1:** Anteil von Bänden zum Schreiben in der RGL (1975–2024)

| Jahr        | Anzahl Bände | Anzahl Bände Schreiben | Anteil  |
|-------------|--------------|------------------------|---------|
| 1975 – 2024 | 321          | 21                     | rd. 7%  |
| vor 2000    | 204          | 10                     | rd. 5%  |
| ab 2000     | 123          | 11                     | rd. 10% |

Die Bestandsaufnahme zeigt, dass in den vergangenen knapp 50 Jahren rein zahlenmäßig nur wenige Bände in der RGL zum Thema Schreiben und Textproduktion erschienen sind (vgl. Tab.1). Allerdings wird eine solche Beobachtung nur durch unmittelbare Vergleiche mit anderen Titeln aussagekräftig, d. h., wenn für alle Bände der RGL ermittelt würde, welche Themen oft, manchmal oder selten vorkommen. Doch auch ohne einen direkten Vergleich zu allen anderen Titeln ergeben sich verschiedene Erklärungsansätze für den (tendenziell geringen) Anteil: Die Schreib(prozess)forschung selbst ist ein relativ junges Forschungsfeld, das erst in den 1980er Jahren, also knapp nach Gründung der RGL, entsteht und das seinen Ursprung in der kognitiven Psychologie und Pädagogik hat, bevor genuin linguistische Fragestellungen aufgegriffen werden.<sup>8</sup> Wenngleich die Schriftlichkeitsfor-

<sup>7</sup> Der Ausdruck „erheblich“ ist vage: Er wird hier in Kauf genommen, weil quantitativ kein sinnvolles Maß zugrunde gelegt werden kann (vgl. Fußnote 3).

<sup>8</sup> Es gibt auch in den 1980er Jahren linguistisch orientierte Textproduktionsmodelle (z. B. Ludwig 1983), sie bilden aber eher die Ausnahme.

schung auf eine längere Tradition zurückblickt, sind Schreiben als Prozess und sprachliche Handlung zunächst keine Kernthemen der Linguistik. Dies würde auch erklären, warum das Aufkommen schreibbezogener Titel nach 2000 höher ist als in den ersten 25 Jahren.

Unabhängig von der Menge ist es aus einer eher qualitativen Perspektive interessant zu fragen, welche Themen zum Schreiben die 21 Bände der RGL prägen und wie sich Themen verteilen.

### **Welche Schreibthemen prägen die RGL?**

Bisher wurden die Titel nach ihrem Vorkommen schreibbezogener Schlüsselwörter erkundet. Im Folgenden steht die Frage nach der inhaltlichen Ausrichtung im Vordergrund.

Eine nicht unerhebliche Anzahl der 21 Titel ist auf eine Theorie des Schreibens/der Textproduktion gerichtet. Beispielhaft sei dies am ersten Band veranschaulicht, der 1982, sieben Jahre nach Gründung der RGL, herauskommt: *Grundlagen einer Theorie des Formulierens. Textherstellung in geschriebener und gesprochener Sprache* (Antos 1982, RGL 39). Wie man sieht, formuliert der Titel explizit ein theoretisches Anliegen und versteht sich als Beitrag zu den Grundlagen einer solchen Theorie. Tatsächlich stehen für den Autor Gerd Antos aber keine schreibtheoretischen oder -didaktischen Anliegen im engeren Sinn im Vordergrund. Vielmehr bilden Fragen einer *linguistischen Formulierungstheorie* den Fokus der Auseinandersetzung, deren Reichweite auf mündliches und schriftliches Formulieren gleichermaßen gerichtet ist. Das Formulieren wird in der empirischen Studie im Rahmen des Lösens gemeinsamer *Schreibaufgaben* untersucht, das Schreiben bleibt aber nachrangig, insofern es einen geeigneten Untersuchungsrahmen für die Erhebung von Formulierungsprozessen im Schriftlichen abliefern. Bemerkenswert ist aber, dass die Arbeit fast unmerklich ein methodisches Paradigma der deutschsprachigen Schreibforschung hervorbringt: das gemeinsame Schreiben von Texten. Antos lässt in seiner Studie die Proband:innen gemeinsam Texte formulieren, um Formulierungsprozesse durch die interaktive Aushandlungssituation beobachtbar zu machen. Dies wird später in anderen Forschungskontexten aufgegriffen und für die gezielte Untersuchung von Textproduktionsprozessen genutzt. Güllich, Dausenschön-Gay & Krafft (1992) greifen es als Methode im direkten Rekurs auf Antos auf und beschreiben das Verfahren als sog. *konversationelle Schreibinteraktionen*, die sie für die Untersuchung exolingualer Textproduktionsprozesse nutzen. Mit Antos wird damit im deutschsprachigen Raum vielleicht etwas zufällig die Methode ins Leben gerufen, Personen *gemeinsam* Texte verfassen zu lassen, um über die durch die Interaktionen hervorgebrachten

verbalen Daten Aufschluss über Formulierungsprozesse zu gewinnen. Sie wird neben dem *Lauten Denken* zu einem Schlüsselkonzept der Schreibprozessforschung, mit dem sich Planungs-, Formulierungs- und Überarbeitungsprozesse beim Schreiben beobachten und rekonstruieren lassen. Die Methode firmiert unter verschiedenen Begriffen wie *kooperative Textproduktion*, *interaktives Schreiben*, *kollaboratives Formulieren*, *konversationelle Schreibinteraktion* etc. (Lehnen 2017). Auch für die Schreibdidaktik wird sie zu einem zentralen Ansatz der Erforschung und Vermittlung von Schreib- und Textproduktionskompetenzen.

Ähnliche theoretische Vorstöße liegen auch mit den Untersuchungen der Marburger Arbeitsgruppe um Keseling, Wrobel und Rau vor. Ihre in der RGL im Abstand von jeweils einem Jahr zwischen 1993 und 1995 veröffentlichten Arbeiten (RGL 141, 148 und 158; vgl. Kap. 2.2) tragen in der deutschsprachigen Forschung wesentlich zur Aufschlüsselung textproduktiver Schreibhandlungen bei. Mit Blick auf ausgewählte Textsorten (u. a. Zusammenfassungen und Wegbeschreibungen) und die Methode des *Lauten Denkens* können die Autor:innen ausgewählte Aspekte und Zusammenhänge einer Theorie des Schreibens erhellen. Sie erschließen die Frage, wie Schreiber:innen Textproduktionsprozesse durchlaufen und Probleme der Planung, Formulierung und Überarbeitung von textsortenspezifischen Anforderungen lösen, in einem ebenfalls sehr grundlegenden Sinne. Dabei etablieren sie u. a. das Konzept der *Prätexte* bzw. Prätextformulierungen, das besagt, dass Schreiber:innen sich beim Formulieren auf Vorformulierungen stützen, die sprachlich-kognitiv verfasst sind, ohne bereits den Status sprachlich manifester Formulierungen für den Text zu gewinnen. Damit zeigen sie, dass Formulieren nicht einfach in der Ausführung und sprachlichen Verfertigung kognitiver, vorgedachter Inhalte besteht, sondern dass das Formulieren aus einem mehrfachen Durchlaufen sprachlich konstituierter Zwischenstücke bestehen kann, die in Konzeptions-, Formulierungs- und Überarbeitungsprozessen durchlaufen werden und schließlich im Text manifest werden. Die Rekursivität von Schreibprozessen erfährt in diesen Arbeiten besondere Aufmerksamkeit – auch weil die Frage, was beim Schreiben *in den Köpfen* von Schreiber:innen passiert, eine Black Box bildet.

In den ersten 25 Jahren der Reihe entstehen insgesamt vor allem Bände, die sich eher als Beiträge einer allgemeinen Theorie des Schreibens zuordnen lassen. Es geht im weitesten Sinn um grundlegende Überlegungen zum Formulieren und zur Textproduktion, die über die empirischen Anwendungskontexte ihrer Hervorbringung hinaus generelle Textkonstitutionshandlungen beschreiben. Auch bei Bänden, die sich dezidiert an die Schule richten und das Schreiben im Kontext des Lernens betrachten, stehen in den ersten 25 Jahren der RGL allgemeintheoretische Überlegungen im Fokus. Beispiele hierfür sind die Bände *Schreiben und Lernen. Grundlagen der fremdsprachlichen Schreibdidaktik* (Portmann 1991, RGL 122) und *Grammatische Wege zur Textgestaltungskompetenz. Theorie und Em-*

*pirie* (Klotz 1996, RGL 171). Und auch die bereits weiter oben genannten Bände zu *Schrift* und *Schriftlichkeit* (vgl. Kap. 2.2.1) stehen im Dienste der Entwicklung übergreifender Perspektiven. Dieser Befund deckt sich in gewisser Weise mit der fach-internen Entwicklung der Schreibforschung in den 1980er Jahren. Für die relativ neue Forschungsrichtung ist die Grundlagenorientierung nicht überraschend.<sup>9</sup>

2000 erscheint mit dem Band *Schreiben und Denken* (Ortner 2000, RGL 214) eine Arbeit, die die wissensgenerierende und wissenserweiternde, sog. *epistemisch-heuristische* Funktion des Schreibens untersucht und in einem ebenfalls sehr grundlegenden Sinne nach dem Zusammenhang von Kognition, Schrift(lichkeit) und Schreiben fragt. Diese ab etwa Mitte der 1980er Jahre behandelte Themenstellung, die in verschiedenen Arbeiten der kognitiv-psychologischen Schreibforschung abgebildet wird (u. a. Molitor Lübbert 1989; Eigler et al. 1987), macht die „allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Schreiben“ (Ortner 2000, RGL 214: 1; Grésillon 1995) zum Gegenstand und betrachtet das Schreiben als „*Medium und Form des Denkens*“ (Ortner 2000, RGL 214: 3). Sie wird in der Studie von Ortner an konkreten, von Schreiber:innen/ Schriftsteller:innen berichteten Produktionsverfahren festgemacht und rekonstruiert.

Ab 2000 ist das Themenspektrum der Bände zum Schreiben insgesamt vielfältiger und vor allem erwerbsbezogener. Abgesehen von der bereits erwähnten Arbeit Ortners und der historisch ausgerichteten Studie *Lesen und Schreiben 1700 bis 1900. Untersuchung zur Durchsetzung der Literalität in der Schweiz* (Messerli 2002, RGL 229) haben alle weiteren Bände eine didaktische und/oder erwerbsbezogene Ausrichtung oder enthalten wie der Sammelband *Philosophie der Schrift* (Birk & Schneider 2009, RGL 285) einzelne Beiträge zum Schriftspracherwerb und zum Schreiben. Die Titel beziehen sich jetzt auf verschiedene Lerner:innengruppen (Schüler:innen, Studierende) wie auch spezifische Phänomene der Aneignung und Vermittlung, darunter: Mehrsprachigkeit, Wissenschaftssprache, Argumentieren, Junktion, Kommasetzung und Sprachkompetenz. Die Orientierung an Erwerbsphänomenen dürfte mit einem gestiegenen Bewusstsein für Erwerbschürden wie auch der generellen Kompetenzorientierung im Bildungswesen deutschsprachiger Länder zusammenhängen, die ab 2000 maßgeblich und in entsprechenden Leistungsstudien (IGLU, PISA) abgebildet wird. Dass auch diese Arbeiten die Untersuchung konkreter Schreib- und Textproduktionsphänomene mit einem hohen theoretischen Anspruch verknüpfen und ihrerseits zu „realistischeren Schreibtheorien“ (Ortner 2000, RGL 214) beigetragen haben, ist dem Konzept der RGL geschuldet. In-

---

<sup>9</sup> Bedenkt man, dass die genannten Arbeiten vor 2000 im deutschsprachigen Raum systematisch Schreibprozesse empirisch aufschlüsseln und schreibtheoretisch reflektieren, ließe sich fragen, warum sie Ortner bei seinem Anliegen einer „realistischeren Schreibtheorie“ (siehe Kap. 1) nicht im Kopf hat.

sofern ist die hier implizit vorgenommene Trennung von schreibtheoretisch orientierten Bänden und solchen, die sich auf schreiberwerbs- und schreibdidaktische Untersuchungen richten, vordergründig.

## Resümee

Die Bände der RGL zum Thema Schreiben und Textproduktion, die in den letzten knapp 50 Jahren erschienen sind, liefern ein interessantes Stück Wissenschaftsgeschichte zur Schreibforschung, auch wenn die Reihe keinen unmittelbaren Bezug zur Schreib- und Textproduktionsforschung aufweist und die Menge entsprechender Bände mit 21 überschaubar ist. Bemerkenswert ist, dass viele der Arbeiten eine sehr hohe Prägekraft für die Entwicklung der Schreibforschung gewonnen und eine hohe Resonanz erfahren haben. Dies hat damit zu tun, dass viele Arbeiten erstmalig und in einem umfassenden Sinn aufgeschlossen haben, was beim Formulieren und Textproduzieren passiert, und wie sich spezifische Aufgaben, Domänen (Wissenschaft) und Institutionen (Schule) auf konkrete Verfertigungsprozesse auswirken.

## 3 Zwischenräume postdigitaler Textproduktion

Die Untersuchung der RGL-Titel hat anschaulich gemacht, welche Fragen und Themen die Erforschung von Schreib- und Textproduktionsprozessen in den letzten 50 Jahren bestimmt hat. Eine interessante Beobachtung betrifft auch das, was in den Bänden der RGL nicht in den Titeln thematisiert und widergespiegelt wird, z. B. *Digitalisierung* oder *Digitalität*. So findet sich in der RGL kein einziger Band, der *Digitalisierung*, *digital* oder verwandte Begriffe im Titel trägt, weder beim Schreiben noch auch allgemein bezogen auf den Gegenstand Sprache oder sprachwissenschaftliche Methoden (Stand 2024). Das ist deshalb auffällig, weil sowohl die Computerlinguistik, die Medienlinguistik als auch die Digital Humanities die Fachdiskussion in den letzten Jahren und Jahrzehnten stark mitgeprägt haben. Auch sie tauchen als disziplinäre Zuschreibungen namentlich nicht in den Titeln, sondern nur in Einzelbeiträgen auf.<sup>10</sup>

---

<sup>10</sup> Es bedeutet umgekehrt nicht, dass Digitalisierung und Digitalität bisher keine Rolle für die RGL spielen, es bedeutet, dass das Thema nicht prominent gesetzt ist und eher in Einzelbeiträgen von Sammelbänden zu finden ist.

## Digitalisierung

Mit Blick auf die in Kapitel 1 thematisierten Aspekte der *Kooperativen Textproduktion*, *Rekursivität von Formulierungsprozessen* und *epistemischen Schreibprozesse* hat die Digitalisierung das Schreiben stark verändert, so dass die in den bisherigen RGL-Arbeiten untersuchten Schreibkonstellationen und Schreibpraktiken teils in neuen Konstellationen aufgehen, neu beschrieben werden müssen oder vielleicht keinen Bestand mehr haben. Die Veränderung betrifft die *Automatisierung* der Textproduktion, vor allem die vollständige Textherstellung durch generative KI wie ChatGPT. Textgenerierende KI hat 'herkömmliche' Konzepte zum Schreiben und Lesen in vergleichsweise kurzer Zeit ins Rutschen gebracht. Noch 2017 fragte der ZEIT-Chancenbrief – ein wissenschaftsjournalistisches Format der Zeitung DIE ZEIT, das Neuigkeiten aus der Hochschulwelt zweimal in der Woche in Form eines Email-Newsletters versendet – in einer Überschrift leicht ungläubig: „Schreiben bald Roboter Ihre Arbeiten?“. Die dazugehörige Meldung lautete:

Noch klingt es wie ein Traum (oder Alptraum), was die Times Higher Education berichtet: Ein amerikanisches Software-Unternehmen will einen automatischen Assistenten entwickelt haben, der Forschern das Schreiben wissenschaftlicher Arbeiten abnimmt oder zumindest erleichtert. Mithilfe künstlicher Intelligenz soll das Programm zum Beispiel Forschungsdaten aufbereiten und zusätzliche Referenzen ergänzen und daraus einen Entwurf erstellen, den der Wissenschaftler dann um den kreativen Teil ergänzt. Der Streit darum kann beginnen, denn eines ist sicher: Das ist erst der Anfang. (ZEIT-Chancenbrief, 23. November 2017)<sup>11</sup>

Ausgehend davon, dass auch der „kreative Teil“ des Schreibens mit der Weiterentwicklung generativer KI nicht mehr (notwendig) von den Schreiber:innen „ergänzt“ werden muss, und der (Alp)Traum in weiten Teilen Schreibrealität geworden ist, lässt sich beispielsweise fragen, was es für Verhältnis von *Schreiben und Denken* bedeutet, wenn das Denken nicht mehr durch menschliche Schreibprozesse geprägt wird. Wenn also die „allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Schreiben“ (s. o.) und in diesem Sinne auch die *prätextbestimmte, rekursive* Hervorbringung schriftlicher Formulierungen mehr oder weniger in den Hintergrund tritt und Programme wie ChatGPT in Sekundenschnelle generativ ‚Gedanken‘ in der Textproduktion verfertigen, Formulierungen ohne Zwischenstadien hervorbringen, kann das Schreiben in diesem Sinne nicht mehr, wie noch von Ortner skizziert, als *Medium und Form des Denkens* (Ortner 2000, RGL 214: 3) be-

---

<sup>11</sup> Auch 2018 spielen Titel der Schreibforschung, die das automatisierte Schreiben zum Gegenstand haben, eher noch die ungewöhnliche, befremdliche Seite an, etwa Titel wie *Writing with Robots and other Curiosities of the Age of Machine Rhetorics* (Hart-Davidson 2018).

trachtet werden. Daraus ließe sich in der Folge die Frage ableiten, inwiefern die *epistemische* Funktion des Schreibens verschwinden könnte und durch Anregungen und Denkanstöße der KI ersetzt wird. Für die auf Wissen und Bildung wie auch Kreativität und Phantasie gerichteten Domänen und Institutionen wie Schule, Wissenschaft, Literatur oder Kunst implizieren diese Wechsel einen tiefgreifenden Umbruch, der vor allem auch aus didaktischer Perspektive (noch) schwer vorstellbar ist: In einem herkömmlichen Verständnis sind Lesen und Schreiben weitgehend menschlich-kulturelle Praktiken, die in Erwerbskontexten wie der Schule oder Universität an die Arbeit mit autorisierten Texten gebunden sind (Feilke 2019; Lehnen 2018) – auch wenn die Automatisierung des Schreibens seit etlichen Jahren voranschreitet und neuere theoretische Ansätze zum Schreiben die Produktion von Texten mit dem Computer und entsprechender Software längst als „Koaktivität von Mensch und Maschine“ (Steinhoff 2023b<sup>12</sup>) beschreiben.

Schon 2014 hat Henning Lobin mit dem programmatischen Titel *Engelbarts Traum: Wie uns der Computer Lesen und Schreiben abnimmt* (Lobin 2014) eindrücklich beschrieben, wie sich Leitvorstellungen einer Buchkultur und schriftorientierten Gesellschaft durch die Digitalisierung verändern und eine neue Lese- und Schreibkultur hervorbringen, die durch „Automatisierung, Datenintegration und Vernetzung“ (Lobin 2014: 86) gekennzeichnet ist. Seine Ausführungen beschreiben auf prägnante Weise, wie diese „Triebkräfte der Digitalisierung“ (Lobin 2014: 86) nicht einfach als Verlagerung von analogen, gedruckten hin zu digitalen Erzeugnissen und Prozessen zu denken sind, sondern wie mit ihnen tiefgreifende Transformationen von Denk- und Arbeitsprozessen einhergehen:

Lesen und Schreiben sind Kulturtechniken, und wenn sich die technischen Voraussetzungen verändern, verändert sich auch das Lesen und Schreiben selbst. Wir lesen und schreiben anders, wenn es hybrid, multimedial und sozial geschieht – was wir lesen, nehmen wir anders auf, was wir schreiben, sieht anders aus und ist anders aufgebaut. Neben den institutionellen Veränderungen nach dem Ende der Schriftkultur wird es deshalb auch Veränderungen in jedem Einzelnen von uns geben. Unsere Gehirne passen sich den Bedingungen des digitalen Lesens und Schreibens an, schriftliche Informationen werden kognitiv anders verarbeitet und gespeichert, werden uns ganz anders prägen. Unser Denken erfährt eine Kolonisierung durch den Computer und die digitale Schrift, so wie es früher durch das Buch mit seiner gedruckten Schrift kolonisiert war (Lobin 2014: 20).

---

12 Das Zitat ist Teil des Gesamttitels des Beitrags *Der Computer schreibt (mit). Digitales Schreiben mit Word, WhatsApp, ChatGPT & Co. als Koaktivität von Mensch und Maschine* (Steinhoff 2023b)

## Automatisierung

Die „Kolonisierung unseres Denkens durch den Computer und die digitale Schrift“ (Lobin 2014: 20) wird an verschiedenen Stellen greifbar. Insbesondere Automatisierungsprozesse haben die Textproduktion schleichend verändert und viele Aufgaben, die von den Schreiber:innen zu erledigen waren, an den Computer abgegeben. Dabei variieren Funktion und Umfang von Automatisierungsprozessen. In einem einfachen Sinne sind *Rechtschreib- und Grammatikkontrolle* in Textverarbeitungsprogrammen eine Form des inzwischen unmerklich gewordenen Eingriffs durch Automatisierung. Auch eine Schreibpraktik wie das *Copy-and-Paste*, bei der Schreiber:innen Wörter, Phrasen oder ganze Textteile aus anderen (auch eigenen Texten) in ein aktuelles Dokument integrieren, stellt eine Automatisierung dar, die zwar ‘händisch’ mit Maus oder Tastatur vollzogen wird, aber erst durch die Datenverarbeitung und -vernetzung des Computers ermöglicht wird.

Neben einfache Funktionen treten andere Formen der *Assistenz*, *Adaption*, *Partizipation* oder *Invasion* beim Schreiben – je nachdem, wie man den Anteil des Computers und digitaler Infrastrukturen beschreiben und bewerten will – bis hin zur vollständigen *Übernahme* der Textproduktion durch KI-Systeme. Steinhoff beschreibt diese unterschiedlichen *Aktivitätsniveaus* von Mensch und Maschine in einem praxistheoretischen angelegten Konzept der Ko-Aktivität von Mensch und Computer (Steinhoff 2023a). Die „Aktivitätsniveaus von Mensch und Computer“ könne man sich, so Steinhoff, „wie die Preis-Charts zweier Börsenkurse vorstellen“:

Sie können beide hoch sein (z. B. Diktieren mit Schriftausgabe) oder beide niedrig (z. B. Prokrastinieren vor einem blinkenden Cursor). Der Mensch kann deutlich koaktiver sein (z. B. Word), aber auch der Computer (z. B. ChatGPT). Die Aktivitätsniveaus können aber auch fortwährend wechseln (z. B. Formulieren mit Wortvervollständigung). (Steinhoff 2023a: 8)

Eine hilfreiche Unterscheidung für qualitative Unterschiede der Automatisierung liefert auch Robinson, wenn er zwischen „shaping what a writer has already produced“ und „production of novel text“ unterscheidet (Robinson 2023: 122). Programme wie *DeepL* oder *Google Translate* wandeln bestehende Texte in anderssprachige Artefakte um. Hier bezieht sich die automatisch erzeugte Übersetzung noch auf ein Original, die Programme „shapen“ in diesem Sinne etwas von den Schreiber:innen bereits Geschaffenes. Ähnliches gilt für Programme, die bestehende Texte stilistisch variieren wie z. B. *DeepL Write*. Die Textproduzent:innen geben ihren Text in die Maske und wählen dann zwischen vier Stilrichtungen (*Einfach*, *Geschäftlich*, *Akademisch*, *Locker*) und vier Tonarten (*Enthusiatisch*, *Freundlich*, *Souverän*, *Diploma-*

tisch)<sup>13</sup>. Bei der Ausgabe der automatisiert erzeugten Textvariante bleibt links das Original sichtbar, rechts wird der veränderte Text angezeigt (vgl. Tab. 2), die Änderungen werden durch Unterstreichungen markiert. Dazu ein kleines Beispiel: Der erste Satz des Resümees aus Kapitel 1 wird in der Stilvariante *Locker* und der Tonvariante *Enthusiastisch* von DeepL Write folgendermaßen verändert:

Tab. 2: Automatisierte Textvarianten mit KI, Beispiel DeepL Write.

| Original                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                  | DeepL Write                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                           |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Die Bände der RGL zum Thema Schreiben und Textproduktion, die in den letzten knapp 50 Jahren erschienen sind, liefern ein interessantes Stück Wissenschaftsgeschichte zur Schreibforschung, auch wenn die Reihe keinen unmittelbaren Bezug zur Schreib- und Textproduktionsforschung aufweist und die Menge entsprechender Bände mit 21 überschaubar ist. | Die Bände der RGL zum Thema Schreiben und Textproduktion, die in den letzten knapp 50 Jahren erschienen sind, <u>sind ein echtes Highlight in der Wissenschaftsgeschichte der Schreibforschung.</u> <u>Auch</u> wenn die Reihe keinen unmittelbaren Bezug zur Schreib- und Textproduktionsforschung aufweist, ist die Menge entsprechender Bände mit 21 überschaubar. |

Das Beispiel zeigt, dass die Variation hier zu Bedeutungsverschiebungen führt: aus einem „interessanten Stück Wissenschaftsgeschichte“ wird ein „echtes Highlight der Wissenschaftsgeschichte“. Die Auflösung der komplexen Satzstruktur des Originaltextes in zwei Einzelsätze führt zu einem sinnentstellenden logischen Widerspruch: „Auch wenn die Reihe keinen unmittelbaren Bezug zur Schreib- und Textproduktionsforschung aufweist, ist die Menge entsprechender Bände mit 21 überschaubar.“ Mit Blick auf solche Resultate zeigt sich, dass die mit dem Programm erzeugte automatische Textvariante oberflächenbezogen ist. Noch bleibt es eine Aufgabe der Schreibenden, die Vorschläge zu prüfen. In didaktischen Kontexten der Schule und Hochschule können Beispiele wie diese Anlass für sprachliche Analysen und sprachreflexive Prozesse sein.

Die Automatisierung führt zu hybriden Schreib- und Lesepraktiken, die durch einfache Modalitätswechsel gekennzeichnet sind: Geschriebene Texte kann man sich vorlesen lassen (text-to-speech), Sprachnachrichten werden bei Bedarf in Text umgewandelt (speech-to-text). Das ist nicht neu, aber die Qualität, in der das inzwischen geschieht, macht diese Modalitätswechsel „unmerklich“ und verändert Alltagspraktiken der Produktion und Rezeption von Texten (vgl. Tab. 3). So

<sup>13</sup> Wie die Unterscheidung von genau vier Stilrichtungen und Tonarten begründet ist, kann genauso wenig nachvollzogen werden wie die tatsächlichen Änderungsvorschläge.

gehört es seit einiger Zeit zum Standard vieler Online-Angebote, dass man sich Texte vorlesen lassen kann, anstatt sie selbst zu lesen. Vormalig stärker getrennte kommunikative Praktiken des Sprechens, Zuhörens, Diktierens, Vorlesens, Lesens und Schreibens überlappen einander und gehen ineinander auf. Schließlich hat man mit komplett KI-erzeugten Texten wie im Falle von ChatGPT den Fall der Produktion von „novel text“ (Robinson 2023: 122): „Such technologies do not simply help one improve what one has already written, but they also help one write what has not yet been written“ (Robinson 2023: 122). Die folgende Abbildung veranschaulicht unterschiedliche Grade der Automatisierung und darauf bezogene Praktiken:

Tab. 3: Grade der Automatisierung beim Schreiben.

| Infrastrukturen/ Programme             | Mensch                                                                            | Praktiken                                                                         |
|----------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------|
| Textverarbeitungsprogramme             |  | z. B. Copy and Paste (z. B. Word, PowerPoint)                                     |
| Auto-Korrektur/ Auto-Vervollständigung |                                                                                   | z. B. Rechtschreibkontrolle (z. B. Outlook)                                       |
| Automatische Spracherkennung/-ausgabe  |                                                                                   | z. B. Vorlesen lassen/ Diktieren (z. B. Whatsapp)                                 |
| Automatische Übersetzung               |                                                                                   | z. B. Texte umwandeln lassen (z. B. DeepL)                                        |
| Automatische Textveränderung           |                                                                                   | z. B. Stilvarianten per Button/Prompt erzeugen (z. B. DeepL Write, Bing, ChatGPT) |
| Automatische Textproduktion            | Maschine                                                                          | z. B. Erzeugung ganzer Texte durch einen Prompt (z. B. Bing, ChatGPT)             |

Robinson beschreibt, wie durch Automatisierungsprozesse die Rolle der Schreibenden neu definiert wird und wie sie die Schreiber:innen zu *Ko-Autor:innen* ihrer eigenen Texte machen:

Sending a text message to a friend, drafting an email for a colleague, and crafting an essay for English class – to write digital texts today is to co-author them alongside assistive writing technologies designed to automate various aspects of human communication in the name efficiency. Whereas the abilities to spell correctly, text faster, and construct clearer sentences have been increasingly automated for some time (Dale and Viethen 2021), humanity is now entering a new phase of artificial intelligence (AI) whereby natural language generation (NLG) technologies like GPT-3 (i. e., Generative Pre-trained Transformer, Version 3) are able to produce news articles, plays, poetry, and computer code (Vincent 2020), with the human essentially serving as co-author or copy-editor. (Robinson 2023: 117)

## 4 Zukünftige Schreibtheorien und andere Desiderate

Der im Titel formulierte Ausdruck *Schreiben lassen* deutet das Funktionsspektrum der Automatisierung in zwei Richtungen an. Man kann sich beim Schreiben unterstützen lassen und Texte teils oder komplett von Programmen schreiben lassen und man kann im Prinzip auch ganz vom Schreiben ablassen. Titel wie *Ghostwriting für alle* (Stock 2023) und *A Ghostwriter for the Masses: ChatGPT and the Future of Writing* (Zimmermann 2023) bringen zum Ausdruck, dass generative KI wie ChatGPT digitale Infrastrukturen hervorbringen, die mehr oder weniger für jede/n verfügbar sind und mehr oder weniger ohne anspruchsvolle technische Vorkenntnisse genutzt werden können.

### Ghostwriting für alle

Für Mike Sharples war schon GPT-3, ein Vorläufer von ChatGPT, einer der wenigen „großen Durchbrüche“, die er in seiner 40-jährigen Karriere als KI-Wissenschaftler miterlebt hat. „GPT demokratisiert das Plagiat“. Studierende können dem Programm nun einfach Befehle geben, um Texte in perfekter Sprache für sich schreiben zu lassen. Kostenloses Ghostwriting für alle sozusagen. (Stock 2023)

Das Beispiel der Ghostwriting-Metapher zeigt, wie sich mit der Automatisierung Schreibkonzepte ändern. Aus Sicht der Schreibtheorie erwachsen vielfältige Desiderate. Bestehende Modelle der Schreib- und Textproduktionsforschung etwa sehen für den Herstellungsprozess immer irgendwie geartete Textproduzent:innen vor, deren kognitiv-sprachliche Verfertigungsprozesse durch Langzeit- und Arbeitsgedächtnis gesteuert, durch (analoge oder digitale) *Schreibmedien und -werkzeuge* unterstützt und durch Arbeits- und Aufgabenumgebung bzw. sozial-kulturelle Kontexte geprägt werden. Diese Komponenten oder Module werden unabhängig von der Domänenspezifität einzelner Modelle in nahezu allen Modellen vorgesehen (vgl. z. B. van Leijten et al. 2014: 323; Graham 2018: 264). Für die Rolle von *Schreibmedien* entfaltet Ortner im Jahr 2000 in seiner schon mehrfach erwähnten Studie beispielsweise folgenden Zusammenhang:

Für ihn [den erwachsenen Schreiber, K.L.] werden Papier und Bildschirm zu Helfern des Arbeitsgedächtnisses. Beide Medien stellen eine Möglichkeit dar, durch Schreiben zu einer neuen und befriedigenden Version eines Wissensausschnitts zu gelangen. Dafür muß er sein Arbeitsgedächtnis mit Papier, Bleistift, Feder und/oder Computer hochrüsten – sein Arbeitsgedächtnis, diese „vielleicht bedeutendste Errungenschaft in der geistigen Evolution des Menschen“ (Goldman-Rakic 1992, 94). (Ortner 2000: 2)

Bezogen auf das Schreiben mit KI, so wie es von Robinson (2023) skizziert und in Abbildung 3 für unterschiedliche Funktionen und Grade der Automatisierung

festgehalten wird, sind solche Beschreibungen nur bedingt adäquat. Die Beschreibung von Schreibmedien als „Helfer des Arbeitsgedächtnisses“ suggerieren, dass Schreibtechnologien neutrale Entitäten im Verfertigungsprozess sind, die keinen unmittelbaren Einfluss auf Textproduktionsaktivitäten haben. Die damit verbundene Werkzeugmetapher, sog. *Schreibtools*, die viele Arbeiten der Schreibforschung und insbesondere auch die bereits erwähnte Modelle der Textproduktionsforschung dominiert, übersieht, dass Medien – ob analog oder digital – das Schreiben qualitativ prägen und, wie Steinhoff es nennt, *Partizipanden* im Schreibgeschehen sind (Steinhoff 2023a: 5). Auch Robinson hebt darauf ab, dass Schreibtechnologien als Mitspieler und Ko-Aktant:innen im Schreibprozess konzeptualisiert werden müssen:

Technology (...) is not positioned simply as a tool for empowerment but rather as one actor within a broader literacy assemblage in which human agency and subjectivity produce and are produced coactively with and through texts and technologies. From this perspective, rather than ‘being autonomous subjects at the centre of experience, learning and knowledge’, as Hermansson and Saar (2017) observed, ‘writers are thus conceptualized as emergent in a relational field’ (439) composed of space, movement, and material (including technologies). More recently, the sociotechnical turn in literacies studies has focused its attention on the digital infrastructures (e.g., interfaces) shaping literacy within *platform ecologies* (Garcia and Nichols 2021). (Robinson 2023: 121).

Aus den skizzierten Veränderungen ergeben sich ebenso Konsequenzen für die empirische Untersuchung wie auch den Erwerb und die Didaktik des Schreibens. Für nahezu alle Komponenten und (Teil-)Prozesse, wie sie in Schreibmodellen vorgesehen sind, so auch Überarbeitungs- und Editierprozesse, bleibt ungewiss, wie sie angesichts der Automatisierung zukünftig zu denken und zu beschreiben sind (Lehnen & Steinhoff 2024: 531). Methodisch kann mit bestehenden Untersuchungsmethoden (z. B. Lautes Denken) nur bedingt eingefangen werden, was beim Schreiben(lernen) mit KI passiert. Der Prozess gleicht einer Black Box, bei der die – für das Schreiben normalerweise entscheidenden – Prozesse zwischen Input (z. B. Prompts) und Output (Text) kaum mehr zu beobachten sind (Lehnen & Steinhoff 2024: 537). Mit Blick auf Textfeedback und Textbewertung zeigen Studien zu ChatGPT, dass die KI in vielen Bereichen zu eindeutigen Fehlerkategorisierungen und teils textspezifischen Urteilen gelangt (Schneider 2024). Auch hier sind tiefgreifende Umbrüche in der (hoch-)schulischen Praxis der Prüfung und Bewertung von Schreibleistungen Lernender zu erwarten.

Schreibtheoretisch und schreibmethodologische Desiderate der Textproduktion mit KI werden schließlich durch eine insgesamt viel umfassendere Leerstelle gerahmt: Was beinhaltet zukünftig der Erwerb von Schreibkompetenz? Was sollen Schüler:innen selbst können und lernen und was müssen sie im Umgang mit KI-basierten Programmen können und wissen? Bubenhofer (2024) hält fest:

Die kurze Tour zu den verschiedenen Aspekten zeigt, dass für die sinnvolle und verantwortungsvolle Nutzung eines ChatBots wie ChatGPT eine wichtige Kompetenz gehört, die ich als «AI-Literacy» bezeichnen möchte. Diese Kompetenz besteht darin, grundsätzlich zu verstehen, wie solche ChatBots funktionieren, was sog. künstliche Intelligenz kann und was nicht, wo die Chancen und Gefahren liegen. (Bubenhof 2024: 91–92)

## Literatur

### Quellen

#### RGL-Korpus

Bojarski, Xenia, Sonja Huber & Noah Bubenhof (2024): *Korpus Reihe Germanistische Linguistik (RGL)*, Version 3. Unter Mitarbeit von Christopher Georgi. Zürich. <https://gitlab.uzh.ch/noah.bubenhof/corpus-documentations/-/blob/master/corpora/rglv3.md> (letzter Zugriff 25.08.2024).

#### RGL-Bände mit Bezug zum Thema Schreiben und Textproduktion (1974–2024)

- Antos, Gerd (1982): *Grundlagen einer Theorie des Formulierens: Textherstellung in geschriebener und gesprochener Sprache*. Berlin, New York: Max Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783111371078>.
- Baurmann, Jürgen, Hartmut Günther & Ulrich Knoop (Hrsg.) (1993): *Homo scribens: Perspektiven der Schriftlichkeitsforschung*. Berlin, New York: Max Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783111377087>.
- Birk, Elisabeth & Jan Georg Schneider (Hrsg.) (2009): *Philosophie der Schrift*. Berlin, New York: Max Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783484971394>.
- Bredel, Ursula, Astrid Müller & Gabriele Hinney (Hrsg.) (2010): *Schriftsystem und Schriffterwerb*. Berlin, New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110232257>.
- Fürstenberg, Maurice (2023): *Kommagebrauch im Deutschen. Eine empirische Untersuchung zur Kommasetzung beim Schreiben und Einsetzen*. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783111322667>.
- Günther, Hartmut (Hrsg.) (1983): *Schrift, Schreiben, Schriftlichkeit: Arbeiten zur Struktur, Funktion und Entwicklung schriftlicher Sprache*. Berlin, Boston: Max Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783111375687>.
- Jakobs, Eva-Maria (1999): *Textvernetzung in den Wissenschaften: Zitat und Verweis als Ergebnis rezeptiven, reproduktiven und produktiven Handelns*. Berlin, Boston: Max Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783110945928>.
- Keseling, Gisbert (1993): *Schreibprozeß und Textstruktur. Empirische Untersuchungen zur Produktion von Zusammenfassungen*. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783111375601>.
- Klotz, Peter (1996): *Grammatische Wege zur Textgestaltungskompetenz: Theorie und Empirie*. Berlin, Boston: Max Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783110940053>.
- Knapp, Werner (1997): *Schriftliches Erzählen in der Zweitsprache*. Berlin, Boston: Max Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783110918489>.

- Langlotz, Miriam (2014): *Junktion und Schreibentwicklung: Eine empirische Untersuchung narrativer und argumentativer Schülertexte*. Berlin u. a.: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110357585>.
- Messerli, Alfred (2002): *Lesen und Schreiben 1700 bis 1900: Untersuchung zur Durchsetzung der Literalität in der Schweiz*. Berlin/Boston: Max Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783110940787>.
- Ortner, Hanspeter (2000): *Schreiben und Denken*. Berlin, Boston: Max Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783110943313>.
- Pohl, Thorsten (2007): *Studien zur Ontogenese wissenschaftlichen Schreibens*. Berlin, New York: Max Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783110946116>.
- Portmann, Paul R (1991): *Schreiben und Lernen: Grundlagen der fremdsprachlichen Schreibdidaktik*. Berlin, New York: Max Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783111377001>.
- Rau, Cornelia (1994): *Revisionen beim Schreiben*. Berlin, New York: Max Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783111676685>.
- Schaller, Pascale (2018): *Konstruktion von Sprache und Sprachwissen: Eine empirische Studie zur Schriftsprachaneignung sprachstarker und sprachschwacher Kinder*. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110555165>.
- Steiner, Felix (2009). *Dargestellte Autorschaft: Autorkonzept und Autorsubjekt in wissenschaftlichen Texten*. Berlin, Bosten: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783484971059>.
- Steinhoff, Torsten (2007): *Wissenschaftliche Textkompetenz: Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten*. Berlin, New York: Max Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783110973389>.
- Wrobel, Arne (1995) *Schreiben als Handlung: Überlegungen und Untersuchungen zur Theorie der Textproduktion*. Berlin, Boston: Max Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783110917468>.

## Sekundärliteratur

- Bajohr, Hannes (2022): Vom Geist und den Maschinen. Autorschaft zwischen Mensch und Computer. In Hannes Bajohr (Hrsg.), *Schreibenlassen. Texte zur digitalen Literatur*, 33–38. Berlin: August.
- Bajohr, Hannes (2024): Autorschaft und Künstliche Intelligenz. In Stephanie Catani (Hrsg.), *Handbuch Künstliche Intelligenz und die Künste*, 265–280. Berlin: De Gruyter.
- Bubenhofer, Noah (2024): Textgenerierende künstliche Intelligenz: Revolution oder Evolution? *dt. Fachpublikation für zeitgemässen Deutschunterricht* 4, 87–111.
- Catani, Stephanie, Marlene Meuer & Niels Penke (2024): Generative Literatur: Produktion und Rezeption im Zeichen des Codes. Einleitung zum gleichnamigen Themenschwerpunkt. [Sonderausgabe] *Textpraxis. Digitales Journal für Philologie* 8(1). <https://www.textpraxis.net/stephanie-catani-marlene-meuer-niels-penke-generative-literatur> (letzter Zugriff 02.09.2024).
- Dausschön-Gay, Ulrich, Elisabeth Gülich & Ulrich Krafft (1992): Gemeinsam schreiben. Konversationelle Schreibinteraktionen zwischen deutschen und französischen Gesprächspartnern. In Hans P. Krings & Gerd Antos (Hrsg.), *Textproduktion: neue Wege der Forschung*, 219–256. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Eigler, Gunther, Thomas Jechle, Gabriele Merziger & Alexander Winter (1987): Über Beziehungen von Wissen und Textproduzieren. *Unterrichtswissenschaft* 15(4), 382–395.
- Feilke, Helmuth (2019): Schrift – Sprache – Können. Wie entsteht literale Kompetenz? In Arnulf Deppermann & Silke Reineke (Hrsg.), *Sprache im kommunikativen, interaktiven und kulturellen Kontext*, 245–268. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110538601-011>.

- Graham, Steve (2018): A Revised Writer(s)-Within-Community Model of Writing. *Educational Psychologist* 53(4), 258–279. <https://doi.org/10.1080/00461520.2018.1481406>
- Grésillon, Almuth (1995): Über die allmähliche Verfertigung von Texten beim Schreiben. In Wolfgang Raible (Hrsg.), *Kulturelle Perspektiven auf Schrift und Schreibprozesse. Elf Aufsätze zum Thema Mündlichkeit und Schriftlichkeit*, 1–36. Tübingen: Gunter Narr.
- Grésillon, Almuth (1995): Über die allmähliche Verfertigung von Texten beim Schreiben. In Wolfgang Raible (Hrsg.), *Kulturelle Perspektiven auf Schrift und Schreibprozesse*. 1–36. Tübingen: Narr.
- Hart-Davidson, William (2018): Writing with Robots and other Curiosities of the Age of Machine Rhetorics. In Jonathan Alexander & Jacqueline Rhodes (Hrsg.), *The Routledge Handbook of Digital Writing and Rhetoric*, 248–255. Routledge: New York.
- Hellwig, Peter (1984): Titulus oder über den Zusammenhang von Titeln und Texten. Titel sind ein Schlüssel zur Textkonstitution. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 12(1), 1–20.
- Jandrić, Petar, Jeremy Knox, Tina Besley, Thomas Ryberg, Juha Suoranta & Sarah Hayes (2018): Postdigital science and education. *Educational Philosophy and Theory* 50(10), 893–899. <https://doi.org/10.1080/00131857.2018.1454000>
- Lehnen, Katrin (2017): Kooperatives Schreiben. In Michael Becker-Mrotzek, Joachim Grabowski & Torsten Steinhoff (Hrsg.), *Forschungshandbuch empirische Schreibdidaktik*, 299–314. Münster, New York: Waxmann.
- Lehnen, Katrin (2018): Lesen und Schreiben. In Karin Birkner & Nina Janich (Hrsg.), *Handbuch Text und Gespräch*, 171–199. Berlin, New York: De Gruyter Mouton.
- Lehnen, Katrin (2023): Kooperatives digitales Schreiben in und außerhalb der Schule. Ko-Autorschaft und Textfeedback zwischen Vergemeinschaftung und automatisierter Textproduktion. *Der Deutschunterricht* 5, 18–28.
- Lehnen, Katrin & Torsten Steinhoff (2024) Digitales Lesen und Schreiben. In Jannis Androutsopoulos & Friedmann Vogel (Hrsg.), *Handbuch Sprache und digitale Kommunikation*, 527–546. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Leijten, Mariëlle, Luuk Van Waes, Karen Schriver & John R Hayes (2014): Writing in the workplace: Constructing documents using multiple digital sources. *Journal of Writing Research* 5(3), 285–337. <https://doi.org/10.17239/jowr-2014.05.03.3>
- Linz, Erika (2022): Interaktionsordnungen in Videokonferenzen. Simulationen einer Face-to-Face-Kommunikation? *Sprache und Literatur* 51(126), 230–255.
- Ludwig, Otto (1983): Der Schreibprozess: Die Vorstellungen der Pädagogen. In Hartmut Günther (Hrsg.), *Schrift, Schreiben, Schriftlichkeit: Arbeiten zur Struktur, Funktion und Entwicklung schriftlicher Sprache*, 191–210. Berlin, Boston: Max Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783111375687-014>
- Molitor-Lübbert, Sylvie (1989): Schreiben und Kognition. In Gerd Antos & Hans P. Krings (Hrsg.), *Textproduktion. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick*, 278–296. Tübingen: Niemeyer.
- Robinson, Bradley (2023): Speculative propositions for digital writing under the new autonomous model of literacy. *Postdigital Science and Education* 5(1), 117–135.
- Schindler, Kirsten (2023): Schreiben im Umbruch – digitales Schreiben. *Der Deutschunterricht* (5), 2–4.
- Schneider, Jan Georg (2024): Intelligible Texturen. Welche Rolle kann ChatGPT bei der Aufsatzbewertung spielen? *VK:KIWA*. <https://zenodo.org/records/10877034> (letzter Zugriff: 02.09.2024).
- Steinhoff, Torsten (2023a): Literalität oder Digitalität? Sowohl als auch! Überlegungen zu einer postdigitalen Deutschdidaktik am Beispiel des Lesens und Schreibens unter besonderer Berücksichtigung Künstlicher Intelligenz. *Leseforum* 3, 1–17. <https://www.leseforum.ch/lffl/2023/3/799> (letzter Zugriff: 02.09.2024).

- Steinhoff, Torsten (2023b): Der Computer schreibt (mit). Digitales Schreiben mit Word, WhatsApp, ChatGPT & Co. als Koaktivität von Mensch und Maschine. *MiDU – Medien im Deutschunterricht* 5(1), 1–16. <https://journals.ub.uni-koeln.de/index.php/midu/article/view/1912> (letzter Zugriff 02.09.2024).
- Steinhoff, Torsten (i. Dr.): Künstliche Intelligenz als Ghostwriter, Writing Tutor und Writing Partner. Zur Modellierung und Förderung von Schreibkompetenzen im Zeichen der Automatisierung und Hybridisierung der Kommunikation am Beispiel des Schreibens mit ChatGPT in einer 8. Klasse. Erscheint in Christian Albrecht, Jörn Brüggemann, Tabea Kretschmann, Axel Krommer & Christel Meier (Hrsg.), *Personale und funktionale Bildung im Deutschunterricht. Theoretische, empirische und praxisbezogene Perspektiven*. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Stock, Lukas (2023): Betrug oder Arbeitserleichterung? ChatGPT an Universitäten – wie KI Studierenden helfen kann. *Fokus Online*. [https://www.focus.de/wissen/natur/wissen-umwelt-chatgpt-an-universitaeten-wie-ki-studierenden-helfen-kann\\_id\\_183556107.html](https://www.focus.de/wissen/natur/wissen-umwelt-chatgpt-an-universitaeten-wie-ki-studierenden-helfen-kann_id_183556107.html) (erschieden am 20.01.2023).
- Weich, Andreas (2020): Hervorbringung von Medienkonstellationen statt Nutzung didaktischer Werkzeuge. Versuch einer medienkulturwissenschaftlichen Didaktik der Bildungsmedien am Beispiel von Videokonferenzen als Unterrichtsform. *Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik* 58(2), 1–32.
- Zimmermann, Asha (2023). A ghostwriter for the masses: ChatGPT and the future of writing. *Annals of surgical oncology* 30(6), 3170–3173.



Mechthild Habermann

# Sprachliche Variation als Sujet der RGL – diatopisch, diastratisch, diaphasisch

**Abstract:** Die Reihe Germanistische Linguistik (RGL) feiert im Jahr 2025 ihr 50-jähriges Bestehen. Publikationen der Reihe Germanistische Linguistik haben die Etablierung und Ausdifferenzierung des Faches „Germanistische Linguistik“ über die Zeitspanne hinweg begleitet und geprägt. Der vorliegende Beitrag fragt danach, wie in Publikationen der RGL der Themenkreis sprachlicher Variation verhandelt wird, der von Anfang an in Monographien oder Sammelbandbeiträgen auffallend oft repräsentiert ist. Aus der Vielzahl möglicher Betrachtungen des Untersuchungsgegenstands sollen Aspekte der diatopischen, diastratischen, diaphasischen und in Abstrichen auch diachronen Variation in der 50-jährigen Geschichte der Reihe fokussiert werden. Im Mittelpunkt steht die quantitative Analyse bestimmter Schlüsselwörter und der syntaktischen Umgebung des Stichwortes *\*variation\** in dem von Xenia Bojarski, Sonja Huber und Noah Bubenhofer erstellten Textkorpus der RGL-Bände von 1975 bis 2021. Die Ergebnisse der quantitativen Analyse werden vorgestellt und – so weit wie möglich – begründet.

**Keywords:** diachron, Dialektologie, diaphasisch, diastratisch, diatopisch, Lemma-Kollokation, RGL-Korpus, Schlüsselwort, Variation, Z-score value

## 1 Zum Stellenwert sprachlicher Variation in der Reihe Germanistische Linguistik

Das Programm der RGL ist „[h]insichtlich der thematischen Breite (Sprechebenen, Varietäten, Kommunikationsformen, Epochen), der Forschungsperspektiven (Theorie und Empirie, Grundlagenforschung und Anwendung, Inter- und Transdisziplinarität) und des methodologischen Spektrums“ offen angelegt; neue Trends haben ebenso ihren Platz wie die Fortführung von Bewährtem.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Klappentext auf der Rückseite der einzelnen Bände der RGL. Exemplarisch sei auf den Band von Haaf & Schuster (2023) verwiesen. Ein Klappentext, der programmatisch den Inhalt der Reihe thematisiert, erschien erstmals auf dem RGL-Band 294 aus dem Jahr 2011. Der Wortlaut des Textes blieb seitdem unverändert.

Im Laufe der Zeit haben sich Akzente verschoben. Steht die Reihe in ihrer Gründungsphase für den Aufbruch der neuen Disziplin der Linguistik und zeigt auch im Erscheinungsbild mit Softcover, maschinenschriftlichem Layout und Flattersatz den Experimentiercharakter der neuen Wissenschaft, so gehört die RGL heute zu den etablierten Reihen der Germanistischen Linguistik, die sowohl in Fragen des Layouts der Bände als auch in Fragen der Methodik und Themenvielfalt dem Wandel der Zeiten unterliegen.

Gegenwärtig ist das Selbstverständnis der Reihe Germanistische Linguistik von einem klaren Bekenntnis zur Sprache als kulturellem Phänomen und zur Kultur als wesentlichem Bestandteil sprachlicher Interaktion geprägt. Die gewählte Sprache der Bände der Reihe ist beinahe ausschließlich Deutsch. Mit diesem ‚bewussten‘ Bekenntnis zur deutschen Sprache trägt die Reihe in einer Disziplin mit einer zunehmend an der Wissenschaftskoiné Englisch ausgerichteten Kommunikation auch zum Erhalt des Deutschen als Wissenschaftssprache bei.

Von Anfang an liegt ein deutlicher Akzent auf dem Sprachgebrauch, der im Laufe der Zeit eine erkennbare Ausdifferenzierung erfahren hat – mit Blick auf Kommunikate unterschiedlicher gesellschaftlicher Reichweite (geschriebene und gesprochene Sprache, formelle und informelle Textzeugen, mono- und multimodale Kommunikation) sowie auf die Vielfältigkeit sprachlich kommunikativer Praktiken in unterschiedlichen Gebrauchskontexten von Kulturen und Subkulturen.<sup>2</sup>

Seit den ersten Bänden rückt der gesamte deutsche Sprachraum in den Mittelpunkt – mit einem dezidierten Bekenntnis zur sprachlichen Vielfalt und mit Achtung vor sprachlichen, insbesondere lexikalischen und orthographischen Besonderheiten der deutschsprachigen Länder. In diesem Rahmen hat die Variation als Überbegriff zur Variabilität natürlicher Sprachen einen festen Platz mit

- einer räumlichen Dimension (diatopisch): Dialekt und Umgangssprache,
- einer sozialen Dimension (diastratisch): Geschlecht, Alter und Gruppenzugehörigkeiten,
- einer situativen Dimension (diaphasisch): formell vs. informell; Register, Stil oder
- einer historischen Dimension (diachron): historische Sprachstufen, Sprachwandel.<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Vgl. hierzu das Programm des Reihenherausgebers und der Reihenherausgeberin Bubenhofer & Schuster (2022).

<sup>3</sup> Die diachrone Dimension des Variationsbegriffs steht zwar nicht im Fokus des vorliegenden Beitrags, kommt aber vereinzelt aufgrund ihrer deutlich erkennbaren Präsenz in der RGL vor. Die linguistische Beschreibungsebene der Pragmatik (im engeren Sinne wie etwa die Sprechaktheorie oder Interaktionslinguistik etc.) wird im Folgenden ausgeschlossen.

## 2 Textkorpus und Fragestellungen

Das von Bojarski, Huber & Bubenhofer (2024) erstellte digitale RGL-Korpus (1975–2021) erlaubt einen neuen Blick auf die im Untersuchungszeitraum erschienenen Bände. Quer zu den Bandinhalten und Erscheinungsjahren ermöglicht es die Suche nach bestimmten Vorkommen einschlägiger Fachtermini aus dem Bereich der sprachlichen Variation mit dem Ziel, Auskunft über Frequenz und Vorkommen im Zeitraum von 46 Jahren zu erhalten. Für die Auswahl der im Korpus erfragten Fachtermini waren Bekanntheit und vermutete Streuung über den Untersuchungszeitraum hinweg die ausschlaggebenden Kriterien. Durch die daran anschließende korpusbasierte Analyse der Gebrauchskontexte (Kollokationen) von *\*variation\** wird der Blick auch auf Themenbereiche gelenkt, die in unmittelbarer Nähe des Terminus auftreten, ohne dass explizit nach ihnen gesucht wurde.

Der Stellenwert der Variationslinguistik für die Reihe Germanistische Linguistik wird im Folgenden also durch zwei Zugänge bestimmt: (1) einen onomasiologischen Zugang, bei dem bestimmte Schlüsselwörter aus dem Gebiet der Variationslinguistik im Textkorpus gesucht werden, um eine zeitliche Verteilung der Häufigkeit der variationslinguistischen Fachtermini über den Untersuchungszeitraum ermitteln zu können. Die Schlüsselwörter decken die Bereiche der diatopischen, diastratischen und diaphasischen Variation ab und wurden introspektiv ausgewählt. Dabei wird in Kauf genommen, dass weitere relevante Termini durch die getroffene und gegebenenfalls als subjektiv wahrnehmbare Auswahl der Stichwörter nicht berücksichtigt sind (vgl. Punkt 3).<sup>4</sup> (2) Der zweite Zugang ist der semasiologische, bei dem es ausschließlich um das Wort *\*variation\** in seiner kontextuellen Einbettung geht. Ziel des semasiologischen Zugangs ist es, über die Gebrauchskontexte den Wandel der mit Variation verknüpften Themen im Laufe der Zeit zu ermitteln (vgl. Punkt 4).<sup>5</sup>

Der Beitrag soll Antwort auf folgende Fragen geben:

- Wie häufig sind die einzelnen Themenkomplexe räumlicher, sozialer und stilistischer Variation über den Zeitraum hinweg verteilt?
- Welche Themenkomplexe entwickeln sich erst im Laufe des Untersuchungszeitraums?

---

4 So wurde z. B. auf *nonstandard\** verzichtet oder auch auf *areal\** und *regional\**. Auch Stichwörter wie *Mündlichkeit* und *Schriftlichkeit* als sich allmählich herausbildende zentrale Termini der diaphasischen Variation wurden bewusst ausgeklammert. Der vorliegende Beitrag erhebt nicht den Anspruch, einen erschöpfenden Einblick in alle ausdifferenzierten Bereiche der breitgefächerten Disziplin zu geben.

5 Für die Unterstützung bei der Auswertung des RGL-Korpus, für die Aufbereitung der Verlaufskurven und der Kollokationsprofile danke ich herzlich Frau Judith Willberg.

- In welcher kollokationellen Einbettung ist *\*variation\** über die Zeiten hinweg belegt?
- Welche Kontinuitäten lassen sich erkennen und wo bestehen Divergenzen?
- Welche Rückschlüsse lassen sich auf die Entwicklung der Variationslinguistik als Fach und die thematische Auffächerung in der RGL ziehen?

In der nachfolgenden Untersuchung steht ausschließlich das RGL-Korpus im Fokus, ergänzt um gelegentliche Abfragen von Wortverlaufskurven im DWDS. Es stellt sich dabei die Frage, inwieweit eine Fachgeschichte anhand einer für die Germanistische Linguistik prominenten Reihe geschrieben werden kann. Auch wenn hierauf keine letztgültige Antwort gegeben werden kann, so ist es zweifellos einen Versuch wert, anhand eines onomasiologischen und semasiologischen Zugangs aufzuzeigen, welche Entwicklungstendenzen sich für die Fachdisziplin im Bereich sprachlicher Variation aus dem RGL-Korpus ablesen lassen können.

### 3 Der onomasiologische Zugang: Variationslinguistik und ihre Schlüsselwörter im RGL-Korpus

Für die Abfrage der Vorkommen von Schlüsselwörtern zur sprachlichen Variation in den RGL-Bänden wurden die folgenden Termini der Variationslinguistik ausgewählt:

1. *\*variation\**
2. räumliche Dimension: *diatop\**, *dialekt\**, *umgangs\**
3. soziale Dimension: *diastrat\**, *sozial\* schicht\*/sozialschicht\**, *Schicht\**
4. ausgewählte soziale Varietäten: *gastarbeiterdeutsch*, *DDR-Deutsch*, *unterschicht\**, *jugendsprach\**
5. situative Dimension: *diaphas\**, *sprachstil\**, *schreibstil\**, *neu\* medien\**<sup>6</sup>

Die Abfragen der Schlüsselwörter im RGL-Korpus, die in der Regel ausschließlich quantitativ erfolgen, sind aus praktischen Gründen auf 15 Stichwörter begrenzt. Hierbei sollen zwei Beschränkungen näher begründet werden:

---

<sup>6</sup> Der Asterisk steht in der Abfragesprache der Korpusumgebung für 0 bis n Zeichen, entsprechend werden für den Suchbegriff *\*variation\** sowohl die Belege von *Variation* als auch von *Variationslinguistik* oder *Wortstellungsvariation* etc. gefunden.

Zu dem unter 1. verzeichneten Terminus *\*variation\** wird zum einen sowohl auf das zusätzliche Schlüsselwort *\*variante\** als auch auf *\*varietät\** verzichtet, aus dem Grund, belastbare Ergebnisse über den gesamten Untersuchungszeitraum zu erhalten. Bei *\*variante\** zeigt sich häufig ein rein bildungssprachlicher Gebrauch des Stichwortes in der Bedeutung „leicht abweichende Form“ jenseits der Variationslinguistik, der die Ergebnisse einer ausschließlich quantitativen Analyse verunklaren würde.<sup>7</sup> Ebenso verhält es sich mit dem Stichwort *\*varietät\**, das über den gesamten Zeitraum hinweg in spezifischer („[Fremd-]Sprache, Dialekt“ etc.) und eher unspezifischer Bedeutung („Ausprägung, Spielart“) nachweisbar ist.<sup>8</sup> Die Entscheidung gegen *\*variante\** und *\*varietät\** ist der mangelnden klaren Abgrenzung zwischen fach- und bildungssprachlichen Gebrauch etc. geschuldet. Zweitens muss konzediert werden, dass die unter 3. aufgeführten Begriffe wie *gastarbeiterdeutsch* und *DDR-Deutsch* ganz bewusst zeitlich gebundene Schlüsselwörter des späten 20. Jahrhunderts darstellen, die im 21. Jahrhundert kaum mehr eine Rolle spielen.

Bei der Verteilung des Gebrauchs der ausgewählten Stichwörter über die RGL-Bände hinweg kann keineswegs ausgeschlossen werden, dass neben der jeweils aktuellen Entwicklung innerhalb der Fachdisziplin auch Faktoren wie die fachliche Ausrichtung der jeweiligen Herausgeber/-innen und der Gutachtenden oder die Zusammensetzung des Wissenschaftlichen Beirats der Reihe, also die Personen, die über die Aufnahme eines Manuskripts in die RGL entscheiden, Einfluss auf die Verteilung nehmen können.

Die Korpusanalysen ergeben aussagekräftige Befunde. Abbildung 1 bietet einen Überblick über das Ergebnis der Abfragen nach absoluten Belegzahlen.

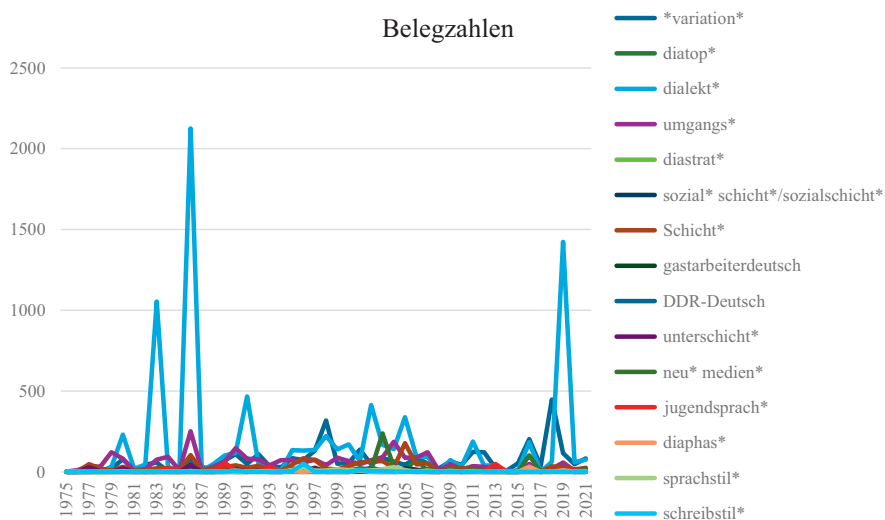
Nach Analyse der Vorkommen einschlägiger Termini mit ihren absoluten Belegzahlen hebt sich die Verlaufskurve (blau) für das Stichwort *dialekt\** besonders deutlich ab. Bei Berücksichtigung der absoluten Zahlenverhältnisse zeigt sich, dass *dialekt\** im 20. Jahrhundert bis zum Jahr 2000 im RGL-Korpus mit 7.970 Belegen (neben *\*dialekt\** mit 8.336 Belegen) nachweisbar ist und bis einschließlich 2021 um mehr als die Hälfte auf 3.680 Belege (neben *\*dialekt\** auf 3.883 Belege) zurückgeht (Stand: 19.08.2024).

Abbildung 2 bietet die Häufigkeit der Schlüsselwörter nach den Belegzahlen pro Million Token.

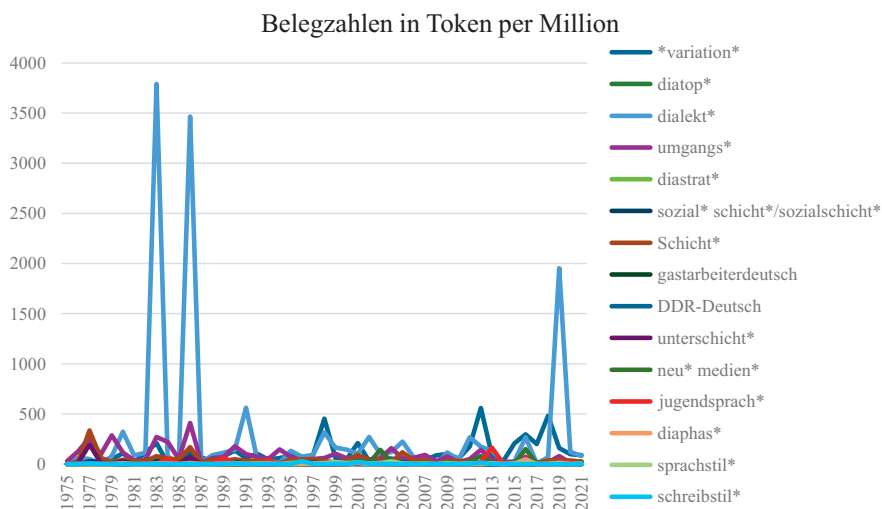
Resümierend kann festgestellt werden, dass die Dominanz von Lexemen mit *dialekt\** als Bestandteil zumindest in den 1980er Jahren noch deutlicher hervor-

<sup>7</sup> Das Stichwort *\*variante\** ist im RGL-Korpus im Zeitraum von 1975–2000 mit 6.243 Belegen vertreten und geht im Zeitraum von 2001–2021 mit 2.624 Belegen deutlich zurück (Stand: 19.08.2024).

<sup>8</sup> Im Unterschied zu *\*variante\** ist das Stichwort *\*varietät\** im RGL-Korpus im späten 20. Jahrhundert (1.704 Belege) und frühen 21. Jahrhundert (2.181 Belege) annähernd gleich stark vertreten (Stand: 19.08.2024).



**Abb. 1:** Absolute Häufigkeit ausgewählter Schlüsselwörter der Variationslinguistik von 1975 bis 2021.



**Abb. 2:** Häufigkeit ausgewählter Schlüsselwörter der Variationslinguistik von 1975 bis 2021 pro Million Token.

sticht. Peaks zeigen sich um 1983 und um 1986 neben einem späteren Peak um 2019. Die Themenbereiche Dialekt und Dialektologie treten prominent in den folgenden RGL-Bänden auf:

**Tab. 1:** Dialekt und Dialektologie als Gegenstand von RGL-Bänden der Jahre 1983, 1986 und 2019.

| <b>Jahrgang</b> | <b>RGL-Nr.</b> | <b>Autor/-in bzw. Herausgeber/-in und Titel</b>                                                                                                                                                                                      | <b>absolute Belegzahlen zu <i>dialekt</i>*</b> |
|-----------------|----------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------|
| 1983            | 46             | Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): <i>Aspekte der Dialekttheorie</i> .                                                                                                                                                                     | 1.058                                          |
| 1986            | 67             | Kropf, Thomas: <i>Kommunikative Funktionen des Dialekts im Unterricht. Theorie und Praxis in der deutschen Schweiz</i> .                                                                                                             | 991                                            |
|                 | 68             | Rosenberg, Klaus-Peter: <i>Der Berliner Dialekt – und seine Folgen für die Schüler. Geschichte und Gegenwart der Stadtsprache Berlins sowie eine empirische Untersuchung der Schulprobleme dialektsprechender Berliner Schüler</i> . | 1.156                                          |
| 2019            | 316            | Ruoss, Emanuel: <i>Schweizerdeutsch und Sprachbewusstsein. Zur Konsolidierung der Deutschschweizer Diglossie im 19. Jahrhundert</i> .                                                                                                | 1.463                                          |

Für das Verständnis von Dialektologie der Frühphase der RGL soll das 1980 in 2. Auflage erschienene „Lexikon der Germanistischen Linguistik“ herangezogen werden, in dessen Artikel zu „Dialekt“ Löffler eine enge Verbindung mit soziokulturellen Faktoren herausstellt:

Dialekt ist immer nur einzelsprachlich zu definieren und zu erforschen und ist immer bezogen auf eine konkrete binnensprachliche Diglossie-Situation, die sozio-kulturell gebunden ist und Gegenstand der jeweils einzelsprachlichen Soziolinguistik und Dialektforschung sein muß. (Löffler 1980: 457)

Insgesamt gesehen sind für die Dialektologie folgende Phasen ihrer Entwicklung konstitutiv,<sup>9</sup> die hier in drei Punkten zusammengefasst werden:

1. Phase: dialektale Variation im Raum
2. Phase: dialektale Variation unter Einschluss gesellschaftlicher Faktoren
3. Phase: dialektale Variation unter Einschluss inter- und intraindividuellen Variation mit Berücksichtigung psycholinguistischer und kognitiver Aspekte

<sup>9</sup> Vgl. die *Language and Space*-Ansätze in Auer & Schmidt (2010), die neben geographischen und sozialen Aspekten auch psycholinguistische bzw. kognitive Aspekte der Sprachvariation umfassen.

Die Anfangsphase der RGL ist von einer Dialektologie geprägt, die im Sinne Löfflers einen starken Bezug zur Soziolinguistik aufweist. Klaus J. Mattheier verknüpft 1983 im RGL-Band 46 den natürlichen Raum engstens mit dem sozialen Raum im Rahmen menschlicher Kommunikation:

Die räumlich wirksamen Faktoren sind nicht an den natürlichen Raum, sondern immer an den sozialen Raum, den Raum als Rahmen menschlicher Kommunikation gebunden [...]. (Mattheier 1983: 153)

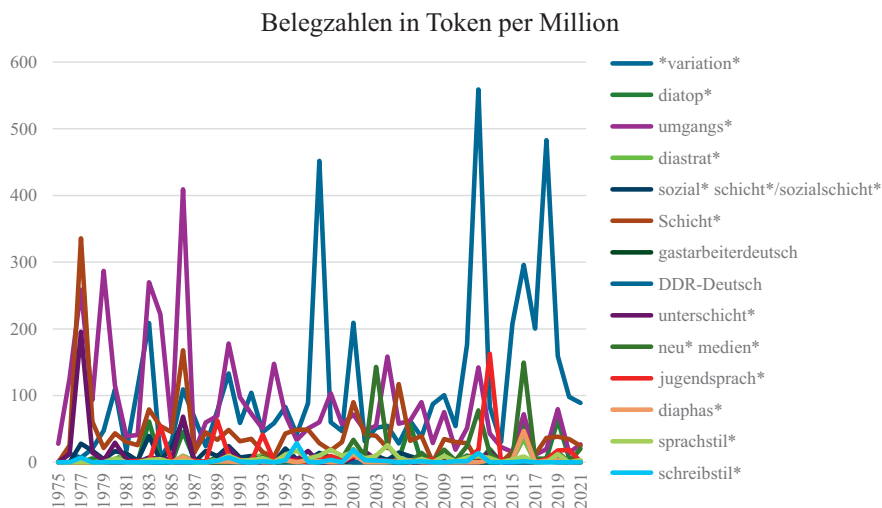
In den RGL-Bänden werden auch in den Folgejahren Fragen des *Dialekts* und der *Dialektologie* jenseits der Erhebung von Laut- und Formenbestand einer oder mehrerer Regionen dezidiert in gesellschaftlichen Rahmungen verortet. Hierdurch grenzt sich die RGL von vorneherein von einer Dialektologie ab, die die raumzeitliche Zuordnung zum zentralen Erkenntnisinteresse erhebt. Wie sehr die Dialektologie den Diskurs sprachlicher Variation bestimmte, wird auch daraus ersichtlich, dass in der Anfangsphase der RGL Dialekt und Schule unter Einschluss daraus erwachsender ‚Schulprobleme‘ im Mittelpunkt mancher Bände stehen (Tab. 1, RGL 67 und 68 aus dem Jahr 1986). Die dritte Phase dialektaler Variation in Verbindung mit psycholinguistischen Ansätzen und perzeptionsdialektologischen Einstellungen repräsentieren neuere Arbeiten mit Verweis auf das ‚Sprachbewusstsein‘ (Tab. 1, RGL 316 aus dem Jahr 2019).

Um einen besseren Einblick in die Verteilung der restlichen Schlüsselwörter und insbesondere der diastratischen Stichwörter zu erhalten, wird in Abb. 3 das Stichwort *dialekt*\* ausgeblendet; die Befunde werden pro Million Token vorgestellt.

Wie aus Abb. 3 hervorgeht, ist das Vorkommen von Stichwörtern zu *Schicht*\* (braune Linie) und *umgangs*\* (violette Linie) zu Beginn der Untersuchungsphase noch relativ stark ausgeprägt, während Stichwörter mit *\*variation*\* (dunkelblaue Linie) zunächst verhalten auftreten. Erst um 1998, um 2012 und zwischen 2016 und 2018 führt das Stichwort *\*variation*\* zu markanten Peaks.<sup>10</sup> Die in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre einsetzende Zunahme der Verwendung des Begriffs *Variation* und seiner Wortbildungen (*Variationslinguistik*, *variationslinguistisch* etc.) in der Germanistischen Linguistik spiegelt sich unmittelbar in den Häufigkeiten seiner Verwendung in der RGL wider.

In den 1980er Jahren ist der Terminus noch kaum etabliert. Während im Register zum HSK-Band „Dialektologie“ 1983 der Eintrag *Umlaut* z. B. insgesamt 19 Seitenverweise aufweist, zeigt der Eintrag *Variation* mit den Stichwörtern ‚Variation, Bedingungsfaktoren‘; ‚zwischen Dialekt und Standardsprache‘; ‚dialektale‘; ‚horizontale‘;

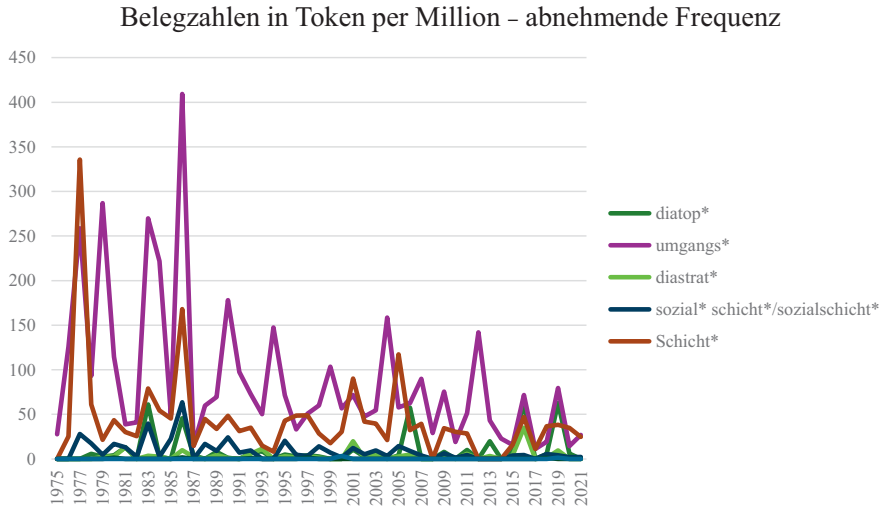
<sup>10</sup> Die Peaks bei Stichwörtern mit *\*variation*\* werden in Punkt 4 mit den einschlägigen RGL-Bänden in Verbindung gebracht.



**Abb. 3:** Häufigkeit ausgewählter Schlüsselwörter der Variationslinguistik ohne *dialekt\** von 1975 bis 2021 pro Million Token.

‚lexikalische‘; ‚lexikalische und syntaktische‘; ‚phonische‘; ‚registerspezifische‘; ‚sozial und situativ determinierte‘; ‚sprachliche‘; ‚syntaktische‘; ‚textsortenspezifische‘; ‚vertikale‘ zwar ein breites Sortiment an attributiven Erweiterungen. Es handelt sich aber keineswegs um eine gefestigte Fachterminologie, da die Einträge nur jeweils einen und in drei Fällen zwei Seitenverweise aufweisen (vgl. Besch et al. 1983: 1710). Ein Registereintrag zur Variationslinguistik fehlt sogar ganz. Das Aufkommen der *Variationslinguistik* als Fachterminus hängt eng mit der aus den Vereinigten Staaten stammenden Forschungsrichtung der sozialen Dialektologie nach William Labov zusammen und stammt aus den späten 1960er Jahren (vgl. Labov 1971), war aber in den frühen 1980er Jahren als Terminus innerhalb der deutschen Dialektologie noch nicht etabliert. Daneben gibt es vereinzelt durchaus auch frühe Vorkommen wie z. B. bei Klaus J. Mattheier (1983) zum Thema *Aspekte der Dialekttheorie* (RGL 46) oder Beate Henn-Memmesheimer (1986) zu *Nonstandardmuster. Ihre Beschreibung in der Syntax und das Problem ihrer Arealität* (RGL 66), die in diesem Band bereits von *Variation* bzw. *Variante* spricht (vgl. Tab. 2).

Im Gegensatz zur zunehmenden Popularität des Begriffs *Variation* nimmt die Frequenz von *Schicht\** (braune Linie) seit den 1990er Jahren deutlich ab. Die Verlaufskurve von *umgangs\** (*Umgangssprache*, *umgangssprachlich* etc., violette Linie) weist auf eine weniger starke Abnahme hin. Diese Tendenzen machen sich auch in Abb. 4 bemerkbar.



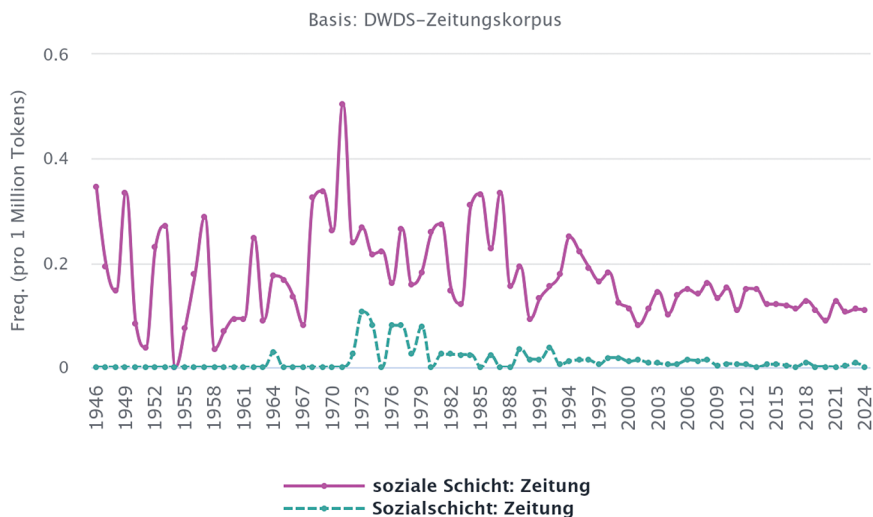
**Abb. 4:** Häufigkeit der Schlüsselwörter *diatop\**, *umgangs\**, *diastrat\**, *sozial\* schicht\*/sozialschicht\** und *Schicht\** von 1975 bis 2021 pro Million Token.

Neben dem erkennbaren Rückgang von *Schicht\** und *umgangs\** bleibt deren Dominanz gegenüber *diatop\** und *diastrat\** für den gesamten Untersuchungszeitraum erhalten. Die Stichwörter *diatop\** und *diastrat\** überschreiten kaum jemals die Marke von 50 Token per Million. Dies ist ebenso bei *sozial\* schicht\*/sozialschicht\** und *unterschicht\** der Fall. Hier korreliert der Befund mit einer gesamtgesellschaftlichen Frequenzabnahme der Lemmata *soziale Schicht* und *Sozialschicht*, wie sie z. B. in den DWDS-Wortverlaufskurven ersichtlich ist (vgl. Abb. 5).

Für die insgesamt schwach belegten Lemmata *soziale Schicht* und *Sozialschicht* zeigen sich im DWDS-Zeitungskorpus neben Peaks in den 1970er Jahren (1971: 19 Belege für *soziale Schicht*) mäßige Belege seit den 1980er Jahren (1994: 42 Belege); 2021 sind 99 Treffer für *soziale Schicht* nachweisbar. *Sozialschicht* übersteigt kaum jemals die absolute Häufigkeit von mehr als 15 Token pro Jahr. Das Trefferbild zu beiden Lemmata korreliert spätestens seit den 1980er Jahren mit der Krise des Begriffs *Schicht* in Wissenschaft und Öffentlichkeit, denn Kriterien einer ausschließlich objektiv vorhandenen sozialen Schichtung werden vermehrt infrage gestellt.<sup>11</sup>

<sup>11</sup> Zur Verbindung des objektiven Schichtbegriffs mit subjektiven Klassifikationskriterien vgl. Bourdieu (1987).

## soziale Schicht · Sozialschicht – Verlaufskurve



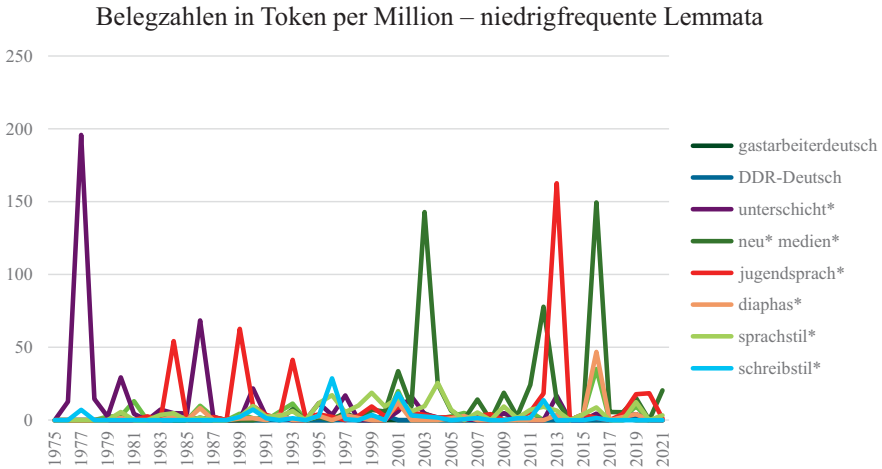
**Abb. 5:** DWDS-Wortverlaufskurve zu den Stichwörtern *soziale Schicht* und *Sozialschicht* im DWDS-Zeitungskorpus.<sup>12</sup>

Abbildung 6 bietet die Vorkommen der niedrigfrequenten Stichwörter *gastarbeiterdeutsch*, *DDR-Deutsch*, *unterschicht\**, *neu\* medien\**, *jugendsprach\**, *diaphas\**, *sprachstil\** und *schreibstil\**.

Aus Abb. 6 geht hervor, dass der Terminus *unterschicht\** (violette Linie) zu Beginn des Untersuchungszeitraums, um 1977, den höchsten Peak erreicht und in den 1990er Jahren nahezu verschwunden ist. Die Stichwörter *gastarbeiterdeutsch* (dunkelgrüne Linie) und *DDR-Deutsch* (dunkelblaue Linie) sind äußerst gering belegt: *gastarbeiterdeutsch* ist nur mit 5 Treffern zwischen 1986 und 1997 und 1 Treffer 2018 nachweisbar, *DDR-Deutsch* mit 1 Treffer im Jahr 1999 und 5 Treffern 2000. Sowohl bei *gastarbeiterdeutsch* als auch *DDR-Deutsch* handelt es sich nicht um linguistische Fachtermini im engeren Sinn, sondern um Begriffe, die wohl eher zeitgebundene fachliche „Modewörter“ darstellen.

Erst seit den 2000er Jahren sind Stichwörter mit *neu\* medien\** (moosgrüne Linie) häufiger nachweisbar mit Peaks um 2003, in abgeschwächter Form um

<sup>12</sup> DWDS-Wortverlaufskurve für „soziale Schicht · Sozialschicht“, erstellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache: <https://www.dwds.de/r/plot/?view=1&corpus=zeitungenxl&norm=date%2Bclass&smooth=spline&genres=0&grand=1&slice=1&prune=0&window=0&wbase=0&logavg=0&logscale=0&xrange=1946%3A2024&q1=soziale%20Schicht&q2=Sozialschicht> (letzter Zugriff: 19.05.2024).



**Abb. 6:** Häufigkeit niedrigfrequenter Schlüsselwörter von 1975 bis 2021 in Token per Million.

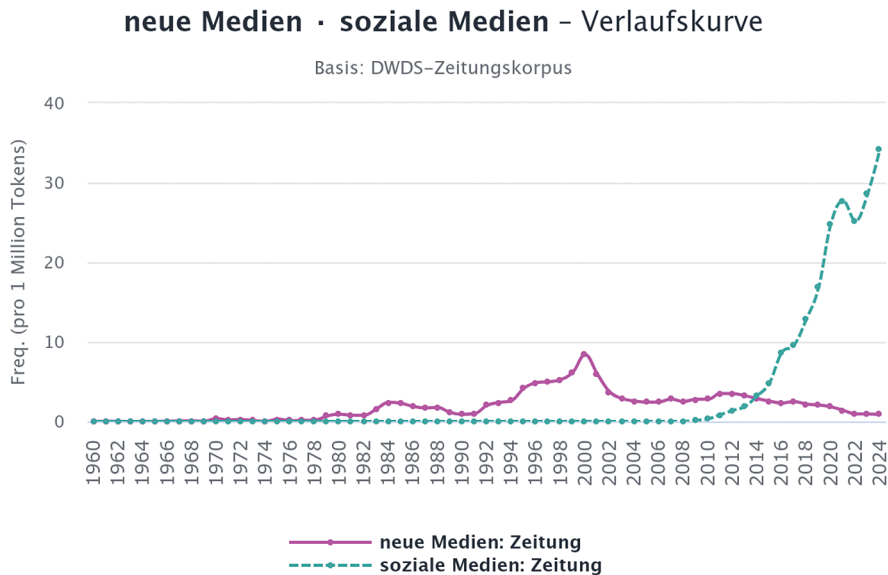
2012 und dann wieder um 2016. Zwischen 1981–1990 findet sich nur 1 Treffer, 2001–2010 insgesamt 337 Treffer in 23 Texten und 2011–2021 geht die Zahl der Belege auf 171 Treffern in 20 Texten zurück. Bereits in den 2010er Jahren ist der Terminus insgesamt nicht mehr so prominent vertreten wie noch im Jahrzehnt davor. Die *neuen Medien* des digitalen Bereichs können mittlerweile als etabliert gelten und werden gegenwärtig bevorzugt als *soziale Medien* bezeichnet, wie die aus den Zeitungskorpora des DWDS erstellte Wortverlaufskurve beweist (vgl. Abb. 7).

Im Subkorpus „Gegenwartskorpora mit freiem Zugang“ (1897–2024) des DWDS sind Belege zum Begriff *neue Medien* bereits seit Mitte der 1960er Jahre gebucht.<sup>13</sup> Als *neue Medien* werden jeweils die innovativen Entwicklungen (Fernsehen, Privatsender, Teletext etc.) bezeichnet, die im kommunikationstechnologischen Bereich der entsprechenden Zeit stattfanden.<sup>14</sup>

Das Stichwort *jugendsprach\** (rote Linie) zeigt ab den 1980er Jahren mittelstarke Peaks und um 2013 besonders hohe Belegzahlen. Der Bereich der Diaphasik

**13** Korpustreffer für »neue Medien«, aus dem Korpus Gegenwartskorpora mit freiem Zugang des Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache: [https://www.dwds.de/r/?q=%22neue+Medien%22&corpus=dwdsxl&date-start=1897&date-end=2024&sc=adg&sc=bz&sc=blogs&sc=bundestag&sc=ddr&sc=tsp&sc=kern&sc=kern21&sc=gesetze&sc=spk&sc=politische\\_reden&sc=untertitel&sc=wikibooks&sc=wikipedia&sc=wikivoyage&format=full&sort=date\\_asc&limit=10](https://www.dwds.de/r/?q=%22neue+Medien%22&corpus=dwdsxl&date-start=1897&date-end=2024&sc=adg&sc=bz&sc=blogs&sc=bundestag&sc=ddr&sc=tsp&sc=kern&sc=kern21&sc=gesetze&sc=spk&sc=politische_reden&sc=untertitel&sc=wikibooks&sc=wikipedia&sc=wikivoyage&format=full&sort=date_asc&limit=10) (letzter Zugriff: 19.05.2024).

**14** [https://www.dwds.de/r/?q=%22neue+medien%22&corpus=dwdsxl&date-start=1897&date-end=2024&sc=adg&sc=bz&sc=blogs&sc=bundestag&sc=ddr&sc=tsp&sc=kern&sc=kern21&sc=gesetze&sc=spk&sc=politische\\_reden&sc=untertitel&sc=wikibooks&sc=wikipedia&sc=wikivoyage&format=full&sort=date\\_desc&limit=10](https://www.dwds.de/r/?q=%22neue+medien%22&corpus=dwdsxl&date-start=1897&date-end=2024&sc=adg&sc=bz&sc=blogs&sc=bundestag&sc=ddr&sc=tsp&sc=kern&sc=kern21&sc=gesetze&sc=spk&sc=politische_reden&sc=untertitel&sc=wikibooks&sc=wikipedia&sc=wikivoyage&format=full&sort=date_desc&limit=10) (letzter Zugriff: 19.05.2024).



**Abb. 7:** DWDS-Wortverlaufskurve zu den Stichwörtern *neue Medien* und *soziale Medien* im DWDS-Zeitungskorpus.<sup>15</sup>

ist mit den Stichwörtern *diaphas\** (ockerfarbene Linie), *sprachstil\** (hellgrüne Linie) und *schreibstil\** (hellblaue Linie) verhältnismäßig schwach vertreten.

Fazit: Aus den Abbildungen 1 bis 4 und 6 geht hervor, dass die Dominanz diatopischer Terminologie über den gesamten Zeitraum hinweg klar erkennbar ist. Termini mit *dialekt\** zeigen sich besonders dominant.<sup>16</sup> Während zu Beginn des Untersuchungszeitraums soziolinguistische Begriffe wie *sozial\**, *schicht\** und *Schicht\** oder *unterschicht\** noch relativ stark vertreten sind, ändert sich in den 1990er Jahren die Beleglage zugunsten von Stichwörtern mit *\*variation\**. Der diaphasische Bereich ist nur schwach ausgeprägt, auch wenn Schlüsselwörter wie *jugendsprach\** kontinuierlich – mit unterschiedlichen Häufigkeiten – nachweisbar sind. Die Stichwörter zu *neu\**, *medien\** sind mit ihrem Aufkommen in den 2000er Jahren am häufigsten belegt und danach bereits wieder im Absteigen.

<sup>15</sup> DWDS-Wortverlaufskurve für „neue Medien · soziale Medien“, erstellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache: <<https://www.dwds.de/r/plot/?view=1&corpus=zeitungenxl&norm=date%2Bclass&smooth=spline&genres=0&grand=1&slice=1&prune=0&window=0&wbase=0&logavg=0&logscale=0&xrange=1960%3A2024&q1=neue%20Medien&q2=soziale%20Medien>> (letzter Zugriff: 19.05.2024).

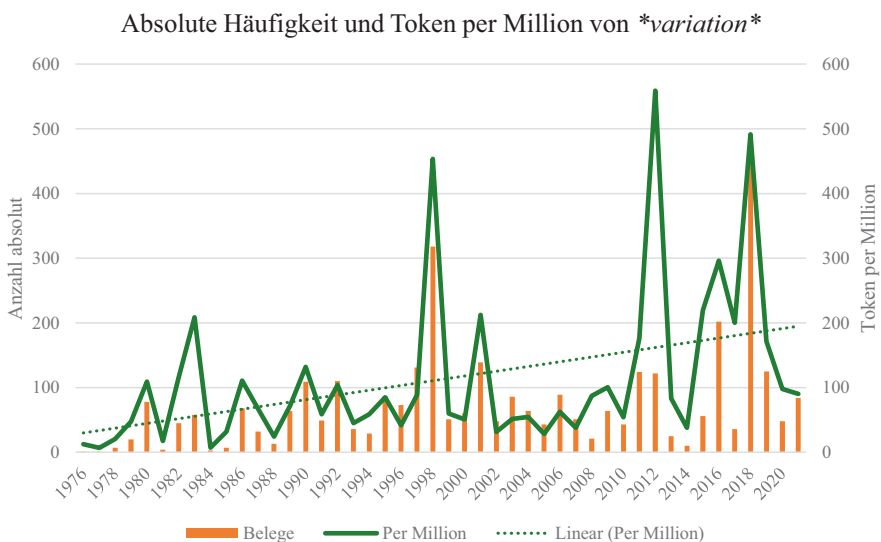
<sup>16</sup> Inwieweit sich hier gegebenenfalls ein Einfluss der Auswahl der Abfragestichwörter bemerkbar macht, muss offenbleiben.

## 4 Der semasiologische Zugang: Die kontextuelle Einbettung von *\*variation\** in Belegen des RGL-Korpus

Der in Punkt 3 dargelegte onomasiologische Zugang mit der gezielten Abfrage ausgewählter Schlüsselbegriffe zum Untersuchungsgegenstand „Variationslinguistik“ wird in Punkt 4 und 5 um einen semasiologischen Zugang ergänzt. Hierfür wird das Stichwort *\*variation\** zum Ausgangspunkt für die Untersuchung seiner Verwendung in allen Gebrauchskontexten gewählt. Unter Beibehaltung des konstanten Stichwortes können so Umgebungen ermittelt werden, um allein aus der Kontextanalyse weitere Treffer aus dem thematischen Umfeld von *\*variation\** zu erhalten. Diese Vorgehensweise kann als Korrektiv zum onomasiologischen Vorgehen der Abfrage ausgewählter Stichwörter angesehen werden.

Zunächst geht es um eine genaue Analyse der Vorkommen von *\*variation\**, danach um die Begriffsbildung durch Wortbildung mit *\*variation\** als Determinatum und Determinans und in einem dritten Schritt um die kontextuelle Einbettung in den syntaktischen Rahmen.

Abbildung 8 präsentiert alle Belege mit der Häufigkeit der Token per Million, die auch in einer Trendlinie verrechnet werden.



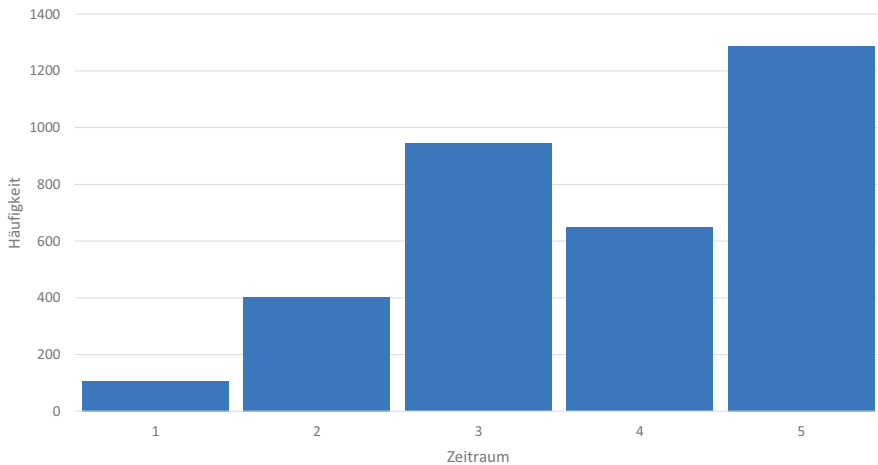
**Abb. 8:** Absolute Häufigkeit und Häufigkeit der Token per Million von *\*variation\** von 1976 bis 2021.

Die Trendlinie in Abb. 8 macht deutlich, dass der Gebrauch des Stichwortes *\*variation\** im Zeitraum von 46 Jahren kontinuierlich ansteigt. Gegen 2021 sind bis zu 200 Token per Million im RGL-Korpus zu verzeichnen. Dabei gibt es zunächst vereinzelt und ab den 2010er Jahren verstärkt Bände der RGL, die höhere Zahlenwerte an Token zum Stichwort *\*variation\** aufweisen, vgl. Tab. 2.

**Tab. 2:** RGL-Bände mit Belegzahlen zu *\*variation\** in Auswahl.

| Jahrgang | RGL-Nr. | Autor/-in bzw. Herausgeber/-in und Titel                                                                                                                                              | absolute Belegzahlen zu <i>*variation*</i> |
|----------|---------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------|
| 1983     | 46      | Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): <i>Aspekte der Dialekttheorie</i> .                                                                                                                      | 42                                         |
| 1986     | 66      | Henn-Memmesheimer, Beate: <i>Nonstandardmuster. Ihre Beschreibung in der Syntax und das Problem ihrer Arealität</i> .                                                                 | 20                                         |
| 1998     | 190     | Ebert, Robert Peter: <i>Verbstellungswandel bei Jugendlichen, Frauen und Männern im 16. Jahrhundert</i> .                                                                             | 85                                         |
|          | 198     | Henn-Memmesheimer, Beate (Hrsg.): <i>Sprachliche Varianz als Ergebnis von Handlungswahl</i> .                                                                                         | 217                                        |
| 2012     | 296     | Günthner, Susanne, Wolfgang Imo, Dorothee Meer & Jan Georg Schneider (Hrsg.): <i>Kommunikation und Öffentlichkeit. Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm</i> . | 118                                        |
| 2016     | 306     | Feilke, Helmuth & Mathilde Hennig (Hrsg.): <i>Zur Karriere von ›Nähe und Distanz‹. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells</i> .                                      | 177                                        |
| 2018     | 315     | Zimmer, Christian: <i>Die Markierung des Genitiv(s) im Deutschen. Empirie und theoretische Implikationen von morphologischer Variation</i> .                                          | 189                                        |
| 2019     | 310     | Kleinschmidt-Schinke, Katrin: <i>Die an die Schüler/-innen gerichtete Sprache (SgS). Studien zur Veränderung der Lehrer/-innensprache von der Grundschule bis zur Oberstufe</i> .     | 103                                        |

In einer modifizierten Ansicht (Abb. 9) sind die Vorkommen von *\*variation\** als Diagramm nach den bisher fünf Jahrzehnten des Erscheinens der RGL dargestellt (d. h. der erste Zeitraum umfasst 6 Jahre, die Zeiträume II bis IV jeweils 10 Jahre und der letzte Zeitraum 11 Jahre).<sup>17</sup>



**Abb. 9:** Vorkommen von *\*variation\** in den Bänden der RGL pro Zeitraum.

Während der Terminus zunächst nur schwach vertreten ist, lässt sich für die zweite Dekade bereits ein Anstieg erkennen, der im dritten Zeitraum von 1991 bis 2000 einen ersten Höhepunkt erreicht. Nach einem Rückgang in der vierten Dekade nimmt sein Gebrauch in Zeitraum V, zwischen 2011–2021, deutlich zu.

Die nachfolgende Tab. 3 bietet komplexe wortgebildete Lemmata mit *\*variation\** nach ihrer absoluten Häufigkeit. Hierbei handelt es sich ganz überwiegend um Determinativkomposita, die *\*variation\** als Determinatum oder Determinans aufweisen.

Mit *\*variation\** konnten im Zeitraum von 1976–2021 insgesamt 3.390 Belege erfasst werden. Es zeigt sich, dass hiermit in etwa die Trefferzahl von *dialekt\** nur im Zeitraum von 2001–2021 erreicht wird. Die Suchanfrage macht deutlich, dass das Schlüsselwort für den gesamten Zeitraum nicht einmal halb so oft verwendet wird wie *dialekt\**.

Der Terminus *Variation* dominiert unter den Rahmenbedingungen der vorwiegend quantitativen Analyse mit über 2.000 Treffern alle Belege der Lemmata mit *\*variation\**. Die Determinativkomposita mit *Variation* als Grundwort spezifi-

<sup>17</sup> Zeitraum I: 1975–1980; Zeitraum II: 1981–1990; Zeitraum III: 1991–2000; Zeitraum IV: 2001–2010; Zeitraum V: 2011–2021.

**Tab. 3:** Liste der Lemmata von *\*variation\** (≥ 5 Belege) nach absoluter Häufigkeit.<sup>18</sup>

| Lemma                  | Anzahl | Lemma                  | Anzahl |
|------------------------|--------|------------------------|--------|
| Variation              | 2039   | Variationsspielraum    | 17     |
| (engl.) variation      | 197    | Variationskoeffizient  | 16     |
| Sprachvariation        | 191    | Artikelvariation       | 14     |
| Variationsbreite       | 132    | Variationsbereich      | 14     |
| Inputvariation         | 88     | Variationsraum         | 13     |
| Variationsmöglichkeit  | 76     | (franz.) variation     | 11     |
| variationslinguistisch | 68     | Verbstellungsvariation | 11     |
| Variationslinguistik   | 33     | Variationsweite        | 10     |
| Variationsdimension    | 31     | Stellungsvariation     | 8      |
| Zufallsvariation       | 31     | Variationsfähigkeit    | 8      |
| Wortschatzvariation    | 25     | Variationstyp          | 7      |
| Registervariation      | 20     | (engl.) variational    | 5      |
| Ausdrucksvariation     | 19     | Bedeutungsvariation    | 5      |
| Standardvariation      | 19     | Gesamtvariation        | 5      |
| Wortstellungsvariation | 19     | variationstheoretisch  | 5      |
| variationsreich        | 18     |                        |        |

zieren in dem Bestimmungswort den Bereich, auf den sich die *Variation* bezieht: *Sprache, Input, Zufall, Wortschatz, Register, Ausdruck, Standard, Wortstellung, Artikel, Verbstellung, Stellung, Bedeutung, Gesamt*. Die Determinativkomposita mit *Variation* als Bestimmungswort beziehen sich auf ein Grundwort, dessen Bedeutung in der Regel alltagssprachlich ist: *Breite, Möglichkeit, linguistisch, Linguistik, Dimension, reich, Spielraum, Koeffizient, Bereich, Raum, Weite, Fähigkeit, Typ, theoretisch*. Kennzeichen des Stichwortes *\*variation\** als Teil eines Determinativkompositums ist seine relative Unterbestimmtheit. Aus diesem Grund kann es im Bestimmungswort linguistische Gegenstandsbereiche (u. a. *Wortschatz, Register, Standard, Artikel, Wortstellung, Verbstellung, Bedeutung*) modifizieren, die hinsichtlich ihrer *Variation* untersucht werden können. Es lässt sich aber auch mit Determinata verbinden, die methodische Analyseverfahren und Arbeitstechniken bezeichnen (u. a. *Input, Zufall, Breite, Möglichkeit, Dimension, Spielraum, Koeffizient, Bereich, Raum, Weite, Fähigkeit, Typ, theoretisch*).

Das Stichwort *\*variation\** ist neben seiner Einbindung in Wortbildungen stets Teil syntaktischer Konstruktionen. Für die Ermittlung der Lemma-Kollokationen von *\*variation\** werden unter Berücksichtigung der fünf Zeiträume in einem ers-

<sup>18</sup> In der Wortliste sind nur Wortbildungen ohne Bindestrich (z. B. *Wortstellungsvariation*) als Lemmata aufgeführt, hingegen wird *Wortstellungs-Variation* unter dem Lemma *Variation* subsumiert. Insgesamt wurden 18 Treffer ohne Bezug zum Thema *Variation* gelöscht und ebenso 6 Treffer mit Titel „Variationes“ (Luther).

ten Schritt die absoluten Häufigkeiten des Stichwortes in den einzelnen Texten festgestellt, um zu ermitteln, wie breit die Streuung des Begriffs über verschiedene Texte hinweg in den fünf Zeiträumen ist.

**Tab. 4:** *\*variation\** nach Beleghäufigkeit und Vorkommen in verschiedenen Texten in fünf Zeiträumen zwischen 1975 und 2021.

|            | Zeitraum  | Token | Texte |
|------------|-----------|-------|-------|
| <b>I</b>   | 1975–1980 | 107   | 14    |
| <b>II</b>  | 1981–1990 | 407   | 41    |
| <b>III</b> | 1991–2000 | 936   | 68    |
| <b>IV</b>  | 2001–2010 | 646   | 56    |
| <b>V</b>   | 2011–2021 | 1265  | 35    |

Aus Tab. 4 wird deutlich, dass zwischen 1981 bis 2010 in drei Dekaden *\*variation\** in erkennbar mehr Texten vorkommt (mit fast doppelt so vielen in Zeitraum III) als in der letzten Dekade (2011 bis 2021). Dort ist jedoch mit 1.265 Belegen das höchste Vorkommen zu beobachten.

Zur Ermittlung signifikanter Kollokationspartner werden für jeden Untersuchungszeitraum Kollokationsanalysen durchgeführt. Ein hoher Z-score value verdeutlicht hierbei die Signifikanz des Vorkommens des jeweiligen Lemmas im Umfeld (5 Wörter davor und 5 danach) des Suchbegriffs *\*variation\**. Tabelle 5 zeigt dies exemplarisch für den zweiten Untersuchungszeitraum (1981–1990). Es handelt sich dabei um den ersten Zeitraum der RGL, der 10 Jahre umfasst.

**Tab. 5:** Suche nach *\*variation\** mit Lemma-Kollokationen 5 davor bis 5 danach, Sortierung nach Z-score in Zeitraum II (1981–1990).

| No. | Lemma          | Total no. in this subcorpus | Expected collocate frequency | Observed collocate frequency | In no. of texts | Z-score value |
|-----|----------------|-----------------------------|------------------------------|------------------------------|-----------------|---------------|
| 1   | inkongruent    | 31                          | 0.026                        | 17                           | 1               | 102.54        |
| 2   | Großschreibung | 77                          | 0.064                        | 13                           | 1               | 49.114        |
| 3   | Schreibung     | 803                         | 0.669                        | 31                           | 1               | 36.483        |
| 4   | durchgängig    | 106                         | 0.088                        | 10                           | 2               | 31.68         |
| 5   | Sprachwandel   | 74                          | 0.062                        | 6                            | 5               | 21.909        |
| 6   | sprachlich     | 4165                        | 3.468                        | 36                           | 6               | 17.201        |
| 8   | synchron       | 154                         | 0.128                        | 6                            | 3               | 15.001        |
| 10  | stilistisch    | 311                         | 0.259                        | 6                            | 5               | 10.299        |
| 12  | Variation      | 233                         | 0.194                        | 5                            | 2               | 9.776         |
| 13  | Dimension      | 361                         | 0.301                        | 5                            | 1               | 7.66          |

Tabelle 5 präsentiert die zehn höchsten Z-score Werte im zweiten Zeitraum, wobei die Positionen 7, 9 und 11 von Funktionswörtern bzw. Interpunktionszeichen besetzt sind, die in Tab. 5 beseitigt wurden. Lemmata wie *inkongruent* (Nr. 1), *durchgängig* (Nr. 4), *sprachlich* (Nr. 6) und noch einmal *Variation* (Nr. 12) sind für eine linguistische Positionsbestimmung der kontextuellen Einbettung von *\*variation\** nicht aussagekräftig. Die Plätze 2, 3, 5, 8 und 10 hingegen geben einen Hinweis darauf, in welchen Domänen *Variation* zwischen 1981 und 1990 untersucht wurde.

Tabelle 6 bietet die Befunde auf den ersten 10 Positionen (ohne Funktionswörter) aus dem gesamten Untersuchungszeitraum nach den fünf Zeiträumen. Einschlägige Termini aus den Bereichen diatopische, diastratische, diaphasische und diachrone Variation werden farblich oder durch Kursivierung hervorgehoben.<sup>19</sup>

Tab. 6: *\*variation\** in der Kollokation nach Z-score in den fünf Zeiträumen im Vergleich.<sup>20</sup>

| *variation* in der Kollokation | No. | Zeitraum I:<br>1975–1980 | Zeitraum II:<br>1981–1990 | Zeitraum III:<br>1991–2000       | Zeitraum IV:<br>2001–2010 | Zeitraum V:<br>2011–2021    |
|--------------------------------|-----|--------------------------|---------------------------|----------------------------------|---------------------------|-----------------------------|
|                                | 1   | Bewertung                | inkongruent               | <b>Stadtraum</b>                 | <b>diatopischen</b>       | vertragen                   |
|                                | 2   | <u>soziolektale</u>      | Großschreibung            | <b>intrasituative</b>            | <u>vertikal</u>           | korpusbasierte              |
|                                | 3   | <u>sozial</u>            | Schreibung                | <b>innersituative</b>            | <b>stilistisch</b>        | <b>Standardvariation</b>    |
|                                | 4   | sprachlich               | durchgängig               | Variation                        | <b>Diskurstheorie</b>     | <i>synchron</i>             |
|                                | 5   | –                        | <i>Sprachwandel</i>       | <i>Sprachgeschichtsforschung</i> | Sprachtypologie           | <b>standard-sprachliche</b> |
|                                | 6   | –                        | sprachlich                | <b>stylistic</b>                 | <b>Presse</b>             | Varietätenspektrum          |
|                                | 7   | –                        | <i>synchron</i>           | <i>Sprachwandel</i>              | Überlegung                | <b>arealer</b>              |
|                                | 8   | –                        | <b>stilistisch</b>        | <b>stilistisch</b>               | <i>Change</i>             | <b>diatopische</b>          |
|                                | 9   | –                        | Variation                 | <u>soziolinguistisch</u>         | <b>gesprochen</b>         | klasseninterne              |
|                                | 10  | –                        | Dimension                 | Sprachvariation                  | Aspekt                    | Prozentpunkt                |

<sup>19</sup> In den Tabellen 6 und 7 sind die drei Ebenen der Diatopik, Diastratik und Diaphasik um die diachrone Ebene ergänzt.

<sup>20</sup> Diatopische Termini sind durch Fettschrift, diastratische Termini durch Unterstreichung, diaphasische Termini durch Fettschrift und Kursivierung und diachrone Termini durch Kursivierung gekennzeichnet.

Tabelle 6 gibt Auskunft darüber, welches Verständnis von Variation in den jeweiligen Zeitabschnitten und in der jeweiligen kontextuellen Umgebung (Lemma-Kollokation 5 davor bis 5 danach) zugrunde liegt. Es wird deutlich, dass zunächst *soziolektal* und *sozial* in Zeitraum I und *soziolinguistisch* in Zeitraum III in kontextueller Nähe zu *Variation* vertreten sind. Obwohl aus Abb. 1 hervorgeht, dass *Dialekt* und *Dialektologie* gerade in den Anfangsphasen häufige Termini der diatopischen Variation sind, finden sie sich nach dem Korpusbefund zu Beginn des Untersuchungszeitraums nicht in kontextueller Nähe zur *Variation*. Ab Zeitraum III hat die diatopische Variation mit *Stadttraum* und *diatopisch* in der unmittelbaren Umgebung von *\*variation\** jedoch Spitzenwerte und auch in Zeitraum V sind *areal* (V, 7) und *diatopisch* (V, 8) gut vertreten. Es kann also festgestellt werden, dass die räumliche Sprachvariation zunächst noch über die etablierte Terminologie der Dialektologie zum Ausdruck kommt, während sie ab den 1990er Jahren vermehrt mit *Variation* in entsprechender kontextueller Umgebung auftritt. Dabei ersetzen *Variation* und *Diatopie* keineswegs die dialektale Terminologie, sondern ergänzen sie vielmehr. In den 1990er Jahren (Zeitraum III) nimmt das Stichwort *Stadttraum* die Spitzenposition ein. Der Terminus bleibt dabei aber keineswegs auf die diatopische Ebene beschränkt, sondern bezieht auch diastratische und funktionale Faktoren mit ein, indem Vielfalt und Flexibilität sprachlicher Äußerungen in der Interaktion innerhalb von Stadträumen zunehmend wichtig werden. Diese Beobachtung trifft auch für die Stichwörter *intrasituativ* und *innersituativ* zu, die stets soziolinguistische und funktionale Aspekte miteinschließen. Die diatopische Öffnung des Variationsbegriffs ist, wie mehrfach betont, besonders stark an die diastratische Dimension gebunden.

Während aus onomasiologischer Sicht die diaphasischen Stichwörter *diaphas\**, *sprachstil\**, *schreibstil\**, *neu\** *medien\** bei geringer Belegzahl eher schwach vertreten sind, zeigt sich in der syntaktischen Umgebung von *\*variation\** ein gänzlich anderes Bild. Das Stichwort *stilistisch* nimmt in Zeitraum II die 8. Position ein wie auch in Zeitraum III – dort neben *stylistic* auf Position 6 – und in Zeitraum IV die 3. Position.<sup>21</sup> In der ersten Dekade der 2000er Jahre kommen *Diskurstheorie* (IV, 4), *Presse* (IV, 6) und *gesprochen* (IV, 9) hinzu, während in der zweiten Dekade *Standardvariation* (V, 3) und *standardsprachlich* (V, 5) den diaphasischen Bereich abdecken, der wiederum besonders eng mit sozio- und dialektalen Einflussfaktoren verbunden ist. Das Stichwort *\*variation\** triggert multifaktorielle Ansätze, die in vielen Fällen mehrere Dimensionen der Sprachbetrachtung in sich vereinigen.

21 Mit dem Stichwort *\*variation\** wurden auch englischsprachige Treffer aufgefunden, was die Doppelung der Schlüsselwörter erklärt.

Seit Zeitraum II (1981–1990) sind im Bereich der Variation auf zeitlicher Ebene *Sprachwandel* (II, 5) und *synchron* (II, 7) nachweisbar, hinzu kommen im Zeitraum III *Sprachgeschichtsforschung* (III, 5), das neben *Sprachwandel* (III, 7) tritt, im Zeitraum IV zudem *Change* (IV, 8) und im Zeitraum V *synchron* (V, 4). Die Dominanz synchroner Sprachbetrachtung als Postulat des Strukturalismus wird bereits ab Zeitraum II um Stichwörter der diachronen Sprachbetrachtung ergänzt.

Die jeweiligen kontextuellen Einbettungen machen deutlich, dass der Variationsbegriff (mit der Abfrage *\*variation\**) in den Bereichen der Diastratik, Diaphasik, Diachronie und Diatopie zunehmend an Bedeutung gewinnt, was sich an der Ausdifferenzierung und Auffächerung in thematisch näher umgrenzte Sachbereiche zeigt: *Stadttraum*, *Diskurstheorie*, *Presse*, *Sprachwandel*, *Standardvariation* etc. Ab Zeitraum IV (2001–2010) verschwindet *sozio-* als Signal der diastratischen Variation in den Stichwörtern und wird durch *vertikal* ersetzt. Die Befunde nach Z-score sind aussagekräftig genug, um zentrale Tendenzen der Entwicklung im Bereich der sprachlichen Variation ablesen zu können.

## 5 Lemma-Kollokation von *\*variation\** und die Entwicklung der Germanistischen Linguistik von 1975 bis 2021

Die Vorkommen der kontextuellen Einbettung von *\*variation\** (mit Lemma-Kollokation 5 davor und 5 danach) geben Aufschluss über generelle Entwicklungstendenzen innerhalb der Reihe Germanistische Linguistik, in denen sich allgemeine Tendenzen in der Entwicklung des Faches in den letzten 50 Jahren spiegeln. Inwieweit die Buchreihe Trends sogar geschaffen hat, kann nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Erkennbar ist aber, dass moderne Strömungen innerhalb der Variationslinguistik einen prominenten Platz in der Reihe einnehmen. Somit können die signifikanten Kollokationspartner von *\*variation\** in der RGL als Seismograph zentraler Forschungsthemen der jeweiligen Dekade der letzten 46 Jahre bewertet werden.

In Tab. 7 verweisen auf Basis der höchsten Vorkommen der kontextuellen Einbettung von *\*variation\** (vgl. Tab. 6) Pfeile auf zentrale Lemmata als Signale der im Fokus stehenden Themen, Methoden und Aufgaben der Germanistischen Linguistik des entsprechenden Jahrzehnts.

Bei den durch Pfeil markierten Termini handelt es sich um signifikante Fachwörter der entsprechenden Forschungsschwerpunkte der jeweiligen Jahrzehnte. Hierbei werden überwiegend diejenigen Termini als markante Fachbegriffe der

**Tab. 7:** \*variation\* in der Kollokation nach Z-score in den fünf Zeiträumen im Vergleich mit Hervorhebung zentraler Gegenstandsbereiche der Germanistischen Linguistik.<sup>22</sup>

| No. | Zeitraum I:<br>1975–1980 | Zeitraum II:<br>1981–1990 | Zeitraum III:<br>1991–2000  | Zeitraum IV:<br>2001–2010 | Zeitraum V:<br>2011–2021 |
|-----|--------------------------|---------------------------|-----------------------------|---------------------------|--------------------------|
| 1   | ↑ Bewertung              | inkongruent               | ↑ Stadtraum                 | diatopischen              | vertragen                |
| 2   | soziolektale             | ↑ Großschreibung          | ↑ intrasituative            | ↑ vertikal                | ↑ korpusbasierte         |
| 3   | sozial                   | ↑ Schreibung              | ↑ innersituative            | ↑ stilistisch             | ↑ Standardvariation      |
| 4   | sprachlich               | durchgängig               | Variation                   | ↑ Diskurstheorie          | ↑ synchron               |
| 5   | –                        | ↑ Sprachwandel            | ↑ Sprachgeschichtsforschung | ↑ Sprachtypologie         | ↑ standardsprachliche    |
| 6   | –                        | sprachlich                | ↑ stylistic                 | ↑ Presse                  | ↑ Varietätenspektrum     |
| 7   | –                        | synchron                  | ↑ Sprachwandel              | ↑ Überlegung              | ↑ arealer                |
| 8   | –                        | ↑ stilistisch             | ↑ stilistisch               | ↑ Change                  | ↑ diatopische            |
| 9   | –                        | Variation                 | ↑ soziolinguistisch         | ↑ gesprochen              | ↑ klasseninterne         |
| 10  | –                        | Dimension                 | ↑ Sprachvariation           | ↑ Aspekt                  | ↑ Prozentpunkt           |

\*variation\* in der Kollokation

<sup>22</sup> Die mit „–“ markierten Felder Nr. 5 bis 10 verweisen darauf, dass für Zeitraum I keine einschlägigen Kollokationen ermittelt werden konnten.

jeweiligen Jahrzehnte herausgestellt, die jenseits der gängigen Fachwörter *diatopisch (areal)*, *diastratisch (soziolektal, sozial)* und *diaphasisch (stilistisch)* in mindestens einem Jahrzehnt auf den ersten fünf Rängen in der Kollokation nach Z-score firmieren. *\*variation\** korreliert dabei mit einer Forschung, die am Sprachgebrauch orientiert ist und damit dem Profil der RGL im Kern entspricht.

Als zentrale Begriffe der Methodik zeigen sich *Bewertung* (I, 1) und *korpusbasiert* (V, 2) oder *Prozentpunkt* (V, 10), die symptomatisch auf Unterschiede in den methodischen Zugängen verweisen. Das Stichwort *Bewertung* kommt neben *soziolektal*, *sozial* und *sprachlich* in Zeitraum I fast nur im Beitrag von Wolfgang Steinig mit dem Titel „Zur sozialen Bewertung sprachlicher Variation“ im 1980 von Dieter Cherubim herausgegebenen Sammelband zur *Fehlerlinguistik* (RGL 24) vor. Während in Zeitraum I (1975–1980) noch geringe Zahlenwerte dem Z-score zugrunde liegen, ist im Untersuchungszeitraum V (2010–2021) die Dominanz empirischer Untersuchungen auf der Grundlage von Korpora und ihrer prozentualen Auswertung anhand der Stichwörter *korpusbasiert* und *Prozentpunkt* mit hohem Belegvorkommen deutlich erkennbar.<sup>23</sup> Beide Stichwörter können als Indikatoren der empirischen Wende in der Linguistik nicht zuletzt im Zuge des Aufkommens eben der Variationslinguistik beurteilt werden. Die dominante Vorgehensweise innerhalb der Variationslinguistik ist spätestens seit der fünften Dekade korpusbasiert. Als fachwissenschaftlicher Terminus bezieht sich *korpusbasiert* auf eine Hypothesenbildung durch explorative Datenanalyse auf der Grundlage natürlichsprachlicher Textkorpora (vgl. Tognini-Bonelli 2001: 65–68). *Korpusbasiert* kann aber auch nur einen Verweis auf Einbezug von Korpusdaten bezeichnen, die im Sinne von *korpusgestützt* zur Überprüfung von Hypothesen aus natürlichsprachlichen Korpora gewonnen werden.

Auch in inhaltlicher Hinsicht befinden sich zentrale Schlüsselwörter der jeweiligen Dekade unter den Kollokations-Belegen mit hohem Vorkommen. Im Untersuchungszeitraum II (1981–1990) dominiert die Debatte um die Reform der deutschen Rechtschreibung, die dann 1996 stattfand. Die Termini *Großschreibung* (II, 2) und *Schreibung* (II, 3) können als Indizien für die Diskussion zur Orthographie/-reform herangezogen werden, in der die Substantivgroßschreibung zugunsten einer gemäßigten Kleinschreibung auf den Prüfstand kam. Die Reform der deutschen Rechtschreibung von 1996 führte dann schließlich sogar zu einer Stärkung der Großschreibung. Die im Zeitraum III (1991–2000) zu beobachtende Dominanz des Stichwortes *Stadttraum* geht konform mit dem Aufkommen der Stadttraum- und Stadtsprachenforschung, die sich der Kommunikation in den Städten insbesondere im Zuge der Zuwanderung ausländischer Arbeitskräfte gewidmet hat.

---

23 Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Schuster & Georgi in diesem Band.

Schlüsselwörter der ersten Dekade der 2000er Jahre wie *Diskurstheorie* (IV, 4), *Presse* (IV, 6) und *gesprochen* (IV, 9) machen deutlich, dass vor allem infolge der Rezeption poststrukturalistischer Theorien der Diskurs, der in der Kollokation ‚linguistische‘, ‚handlungsbezogene‘, ‚pragmatische‘, aber auch ‚kritische‘ Diskursanalyse im RGL-Korpus verzeichnet ist, im Laufe der Zeit den Text als oberste Sprachebene abzulösen beginnt. Mit dem Aufbau allmählich auch digital verfügbarer Zeitungskorpora, so etwa am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim, gewinnt die *Pressesprache* als Untersuchungsgegenstand zunehmend an Bedeutung. Neben dem geschriebenen Medium entsteht ein wachsendes Interesse am gesprochenen Medium, das in Untersuchungen zur Gesprächsanalyse und Interaktionslinguistik in den Fokus rückt, aber auch in grammatischer Hinsicht in seiner Differenz zur geschriebenen Sprache erforscht wird. Das hohe Vorkommen von *gesprochen* ist mit der Analyse von erhobenen Sprachdaten aus Gesprächen ein Indiz der Stärkung der Variationslinguistik innerhalb der Sprachbetrachtung.

In den 2010er Jahren decken *Standardvariation* (V, 3) und *standardsprachlich* (V, 5) prominent diaphasische Aspekte ab. Im Zuge populärer Sprachratgeber wie etwa von Bastian Sick (2004; 2015) rückt die Auseinandersetzung mit der Variation in der Standardsprache auch in der Wissenschaft zunehmend in den Mittelpunkt.

In vier von fünf Zeiträumen kommt darüber hinaus das Thema der Diachronie mit hohen Belegzahlen vor. In der kontextuellen Umgebung von *\*variation\** hat sie von Anfang an eine wichtige Rolle gespielt: Die Dominanz synchroner Sprachbetrachtung wird bereits ab Zeitraum II um Stichwörter der diachronen Sprachbetrachtung wie *Sprachwandel* (II, 5) ergänzt. *Sprachgeschichtsforschung* (III, 5) kommt in Zeitraum III hinzu. Obwohl *synchron* sowohl in Zeitraum II auf Position 7 als auch in Zeitraum V auf Position 4 prominent vertreten ist, kann ein Primat der Synchronie für die RGL keineswegs uneingeschränkt festgestellt werden.

## 6 Fazit

*Variation* hat einen hohen Stellenwert in der Reihe Germanistische Linguistik. Der ausschließlich nach Vorkommenshäufigkeiten im RGL-Korpus erfolgte Zugang zum Thema der sprachlichen Variation erlaubt einen grobkörnigen Einblick in einen breit gestreuten Gegenstandsbereich. Ziel des vorliegenden Beitrages ist ein selektiver Einblick in den Themenkreis der Variation. Er stützt sich zum einen auf die Analyse bestimmter Schlüsselwörter aus einer onomasiologischen Sicht und zum anderen auf die genauere Betrachtung des Stichwortes *\*variation\**

und seiner kontextuellen Einbettung aus einer semasiologischen Sicht über den Untersuchungszeitraum von 46 Jahren (1975 bis 2021).

Die Ergebnisse lassen Tendenzen erkennen, die nicht nur für die thematische Ausrichtung der Reihe Germanistische Linguistik stehen, sondern sich als Spiegelbild der allgemeinen Entwicklung des Faches im Bereich der „sprachlichen Variation“ erweisen. Bei der Ermittlung der Vorkommenshäufigkeit bestimmter Schlüsselwörter aus onomasiologischer Sicht kann festgestellt werden, dass die Dialektologie entscheidende Spuren hinterlassen hat, die erst in den 1990er Jahren weniger prominent vertreten ist, aber auch um 2020 mit vereinzelt Publikationen weitere Peaks aufweist. Von Anfang an ist eine enge Verbindung der diatopischen mit der diastratischen Variation gegeben und Termini der sozialen Schicht bzw. Sozialschicht spielen in den ersten Dekaden der RGL bis in die 1990er Jahre hinein eine wichtige Rolle.

Auffallend zögerlich zeigt sich jedoch zunächst die Nutzung der Begriffe der Variation und der Variationslinguistik, die erst in den 2000er Jahren dominant vertreten sind. Auch die *soziale* Dimension der diastratischen Variation geht allmählich in die *vertikale* Dimension über. Das Stichwort *vertikal* erringt in den 2000er Jahren hohe Kollokationswerte mit *\*variation\**, während *soziolektal* und *sozial* nicht (mehr) in vergleichbarer Tokenfrequenz in der näheren Umgebung des Variationsbegriffes zu finden sind. Hier könnte sich – in grober Vereinfachung – eine sich abzeichnende Ablösung der Soziolinguistik durch die Variationslinguistik bemerkbar machen.

Neben der kontinuierlichen Fortführung zentraler Termini der onomasiologischen Analyse, die mit wechselnden Häufigkeiten über die Zeiträume hinweg belegt sind, zeigen sich Diskontinuitäten bei Fachbegriffen, die bestimmte gesellschaftspolitische und kulturelle Phänomene reflektieren und von kurzlebiger Dauer sind. Es finden sich lediglich Spuren von Belegen zum *Gastarbeiterdeutsch*, zum *DDR-Deutsch* oder auch zu *neuen Medien*, die mittlerweile auch in öffentlichen Diskursen durch den Begriff *soziale Medien* abgelöst worden sind.

Als besonders aussagekräftig erweist sich die Analyse der Lemma-Kollokation und die Ermittlung der Z-score-Werte auf der Basis von 5 Tokens vor und 5 Tokens nach *\*variation\**. Dort wird nicht nur die Prominenz räumlicher (horizontaler), vertikaler und stilistischer Variation noch einmal in der unmittelbaren Nähe von *\*variation\** bestätigt. Es zeigt sich darüber hinaus die zentrale Bedeutung der diachronen Variation in hohen Belegvorkommen von Termini wie *Sprachwandel*. Aufschlussreich ist das Aufkommen neuer Themenfelder im Umfeld von *\*variation\**, die keineswegs von Anfang an prominent vertreten waren. Seit den 2000er Jahren sind *Diskurstheorie*, *Pressesprache* und *gesprochen*, seit den 2010er Jahren zudem auch *Standardvariation* durch besonders hohe Trefferzahlen nachweisbar häufig vertreten. In methodologischer Hinsicht zeichnet sich für den letzten Untersuchungszeit-

raum anhand der Lemmata mit den höchsten Z-score-Werten die Entwicklung der Variationslinguistik zu einer auf die qualitative und quantitative Analyse von Sprachdaten fokussierten Linguistik ab, die sich mit dem Stichwort *korpusbasiert* – dem gegenwärtigen Trend entsprechend – neuen empirischen Methoden der Korpuslinguistik aufgeschlossen zeigt.

Die Analyse von Schlüsselwörtern und Lemma-Kollokationen im RGL-Korpus vermag einen neuen Blick auf Entwicklungstendenzen zur sprachlichen Variation aus ca. 50 Jahren des Bestehens der Reihe Germanistische Linguistik und darüber hinaus des Faches Germanistische Linguistik zu geben.

## 7 Literaturverzeichnis

### 7.1 Quellen

- Bojarski, Xenia, Sonja Huber & Noah Bubenhofer (2024): *Korpus Reihe Germanistische Linguistik (RGL)*, Version 3. Unter Mitarbeit von Christopher Georgi. Zürich. <https://gitlab.uzh.ch/noah.bubenhofer/corpus-documentations/-/blob/master/corpora/rglv3.md> (letzter Zugriff 25.08.2024).
- Ebert, Robert Peter (1998): *Verbstellungswandel bei Jugendlichen, Frauen und Männern im 16. Jahrhundert* (Reihe Germanistische Linguistik 190). Tübingen: Niemeyer.
- Feilke, Helmuth & Mathilde Hennig (Hrsg.) (2016): *Zur Karriere von »Nähe und Distanz«. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells* (Reihe Germanistische Linguistik 306). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Günthner, Susanne, Wolfgang Imo, Dorothee Meer & Jan Georg Schneider (Hrsg.) (2012): *Kommunikation und Öffentlichkeit. Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm* (Reihe Germanistische Linguistik 296). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Haaf, Susanne & Britt-Marie Schuster (Hrsg.) (2023): *Historische Textmuster im Wandel. Neue Wege zu ihrer Erschließung* (Reihe Germanistische Linguistik 331). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Henn-Memmesheimer, Beate (1986): *Nonstandardmuster. Ihre Beschreibung in der Syntax und das Problem ihrer Arealität* (Reihe Germanistische Linguistik 46). Tübingen: Niemeyer.
- Henn-Memmesheimer, Beate (1998): *Sprachliche Varianz als Ergebnis von Handlungswahl* (Reihe Germanistische Linguistik 198). Tübingen: Niemeyer.
- Kleinschmidt-Schinke, Katrin: *Die an die Schüler/-innen gerichtete Sprache (SgS). Studien zur Veränderung der Lehrer/-innensprache von der Grundschule bis zur Oberstufe* (Reihe Germanistische Linguistik 310). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Kropf, Thomas (1986): *Kommunikative Funktionen des Dialekts im Unterricht. Theorie und Praxis in der deutschen Schweiz* (Reihe Germanistische Linguistik 67). Tübingen: Niemeyer.
- Mattheier, Klaus J. (1983): Dialekt und Dialektologie. Fünf Bemerkungen zur Dialekttheorie. In Klaus J. Mattheier (Hrsg.), *Aspekte der Dialekttheorie* (Reihe Germanistische Linguistik 46), 135–154. Tübingen: Niemeyer.

- Rosenberg, Klaus-Peter (1986): *Der Berliner Dialekt – und seine Folgen für die Schüler. Geschichte und Gegenwart der Stadtsprache Berlins sowie eine empirische Untersuchung der Schulprobleme dialektsprechender Berliner Schüler* (Reihe Germanistische Linguistik 68). Tübingen: Niemeyer.
- Ruoss, Emanuel (2019): *Schweizerdeutsch und Sprachbewusstsein. Zur Konsolidierung der Deutschschweizer Diglossie im 19. Jahrhundert* (Reihe Germanistische Linguistik 316). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Steinig, Wolfgang (1980): Zur sozialen Bewertung sprachlicher Variation. In Dieter Cherubim (Hrsg.), *Fehlerlinguistik. Beiträge zum Problem der sprachlichen Abweichung* (Reihe Germanistische Linguistik 24), 106–123. Tübingen: Niemeyer.
- Zimmer, Christian (2018): *Die Markierung des Genitiv(s) im Deutschen. Empirie und theoretische Implikationen von morphologischer Variation* (Reihe Germanistische Linguistik 315). Berlin, Boston: De Gruyter.

## 7.2 Sekundärliteratur

- Auer, Peter & Jürgen Erich Schmidt (Hrsg.) (2010): *Language and Space – An International Handbook of Language Variation. Vol. 1: Theories and Methods* (HSK 30.1). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Besch, Werner, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke & Herbert E. Wiegand (Hrsg.) (1983): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2. Teilbd.* (HSK 1.2). Berlin, New York: De Gruyter.
- Bourdieu, Pierre (1987): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (französische Originalausgabe: 1979).
- Bubenhöfer, Noah & Britt-Marie Schuster (2022): *Call for Book Proposals: Reihe Germanistische Linguistik*. <https://blog.degruyter.com/call-for-book-proposals-reihe-germanistische-linguistik/> (letzter Zugriff: 19.05.2024).
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache* (DWDS). <https://www.dwds.de/> (letzter Zugriff: 19.05.2024).
- Labov, William (1971): Das Studium der Sprache im sozialen Kontext. In Wolfgang Klein & Dieter Wunderlich (Hrsg.), *Aspekte der Soziolinguistik*, 111–194. Frankfurt a.M.: Fischer Athenäum.
- Löffler, Heinrich (1980): Dialekt. In Hans Peter Althaus, Helmut Henne & Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), *Lexikon der Germanistischen Linguistik. 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl.*, 453–458. Tübingen: Niemeyer.
- Sick, Bastian (2004): *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Ein Wegweiser durch den Irrgarten der deutschen Sprache*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Sick, Bastian (2015): *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod*. Folge 6. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Tognini-Bonelli, Elena (2001): *Corpus linguistics at work* (Studies in corpus linguistics 6). Amsterdam: Benjamins.



Stephan Habscheid

# Linguistik als Sozialwissenschaft? „Imagearbeit in Gesprächen“ (RGL-Bd. 18) und die Öffnung der Linguistischen Pragmatik

**Abstract:** In welchem Verhältnis stehen Linguistik, Kommunikations- und Sozialwissenschaft zueinander? Der vorliegende Beitrag behandelt mit der Studie „Imagearbeit in Gesprächen“ (RGL-Bd. 18) aus dem Jahr 1979 exemplarisch eine Arbeit, die der Linguistischen Pragmatik früh eine entsprechende Öffnung nahelegte und die Linguistik selbst als eine Ausprägung verstehender Sozialwissenschaft begriff. Im Mittelpunkt standen der Beziehungsaspekt der Kommunikation nach Watzlawick, Beavin & Jackson und das *Face work*-Konzept Goffmans, die u. a. im Verhältnis zur Sprechakttheorie erörtert wurden. Der Beitrag fragt mit Blick auf die Entstehung der Arbeit nach relevanten wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Kontexten, dem personellen und organisationalen Umfeld und der Rolle der RGL. Hinsichtlich der Wirkungsgeschichte wird untersucht, welchen Aufschluss ein digitales Korpus der RGL über die Rezeption der Studie in der Germanistischen Linguistik geben kann. Ausgehend von der Frage, was aus derartigen fachhistorischen Beobachtungen allgemein und im besonderen Fall zu lernen ist, wird mit Blick auf die heutige Selbstverständigung der Disziplin die Bedeutung einer Ausprägung von Linguistik, wie sie bei Holly vorgeschlagen wurde, für das Fach reflektiert.

**Keywords:** Beziehungsaspekt – Sprechakttheorie – Performativität – *Face work* – *Phatic communion* – Höflichkeit – Psychotherapie – Interpretation

## 1 Zur Einleitung

In den 1970er Jahren, einer Zeit gesellschaftlicher und psychotherapeutischer Aufbruchs- und Veränderungsstimmung, war auch in der Germanistischen Sprachwissenschaft vieles möglich. Der 18. Band der RGL-Reihe, „Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts“ von Werner Holly, der 1979 erschien, stellte – kritisch anknüpfend an die Sprechakttheorie – eine frühe und entschlossene Öffnung der Linguistischen Pragmatik für sozial- und kommunikationswissenschaftliche Anregungen dar, die u. a. die Beziehungsdimension der

Interaktion in den Mittelpunkt stellten. Aufgegriffen werden u. a. Konzepte von Malinowski (1923) (*Phatic communion*, vgl. Holly 1979: 23–25) und Watzlawick, Beavin & Jackson (1967) (v. a. „Inhalts- und Beziehungsaspekt“, vgl. Holly 1979: 10–14), verschiedene Richtungen der „verstehenden Soziologie“ und, vor allem, Erving Goffman, dessen Begriff *Face work* den Dreh- und Angelpunkt der Studie bildet und auf linguistischer Basis weiter ausgearbeitet wird. Vor dem Hintergrund dieser Einflüsse fasste Holly die Linguistik selbst „als eine Art Sozialwissenschaft“ auf (Holly 1979: 1), betonte auch ihre Relevanz „für die psychotherapeutische Forschung“ (Holly 1979: 2). Wie war es zu diesem Ansatz gekommen, wie ging es damit im fachlichen Diskurs weiter, und was ist aus heutiger Sicht daraus geworden?

Der vorliegende Beitrag ist in drei Teile gegliedert: Im ersten geht es um den wissenschafts- und gesellschaftshistorischen Entstehungskontext der Arbeit, um relevante Beziehungskonstellationen und in diesem Zusammenhang um die Rolle der RGL sowie um die Studie selbst (Abschnitt 2). Dabei greife ich auf den Text in seinen vielfältigen intertextuellen Bezügen zurück sowie auf Informationen aus einem Gespräch mit dem Autor, das ich im März 2023 geführt habe. Im Anschluss frage ich, auf der Grundlage eines digitalen Gesamtkorpus der RGL-Reihe, das Noah Bubenhofer zur Verfügung gestellt hat (vgl. Bojarski, Huber & Bubenhofer 2024), nach der Rezeption der Studie in der Germanistischen Linguistik (Abschnitt 3) und danach, welche Relevanz derartige wissenschaftshistorische Untersuchungen für die disziplinäre Selbstverständigung (nicht) haben.<sup>1</sup> Der Beitrag schließt mit einer Reflexion zur Bedeutung einer Spielart von Linguistik, wie sie von Holly vorgeschlagen wurde, für das Fach, wie es sich heute darstellt (Abschnitt 4).

## 2 „Imagearbeit in Gesprächen“

### 2.1 Heidelberg

Werner Hollys Arbeit wurde im WiSe 1976/77 von der Neuphilologischen Fakultät der Universität Heidelberg als Dissertation angenommen. Als Gutachter\_innen und geistige Förderer werden Peter von Polenz und Barbara Sandig genannt. Holly selbst ordnet die Zielsetzung seiner Arbeit wie folgt ein:

---

<sup>1</sup> Die Begrenzung auf das RGL-Korpus ist arbeitspragmatisch begründet. Arbeiten außerhalb der RGL-Reihe finden nur in Einzelfällen und vor allem dann Berücksichtigung, wenn Sie für den hier fokussierten Diskursausschnitt – Beziehungsaspekt, *Face work*, Höflichkeit – besonders einschlägig sind.

Seitdem in der linguistischen Pragmatik Sprechen als Handeln aufgefaßt wird, haben dort die Arbeiten aus anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen wie Psychologie und Soziologie, die sich schon länger mit Problemen der Interaktion beschäftigen, Beachtung gefunden. Während die Sprechakttheorie in der Folge von Austin zunächst im Rahmen mehr sprachphilosophischer Fragestellungen einzelne sprachliche Handlungsmuster theoretisch analysiert hat, haben sich dann die Pragmatiker auch um die psychotherapeutische Forschung und um verschiedene Zweige der „verstehenden Soziologie“ gekümmert, denen es gleich um dialogische Strukturen in konkreten Kommunikationssituationen ging, allerdings ohne speziell sprachliches Interesse. Ziel meiner Arbeit ist es, besonders einen Ansatz von Erving Goffman für eine linguistische Beschreibung auszuwerten – wie dies z. B. SCHLIEBEN-LANGE (1975: 52 ff.) fordert –, und zwar anhand von Beschreibungen empirischer Texte. (Holly 1979: 1–2)

Später heißt es, wiederum unter Bezug auf das Einführungsbuch „Linguistische Pragmatik“ von Brigitte Schlieben-Lange (1975), über die Rezeption Goffmans in der Sprachwissenschaft: „Trotz zahlreicher einzelner Verweise in linguistischen Arbeiten hat es [...] noch keine systematische Auswertung seines Ansatzes und der Flut seiner Detailbeschreibungen für die linguistische Gesprächsanalyse gegeben [...]“ (Holly 1979: 34).

Von dem Umstand, dass in dem Eingangszitat Gespräche als Texte bezeichnet werden, sehe ich zunächst ab. Die Kategorisierung der Linguistik als Sozialwissenschaft entspricht einem Verständnis des Faches, das eine pragmatische Perspektive als erkenntnisleitend erachtet und diese in der verstehenden Soziologie verankert (vgl. Holly 1979: 1). Noch auffälliger erscheint aus heutiger Sicht die Bestimmung der Psychologie als Sozialwissenschaft und, mehr noch, der Status der psychotherapeutischen Forschung im Kontext der linguistischen Pragmatik. Bereits im Untertitel von Hollys Studie wird deutlich, worum es dabei konkret geht: den „Beziehungsaspekt“ nämlich, wie ihn Watzlawick, Beavin & Jackson (1967) in ihrem äußerst erfolgreichen Buch „Menschliche Kommunikation“ als axiomatische Grundlage der Analyse ins Bewusstsein gebracht hatten. Werner Holly erinnert sich, dass er seinerzeit von Psychotherapeuten in seinem Heidelberger Freundes- und Bekanntenkreis wichtige Anregungen für seine Arbeit bekommen hatte. Dementsprechend gehören zu seinem Datenmaterial neben Mediensgesprächen, einer Magisterprüfung in der Linguistik und einer Plauderei auch Gespräche in einer studentischen Selbsterfahrungsgruppe und Seminarveranstaltungen zum Thema „Medizinische Psychologie“ (Holly 1979: 94). Als Ethnomethoden tauchen sowohl im therapeutischen Kontext als auch im Hochschulunterricht Praktiken der damals innovativen Humanistischen Psychologie auf (vgl. auch Auer [1999] 2013 41–52). Eine zentrale Stellung nimmt hier die Frage nach der Gestaltung von Kommunikation mit Blick auf die Entfaltung der Persönlichkeit in sozialen Beziehungen ein, beispielsweise die Vermeidung von manipulativer Dominanz bei der therapeutischen Strukturierung von Gruppensitzungen (vgl. Holly

1979: 155) oder die entlastende Reduzierung von Asymmetrie im akademischen Prüfungsgespräch (vgl. Holly 1979: 136). Auch das Interesse an Watzlawick et al. speiste sich, wie Holly sich erinnert, nicht zuletzt aus der Frage, welchen Schaden verfehlte Kommunikation anrichten kann, etwa wenn *beziehungskonstituierende* Äußerungen und *beziehungsbezogene* Äußerungen systematisch widersprüchlich sind (vgl. zur *Double bind*-Hypothese Holly 1979: 10–11).

In Hollys Untersuchung finden sich an vielen einzelnen Stellen bis in die Fußnoten hinein Bezüge zu therapeutischer Literatur, etwa zur „Transaktionellen Analyse“ nach Eric Berne (z. B. Holly 1979: 76), der „Themenzentrierten Interaktionellen Methode“ nach Ruth Cohn (z. B. Holly 1979: 136), der „nicht-direktiven Gesprächspsychotherapie“ nach Carl R. Rogers (Holly 1979: 113, Anm. 10) oder zu Büchern des Mitbegründers der „antipsychiatrischen Bewegung“, Ronald D. Laing (z. B. Holly 1979: 12, Anm. 18). Gleichzeitig findet sich in Hollys Buch die Erkenntnis, dass der „Watzlawick-Boom“ (Holly 1979: 4) seine Rechtfertigung mehr in der Anwendungsrelevanz des Ansatzes finden könne als in seiner theoretischen Elaboriertheit. Es sei zu bedenken, so Holly, „daß das Hauptziel des Buches therapeutische Praxis ist. Der Status eines ‚Standardwerks‘ für eine fächerübergreifende Kommunikationstheorie ist ihm erst nachträglich zugewachsen und kann von ihm gar nicht ausgefüllt werden“ (Holly 1979: 4 Anm. 2).

Holly erinnert sich, dass auch der Hinweis auf Goffman aus den Reihen der befreundeten Psychotherapeut\_innen kam. Inwieweit dabei die Bezüge zur Psychiatrie, die bereits in der frühen Studie Goffmans „The Nature of Deference and Demeanor“ deutlich sind (vgl. dazu auch Auer 2013: 153–154), relevant waren, bleibt unklar. Zwar hat Holly in seiner Arbeit über *Face work* (Imagearbeit) diese Studie gründlich genutzt. Goffmans Psychiatrie-Bezüge spielen aber in Hollys Arbeit keine direkte Rolle, im Gegensatz zu entsprechenden Bezügen im Zusammenhang mit der humanistischen Psychologie und dem „Beziehungsaspekt“. Wollte man Goffman etwa zu der erwähnten „Antipsychiatrie“ in ein Verhältnis setzen, wäre dies zwar nicht völlig unplausibel, aber auch nicht wirklich naheliegend, wie Michael Dellwing (2022) ausführt.

Einen anderen Kontextbezug in Hollys Studie möchte ich an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen. Auch wenn er in der Arbeit nur am Rande thematisiert wird, scheint er mir für eine wissenschaftshistorische Einordnung nicht irrelevant zu sein (vgl. dazu auch Auer 2013: 133, mit Bezug auf Bergman 2005): Die Rede ist von den Studentenprotesten in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre (in kommunikationsgeschichtlicher Perspektive vgl. dazu Scharloth 2011), die freilich Mitte/Ende der 1970er Jahre, als Holly seine Arbeit abschloss, schon eine Weile zurücklagen. In Hollys Arbeit wird dazu unter anderem Folgendes gesagt:

Den Zusammenhang individueller Images und sozialer ritueller Ordnung machten sich etwa Studentenproteste zunutze, die die Reichweite von symbolischen Einzelhandlungen zur Ablehnung der gesamten Ordnung ausdehnten; so konnte die absichtliche Verletzung bestimmter Regeln mehr Empörung auslösen, als dem Vergehen für sich genommen eigentlich zustand [...]. (Holly 1979: 43)

Auch die folgende Bemerkung zu einer möglichen Historisierung Goffmans lässt sich als impliziter Bezug zu langfristigen Veränderungen auf dem Gebiet der Beziehungskommunikation lesen, wie sie etwa Joachim Scharloth (2011) nicht zuletzt mit „1968“ in Verbindung bringt. Holly schreibt:

Berechtigt ist [...] die Frage, ob die Ausgestaltung dieser Ordnung [gemeint sind Face work-Rituale im Sinne Goffmans, Herv. St. H.], für die es verschiedenste Formen in verschiedenen Kulturen gibt, immer noch sinnvoll ist; vermutlich ist die vermehrte Beschäftigung mit ihren Regeln bei uns ein Reflex auf sich mehrende Anzeichen von Veränderungen. (Holly 1979: 47)

Folgt man Joachim Scharloth, so ging es in der Folge von „1968“ nicht nur um Anstrengungen zur Emanzipation breiter Bevölkerungsschichten, sondern auch um einen „hedonistischen Selbstverwirklichungsstil“, der etwa in politische Forderungen nach einer biographisch relevanten universitären Lehre mündete (vgl. Scharloth 2011). Im Schnittpunkt beider lag eine Form der „Selbstaufklärung“ (Scharloth 2011: 69), die sich aus verschiedenen Quellen speiste: Die Rede ist von der „Entdeckung des Performativen“ (Scharloth 2011: 68–75), ausgehend von Sprachphilosophie (Austin), Mikrosoziologie (Garfinkel) und Linguistik (Hymes), von künstlerisch-intellektuellen Ansätzen (Fluxus, Performancekunst) der „Situationistischen Internationale“ und der „Subversiven Aktion“ sowie von politischen Aktionsformen („direkte Aktion“) der Bürgerrechtsbewegung in den USA. Die Praktiken der Studentenrevolte sollten der kapitalistischen Entfremdung durch eine „Störung der rituellen Ordnung“ (Scharloth 2011: 68) entgegentreten, und zwar sowohl mit Blick auf das Innenleben der Beteiligten, ihre Bedürfnisse und Gefühle, wie auf die sozialen und politischen Verhältnisse (vgl. Scharloth 2011: 69, 71). Die performativen Störungen sollten wie in den amerikanischen Protestbewegungen als Mittel fungieren

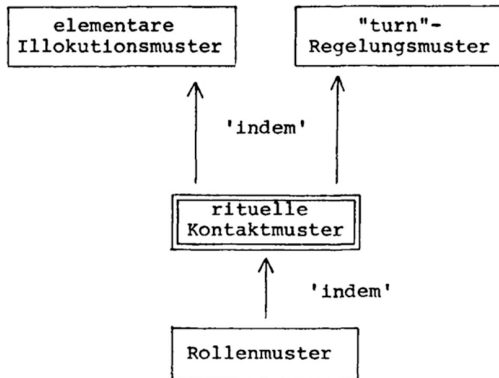
zur Selbstaufklärung und Mobilisierung, zur Herstellung von Öffentlichkeit, zur Hinterfragung von Autoritäten und zur Kritik der symbolischen Ordnung. Für ihre Akteure ist Performance eine Handlungskategorie und sie operieren mit dem erhofften transformatorischen Potenzial ihrer Inszenierungen (Scharloth 2011: 69).

Im historischen Ergebnis wirkten nicht nur die kurzfristige Revolte, sondern auch ihre dauerhaften und gesamtgesellschaftlichen Folgen tief in den Alltag hinein und veränderten die (kommunikative) Praxis in verschiedenen Institutionen zugunsten von (inszenierter) Egalität, Partizipation und Popularisierung. Dabei wurde das Per-

formative „von größeren Bevölkerungsgruppen als Handlungskategorie entdeckt“ (Scharloth 2011: 68).

Wie die 1968er hatten auch die Selbsterfahrungsgruppen im „Psycho-Boom“ der 1970er Jahre den „subjektiven Faktor“ im Fokus, so der Wissenshistoriker Philipp Sarasin (2021) in seinem Buch „1977. Eine kurze Geschichte der Gegenwart“. Wenn schon „das System“ als Ganzes nicht gleich abzuschaffen war, so sollten doch bis zu einem gewissen Grad dessen pathologische Folgen eine Veränderung und Heilung in der interpersonalen Interaktion erfahren. Dabei standen im Mittelpunkt nicht zuletzt auch „Kommunikationshemmungen“, in Verbindung mit „Verhaltensnormen und Leistungsanforderungen der kapitalistischen Gesellschaft“, repressiver Erziehung, „Unterdrückung der Sexualität“ und „neurotischen Ängste[n]“ (Sarasin 2021: 182–183). Die Gruppentherapie als „Experimentier- und Therapiefeld für die Überwindung der ‚Entfremdung‘“ war bereits in der Nachkriegszeit von Max Horkheimer auch als eine Intervention zur Demokratieförderung begriffen worden, wie Philipp Sarasin berichtet (Sarasin 2021: 211). Zu den Adressat\_innen gehörten nicht nur i. e. S. erkrankte Menschen, sondern im Kontext des „Psychobooms“ der 1970er Jahre (Sarasin 2021: 189) breitere Bevölkerungskreise.

Während in Hollys Buch die therapeutische Dimension von Kommunikation immer wieder anklingt, werden politische Aspekte in diesem frühen Buch nur am Rande erörtert. Diese spielen etwa eine Rolle, wenn Holly Goffman gegen ideologiekritische Vorwürfe in Schutz nimmt: Zwar räumt er soziale *Biases* und Missverständnispotentiale ein, betont jedoch, dass es Goffman eben nicht primär um die Bedürfnisse von Individuen der Mittelschicht geht, sondern um eine Ebene gesellschaftlicher Ordnung (vgl. auch Auer 2013: 160). Damit einhergehende Oberflächlichkeit und manchmal „Heuchelei“ werden nicht gerechtfertigt, sondern – „wertfrei“ (Holly 1979: 46) – darauf zurückgeführt, „daß in einer gefährdeten Situation einander widersprechende [...] Anforderungen eine Balance verlangen, die mit totaler Aufrichtigkeit nicht immer vereinbar ist“ (Holly 1979: 45). Zudem werde der „mikrosoziologische“ Rahmen dort überschritten, wo bereits bei Goffman institutionelle Rollen sowie Praktiken der Rollendistanz (Goffman 1961) ins Blickfeld kommen. Dementsprechend siedelt Holly rituelle Kontakt- und Beziehungsmuster auf einer mittleren Ebene an zwischen Rollenmustern (unten) und einerseits Illokutionsmustern, andererseits Mustern zur Regelung des Sprecherwechsels (oben) (vgl. Abb. 1):



**Abb. 1:** Ebenen von beziehungsrelevanten Handlungsmustern (Holly 1979: 26).

Einen sprachkritischen, politischen Ansatz vertritt Holly besonders dort, wo er mit Bezug auf Falkenberg (1978) und Heringer u. a. (1977) fordert, kooperationsverweigernde Orientierungen der Beziehungskommunikation in institutionellen Gesprächssorten aufzudecken. So erinnert Holly beispielsweise an „Befragungen im Zusammenhang mit dem Radikalenerlass“ (Holly 1979: 45). Auf der anderen Seite werden egalitäre Orientierungen als Alternative herausgearbeitet. Ein Beispiel dafür ist die Analyse des Prüfungsgesprächs, in dem Machtasymmetrie durch einen zunehmenden Diskussionscharakter abgebaut wird.

Mit Blick auf die Daten aus der Selbsterfahrungsgruppe könnte man aus heutiger Sicht kritisch fragen, wie sich eine Praxis der maximalen „Selbstentblößung“ mit einem Theoretiker wie Goffman verträgt, der gerade das alltägliche Theater-spiel als zivilisatorische Errungenschaft preist – an eine entsprechende zeitgenössische Kritik von Richard Sennett (1977) am damaligen „Psychoboom“ erinnert Sarasin (2021: 224).

## 2.2 Trier und die RGL

1976 folgte Werner Holly Peter von Polenz an die Universität Trier, wo von Polenz seit 1975 einen Lehrstuhl für Germanistische Linguistik wahrnahm. In Trier erhielt Werner Holly von einem Mit-Herausgeber der RGL, Hans Peter Althaus, das Angebot, seine Studie in dieser Reihe zu publizieren. Hollys Dank an die Herausgeber im Vorwort der Publikation fällt recht sachlich aus: „Im Übrigen bin ich auch den Herausgebern dieser Reihe verpflichtet, von denen mir verschiedenste Hinweise zukamen“ (Holly 1979: IX). Nach Hollys Erinnerung galten die Hinweise zum einen einer ausführlicheren Berücksichtigung der Sprechakttheorie, die in

den ersten Kapiteln umgesetzt wurde. Zum anderen wurden Konzepte aus der frühen Germanistischen Gesprächsanalyse vermittelt.

Nach Holly spielen die „mehr technischen Aspekte der Gesprächssteuerung“ in seiner Arbeit „nur am Rande“ eine Rolle (Holly 1979: 2). Konversationsanalytische Arbeiten von Harvey Sacks, Emanuel Schegloff und Gail Jefferson aus den Jahren 1973 bis 1976 werden zitiert, auch die Methode der Transkription lehnt sich bis zu einem gewissen Grad an die Konversationsanalyse an. Im Rückblick schätzt Holly seine Rezeption der Ethnomethodologie und Konversationsanalyse zum damaligen Zeitpunkt als noch etwas „handgestrickt“ ein. Bei der Lektüre der Arbeit fällt auf, dass die theoretisch und methodisch wichtigen Begriffe der Sequenzialität und der Sequenzen kaum elaboriert werden – auf den entsprechenden zwei Seiten (31–32) wird auf linguistische Arbeiten von Ehlich & Rehbein (1977), Meibauer (1977) und Kendziorra (1976) Bezug genommen, außerdem zieht Holly hier mit Blick auf „Segmentierungsprobleme“ in der Interaktion Watzlawicks Begriff der „Interpunktion“ heran.

Wie bereits aus der Einleitung zitiert, finden in Hollys Studie „verschiedene Zweige der ‚verstehenden Soziologie‘“ Berücksichtigung: vor allem natürlich Goffmans Arbeiten zum *Face work*, aber auch – weniger prominent – die Wissenssoziologie von Alfred Schütz, die Ethnomethodologie von Harold Garfinkel, u. a. vermittelt durch das Buch der „Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen“ (1973), und die „Cognitive Sociology“ von Aaron Cicourel. Aus der frühen Soziolinguistik werden u. a. Gumperz & Hymes (1972) sowie Kallmeyer & Schütze (1975) herangezogen. Viel später, so erinnert sich Holly, sollte seine Beschäftigung mit der Interaktionsforschung zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit Jörg Bergmann führen, der 1987/88 an der Universität Trier den Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie vertrat. In den 1990er Jahren leiteten Holly und Bergmann gemeinsam mit dem Trierer Linguisten Ulrich Püschel dann das DFG-Projekt „Über Fernsehen sprechen“, in dem alltägliche Medienrezeption auf gesprächsanalytischer Basis zum Thema wurde (vgl. Holly, Püschel & Bergmann 2001).

Bei näherem Hinsehen zeichnet sich der Theorieteil von Hollys Buch (Holly 1979: 4–103) durch eine eigenständige, schrittweise entwickelte Architektur aus, deren Stufen die folgenden sind: 1. Watzlawick et al., 2. Sprechakttheorie, 3. Symbolischer Interaktionismus (wozu neben Mead auch Goffman gezählt wird), 4. Malinowski, 5. Ethnomethodologische Konversationsanalyse, 6. ein interaktionslinguistisches Interpretationsmodell (ich komme darauf zurück).

Dabei wird der Beziehungsaspekt Watzlawicks *zunächst* mit dem illokutiven Akt der Sprechakttheorie gleichgesetzt. Je nach Illokutionstyp werden dann „Beziehungsdefinitionen“ im Sinn interpersonal-propositionaler Einstellungen des Sprechers gebildet, z. B. im Fall von VERSPRECHEN:

- (a) S beabsichtigt, daß p. [...]
- (b) S nimmt an, daß H wünscht, daß p. [...]
- (c) S beabsichtigt, daß H glaubt, daß S beabsichtigt, daß p. (Holly 1979: 6)

Holly stellt dann fest, dass bereits bei Watzlawick, Beavin & Jackson der Beziehungsaspekt auch durch Einstellungen beschrieben wird, die über die einfache Illokution hinausgehen, während diese bei Watzlawick, Beavin & Jackson dem Inhaltsaspekt zugeordnet wird. Anders als Rudi Keller (1977), der solche zusätzlichen Aspekte durch einen eigenen ‚kollokutionären Akt‘ fasst, nimmt Holly weitere Illokutionen in einer als vielschichtig und mehrdeutig gedachten Sprechhandlung an. So wird etwa die Frage eines Talkmasters, „Sagen Sie, wie machen Sie das?“, handlungsbezogen folgendermaßen analysiert:

- (a) S fragt H, wie H x macht.
- (b) S erteilt H das Wort.
- (c) S bekräftigt seine Rolle als Interviewer von H.
- (d) S drückt sein Interesse für H aus. (Holly 1979: 22)

Alle Bedeutungen erfassen nach Holly Dimensionen des Beziehungsaspekts. In (a) kommt die Sprechakttheorie, in (b) die Konversationsanalyse und in (c) der symbolische Interaktionismus ins Spiel. Nur (d) betrifft denjenigen Ausschnitt des Beziehungsaspekts, der Holly im Anschluss an Goffman in seiner Untersuchung vor allem interessiert:

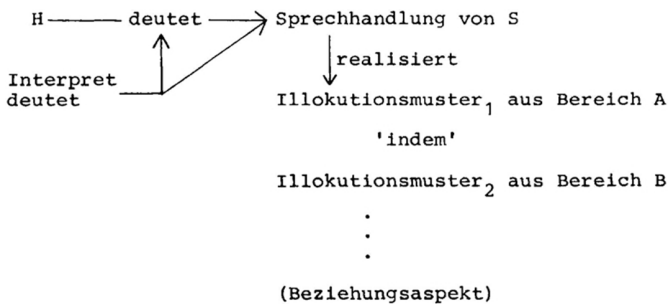
die Sicherung der wechselseitigen Anerkennung der Interaktanten als Individuen, die ein gewisses Maß an Beachtung und Rücksichtnahme durch den Interaktionspartner, aber auch durch die eigene Handlungsweise beanspruchen; dies macht die Grundlage zwischenmenschlicher Beziehungen überhaupt aus. [...] Schon jetzt will aber [ich] diesen Bereich mit GOFFMAN (1967) ‚rituell‘ nennen und von ‚rituellen Mustern‘ sprechen (Holly 1979: 23).

Zu den rituellen Mustern rechnet Holly auch Aspekte der *Phatic communion* nach Malinowski (1923), die zunächst ganz basal der Etablierung und Aufrechterhaltung eines Kontakts dient.

Die Annahme einer Mehrschichtigkeit von sprachlichen Handlungen führt zunächst von der Sprecher- zur Hörerseitigkeit und dann zur Interaktion. An dieser Stelle schließt sich eine Überlegung an, die der *Next turn proof procedure* der Konversationsanalyse (vgl. Birkner et al. 2020: 13, 241) entspricht: „auch wenn“, so Holly,

der Interpret niemals mit Sicherheit erfährt, was ein Sprecher tatsächlich gemeint hat, so kann er doch aus den Reaktionen des Hörers erschließen, als was die Sprechhandlung aufgefaßt wurde und wie sie, falls der Sprecher nicht protestiert, weiterhin zwischen den Interaktanten gilt (Holly 1979: 29–30).

Wie wir gesehen hatten (vgl. Abschnitt 2.1), geht Holly von einem allgemeinen Textbegriff aus, der auch Gespräche umfasst. Spätestens hier wird jedoch implizit eine Differenzierung vorgenommen zwischen textvermittelter Kommunikation i. e. S. (vgl. Hausendorf et al. 2017) und Interaktion. Die Überlegung ist auch für die „Interpretationsmethode“ relevant (Holly 1979: 30 Anm. 39), die Holly als eine besondere Form interaktionsbezogener Hermeneutik beschreibt (vgl. Abb. 2):



**Abb. 2:** Interpretationsmodell (Holly 1979: 30).

Im weiteren Verlauf werden dann rituelle Interaktionsmuster – anknüpfend an Goffmans komplexe Taxonomien und Beispiele – sequenzanalytisch ausgearbeitet. Unterschieden werden dabei zunächst Protektive Rituale (Rücksichtnahme, Ehrerbietung) und Defensive Rituale (Selbstachtung, Benehmen), je nachdem, ob das fremde oder das eigene Image betroffen ist. Für beide werden dann ‚positive‘ Zuvorkommensrituale von ‚negativen‘ Vermeidungsritualen unterschieden. Sodann geht es um bestätigende Rituale, wie Interessebekundung, höfliche Auskunft, Kompliment, höfliches Angebot, Einladung, Willkommenheißen, Bekanntmachen, Glückwunsch, Beileidbekundung, Begrüßung und Verabschiedung. Entsprechend ihrem dialogischen Charakter bestehen alle Rituale aus zwei Schritten, wobei verschiedene Konstellationen danach unterschieden werden können, wer das Ritual initiiert und auf wessen Image es sich bezieht. Im Anschluss werden ausführlich korrektive Rituale (*Remedial ritual*) der Wiedergutmachung bzw. Prävention behandelt, und zwar zunächst mit Blick auf ihre allgemeine Grundstruktur. Schließlich geht es um unterschiedliche korrektive Handlungsmuster und ihre sequenziellen Implikationen: mit praktischen Erklärungen einhergehende Muster wie Bestreiten, Rechtfertigung, Entschuldigung, dann Schuldbekenntnisse und präventives höfliches Ersuchen.

Die Empirie in Hollys Buch (Holly 1979: 104–213) dient bei weitem nicht nur der Überprüfung und Illustration der theoretischen Kategoriensysteme, sondern führt anhand umfangreicherer Fallbeispiele und Gattungsmuster zu vielen Verfeinerungen

und Ergänzungen. Dabei werden u. a. auch komplexe „Verstehens-Verwirrung[en]“ (Holly 1979: 159) analysiert.

Schließlich findet sich am Ende des Empirieteils noch ein Kapitel über exemplarische sprachliche Ausdrucksmittel, die aber programmatisch nur „am Rande“ zum Thema werden (Holly 1979: 2). Holly betont mit Blick auf den situierten Charakter komplexer Bedeutungskonstitution,

daß ich hier keine eindeutigen Regeln aufstellen werde, die klären wollen, wie und unter welchen Bedingungen ich von der Verwendung bestimmter sprachlicher Ausdrücke auf bestimmte illokutive Muster schließen kann, obwohl ich deren Zusammenhang thematisiere. Mir scheint, daß die sehr komplexen Vorgänge, die bei der Erzeugung und Rezeption von situationellen Bedeutungen im Spiel sind, nur bruchstückhaft aufgeklärt werden können (Holly 1979: 193).

Unter diesem Vorbehalt untersucht werden Personaldeiktika sowie bestimmte Gliederungssignale und Abtönungspartikeln, letztere im Zusammenhang mit Argumentation. Erwähnt werden darüber hinaus Heckenausdrücke, Modalverben und bewertende Prädikatsausdrücke. Ein Ausbau derartiger Untersuchungen, so Holly, „wäre die Aufgabe einer pragmatisch erweiterten satzsemantischen Analyse“ (Holly 1979: 193). Hier schließt sich mit einem Ausblick auf Peter von Polenz' (1985) Monographie der Kreis.

### 3 Zur Rezeption des Bandes in RGL und Germanistischer Linguistik

Meine Beobachtungen zur Rezeption des Bandes in der RGL beruhen auf quantitativen und qualitativen Auswertungen des digitalen RGL-Korpus, das Noah Bubenhofer dankenswerterweise zur Verfügung gestellt hat (vgl. Bojarski, Huber & Bubenhofer 2024).<sup>2</sup> Da die Texte in dem Korpus, mit dem ich gearbeitet habe, weitgehend unkorrigiert sind und im Einzelnen manchen Texterkennungsfehler aufweisen, dürften manche Belege nicht automatisch gefunden worden sein. Dementsprechende Lücken bzw. Fehler in der quantitativen Auswertung fallen hoffentlich nicht allzu stark ins Gewicht. Das Korpus ist nicht annotiert, so dass es je nach Suchausdruck zu Problemen mit Homonymie und Polysemie kommt – z. B. handelt es sich bei zahlreichen Treffern zum Ausdruck *Face* nicht um Belege für den Goffmanschen *Face*-Begriff, sondern um solche für den Terminus *Face-to-face* oder für andere Bedeutungen des

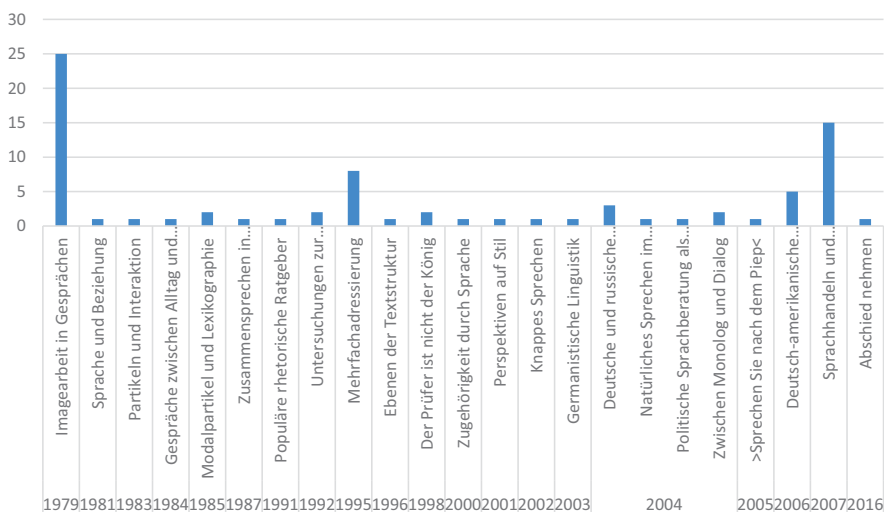
---

<sup>2</sup> Für technische Unterstützung bei der Organisation der Korpusdaten und der Visualisierung der quantitativen Ergebnisse danke ich Dr. Jan Gerwinski.

polysemen Ausdrucks *face* in englischsprachigen Zitaten. Auf derartige Probleme gehe ich bei den entsprechenden Ausdrücken ein.

Bei den Quellenangaben werden nur die RGL-Bände, nicht einzelne Texte in Sammelbänden nachgewiesen. Seitenangaben zu den gedruckten Bänden sind auf der Basis des digitalen Korpus nicht möglich. Insgesamt verbindet sich mit den quantitativen Analysen nicht der Anspruch hundertprozentiger Exaktheit, sondern nur annäherungsweise Objektivität. In den Zitaten aus RGL-Bänden habe ich offenkundige Texterkennungsfehler korrigiert, automatische Korrekturen wie diejenige von „zur“ zu „zu der“ jedoch beibehalten.

Der Ausdruck *Imagearbeit* taucht im Korpus RGL-digital erstmals in Hollys Buch auf. Er hat dann eine lange Karriere, auch wenn die Zahl der gefundenen Belege für den Ausdruck selbst zumeist unter 5 bleibt (vgl. Abb. 3).<sup>3</sup> In den meisten Fällen, nämlich in 15 von 23, wird Hollys Arbeit explizit zitiert. Zumeist wenden die Autor\_innen seinen Begriff dann auch an und/oder setzen sich mit ihm auseinander. Nur in wenigen Fällen, in Kontexten von Rhetorik und politischer Kommunikation (vgl. etwa Bremerich-Vos 1991; Roth 2004), bezieht sich der Ausdruck *Imagearbeit* offenbar primär auf strategische Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit.



**Abb. 3:** Belege für *Imagearbeit* in RGL-digital.

<sup>3</sup> Die Zahl der Referenzen in der Fachliteratur, zumal in theoretisch affinen Forschungsrichtungen (vgl. etwa Auer 2013 und Abschnitt 4 in diesem Beitrag), dürfte um ein Vielfaches höher sein.

Obwohl im Diskurs der Germanistischen Linguistik die Goffman-Rezeption offenbar auch durch Hollys Arbeit stimuliert wurde, wird in der RGL-Reihe in manchen Fällen nicht auf Holly, sondern unmittelbar auf Goffman verwiesen, so in Band 129 (Giese 1992), in dem die Autorin empfiehlt, „für eine ausgiebigere Beschäftigung mit diesem Themenkomplex“ gleich „das Gesamtwerk von Goffman heranzuziehen“ (Giese 1992: 43; RGL-Korpus, Bd. 129: „Untersuchungen zur sprachlichen Täuschung“).

Oft steht die Rezeption im Kontext der Gesprächs- bzw. Dialogforschung, so etwa bei der Analyse komplexer Beispiele in Band 154 (Kühn 1995):

Dadurch stützt er die Versuche der Mutter, sich gegenüber dem Tischnachbarn von ihrer Mitverantwortlichkeit zu entlasten und korrigiert gleichzeitig den Autoritätsverlust der Mutter gegenüber dem Tischnachbarn. Mit der Entschuldigung ist eine erste Runde der Imagearbeit [Anm.: Vgl. zu diesen zentralen Begriffen der Imagearbeit Holly (1979: 53–55)] beendet, da sowohl die Vorwurfs-Rechtfertigungs-Sequenz abgeschlossen ist als auch die Mutter von ihrer Mitverantwortlichkeit entlastet und ihr Autoritätsverlust korrigiert ist. (Kühn 1995: 114–115; RGL-Korpus, Bd. 154: „Mehrfachadressierung“)

Oder bei der funktionalen Analyse von Formen „knappen Sprechens“ in Band 227 (Baldauf 2002<sup>4</sup>):

Routineformeln und, so möchte ich ergänzen, knappe Äußerungen spielen dabei eine große Rolle (Holly 1979) – ‚die Energien bleiben frei für die Regelung des ‚eentlichen‘, des textsortenkonstitutiven Kernbereichs der Kommunikation‘ (Holly 1990: 99). (Baldauf 2002: 122; RGL-Korpus, Bd. 227: „Knappes Sprechen“)

Ein anderer Kontext der Holly-Rezeption ist speziell in frühen Arbeiten die Partikelforschung, so etwa in Band 58 (Bastert 1985):

Für diese Erklärung spricht auch die Beobachtung, daß die Sätze, in denen DOCH steht, offenbar nicht näher begründet zu werden brauchen, d. h. der Sprecher nimmt sich das Recht für seine Behauptung heraus, indem er ihre Allgemeingültigkeit unterstellt und gleichzeitig erwartet, daß diese von dem Hörer ratifiziert wird (vgl. ähnlich auch HOLLY, S. 205 f.) (Bastert 1985: 62; RGL-Korpus, Bd. 58: „Modalpartikel und Lexikographie“)

Die Relevanz des Konzepts der Imagearbeit für kontrastive und interkulturelle Studien klingt, wie wir gesehen hatten, bereits bei Holly an. Verstärkt wird diese Perspektive durch die Karriere der linguistischen Höflichkeitsforschung im Anschluss an Brown & Levinson, deren an Goffman anknüpfende Studien seit 1978 auch in der RGL früh und ausgiebig rezipiert werden. Ich komme darauf zurück.

---

4 Die Arbeit entstand im Kontext des DFG-Projekts „Über Fernsehen Sprechen“ (vgl. Abschnitt 2.2), das u. a. von Werner Holly geleitet wurde.

Zum Teil wird mit theoretischem Gewinn reflektiert, dass die Begriffe bei Brown und Levinson sich von denen bei Holly bzw. Goffman selbst unterscheiden, so etwa in Band 265 (Caspar-Hehne 2006):

Deutlich wird damit, daß das Konzept der Beziehungsarbeit über das hinausweist, was Brown/Levinson (1987) unter face work oder Holly (1979) unter Imagearbeit verstehen. Brown/Levinson beschränken sich auf Höflichkeitsstrategien sowie einzelne Sprechakte und ihre Ausprägungen, Holly konzentriert sich auf die sequentiellen Aspekte, wobei aber Hollys Begriff der ‚Imagearbeit‘ schon weiter gefaßt ist als das Konzept der face work von Brown/Levinson. Der hier vorgestellte Begriff ‚Beziehungsarbeit‘ entspricht schon eher dem von Goffman eingeführten Begriff der ‚face work‘. (Caspar-Hehne 2006: 79; RGL-Korpus, Bd. 265: „Deutsch-amerikanische Alltagskommunikation“)

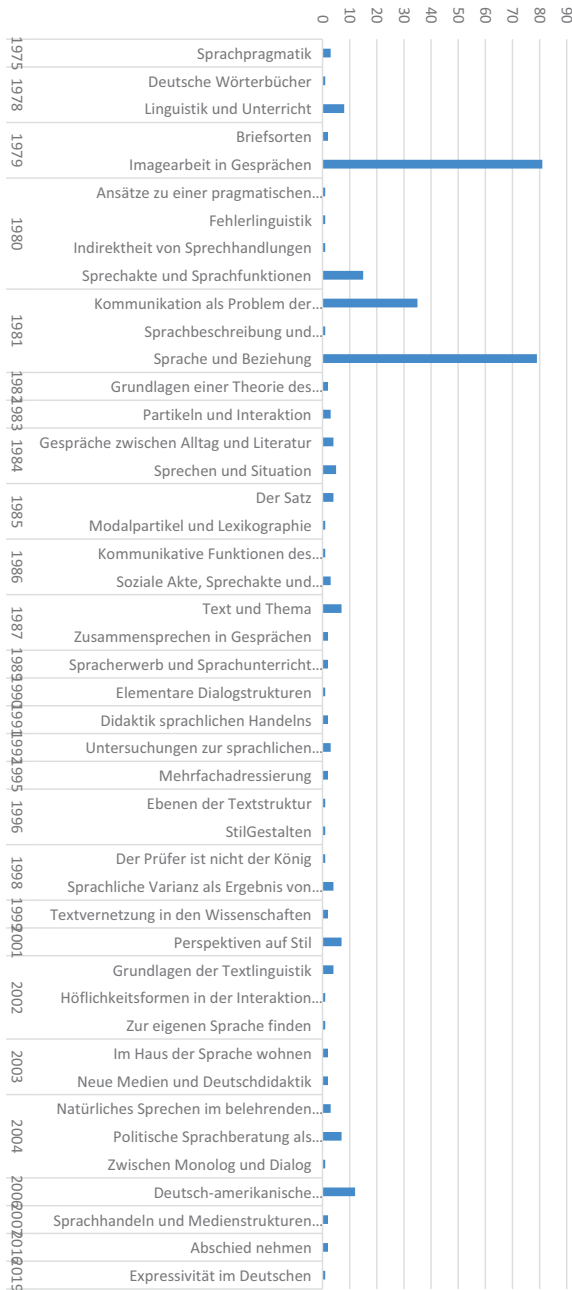
In Band 240 (Henne, Sitta & Wiegand 2003), der ein programmatisches Kolloquium zum Thema „Germanistische Linguistik – Konturen eines Faches“ in Braunschweig dokumentiert, wird die Berücksichtigung der Gesprächsforschung in der RGL reflektiert. In diesem Zusammenhang wird Werner Hollys Studie als „einflussreiches Buch“ besonders hervorgehoben:

In die RGL hat das Gespräch erstmals 1975 Eingang gefunden, zaghaft in Helmut Hennes Buch ‚Sprachpragmatik‘ (RGL 3), nämlich versteckt zwischen Sprechakten und Hörverstehensakten und noch zugedeckt von Termini wie ‚Sprachaktsequenztheorie‘ [sic] und ‚bidirektionale Kommunikation‘. Seitdem schmückt das Gespräch allein namentlich die Zeilen mehrerer RGL-Titel, beispielsweise Werner Hollys einflussreiches Buch ‚Imagearbeit in Gesprächen‘ aus dem Jahr 1979 (RGL 18) [...] bis hin zu den neuesten RGL-Bänden [...]. (Henne, Sitta & Wiegand 2003: 177; RGL-Korpus, Bd. 240: „Germanistische Linguistik. Konturen eines Faches“, Herv. St. H.)

Weit häufiger als *Imagearbeit* ist in dem RGL-Korpus der Ausdruck *Beziehungsaspekt* belegt (vgl. Abb. 4), nahezu alle Belege sind einschlägig und beziehen sich auf den Diskurs im Anschluss an Watzlawick, Beavin & Jackson. Der Terminus *Beziehungsaspekt* tritt im Singular und im Plural, mit bestimmtem und unbestimmtem Artikel im Korpus auf. Erste Belege finden sich bereits vor Hollys Studie, in Helmut Hennes Vorlesung „Sprachpragmatik“ von 1975 (Band 3) und in dem Band „Linguistik und Unterricht“ von Horst Sitta und Hans Josef Tymister aus dem Jahr 1978 (Band 12).

In dem Band von Sitta & Tymister wird der Ansatz Watzlawicks ähnlich wie von Holly als praxisrelevant, aber theoretisch unbefriedigend eingeschätzt:

Die beiden unterschiedlichen Aspekte haben wir seit 1972 in dem Anschluß an Watzlawick terminologisch als ‚Beziehungsaspekt‘ und ‚Inhaltsaspekt‘ voneinander abgehoben. Die Unterscheidung hat sich weithin durchgesetzt und — jedenfalls dann, wenn man ihr den Status einer heuristischen Prozedur gibt — bewährt, vor allem in der Unterrichtspraxis. (Sitta & Tymister 1978: 52; RGL-Korpus, Bd. 12: „Linguistik und Unterricht“)



**Abb. 4:** Belege für *Beziehungsaspekt* in RGL-digital.

Ob der Zusammenhang, der hier zwischen Watzlawick und einer positivistischen „Subjekt-Objekt-Spaltung“ hergestellt wird, den Erfolg des Ansatzes erklären kann, sei vor dem Hintergrund des vorhin skizzierten Performativitätsdiskurses dahingestellt:

Daß sie sich in der Praxis der Psychotherapie wie in der Schule mancherorts bewährt, liegt hauptsächlich daran, daß diese Praxis in hohem Maße strukturiert ist nach Theorien und Theorieansätzen, die dem positivistischen Konzept der Subjekt – Objekt – Spaltung nahestehen bzw. sich diesem Konzept z. T. ausdrücklich verdanken. (Sitta & Tymister 1978: 52; RGL-Korpus, Bd. 12: „Linguistik und Unterricht“)

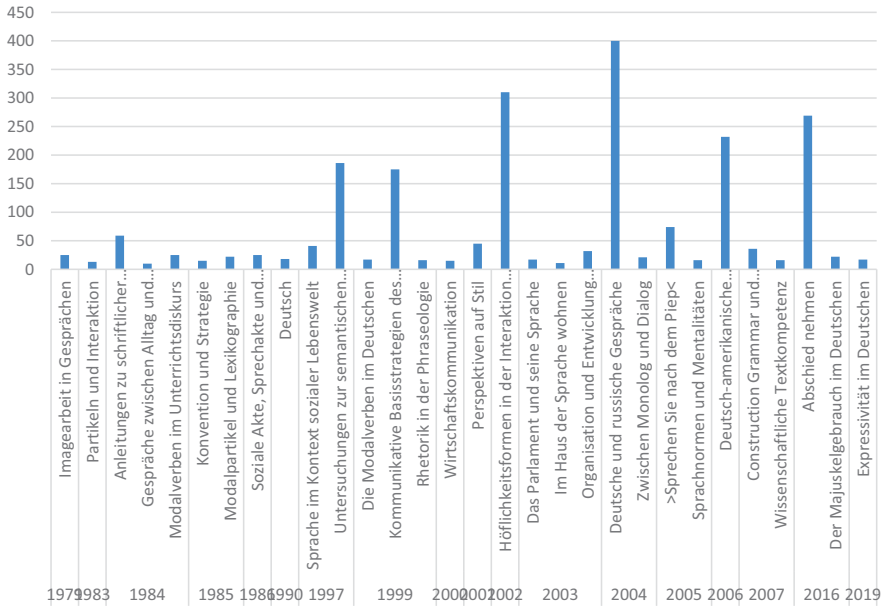
In der Folgezeit arbeiten sich – nach Holly – weitere Untersuchungen daran ab, das Verhältnis zwischen Watzlawicks „Beziehungsaspekt“ und der Struktur von Sprechakten, Sprechakttypologien und funktionalen Zeichenmodellen zu klären, darunter Band 27 über „Sprechakte und Sprachfunktionen“ von Götz Beck (1980) und Band 36 von Sven Sager (1981), der erneut das Problem von „Sprache und Beziehung“ fokussiert und neben die Sprechakttheorie seine „Kontakttheorie“ als zweiten Teil einer Sprachhandlungstheorie stellt. Sager kritisiert Hollys Begriffsarbeit, wenn er schreibt:

Nun setzt aber die Klärung des ‚Beziehungsaspekts‘ zunächst die Klärung der ‚Beziehung‘ voraus. Andernfalls wäre es so, als wollte man über den ‚sozialen Charakter‘ der Sprache reden, ohne einen Begriff von Gesellschaft zu haben, oder als wollte man von ‚lehrerhaftem Verhalten‘ sprechen, ohne zunächst zu wissen, was denn ein Lehrer sei. Genausowenig kann man von einem Beziehungsaspekt sprechen, ohne vorher genau den Begriff der Beziehung definiert zu haben. (Sager 1981: 275; RGL-Korpus, Bd. 36: „Sprache und Beziehung“)

Hier zeigt sich ein Theorieverständnis, dass eher der sprachphilosophischen Tradition der Pragmatik als derjenigen der verstehenden Soziologie entspricht, auf die sich Holly bezieht.

Für den Diskurs wichtig ist auch die Studie „Sprachliches Handeln und sozialer Kontakt. Zur Integration der Kategorie ‚Beziehungsaspekt‘ in eine sprechakttheoretische Beschreibung des Deutschen“ von Kirsten Adamzik (1984), die nicht in der RGL-Reihe, sondern in der Reihe „Tübinger Beiträge zur Linguistik“ im Gunter Narr Verlag erschienen ist.

Der Ausdruck *höflich* – hier ohne Berücksichtigung von Präfigierungen – ist erwartungsgemäß sehr häufig und über einen langen Zeitraum belegt (vgl. Abb. 5). Bereits bei Holly finden sich die Ausdrücke *höflich*, *Höflichkeit*, *Höflichkeiten*, *Höflichkeitsbeweise*, *Höflichkeitsnormen* und *Höflichkeitsfloskeln*. Eine besondere Konjunktur hat der Ausdruck zwischen 1997 und 2007, hier kommt er fast jährlich mehr als 10x in mindestens einem RGL-Band vor, mit Spitzenwerten von 300 bis 400 Belegen:



**Abb. 5:** Belege für *höflich\** in RGL-digital.

Auf die Relevanz von Brown und Levinson, die das Phänomen sprachlicher Höflichkeit als universell, aber in einzelnen Sprachen unterschiedlich ausgeprägt erschlossen haben, wurde bereits hingewiesen. Deren Ansatz, den Grad an Höflichkeit von kultursensitiven sozialen Faktoren hypothetisch zu deduzieren und anhand sprachlicher Daten empirisch zu überprüfen, mag der Affinität der linguistischen Forschung zum Positivismus entsprechen und die Handhabbarkeit des Modells begünstigen, wirft jedoch mit Blick auf den performativen und interaktionalen Charakter von *Face work*, von dem Goffman und Holly ausgehen, auch methodologische Probleme auf; dies haben Brown und Levinson später auch selbstkritisch eingeräumt (vgl. Kotthoff 2022: 534–536). Für die RGL mag sprechen, dass eine von der Höflichkeitswelle unabhängige Beschäftigung mit Goffman – auch vermittelt durch den Begriff *Imagearbeit* – nicht abreißt (vgl. Abb. 6).

Als Erklärung für den enormen Erfolg von Brown und Levinson wird in Band 265 (Caspar-Hehne 2006) zum einen der wissenschaftliche Ertrag bei der Erforschung von sprachlicher Höflichkeit in Kulturen genannt. Als Argument angeführt wird aber auch, „dass der Ansatz von Brown/Levinson (1987) gemeinhin in der Forschung als äußerst positiv bewertet“ (Caspar-Hehne 2006: 72) wird; diese Feststellung wird durch diverse Belege aus der deutschen und internationalen Forschung gestützt (RGL 265: „Deutsch-amerikanische Alltagskommunikation“).

|      |                                   | höflich<br>(> 10 Belege) | Imagearbeit |
|------|-----------------------------------|--------------------------|-------------|
| 1979 | Imagearbeit in Gesprächen         | X                        | X           |
| 1983 | Partikeln und Interaktion         | X                        | X           |
| 1984 | Anleitungen zu schriftl. Komm.    | X                        |             |
|      | Gespr. zwischen Alltag und Lit.   | X                        | X           |
|      | Modalverben im Unterrichtsdisk.   | X                        |             |
| 1985 | Konvention und Strategie          | X                        |             |
|      | Modalpartikel und Lexikographie   | X                        | X           |
| 1986 | Soziale Akte, Sprechakte ...      | X                        |             |
| 1990 | Deutsch                           | X                        |             |
| 1997 | Sprache im Kontext ...            | X                        |             |
|      | Unters. [...] Modalverben         | X                        |             |
| 1999 | Die Modalverben im Deutschen      | X                        |             |
|      | Kommunikative Basisstrategien ... | X                        |             |
|      | Rhetorik in der Phraseologie      | X                        |             |
| 2000 | Wirtschaftskommunikation          | X                        |             |
| 2001 | Perspektiven auf Stil             | X                        | X           |
| 2002 | Höflichkeitsformen ...            | X                        |             |
| 2003 | Das Parlament und seine Sprache   | X                        |             |
|      | Im Haus der Sprache wohnen        | X                        |             |
|      | Org. u. Entwickl. hist. Ws.       | X                        |             |
| 2004 | Deutsche und russische Gespr.     | X                        | X           |
|      | Zwischen Monolog und Dialog       | X                        | X           |
| 2005 | >Sprechen Sie nach dem Piep<      | X                        | X           |
|      | Sprachnormen und Mentalitäten     | X                        |             |
| 2006 | Deutsch-amerik. Alltagskomm.      | X                        | X           |
| 2007 | Construction Grammar              | X                        |             |
|      | Wissenschaftliche Textkompetenz   | X                        |             |
| 2016 | Abschied nehmen                   | X                        | X           |
|      | Der Majuskelgebrauch ...          | X                        |             |
| 2019 | Expressivität im Deutschen        | X                        |             |
|      |                                   | <b>30</b>                | <b>10</b>   |

**Abb. 6:** Belege für *höflich*\* (> 10) und *Imagearbeit* in jeweils einem Band (RGL-digital).

Wissenschaftliche Konjunktoren, so könnte man folgern, verstärken sich also auch selbst. Dabei spreche ich nicht (nur) von Popularität außerhalb der Wissenschaft, wie sie etwa in der Rezeption von Watzlawick, Beavin & Jackson zum Tragen kam. In dem hier präsentierten Zitat geht es um Popularität im wissenschaftlichen Diskurs selbst, über den nationalen Rahmen hinaus.

Die Beobachtung mag im Kontext des vorliegenden Bandes auch ein Anlass zur Selbstreflexion sein: Nicht zuletzt im Zuge der Arbeit mit dem Korpus RGL-digital kann man auch darüber nachdenken, welchen Beitrag eine textbasierte, quantitative und qualitative Beschäftigung mit der eigenen Fachgeschichte für die Selbstverständigung der Community in der Gegenwart leisten kann. In der aktuellen kulturwissenschaftlichen Forschung zur Herstellung von Öffentlichkeit (vgl. Döring et al. 2021) wird für die Gegenwart konstatiert, dass quer zu verschiedenen Institutionen bei der Zuschreibung von Relevanz mehr auf Beachtung der (angeblich) vielen als auf die tradierten Werte des jeweiligen Funktionssystems und seiner Gatekeeper rekurriert wird. Dabei wird Beachtung seitens des Publikums festgestellt und gemessen, gemessene Beachtung wird in der Form einer Popularisierung 2. Ordnung als Erfolg inszeniert, und der inszenierte Erfolg generiert jedenfalls erst einmal weitere Beachtung.<sup>5</sup> Das Kriterium, so Döring et al. (2021: 3), „ob etwas oder jemand bei vielen Beachtung findet“, sei „mehr und mehr zu einem prägenden, schließlich entscheidenden Faktor gesellschaftlicher Entwicklung geworden“.

Für die Wissenschaft gilt dies nicht uneingeschränkt, zumindest noch nicht. Aber auch hier spielen Konjunkturen bei der Herstellung von Beachtung, auch kritischer Beachtung, und Nicht-Beachtung zweifellos eine Rolle, wie das Beispiel der „Höflichkeitswelle“ zeigt. Mit Blick auf Hollys Arbeit sind die untersuchten Belegzahlen für zentrale Begriffe im RGL-Korpus zu klein, um entsprechende Effekte untersuchen zu können. Wie es aussieht, hatte die Untersuchung eine lange, bis an die 2. Hälfte der 2010er Jahre andauernde Wirkung. Diese kam, wie wir gesehen haben, ungeachtet ihrer theoretischen Eigenständigkeit sicherlich auch der Goffman-Rezeption in der Germanistischen Linguistik zugute (vgl. Auer 2013: 154), die Beschäftigung mit Goffman in der (internationalen und interdisziplinär vernetzten) Linguistik hatte und hat jedoch auch ein von Holly unabhängiges und über das *Face work*-Konzept weit hinausgehendes Eigenleben (vgl. Kotthoff 2022). Vor diesem Hintergrund könnte im Zuge einer weiteren Internationalisierung des wissenschaftlichen Diskurses, einhergehend mit einer zunehmenden Bedeutung des Englischen als internationaler Wissenschaftssprache, die Studie von Holly mit der Zeit an Beachtung verlieren. Mit Blick auf die Bedeutung der Fachgeschichte für die disziplinäre Selbstverständigung kommt aber auch Arbeiten, die in der Gegenwart nur noch wenig gelesen und gekannt werden, eine bleibende Relevanz zu. Gerade hierin liegt auch ein Sinn wissenschaftshistorischer Erkundungen. Dies soll abschließend begründet werden.

---

<sup>5</sup> Es ist hier nicht der Ort, der Diskussion über den so genannten „Matthäus-Effekt“ (vgl. den Wikipedia-Artikel unter <https://de.wikipedia.org/wiki/Math%C3%A4us-Effekt> (letzter Zugriff 30.08.2024) wissens- und wissenschaftssoziologisch nachzugehen.

## 4 Linguistik als Sozialwissenschaft?

### Die Goffman-Studie aus heutiger Sicht

Diskurse des Erinnerns – mit komplementärem Vergessen – sind in der Wissenschaft in der Regel zumindest implizit auch Debatten über ein Verständnis der Disziplin für die Gegenwart (und Zukunft). Auch umgekehrt gehen, wie Angelika Linke und Daniel Müller Nielaba (2013) konstatieren, mit veränderten Positionierungen im Prozess der Fachentwicklung typischerweise modifizierte Sichtweisen auf die Historie der Disziplin einher:

Fachgeschichte wird im Normalfall nicht von vorn nach hinten, sondern von hinten nach vorn geschrieben und leidet deshalb oft an einem teleologischen Sog sowie an disziplinärer Engführung: Als wesentlich werden in erster Linie solche Texte, Personen, Ereignisse und Entwicklungen wahrgenommen, die aus dem gegenwärtigen Fachverständnis heraus als disziplinär relevant und in der Fachentwicklung als auf den gegenwärtigen disziplinären Standpunkt zuführend verstanden werden können. (Linke & Müller Nielaba 2013: 41)

Dabei können andere Positionen verschwinden oder (zumindest vorläufig) in Vergessenheit geraten. Allerdings wird, wie Ludwig Jäger (2018) ausführt, durch die mitunter strategische, in jedem Fall aber unvermeidliche Standortgebundenheit und perspektivische Selektivität fachhistorischer Darstellungen die wissenschaftliche Pflicht zur Wahrheit nicht suspendiert: Wenn auch, besonders nach wissenschaftlichen „Revolutionen“, ein Teil der Geschichte des Faches regelmäßig „aus-sortiert“ wird, bleibt es das Recht und die Aufgabe theoretischer Opponenten, die bloß noch verwahrten, für die Gegenwart augenscheinlich irrelevant gewordenen Diskurse und ihre Bedeutung (regelmäßig) wieder ins Blickfeld zu rücken (Jäger 2018, unter Bezug auf den Begriff des „Verwahrensvergessens“ nach Aleida Assmann 1999).

Wichtig erscheint für den akademischen Diskurs selbst also weniger, in welchem Maß wissenschaftliche Gegenstände gegenwärtig Zuspruch in der Community finden (auch wenn eine entsprechende (Nicht-)Resonanz institutionell beträchtliche Folgen haben kann), sondern, ob es gute wissenschaftliche Gründe gibt, die entsprechenden Gegenstandsbereiche (erstmal, weiterhin, wieder) zu bearbeiten. Gegen die Tendenz zu „disziplinärer Engführung“, für die es ebenfalls Argumente geben kann, wäre dann der Wert der Vielfalt wissenschaftlicher Erkenntnis zu verteidigen – jedenfalls dann, wenn es nicht um einzelne organisationale Akteure und ihr strategisches Streben nach Profilierung geht, sondern um eine Kultivierung des gesamten Faches. Dies gilt umso mehr, wenn dessen Gegenstand so viele Facetten und Bezüge aufweist wie derjenige der Sprachwissenschaft.

In seinem Buch „Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern“, das erstmals 20 Jahre nach „Imagearbeit in Gesprächen“ erschien, konstatiert Peter Auer ([1999] 2013) ein Missverhältnis: Einerseits hätten sich sprachliches Handeln und sprachliche Interaktion als „ein genuiner Gegenstandsbereich der Linguistik“ etabliert, andererseits gelte für die in dieser Hinsicht „bedeutendsten“, aber heterogenen und im Ganzen fragmentarischen Grundlagen-texte, unter anderem Klassiker der Soziologie und Anthropologie,

dass diese außerlinguistischen Quellen zumindest im Studium teils nur noch vom Hörensagen bekannt sind und berücksichtigt werden. Nicht wenige Einführungsseminare räumen der ‚Pragmatik‘ zwar den ihr gebührenden Platz ein; dahinter verbirgt sich aber nicht selten eine platte Sprechaktlinguistik, angereichert mit Versatzstücken aus popularisierter Konversationsanalyse und kaum auf ihre Brauchbarkeit befragten Kommunikationsmodellen (Auer 2013: 1–2).

Zu den 22 Klassikern, die Auer jeweils mit einem Fokus auf einem zentralen Begriff vorstellt, gehört erwartungsgemäß auch Erving Goffman. Dabei geht es nicht zuletzt auch um Probleme des *Face work*, denen sich bereits Holly in seiner frühen linguistischen Rezeption gewidmet hatte, also komplementär zu den eher technisch-organisatorischen Gegenstandsbereichen der Konversationsanalyse um die „moralische“ oder „rituelle“ Dimension der sozialen Interaktion (Auer 2013: 3–4, 153). Bezüge zur Linguistik werden hergestellt zu Jakobsons (und Malinowskis) phatischer Sprachfunktion (vgl. Auer 2013: 38, vgl. Abschnitt 2 im vorliegenden Beitrag), zum Gegenstandskomplex Höflichkeit, Sprach-/Kulturvergleich und Interkulturelle Kommunikation (vgl. Auer 2013: 154, vgl. Abschnitt 3 im vorliegenden Beitrag) und zu sprachlichen Phänomenen in der Interaktion, wie Goffmans *Response cries* (Auer 2013: 163). Wie das Beispiel der Tischsitten zeigt, reicht der mit Goffman zu erschließende Phänomenbereich aber auch weit über Sprache hinaus in den Gegenstandsbereich kultureller Praktiken hinein (vgl. Auer 2013: 157, vgl. auch Dep-permann, Feilke & Linke 2016). In der Linguistik der Gegenwart wird der Aspekt des *Face work* auch relevant für die Untersuchung von Praxis, Kommunikation und Sprachgebrauch in (digitalen) Medien, zum Beispiel des „Handelns mit Emojis“ in interpersonalen WhatsApp-Dialogen (vgl. Beißwenger & Pappert 2019) oder des Umgangs mit *Voice user interfaces* von „Intelligenten Persönlichen Assistenten“ (Merkle & Hector im Ersch.).

Auch die einflussreiche Kommunikationstheorie von Watzlawick, Beavon & Jackson findet bei Auer Berücksichtigung (vgl. Auer 2013: 41–52), wobei im Zusammenhang mit verschiedenen Begriffen von „Metakommunikation“ auch der bei Holly fokussierte „Beziehungsaspekt“ zum Thema wird. Peter von Polenz integrierte mit Verweis auf Holly „die soziopragmatische Komponente KONTAKT UND BEZIEHUNG“ an prominenter Stelle in seine „Deutsche Satzsemantik“ (von

Polenz 1985: 99–100, 222–230) und machte hierfür „im Unterschied zu anderen Komponenten des Handlungsgehalts [...] bestimmte sprachliche Ausdrucksmittel für satzsemantische Interpretation geltend“ (von Polenz 1985: 100). Vor dem Hintergrund von Hollys grammatikbezogenem Ausblick auf die Satzsemantik (vgl. Abschnitt 2.2) schließt sich an dieser Stelle im Sinne eines Lehrer-Schüler-Lehrer-Verhältnisses ein weiterer Kreis. Beispiele aus pathologischer bzw. therapeutischer Kommunikation werden im Rahmen der wissenschaftshistorischen Rekonstruktion sowie zur Illustration theoretischer Begriffe ebenfalls herangezogen. Ein entsprechendes interdisziplinäres Forschungsinteresse wird von der Linguistik heute u. a. in institutionellen Kontexten erwartet und verfolgt: So hat sich etwa die Beschäftigung mit diversen „helfenden“ Interaktionstypen (Kallmeyer 2000) – Psychotherapie, Beratung, Coaching usw. – als ein Forschungsgebiet im Grenzbereich von (Angewandter) Gesprächsforschung und entsprechenden Berufsfeldern und ihren akademischen Bezugsdisziplinen etabliert (vgl. z. B. Habscheid 2015; Graf & Spranz-Fogasy 2018).

Vor diesem Hintergrund wird man Werner Hollys Buch auch heute noch mit Gewinn lesen können, theoretisch mit Blick auf Querverbindungen zwischen verschiedenen Forschungsrichtungen der Linguistischen Pragmatik (z. B. Sprechaktheorie, Interaktionsforschung, Erforschung kultureller Praktiken), die zu einem tieferen Verständnis zentraler Begriffe beitragen, und empirisch dank seiner reichhaltigen interpretativen Analysen zu gesellschaftlich relevanten Phänomenbereichen der Kommunikation (z. B. Therapie-, Prüfungs-, Mediengespräche), denen nach wie vor ein beträchtliches Interesse der Disziplin gilt.

## Literaturverzeichnis

Bände der Reihe Germanistische Linguistik werden im Text nach dem Korpus RGL-digital mit Verweis auf Band-Nummer und -Titel zitiert. Die entsprechenden Angaben wurden auch in das folgende Literaturverzeichnis aufgenommen. Nachweise einzelner Beiträge aus Sammelbänden und Angaben von Seitenzahlen zu den gedruckten Bänden waren auf der digitalen Korpus-Grundlage nicht möglich.

## Quellen

- Adamzik, Kirsten (1984): *Sprachliches Handeln und sozialer Kontakt. Zur Integration der Kategorie ‚Beziehungsaspekt‘ in eine sprechakttheoretische Beschreibung des Deutschen* (Tübinger Beiträge zur Linguistik 213). Tübingen: Narr.
- Baldauf, Heike (2002): *Knappes Sprechen* (Reihe Germanistische Linguistik 227). Tübingen: Niemeyer.

- Bastert, Ulrike (1985): *Modalpartikel und Lexikographie. Eine exemplarische Studie zur Darstellbarkeit von DOCH im einsprachigen Wörterbuch* (Reihe Germanistische Linguistik 58). Tübingen: Niemeyer.
- Beck, Götz (1980): *Sprechakte und Sprachfunktionen. Untersuchungen zur Handlungsstruktur der Sprache und ihren Grenzen* (Reihe Germanistische Linguistik 27). Tübingen: Niemeyer.
- Bremerich-Vos, Albert (1991): *Populäre rhetorische Ratgeber. Historisch-systematische Untersuchungen* (Reihe Germanistische Linguistik 112). Tübingen: Niemeyer.
- Caspar-Hehne, Hiltraud (2006): *Deutsch-amerikanische Alltagskommunikation. Zur Beziehungsarbeit in interkulturellen Gesprächen* (Reihe Germanistische Linguistik 265). Tübingen: Niemeyer.
- Giese, Bettina (1992): *Untersuchungen zur sprachlichen Täuschung* (Reihe Germanistische Linguistik 129). Tübingen: Niemeyer.
- Hausendorf, Heiko, Wolfgang Kesselheim, Hiloko Kato & Martina Breitholz (2017): *Textkommunikation. Ein textlinguistischer Neuansatz zur Theorie und Empirie der Kommunikation mit und durch Schrift* (Reihe Germanistische Linguistik 308). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Henne, Helmut (1975): *Sprachpragmatik. Nachschrift einer Vorlesung* (Reihe Germanistische Linguistik 3). Tübingen: Niemeyer.
- Henne, Helmut, Horst Sitta & Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.) (2003): *Germanistische Linguistik. Konturen eines Faches* (Reihe Germanistische Linguistik 240). Tübingen: Niemeyer.
- Holly, Werner (1979): *Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts* (Reihe Germanistische Linguistik 18). Tübingen: Niemeyer.
- Kühn, Peter (1995): *Mehrfachadressierung. Untersuchungen zur adressatenspezifischen Polyvalenz sprachlichen Handelns* (Reihe Germanistische Linguistik 154). Tübingen: Niemeyer.
- Roth, Kersten Sven (2004): *Politische Sprachberatung als Symbiose von Linguistik und Sprachkritik. Zu Theorie und Praxis einer kooperativ-kritischen Sprachwissenschaft* (Reihe Germanistische Linguistik 249). Tübingen: Niemeyer.
- Sager, Sven Frederik (1981): *Sprache und Beziehung. Linguistische Untersuchungen zum Zusammenhang von sprachlicher Kommunikation und zwischenmenschlicher Beziehung* (Reihe Germanistische Linguistik 36). Tübingen: Niemeyer.
- Sitta, Horst & Hans-Josef Tymister (1978): *Linguistik und Unterricht* (Reihe Germanistische Linguistik 12). Tübingen: Niemeyer.

## Sekundärliteratur

- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.) (1973): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. 2 Bde. Reinbek: Rowohlt.
- Assmann, Aleida (1999): *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C. H. Beck.
- Auer, Peter (2013). *Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern* (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 60). 2., aktual. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Beißwenger, Michael & Steffen Pappert (2019): *Handeln mit Emojis. Grundriss einer Linguistik kleiner Bildzeichen in der WhatsApp-Kommunikation*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.
- Bergmann, Jörg. R. (2005): Ethnomethodologie. In Uwe, Flick, Uwe, Ernst von Kardorff & Ines Steinke (Hrsg.), *Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch*. 4. Aufl., 118–135. Reinbek: Rowohlt.
- Berne, Eric (1964): *Games People Play. The Psychology of Human Relationships*. New York: Grove Press.
- Birkner, Karin, Peter Auer, Angelika Bauer & Helga Kotthoff (2020): *Einführung in die Konversationsanalyse*. Berlin, Bosten: De Gruyter.

- Brown, Penelope & Stephen C. Levinson (1978): Universals in Language Usage: Politeness Phenomena. In Esther Goody (Hrsg.), *Questions and Politeness: Strategies in Social Interaction*, 56–310. Cambridge: Cambridge University Press.
- Brown, Penelope & Stephen C. Levinson (1987): *Politeness. Some Universals in Language Usage*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cohn, Ruth C. (1971): *Existential Postulates and Living-Learning Groundrules* (vervielf., zitiert nach Holly 1979).
- Dellwing, Michael (2022): Psychiatrie. In Karl Lenz & Robert Hettlage (Hrsg.), *Goffman-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, 551–557. Berlin: Metzler.
- Deppermann, Arnulf, Helmuth Feilke & Angelika Linke (Hrsg.) (2016): *Sprachliche und kommunikative Praktiken* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2015). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Döring, Jörg, Niels Werber, Veronika Albrecht-Birkner, Carolin Gerlitz, Thomas Hecken, Johannes Paßmann, Jörgen Schäfer, Cornelius Schubert, Daniel Stein & Jochen Venus (2021): Was bei vielen Beachtung findet. Zu den Transformationen des Populären. *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 6 (2), 1–24.
- Ehlich, Konrad & Jochen Rehbein (1977): Batterien sprachlicher Handlungen. *Journal of Pragmatics* 1 (4), 393–406.
- Falkenberg, Gabriel (1978): *Warum es so schwer ist, in der Universität jemanden zu grüßen und es ehrlich zu meinen: Über Aufrichtigkeit in Ritualen*. Vorlage zur 4. Arbeitstagung Linguistische Pragmatik. Düsseldorf (vervielf., zitiert nach Holly 1979).
- Goffman, Erving (1956): The Nature of Deference and Demeanor. *American Anthropologist* 58 (3), 473–502.
- Goffman, Erving (1961): *Encounters. Two Studies in the Sociology of Interaction*. Indianapolis: Bobbs-Merrill.
- Goffman, Erving (1967): *Interaction Ritual. Essays on Face-to-Face Behavior*. Garden City, New York: Doubleday.
- Graf, Eva-Maria & Thomas Spranz-Fogasy (2018): Helfende Berufe – helfende Interaktionen. In Karin Birkner & Nina Janich (Hrsg.), *Handbuch Text und Gespräch* (Handbücher Sprachwissen 5), 419–443. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Gumperz, John J. & Dell Hymes (Hrsg.) (1972): *Directions in Sociolinguistics. The Ethnography of Communication*. New York: Wiley-Blackwell.
- Habscheid, Stephan (2015): Beratung, Coaching, Supervision: Formen helfender Interaktion in Unternehmen. In Markus Hundt & Dorota Biadala (Hrsg.), *Handbuch Sprache in der Wirtschaft* (Handbücher Sprachwissen 13), 256–271. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Heringer, Hans-Jürgen, Günther Öhlschläger, Bruno Strecker & Rainer Wimmer (1977): *Einführung in die praktische Semantik*. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Holly, Werner, Ulrich Püschel & Jörg Bergmann (Hrsg.) (2001): *Der sprechende Zuschauer. Wie wir uns Fernsehen kommunikativ aneignen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jäger, Ludwig (2018): Humboldts ‚Verschwinden‘. Humboldt-Wahrnehmungen in der Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts. In Stephan Habscheid, Michael Bongardt, Christine Hrnca & Jin Zhao (Hrsg.), *Humboldt und „Humboldt“*. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*. 48 (4), 661–587.
- Kallmeyer, Werner (2000): Beraten und Betreuen. Zur gesprächsanalytischen Untersuchung von helfenden Interaktionen. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung* 1 (2), 227–252.
- Kallmeyer, Werner & Fritz Schütze (1975): Konversationsmaximen/Interaktionspostulate. Kleines Lexikon der Linguistik. *Linguistik und Didaktik* 21, 81–84.

- Keller, Rudi (1977): Kollokutionäre Akte. *Germanistische Linguistik* 1–2, 3–50.
- Kendziorra, Eckhard (1976): Sequenzierung von Sprechakten. In Heinrich Weber & Harald Weydt (Hrsg.), *Sprachtheorie und Pragmatik. Akten des 10. Linguistischen Kolloquiums Tübingen 1975*, Bd. 1 (Linguistische Arbeiten 31), 357–366. Tübingen: Niemeyer.
- Kotthoff, Helga (2022): Linguistik. In Karl Lenz & Robert Hettlage (Hrsg.), *Goffman-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, 533–541. Berlin: Metzler.
- Laing, Ronald D., Herbert Phillipson & A. Russell Lee (1966): *Interpersonal Perception. A Theory and a Method of Research*. London, New York: Tavistock; Springer.
- Linke, Angelika & Daniel Müller Nielaba (2013): Linguistik und Literaturwissenschaft: Reziproke Nutzbarkeiten. In Hartmut Bleumer, Rita Franceschini, Stephan Habscheid & Niels Werber (Hrsg.), *Turn, Turn, Turn? Oder: Braucht die Germanistik eine germanistische Wende? Eine Rundfrage zum Jubiläum der LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*. 43 (4), 38–43.
- Malinowski, Bronisław (1923): The problem of meaning in primitive languages. Supplementary Essay. In Charles K. Ogden & Ivor A. Richards (Hrsg.), *The Meaning of Meaning. A Study of The Influence of Language upon Thought and of The Science of Symbolism*, 296–336. London: Routledge & Paul.
- Meibauer, Jörg (1977): Sprachaktsequenzen. Ein Beitrag zur Diskussion von Obligationsansatz und Problemlösungsansatz bei Kendziorra (1976). *Papiere zur Linguistik* 13/14. 168–194.
- Merkle, Benedikt & Tim Hector (im Ersch.): Werkzeuge und Medienpraktiken. Intelligente persönliche Assistenten und das Paradigma objektorientierten Programmierens. In Christoph Borbach u. a. (Hrsg.), *Akustische Interfaces. Interdisziplinäre Perspektiven auf Schnittstellen von Technologien, Sounds und Menschen*. Wiesbaden: Springer Vieweg.
- Polenz, Peter von (1985): *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens* (Sammlung Götschen 2226). Berlin: De Gruyter.
- Rogers, Carl R. (1942): *Counseling and Psychotherapy. Newer Concepts in Practice*. Boston: Houghton Mifflin.
- Sacks, Harvey (1971): Das Erzählen von Geschichten innerhalb von Unterhaltungen. In Rolf Kjolseth & Fritz Sack (Hrsg.), *Zur Soziologie der Sprache. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 15, 307–314.
- Sacks, Harvey & Emanuel Schegloff (1973): Opening up Closings. *Semiotica* 8 (4), 289–327.
- Sacks, Harvey, Emanuel Schegloff & Gail Jefferson (1974): A Simplest Systematics for the Analysis of Turn Taking. *Language*. 50 (4), 696–735.
- Sarasin, Philipp (2021): 1977. *Eine kurze Geschichte der Gegenwart*. Berlin: Suhrkamp.
- Scharloth, Joachim (2011): 1968. *Eine Kommunikationsgeschichte*. München, Paderborn: Fink.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1975): *Linguistische Pragmatik*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Sennett, Richard (1977): *The Fall of Public Man*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Watzlawick, Paul, Janet Helmick Beavin & Don D. Jackson (1967): *Pragmatics of Human Communication. A Study of Interactional Patterns, Pathologies, and Paradoxes*. New York: Norton.
- Wikipedia-Artikel „Matthäus-Effekt“. <https://de.wikipedia.org/wiki/Matth%C3%A4us-Effekt>, letzter Zugriff: 20.08.2024.



Marie-Luis Merten

# Stancetaking als Analyseobjekt und Forschungsperspektive der Germanistischen Linguistik. Einblicke in eine Grammatik des sozialen Positionierens

**Abstract:** Der Beitrag widmet sich lexikogrammatischen Strukturen des digital-schriftlichen Stancetakings. Stancetaking als ein Modell der sozialen Positionierung wird dabei nicht nur als Forschungsobjekt, sondern ebenso als Forschungsperspektive diskutiert. Diese Perspektive ermöglicht es, traditionelle linguistische Kernbereiche wie den der Grammatik aus einem neuen Blickwinkel zu betrachten. Im Rückgriff auf konstruktionsgrammatische Überlegungen werden lexikogrammatische Muster als Konstruktionen des Positionierens analysiert; mithin handelt es sich bei diesen (häufig transphrastischen) Form-Funktionskopplungen sowohl um kognitiv verfestigte als auch sozial etablierte Ressourcen. Im empirischen Teil des Beitrags werden zwei Konstruktionscluster vorgestellt, die als miteinander verwandte Form-Funktionskopplungen im Kontext des digitalen Kommentierens von gesundheitsbezogenen Inhalten auftreten. Die Analyse verdeutlicht, wie die Kombination von Stance-Theorie und funktionaler Grammatik neue Erkenntnisse sowohl für die Positionierungsforschung als auch für die Grammatikforschung generieren kann. Abschließend werden Perspektiven für eine zukünftige Forschung zu Fragen einer Stance-Grammatik aufgezeigt. Der vorliegende Beitrag trägt somit zur Vertiefung des Verständnisses von sprachlichen Strukturen als Positionierungspraktiken bei und bietet neue Einsichten in die Verschränkung von kognitiv verfestigter und sozial geteilter Grammatik, Sprachgebrauch und sozialer Interaktion.

**Keywords:** Stancetaking, Interaktionale Soziolinguistik, Konstruktionsgrammatik, Muster, Wissenskommunikation

# 1 Einführung: Phänomenbereich und theoretische Fundierung

In der kommunikativen Praxis positionieren sich soziale Akteur:innen fortlaufend mittels Sprache. Sie nehmen im Rückgriff auf sprachliche Mittel des Positionierens eine mehr oder weniger spezifische Haltung ein, die sich als emergenter Entwurf vor dem Hintergrund anderer und prinzipiell möglicher Haltungen profiliert: „To speak is to take up a position in a social field in which all positions are moving and defined relative to one another“ (Hanks 1996: 201). Diese kommunikative Konstruktion sozialer Relationalität ist für Positionierungspraktiken konstitutiv (vgl. Dang-Anh 2023a: 15). Hierunter fällt nicht nur das Verhältnis von konkret vollzogener (lokal) Positionierung auf der einen Seite und möglichen anderen im Diskursraum zur Verfügung stehenden und durch die eigene Positionierung gewissermaßen zurückgewiesenen Positionen auf der anderen Seite. Auch die Bilateralität von Positionierungen ist als relationales Charakteristikum zu verstehen: Selbstpositionierungen integrieren stets mehr oder weniger explizit eine Fremdpositionierung des adressierten und/oder thematisierten Gegenübers. Diese Gleichzeitigkeit von Selbst- und Fremdpositionierung findet etwa Ausdruck in den asymmetrischen Entwürfen von Machthabenden und Machtlosen (vgl. u. a. Harré & van Langenhove 1999) oder Wissenden und Nicht-Wissenden (vgl. u. a. Spitzmüller 2021).

Uns als Wissenschaftler:innen begegnet mit dieser kommunikativen Positionierungspraxis ein vielfältiger und grundsätzlich dynamischer Phänomenbereich, dessen Erforschung gegenwärtig verschiedene Disziplinen wie Linguistik, Soziologie, (linguistische) Anthropologie, Kommunikationswissenschaft und Politikwissenschaft beschäftigt. Innerhalb der Linguistik wird Praktiken des Positionierens in einer Vielzahl an insbesondere gebrauchsausorientierten Subdisziplinen nachgespürt, wie der Diskurs- und Politolinguistik (vgl. Luginbühl 2014; Dang-Anh 2023b), der linguistischen Konversationsanalyse (vgl. Deppermann 2013a, b), der Gesprächs- (vgl. Hausendorf 2000) sowie Narrationsforschung (vgl. Bamberg 1997) und der (Interaktionalen) Soziolinguistik (vgl. Spitzmüller 2022: Kap. 7; Merten 2025). Hierbei konturieren die divergierenden Zugriffe Positionierungsphänomene mitunter verschiedenlich und zeichnen sich durch je eigene Schwerpunktsetzungen aus: Während konversationsanalytische Arbeiten beispielsweise primär auf die Mikroebene von Positionierungspraxis – in Form lokaler Aushandlungen emergenter Identitätsentwürfe (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann 2004: 168) – Bezug nehmen, rücken diskurslinguistische Zugänge vordergründig die kommunikative Makroebene, also gesellschaftliche Wissensvorräte und Ordnungssysteme als positionierungsrelevante Ressourcen (vgl. dazu Spitzmüller et al. 2017) in den Vordergrund ihres Erkenntnisinteresses. Ungeachtet dieser forschungsgeschichtlich bedingten Fokus-

sierungen birgt das Konzept der sozialen Positionierung im Grunde genommen das Potenzial, die lokale Ebene der sozialen Interaktion im Gespräch sowie die globale Ebene von Diskurs, Gesellschaft und Wissen, die ohnehin stärker skaliert denn binär-oppositionell zu denken sind (vgl. Spitzmüller 2023: Kap. 2), in der Modellierung von Positionierungspraktiken miteinander zu verschränken:

Positionierungen schaffen eine Verknüpfung zwischen der persönlichen Ebene, auf der Identitäten durch Positionierungen konstituiert, stabilisiert oder umgedeutet werden, und der Ebene der Gesellschaft, die sich durch die diversen Positionierungspraktiken ihrer Mitglieder unmittelbar oder mittelbar (mit-)formiert. (Dang-Anh 2023a: 8)

In der vorliegenden Auseinandersetzung soll im Anschluss an die Skizzierung der bisherigen Entwicklungen der Positionierungsforschung (Abschnitt 2) das Augenmerk auf dem insbesondere in der aktuellen Forschung zum kommunikativen Positionieren produktiven Konzept des Stancetakings (vgl. Du Bois 2007) liegen. Stancetaking stellt dabei nicht nur ein Forschungsobjekt dar, also eine im kommunikativen Miteinander verankerte Positionierungspraxis, der es sich wissenschaftlich zu nähern gilt. Auch wird mit dem Bezug auf Stance-Forschungsarbeiten und entsprechende Erkenntnisse grundsätzlich eine Forschungsperspektive fruchtbar gemacht, die einen neuen Blick auf (traditionelle) linguistische Kernbereiche ermöglicht. In unserem Fall ist damit der Bereich der lexikogrammatischen Strukturen angesprochen: In einer konstruktionsgrammatischen Herangehensweise werden lexikogrammatische Muster der digitalen Schriftkommunikation, die sich in unserem Fall korpusbasiert abzeichnen, als Konstruktionen des Positionierens in ihrer Sozialität besprochen (Abschnitt 3). In den Fokus rücken also Form-Funktionskopplungen als sowohl kognitiv verfestigte als auch sozial etablierte Ressourcen. Mit dieser konstruktionsgrammatischen Fundierung der digitalen Stance-Schriftpraxis ist zugleich eine Mesoebene adressiert, die sich zwischen lokalem Praktizieren (als Mikroebene der Kommunikation) einerseits und translokaler Stabilisierung von Sprachgebrauchsmustern (als Makroebene von Kommunikation) andererseits verorten lässt. Konkret werden zwei Konstruktionscluster als miteinander verwandte Form-Funktionskopplungen (zu Konstruktionsclustern vgl. Bückler 2014a; zum Konstruktionsbegriff vgl. Croft 2001: 18) im digitalen Kommentieren von gesundheitsbezogenen Inhalten in der Verschränkung von Stance-Theorie und funktionaler Grammatik ausgeleuchtet, um den Mehrwert einer solchen Modellierung sowohl für die Positionierungs- als auch die Grammatikforschung aufzuzeigen. Der Abschnitt 4 skizziert ausgewählte Perspektiven einer zukünftigen Stance-Grammatikforschung.

## 2 Ein Blick zurück: Zu Entwicklungen der (germanistischen) Positionierungsforschung

Angesichts der Vielzahl an linguistischen Forschungsbeiträgen und aktuellen Forschungsprojekten verschiedener Provenienz präsentiert sich der Phänomenbereich sozialen Positionierens als ein überaus untersuchenswerter und zur weiteren Theoriebildung anregender Gegenstand, was das Verhältnis von Sprache, Gesellschaft und Individuum sowohl in Geschichte als auch Gegenwart betrifft. Dass es sich beim sozialen Positionieren um ein produktives Konzept der (germanistischen) Linguistik handelt, wird auch daran deutlich, dass jüngst mehrere Qualifikationsarbeiten erschienen sind, die auf positionierungstheoretischen Überlegungen gründen, so etwa die RGL-Publikation von Weiser-Zurmühlen (2021) mit einer gesprächsanalytischen Studie über Positionierungspraktiken in TV-Diskussionen (vgl. zudem Platzgummer 2021; Torres Cajo 2022; Merten 2025). Dabei blickt die Positionierungsforschung auf eine lange Tradition (ausführlich dazu Spitzmüller et al. 2017: Kap. 2; Spitzmüller 2023). Wesentliche Grundlage der Positionierungsforschung bilden in den Anfängen dieser Karriere sowohl sozialkonstruktivistische Überlegungen (vgl. Berger & Luckmann 1980; Hollway 1984) als auch – ganz entscheidend – die in der Diskurspsychologie entwickelte Positionierungstheorie (vgl. Davies & Harré 1990; Harré & van Langenhove 1999; Harré et al. 2009), die sich als ein Gegenentwurf zur damals dominanten kognitiv orientierten Psychologie versteht. Im Rückgriff auf das Konzept der bereits durch vorgängige Kommunikation formierten und geprägten Diskurspositionen widmen sich diese frühen (diskursanalytischen) Forschungsbeiträge insbesondere der Subjektivierung von Akteur:innen in der kommunikativen Praxis. In der germanistischen Linguistik wird das Konzept der sozialen Positionierung zunächst in konversationsanalytischen und interaktionslinguistischen Arbeiten aufgegriffen, so etwa in der RGL-Publikation von Hausendorf (2000) zu Zugehörigkeit durch Sprache (vgl. ebenso Lucius-Hoene & Deppermann 2004; Deppermann 2013a, 2013b, 2015). Damit kommt mit Blick auf den germanistischen Raum nicht vordergründig der Soziolinguistik<sup>1</sup> (zur Soziolinguistik ab 1980 vgl. auch Auer 2015: Kap. 4), sondern stärker der gesprächsbezogenen Forschung eine tragende Rolle bei der wissenschaftlichen Etablierung positionierungstheoretischer Überlegungen zu. In diesen stärker mikroanalytischen Studien richtet sich der Fokus auf die

---

<sup>1</sup> Zum Teil ist die damalige Soziolinguistik noch stark an sprachwandeltheoretischen und variationslinguistischen Fragen interessiert, auch wenn wir durchaus auf interaktional-soziolinguistische Projekte wie das (erfolgreiche) Mannheimer Vorhaben „Kommunikation in der Stadt“ in dieser Zeit zurückblicken können (vgl. Kallmeyer 1994).

empirisch fundierte Rekonstruktion situierter Positionierungshandlungen, also Selbst- und Fremdpositionierungen in Interaktionssequenzen. Fragen nach der diskursiven Prägung dieser Positionen werden insofern zurückgestellt, als sie sich nicht explizit aus dem Material heraus beantworten lassen (vgl. Deppermann 2015: 381–382; Spitzmüller et al. 2017: 5; Spitzmüller 2023: 43). Ein wiederkehrendes und gegenwärtig weitgehend geteiltes Verständnis sozialer Positionen kommt in der vielzitierten Definition von Lucius-Hoene & Deppermann zum Ausdruck; dabei handelt es sich um eine Arbeit mit ausgeprägtem Fokus auf die Mikroebene von Positionierungen:

*Positionierung* bezeichnet zunächst ganz allgemein die diskursiven Praktiken, mit denen Menschen sich selbst und andere in sprachlichen Interaktionen auf einander bezogen als Personen her- und darstellen, welche Attribute, Rollen, Eigenschaften und Motive sie mit ihren Handlungen in Anspruch nehmen und zuschreiben, die ihrerseits funktional für die lokale Identitätsher- und -darstellung im Gespräch sind [...]. (Lucius-Hoene & Deppermann 2004: 168; Herv. i. O.)

Neben der deutlich konstruktivistischen Fundierung deutet sich in dieser Begriffsdarlegung eine gewisse terminologische Vielfalt an, die den Bereich der Positionierungsforschung grundsätzlich kennzeichnet: An die Seite des Konzepts der Positionierung treten Termini wie Selbst- und Fremddarstellung, Zuschreibung, Rolle und Identitätsentwurf. Insbesondere der Begriff der emergenten, verhandelbaren und stark kontextgebundenen Identität (vgl. bereits Kallmeyer & Keim 1986) steht positionierungstheoretischen Annahmen überaus nahe. Auch (interaktional-)soziolinguistische Studien (vgl. Kallmeyer 1994; Auer 2007), die sich mit dem sozial-indexikalischen Potenzial von Sprache und der Registrierung sprachlicher Ressourcen beschäftigen (vgl. Agha 2003), bringen für die Positionierungsforschung instruktive Erkenntnisse hervor.

Eine durchaus vermittelnde Position, was die Integration von Mikro- und Makroperspektive – also von interaktiver Hervorbringung auf der einen Seite und vorgeprägten sozialen Positionen auf der anderen Seite – betrifft, nimmt bereits früh die narrativitätsorientierte<sup>2</sup> Forschung ein, die sich insbesondere für die narrative Hervorbringung von Identität interessiert (vgl. Bamberg 1997; Bamberg & Georgakopoulou 2008; auch De Fina 2013). Mit der Differenzierung von mindestens

---

2 Angesprochen sind damit vor allem Arbeiten, die der Interaktionalen (Sozio-)Linguistik nahestehen, und nicht solche (auch germanistischen) Beiträge, die sich Erzählungen bzw. dem Phänomen der Narration z. B. aus einer textlinguistischen oder erwerbsorientierten Perspektive widmen und die etwa den strukturellen Aufbau von Erzählungen und weniger deren identitätsstiftendes Potenzial beleuchten. Einen Überblick über die germanistische Erzählforschung gibt der zu Ehren von Uta Quasthoff herausgegebene RGL-Sammelband zu „Erzählen als Form – Formen des Erzählens“ (Kern et al. 2012).

drei Ebenen des Positionierens (in Erzählungen) findet das lokale bis hin zum translokalen<sup>3</sup> *positioning level* Berücksichtigung. Dennoch: Das angemessene In-Verhältnis-Setzen von Makrokategorien (z. B. *master narratives*, D-Diskurse, kulturelle Modelle) und lokalen Praxen der Positionierung wird bis anhin rege diskutiert (vgl. Deppermann 2015: 383–384; Spitzmüller et al. 2017: 6; zu einer kritischen Haltung Benwell & Stokoe 2006: 159; zum Vorschlag, den soziolinguistischen Skalierungsbegriff relevantzusetzen, auch Spitzmüller 2023: Kap. 3).

Ein Überblick über Schwerpunkte der derzeitigen germanistischen Positionierungsforschung fällt in Anbetracht der vielfältigen und zahlreichen Studien zwangsläufig verkürzend aus (für eine Übersicht vgl. Dang-Anh 2023a: 10); daher seien lediglich einige Schlaglichter erwähnt: Insbesondere die Politolinguistik widmet sich derzeit eingehend dem Verhältnis von Sprache und politischer Positionierung (vgl. Dang-Ang 2023b). Das Augenmerk liegt beispielsweise auf dem Vollzug von gesellschaftlich sensiblen Inklusions- und Exklusionspraktiken durch Selbst- und Fremdpositionierungen (vgl. Völker & Spieß 2021) sowie auf Positionierungsmustern in verschiedenen politisch relevanten Diskursen (zum Migrationsdiskurs vgl. etwa Völker & Spieß 2023). Die grundsätzliche Hinwendung zu einem Forschungsfeld, das sich im weitesten Sinne als Positionierungspragmatik fassen ließe, untermauert die rezente Beschäftigung mit Protestpraktiken (vgl. Dang-Anh et al. 2022), Grenzziehungspraktiken (vgl. Merten et al. 2023) sowie (historischen) Praktiken des Sich-Widersetzens (vgl. Schuster et al. i.V.) – allesamt kommunikative Praktiken, die die Konstitution von Relationalität (siehe Abschnitt 1), vielfach auch die sprachliche Abgrenzung zur Stiftung und Aufrechterhaltung eigener Identität kennzeichnen.

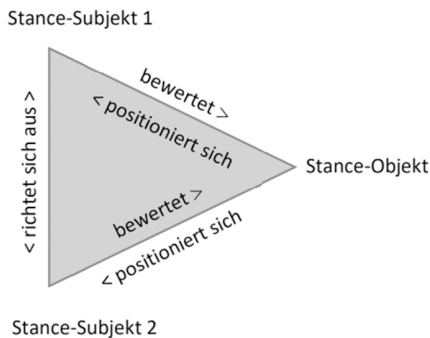
Insbesondere in soziolinguistischen Arbeiten werden Positionierungsphänomene vor der Folie des Stance-Konzepts beleuchtet (vgl. Ochs 1996; Du Bois 2007; Jaffe 2009). Mit seinem dialogtheoretisch fundierten Stance-Dreieck unterbreitet Du Bois (2007) einen auch in der germanistischen Linguistik breit rezipierten Vorschlag (vgl. u. a. Spitzmüller 2013; Merten 2025), um Positionierungspraktiken in ihrer Vielschichtigkeit und Polyfunktionalität zu modellieren. Grundlegend sind hierbei die involvierten und sich zueinander relationierenden Akteur:innen und Objekte: Im Stancetaking konstruiert ein sogenannter Stancetaker einen Stance; er:sie nimmt diesen Stance in Relation zu einem kommunikativ konstruierten Stance-Objekt ein; dabei reagiert er:sie in gewisser Hinsicht auf etwas bzw. jemanden, was in Form vorausgehender Stance-Akte abgebildet ist (vgl. Du Bois

---

<sup>3</sup> Diese dritte Positionierungsebene wird in der jeweiligen Erzählung adressiert in Form von „claims that the narrator holds to be true and relevant above and beyond the local conversational situation“ (Bamberg 1997: 337).

2007: 146). Stancetaker als Stance-Subjekte vollziehen im Stancetaking drei ineinandergreifende und miteinander verknüpfte Stance-Mikropraktiken (Abb. 1):

- (1) die Bewertung (*evaluation*) eines diskursiv produzierten (konkreten/abstrakten) Stance-Objekts (Gegenstand, Sachverhalt, Tätigkeit, Idee usw.),
- (2) die Positionierung (*positioning*) des Stance-Subjekts in Relation zum Stance-Objekt (durch die Bewertung); es handelt sich dabei um einen „act of situating a social actor with respect to responsibility for stance and for invoking sociocultural value“ (Du Bois 2007: 143),
- (3) und die Ausrichtung (*alignment*) aneinander, bei der die Positionen verschiedener Akteur:innen – mehr oder weniger explizit auf einander beziehend – abgeglichen werden.



**Abb. 1:** Stance-Dreieck nach Du Bois (2007: 163).

Grundsätzlich versteht sich das Stance-Modell als „a uniquely productive way of conceptualizing the processes of indexicalization that are the link between individual performance and social meaning“ (Jaffe 2009: 4). Hierbei kommt der sozialen Registrierung von wiederkehrenden Stance-Äußerungen als konkreten Positionierungen eine tragende Rolle zu (vgl. Hausendorf 2012: 102). Bei solchen Prozessen der sozialen Registrierung – also des *Enregisterments* (Agha 2003) – handelt es sich um „diskursive Prozesse, in denen soziale Bedeutung zugewiesen wird, und auf diese Prozesse zu achten, heißt darauf zu achten, ob und wie sprachliche Formen metapragmatisch mit Personentypen und Handlungsmodellen verbunden werden“ (Spitzmüller 2013: 268). Unter Berücksichtigung des indexikalischen Potenzials sprachlicher Ressourcen (vgl. Jaffe 2016) zeigen registrierte Formen bestimmte Personentypen bzw. Typen der sozialen Position als Makrostrukturen an. Dabei lassen sich Stufen der Verfestigung und Reflexion indexikalischer Bedeutung (vgl. Silverstein 1993, 2003) differenzieren (zur Unterscheidung von direkter und indirekter Indexikalität vgl. Ochs 1990: 304–305). Insbesondere Fälle der indirekten Indexikalität, die „aus impliziten Hinweisen erschlossen werden“ (Spitz-

müller 2023: 45) muss, spielen im Falle der Diskriminierung durch Sprache eine besondere Rolle, insofern sie im Rahmen „kalkulierter Ambivalenz“ (Spitzmüller 2023: 45) nur mühsam zur Anklage gebracht werden können. Mit dieser metapragmatischen Stance-Perspektive ist ein weites Forschungsfeld angesprochen, das naheliegenderweise für die Linguistik von besonderem Interesse ist: Gemeint ist jene Positionierungspraxis, in der Sprache bzw. Kommunikation – etwa gendersensible Sprache (vgl. Busch 2020; Spitzmüller 2023) – zum Stance-Objekt avanciert (vgl. Spitzmüller 2013; Spieß 2018; Kim 2022). Anhand rekurrenter sprachideologischer Positionierungen lassen sich die Verschränkungen von lokaler Aushandlung und translokalen Positionierungsmustern deutlich herausarbeiten (vgl. Spitzmüller 2023: 51). Adressiert sind damit auch jene Auseinandersetzungen in der germanistischen Linguistik, die sich mit dem Stellenwert der Sprachkritik in der sprachwissenschaftlichen Forschung beschäftigten (siehe dazu den Beitrag von Kalwa in diesem Band).

Während das Stance-Modell bislang vornehmlich auf das Stancetaking in der (dialogischen) Interaktion in Kopräsenz Anwendung gefunden hat, geraten in Abschnitt 3 Stance-Akte im digitalen Schreiben in den Blick (vgl. Busch 2020; Androutsopoulos 2022; Merten 2025). Die orientierungsgebende Perspektive dieses Beitrags rückt dabei die lexikogrammatisch musterhafte Verfasstheit von Stance-Äußerungen in den Mittelpunkt des Interesses. Denn ein gegenwärtiges Desiderat der Stance-Forschung betrifft diesen Zusammenhang von Grammatik und sozialer Positionierung: Bislang kaum in den Blick geraten ist, wie lexikogrammatisch-musterhaft Akte des Stancetakings in verschiedenen Kommunikationskontexten organisiert sind. Auch der aktuellen Grammatikforschung muss attestiert werden, die Sozialität (lexiko-)grammatischer Strukturen bis anhin nur wenig zu reflektieren. Die Soziale Konstruktionsgrammatik (vgl. Ziem 2015; Merten 2018, 2025) bietet in diesem Zusammenhang einen in den letzten Jahren zunehmend ausgebauten theoretisch-methodologischen Rahmen an, der sowohl den Übergang von Lexikon und Grammatik und die Verfestigung zahlreicher lexikogrammatischer Strukturen theoretisch berücksichtigt als auch deren soziale Prägung<sup>4</sup> in den Mittelpunkt der Beschäftigung rückt (ausführlicher dazu Abschnitt 3.1). Die vorliegende Auseinandersetzung kann auf wenige konstruktionsgrammatische Arbeiten aufbauen, die sich Phänomenen der (sozialen) Positionierung widmen: Günthner & Bücker (2009) legen einen Sammelband mit Beiträgen zu Konstruktionen der lokalen Selbst- und Fremdpositionierung im Gespräch vor. Günthner

---

<sup>4</sup> Mit dieser sozialen Prägung rückt das identitätsstiftende (Positionierungs-)Potenzial von Konstruktionen in den Mittelpunkt: Mit ausgewählten Konstruktionen werden bestimmte Typen der sozialen Person (vgl. Spitzmüller 2013) kontextualisiert.

(2011) widmet sich Konstruktionen des emotionalen Involvements in Alltagserzählungen. Auf Grundlage des British National Corpus identifiziert Langlotz (2015) für Konfliktdiskurse typische Konstruktionen als sozio-emotionale Koordinationsmittel. Angesichts der Gebrauchsbasiertheit der konstruktionsgrammatischen Modellierung sollten Konstruktionen ihm zufolge „sämtliche sozial-interaktionalen Dimensionen der Bedeutungskonstruktion im Sprachgebrauch widerspiegeln“ (Langlotz 2015: 259). Dieser Anspruch integriert u. a. das „Herstellen und Verhandeln sozialer Beziehungen“ (Langlotz 2015: 259). Lasch (2015) beleuchtet Konstruktionen im Dienste schriftlich verfasster Argumentationen. Die von ihm beschriebenen Anker-Konstruktionen, die mit semantisch unterspezifizierten Elementen wie der Proform *es* ausgestattet sind, liest er als „Indizien einer noch zu schreibenden Textgrammatik, die möglicherweise mit dem Format der Konstruktion an Schärfe gewinnen würde“ (Lasch 2015: 125).

### 3 Stancetaking im digitalen Schreiben: Konstruktionsgrammatische Perspektiven

Aktuelle Fragestellungen und Befunde einer sozio-grammatischen Stance-Forschung – als eine Perspektive der zukünftigen Positionierungsforschung – sollen nun anhand eines Phänomenbereichs dargelegt werden, der gegenwärtig u. a. im Rahmen medien-, internet- und interaktional-linguistischer Studien Beachtung findet: das digitale Schreiben. In theoretischer Hinsicht bedarf es dazu zunächst, Verknüpfungsmöglichkeiten und Synergieeffekte von Stance-Forschung und Sozialer Konstruktionsgrammatik darzulegen; dies geschieht eingehender in Abschnitt 3.1. Exemplarisch werden im Anschluss zwei Konstruktionscluster des (digital-schriftlichen) Positionierens auf Grundlage eines Leser:innenkommentar-Korpus zu Online-Gesundheitsnews beleuchtet: zum einen die eng miteinander verwandten selbstpositionierenden *was*-Stance-Konstruktionen, die sowohl zum Zwecke des wissensbezogenen (epistemischen) als auch des emotionsbezogenen (affektiven) Stancetakings zum Einsatz kommen (Abschnitt 3.2), zum anderen das Konstruktionscluster zum lexikalischen Anker (*das*) *Problem (ist)*, das vordergründig dem epistemischen Stancetaking dient (Abschnitt 3.3). Konstruktionscluster bzw. Konstruktionsfamilien – als eine konkurrierende Bezeichnung – zeichnet grundsätzlich ihre (enge) Verwandtschaft aus. Sie teilen funktionale und/oder formale Eigenschaften, so dass (vielfältige) Netzwerkverbindungen zwischen ihnen bestehen.

### 3.1 Theoretisch-methodologischer Rahmen und Datengrundlage

Die zugrundeliegende Studie zur Grammatik des sozialen Positionierens ist konstruktionsgrammatisch fundiert. Im Mittelpunkt stehen folglich Konstruktionen als Form-Funktionskopplungen unterschiedlicher Komplexität und Schematizität (vgl. ähnlich Goldberg & Herbst 2021; Lasch 2015); im Sprachgebrauch realisierte Konstruktionen werden als Konstrukte bezeichnet.<sup>5</sup> Vielfach sind lexikogrammatische Strukturen wie die nachfolgend zu besprechenden Konstruktionen, also solche mit lexikalisch fixiertem Material und schematischen Leerstellen, verfestigt (vgl. Schmid 2014). Sie untermauern die Annahme eines Lexikon-Grammatik-Kontinuums, auf dem (stärker) lexikalische Konstruktionen wie Einzellexeme (*Mensch, Auge, helfen, sehen, kalt* usw.) oder Idiome (*kalter Kaffee, Schnee von gestern* usw.), (stärker) grammatische Konstruktionen wie die syntaktische Ditransitivkonstruktion und eine Vielzahl an Konstruktionen mit sowohl grammatischen als auch lexikalischen Anteilen zu verorten sind. Konstruktionen organisieren unser individuelles wie auch sprachgemeinschaftliches Sprachwissen und sind infolge ihres rekurrenten Auftretens in der Sprachpraxis mental verankert (vgl. Schmid 2020).

Vollziehen sich kognitive Entrenchmentprozesse auf Grundlage von Sprachgebrauch, so liegt es nahe, dass sich verschiedene Charakteristika dieser Sprachgebrauchsanlässe als Konstruktionsbestandteile verfestigen können. Ein solcher funktionaler Konstruktionsbestandteil ist die Assoziation von Form-Funktionskopplungen mit Akten des Stancetakings und bestimmten sozialen Positionierungstypen (zur pragmatischen Assoziation vgl. Schmid 2014, 2020). Mithin lässt sich von einer Routinisierung sogenannter Stance-Konstruktionen, also von Konstruktionen, die typisch für Stance-Anlässe sind, ausgehen, wobei „Routinisierung nicht mit Determinierung gleichzusetzen“ (Günthner 2018: 31–32) ist. Diese Überlegungen stehen im Zeichen einer stärker sozialen Fundierung der Kognitiven Lingu-

---

5 Von besonderem Interesse in der gebrauchsbasierten Konstruktionsgrammatik ist die wiederkehrend diskutierte Frage, in welchem Verhältnis Muster zu Konstruktionen stehen. Muster sind Oberflächenphänomene, die sich über alle sprachlichen Ebenen hinweg infolge ihrer Rekurrenz in der Kommunikationspraxis beobachten lassen. Mit Günthner (2000) liegt eine vielbeachtete RGL-Publikation zu kommunikativen Mustern und Gattungen im Kontext von Vorwurfsaktivitäten vor. Konstruktionen hingegen sind kognitiv verfestigt; sie können zwar als Muster etwa in Korpora begegnen, sie sind allerdings theoretisch deutlich aufgeladener und als kognitiv verfestigte Form-Funktionskopplungen wesentlich enger gefasst. Imo (2007) legt mit seiner RGL-Schrift „Construction Grammar und Gesprochene-Sprache-Forschung“ eine der ersten germanistischen Studien vor, die sich dem konstruktionsgrammatischen Framework widmen (zum Verhältnis von Mustern und Konstruktionen vgl. auch Imo 2007: Kap. 2.1).

istik im Allgemeinen (vgl. Croft 2009; Schmid 2016) sowie der Konstruktionsgrammatik im Speziellen (vgl. Ziem 2015; Merten 2018, 2025). Mit Merten (2018) liegt eine historisch-grammatische RGL-Schrift vor, die sich aus einer sozialkonstruktionsgrammatischen Perspektive mit der Entwicklung des juristischen Schreibens (Stadtrechte) im Spätmittelalter als Phänomen des literaten Sprachausbaus beschäftigt. Modelliert werden mittelniederdeutsche Funktionswortkonstruktionen als sozial geteilte Ressourcen der damaligen Kanzleischreiber. Dabei nehmen praxeologische Überlegungen wie auch solche zur sozialen Prägung von Kommunikation eine bedeutsame Rolle in der grammatischen Fundierung ein; grammatische Ressourcen werden als Bestandteile textueller Praktiken beleuchtet. Den Ausgangspunkt einer sozialen Neuperspektivierung der Kognitiven Linguistik sowie Konstruktionsgrammatik hält Dąbrowska (2020: 224) fest: „[L]anguage is not merely a social phenomenon, or merely a cognitive phenomenon. It is clearly both“. Demnach sind Aspekte der sozialen Kontexte, in denen Konstruktionen rekurrent auftreten, Bestandteil dieser Form-Funktionskopplungen als Entitäten des Sprachwissens:

In a discourse approach to constructions, context features like these are not outside of constructions, but part of the constructions. Together with the internal features, they specify resources for language users in an ordinary constructional fashion. When looked at in this manner, ‘contextual features’ that affect variability are not seen as being outside grammar, but as being part of grammar. (Östman & Trousdale 2013: 488)

Die Erforschung von Konstruktionen, die wiederkehrend zum Zwecke der Positionierung eingesetzt werden, baut das bereits zuvor skizzierte Feld einer (Konstruktions-)Grammatik des Positionierens aus (vgl. Günthner & Bückler 2009; Günthner 2008, 2009; Langlotz 2015; Lasch 2015). Sich hierzu digitaler Schriftkommunikation zuzuwenden, verspricht insofern einen Erkenntnisgewinn, als digitale Kommunikationsräume „stance-rich environments“ (Barton & Lee 2013: 31) darstellen (vgl. Zappavigna 2017). So vollziehen sich etwa in der Vielzahl an Kommentarspalten unter Online-Kommunikaten wie YouTube-Videos, Instagram-Posts oder digital geteilten Nachrichtenbeiträgen Stance-Praxen par excellence. Im vorliegenden Beitrag werden Leser:innenkommentare als Stance-Texte in den Blick genommen (vgl. ausführlich dazu Merten 2023a, b, 2024, 2025). Als Untersuchungsgrundlage dient ein Korpus bestehend aus Kommentaren zu 92 gesundheitsbezogenen Artikeln auf SPIEGEL ONLINE sowie ZEIT ONLINE (2012 bis 2018).<sup>6</sup> Die insgesamt 10.459 Leser:innenkommentare sind entsprechend einem Verfahren, das qualitativ-explorative Schritte sowie quantitativ-deskriptive Schritte kombiniert, untersucht worden. Auf dieser Material-

---

<sup>6</sup> Das Korpus steht im TXT-Format digital zugänglich unter dem folgenden Link zur Verfügung: [https://osf.io/j8vys/?view\\_only=779aee809d24403889815870906d94f3](https://osf.io/j8vys/?view_only=779aee809d24403889815870906d94f3) (letzter Zugriff: 20.8.24).

grundlage, die als Dokumentation einer asynchron organisierten und weitgehend anonymen Wissenskommunikation eingestuft werden kann, lassen sich insbesondere lexikogrammatische Konstruktionen des epistemisch-evidentialen Stancetakings untersuchen. Während sich das epistemische Positionieren vordergründig auf den Grad der Sprecher-/Schreiber:innenbezogenen (Un-)Gewissheit bzw. (Un-)Sicherheit und damit auf die Verlässlichkeit der gewussten Inhalte bezieht (vgl. Heritage 2012; Deppermann 2018), beruht das evidential Stancetaking auf der (mehr oder weniger präzisen) Angabe der Quelle des hervorgebrachten Wissens (vgl. Fox 2001). In zahlreichen Fällen werden epistemische mit evidentialen Verfahren kombiniert (z. B. *Ich als Arzt mit 30 Jahren Praxiserfahrung kann mit Sicherheit sagen, dass ...*). Der Entwurf wissensbezogener sozialer Positionen (vgl. Deppermann 2018: Kap. 6) – wie professionelle:r Expert:in, Erfahrungsexpert:in, Informierte:r bis hin zu Lai:in – ist zentral für die Datengrundlage. Das bedeutet im Umkehrschluss allerdings nicht, dass die zu identifizierenden Konstruktionen nicht auch rekurrent in anderen Formen der (schriftbasierten) Wissensaushandlung auszumachen sind.

Im Großteil der bisherigen konstruktionsgrammatischen Arbeiten zur (sozialen) Positionierung rücken zum einen teilspezifizierte Konstruktionen, also u. a. solche mit lexikalischen Ankern, zum anderen transphrastische Konstruktionen, also solche, die die Phrasengrenze, mitunter auch die Satzgrenze überschreiten, in den Fokus der Untersuchung. Auf diese Gruppe an Stance-Form-Funktionskopplungen – also teilspezifizierte sowie transphrastische Konstruktionen – konzentriert sich ebenfalls der vorliegende Beitrag. Dabei fokussieren wir zwei Konstruktionscluster, die grammatikalisierte Ausdrücke für verhältnismäßig spezielle kommunikative Funktion bereitstellen (vgl. Goldberg & Herbst 2021: 286). Die Modellierung der Konstruktionen gründet auf Befunden, die in formal-struktureller wie auch semantisch-funktionaler Hinsicht ausführlicher in Merten (2025) dargelegt sind.

### 3.2 „Was mich ärgert: ...“: Zu selbstpositionierenden was-Stance-Konstruktionen

Im Korpus werden wiederkehrend (freie) *was*-Relativsätze zur expliziten Selbstpositionierung – sei diese affektiver bis hin zu evidential-epistemischer Art – eingesetzt (vgl. Duden 2022: 179; Bücker 2014b). Sie dienen demnach nicht als Attribut zu Elementen im Matrixsatz, sondern treten in syntaktischer Hinsicht überwiegend deutlich eigenständiger auf. Die Schreibenden werden vordergründig durch die Integration entsprechender Personal- und Reflexivpronomen sichtbar, wie in den Belegen 1 und 2 in Form des Personalpronomens *ich*. Mit Blick auf ihre Verortung als Stance-Konstruktionen zwischen Text und Interaktion nehmen diese *was*-Formate eine Position am Pol der textbezogenen (Diskurs-)Funktionalität ein.

Betrachtet man das Zusammenspiel mit weiteren funktionalen Bausteinen des Leser:innenkommentars, zeichnen sich wiederkehrende Typen des Textaufbaus unter Nutzung selbstpositionierender *was*-Konstrukte ab.<sup>7</sup>

1. *Was ich nicht verstehe*<sup>8</sup>: Masern verlaufen bis auf wenige Ausnahmen komplikationslos. Die Spätfolgen einer Masernerkrankung dürften in etwa gleich den Impfkomplikationen und -schäden sein. Warum lässt man nicht einfach der Natur ihren Lauf? (ZEIT ONLINE, Verdreifachung der Masernfälle, 8.1.17)
2. Es geht im Artikel, der hier ebenso fleißig wie meistens ahnungslos kommentiert wird, nicht um eine durchschnittliche Lebenserwartung von 140 Jahren, sondern darum, dass in absehbarer Zeit einzelne Individuen von zig Milliarden ein Alter von 140 Jahren erreichen könnten, *was ich heftig bezweifle*. Für die hier vorherrschende Diskussion darüber, was eine drastisch erhöhte maximale Lebenserwartung für unsere Gesellschaft bedeuten könnte, gibt der Artikel null komma gar nichts her. [...] (SPIEGEL ONLINE, Studie zur Lebensdauer, 4.12.17)

In Korpusausschnitt 1 wird mittels der hervorgehobenen *was*-Struktur zu Beginn des Leser:innenkommentars ein Framing des Nicht-Verstehens etabliert, das im Dienste einer speziellen argumentativen Posting-Strategie steht und das in der kommentarfinalen rhetorischen Frage kulminiert. Insgesamt betrachtet wird auf diese Weise ein Widerspruch offengelegt. Der Korpusausschnitt 2 weist eine divergierende Lesart auf. Erzeugt wird eine rückbezügliche Positionierung (zu diesen weiterführenden bzw. diktums- und propositionsaufgreifenden Nebensätzen vgl. Zifonun et al. 1997: 2328): Bezweifelt wird der zuvor paraphrasierte Artikelinhalt, dessen Fehlinterpretation durch Mitkommentierende zugleich offengelegt und zum wesentlichen Thema der nachfolgenden Posting-Ausführungen wird. Während in Beleg 1 der darauffolgende Textabschnitt und dessen Implikationen als Antezedens zum Relativpronomen *was* fungieren, bezieht sich der nachgestellte *was*-Satz auf den vorausgehenden Inhalt bzw. die antepionierte Assertion (also: *dass in absehbarer Zeit einzelne Individuen von zig Milliarden ein Alter von 140 Jahren erreichen könnten*), die das Stance-Objekt konstruiert (ähnlich vgl. Bucker 2014b: 233). Diese beiden *was*-Stance-Konstruktionen sind mithin von wesentlichen Unterschieden geprägt, auch was ihre Auftretenshäufigkeit anbelangt. Auch wenn die Frequenz dieser Stance-Formate grundsätzlich eher niedrig ist, unterscheidet sich die Anzahl auszumachender Korpusbelege für selbstpositionierende *was*-Relativsätze in der linken und rechten Satzperipherie bzw. in Prä- und Poststellung deutlich: 53 der selbstpositionierenden *was*-Relativsätze sind vorangestellt, 15 treten nachgestellt auf. Was die

<sup>7</sup> In den nachfolgend angeführten Originalbelegen 1 bis 11 sind sämtliche Fehlschreibungen, Interpunktionsfehler etc. beibehalten worden.

<sup>8</sup> In den Originalbelegen werden von mir vorgenommene Hervorhebungen durch Kursivsetzung angezeigt.

Gruppe der vorangestellten *was*-Selbstpositionierungen betrifft, lassen sich die im jeweiligen *was*-Satz auftretenden Verben im Sinne eines Positionierungsprofils den folgenden vier Gruppen zuordnen: (a) affektiver Stance (29 Belege, etwa *was mich stört*), (b) epistemisch-evidentialer Stance (14 Belege, etwa *was ich mich frage*), (c) Stance zwischen Affekt und Wissen als Kategorie der Überschneidung (5 Belege, etwa *was mich umtreibt*) sowie (d) metakommunikativer Stance (5 Belege, etwa *was ich damit sagen will*). Anhand der affektiven *was*-Selbstpositionierungen lässt sich ein bedeutender syntaktischer (und informationsstruktureller) Unterschied, der für die Annahme zweier Konstruktionsvarianten von vorangestellten *was*-Formaten spricht, exemplifizieren: Semantisch-funktional betrachtet wird in Beleg 3 die Nicht-Reaktion der Rentenversicherung auf den Tod eines Verwandten als Stance-Objekt konstruiert, über das der:die Schreibende verärgert war. In Beleg 4 geht der Entwurf des Stance-Objekts, das auf den selbstpositionierenden *was*-Nebensatz folgt, über den Einfachsatz hinaus. In einem umfangreicheren Textabschnitt wird ein adversativ relationierter Zusammenhang als komplexes Stance-Objekt diskursiv erzeugt. In syntaktischer Hinsicht liegt mit Beleg 3 ein desintegrierter *was*-Relativsatz im Vorvorfeld vor. Das Relativpronomen *was* bezieht sich auf einen komplexen Sachverhalt, der über mehrere asyndetisch koordinierte Sätze hinweg entworfen wird; als Antezedens fungiert folglich ein größerer Textabschnitt. Hingegen tritt in Beleg 4 der *was*-Relativsatz im Vorfeld eines komplexen Satzes auf. Es schließt sich das finite Kopulaverb *ist* an, das den darauffolgenden syntaktisch ausgebauten *dass*-Satz als Gegenstand des Vorwurfs überschreibt.

3. [...] aber wie erwähnt, die Zigaretten müssen erschwänglich bleiben sonst bleiben die immensen Steuern aus. Wenigstens etwas. *Was mich sehr geärgert hat*, ein Anverwandter starb mit bedauerlichen 64 Jahren, Nichtraucher, nicht einmal eine Beileidskarte von der Rentenversicherung ging bei uns ein, sang und klanglos wird man aus dem Bezugsregister gestrichen, ein Dankeschreiben aufs Grab wird ja nicht erwartet. (SPIEGEL ONLINE, Warnbilder auf Zigarettenschachteln, 12.2.17)
4. [...] Und ja, ich bin dafür, dass wir uns alle dieser Verantwortung stellen und tiefer in die Tasche greifen um den Alten dieser Gesellschaft ein würdiges Leben zu ermöglichen. *Was ich der Politik wirklich vorwerfe* ist, dass man sich auf der einen Seite nicht traut das anzugehen – aber denjenigen, die ihrem Leben ein Ende setzen wollen um in Würde sterben zu können jede Hilfe verweigert. Das ist verantwortungslos. (ZEIT ONLINE, Arbeitsbedingungen in der Altenpflege, 9.11.17)

Belege mit Vorvorfeldbesetzung wie in Beispiel 3 instanziiieren das syntaktische Format des *hanging topic* (vgl. Bucker 2014b: 229).<sup>9</sup> *Hanging topics* sind äußerungsinitial positioniert und syntaktisch (wie auch prosodisch) unabhängige Konstitu-

<sup>9</sup> Zu Vorvorfeldbesetzungen bzw. zur Besetzung des linken Außenfeldes auch Wöllstein (2014) sowie die Duden-Grammatik (2022: 291).

enten, die im Dienste der Topikmarkierung stehen. Birkner (2008: 385) hebt mit Blick auf informationsstrukturelle Gesichtspunkte für Fälle des desintegrierten *hanging topic* eine gewisse Topikdominanz hervor. Biklausale Strukturen wie in Beleg 4, die dem Muster von [*was*-Relativsatz im Vorfeld + Kopulaverb + NP/*dass/ob/w\**-Komplementsatz/Infinitivsatz] folgen, werden demgegenüber als Pseudoclefts (vgl. Birkner 2008: Kap. 8.3.3; Günthner 2008; Bucker 2014b) bzw. Sperrsätze (vgl. Zifonun et al. 1997: 528 f.) bezeichnet, die bislang insbesondere für gesprochen sprachliche Szenarien behandelt wurden. Eine intensivere Beschäftigung mit ihrer Verwendung in geschriebensprachlichen Kontexten steht demnach aus. Ihnen kommt vor allem die Funktion einer Emphasemarkierung zu: Durch den topikinitiiierenden Rahmen, den der *was*-Satz setzt, wird die Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Thema gerichtet. Entsprechend dieser Topikmarkierung zählt Birkner (2008: 374) solche *was*-Strukturen zu den Thematisierungskonstruktionen. Entworfen wird ein salientes Thematisierungssyntaxma (*was*-Relativsatz), das das Fokus-Syntaxma projiziert (darauffolgende Struktur). Thematisiert werden (in interaktionalen Settings) vor allem Bewertungen und affektive Positionen. Angesichts dieser informationsstrukturellen Unterschiede lässt sich dafür argumentieren, dass Pseudocleft- sowie *hanging topic*-Muster als Mikrokonstruktionen mit kognitiver Realität anzusetzen sind. Auf hierarchiehöherer Ebene unseres Sprachwissens sind sie Subtypen einer stärker schematischen selbstpositionierenden [*vorangestelltes was*<sub>RelPro</sub>]-Konstruktion.

Wie eingangs aufgezeigt, treten entsprechende *was*-Selbstpositionierungen nicht nur antepioniert zum Stance-Objekt auf. Auch finden sich – mit 15 Belegen jedoch deutlich seltener – nachgestellte selbstpositionierende *was*-Sätze, also solche, die in der Forschungsliteratur als weiterführende Relativsätze behandelt werden und deren pronominales Einleitewort anaphorisch auf eine(n) vorausgehende(n) Proposition(skomplex) als Stance-Objekt Bezug nimmt (vgl. Duden 2022: Kap. 3.7.4.4). Bei diesen weiterführenden *was*-Relativsätzen handelt es sich um Sprachressourcen, die nicht nur mit einem höheren Aufwand zu verarbeiten sind (vgl. Zifonun et al. 1997: 565), sondern die darüber hinaus mit der Integration eher marginaler Informationen assoziiert sind (vgl. Zifonun et al. 1997: 603). Die Selbstpositionierung erscheint damit weniger prominent gesetzt, wie in Beleg 5:

5. In Görlitz würde ich eher Bildungsferne bzw. Unwissenheit vermuten. Im akademischen Kreis ist es Vorsatz, *was ich verwerflicher finde*. (ZEIT ONLINE, Verdreifachung der Masernfälle, 8.1.18)

Insgesamt begegnen verschiedene Muster selbstpositionierender *was*-Nebensätze in Voran- und Nachstellung, die mit Blick auf unser Sprachwissen als sogenannte

Meso- und Mikrokonstruktionen<sup>10</sup> anzusetzen sind, also als spezifischere Konstruktionstypen, die einer stärker abstrakten bzw. schematischen übergeordneten Konstruktion zugeordnet werden können. Typen der vorangestellten wie auch der seltener auftretenden nachgestellten *was*-Strukturen werden zu zwei Mesokonstruktionen zusammengefasst. Sie sind mit Blick auf das affektive wie auch epistemische Selbstpositionieren funktionalisiert. Der wesentliche Unterschied dieser beiden Mesokonstruktionen besteht in der Voran- und Nachstellung des positionierenden Nebensatzes, die wiederum mit dem Erzeugen divergierender Lesarten korrespondieren. Im Falle der Voranstellung wird die Selbstpositionierung prominenter gesetzt, vor dieser Folie wird der weitere Kommentar gelesen; nachgestellte *was*-Selbstpositionierungen treten hingegen stärker in den Hintergrund. Als Subtypen der vorangestellten *was*-Syntagmen sind insbesondere *Pseudoclefts* und *hanging topics* belegt; hierbei zeichnet sich ein in der Forschungsliteratur hervorgehobener gewichtiger Unterschied ab, was die Informationsstruktur betrifft.

Naheliegenderweise finden sich ebenso *was*-Stance-Konstrukte, in denen der: die Schreibende nicht explizit Erwähnung findet. Stance wird in diesen Fällen deutlich objektiver und damit auch einen gewissen Grad an intersubjektiver Gültigkeit suggerierend konstruiert, wie in Beleg 6 mit dem Relativpronomen *was* in der Funktion des syntaktischen Subjekts. Demnach liegt es nahe, von vielfältigen *was*-Form-Funktionspaaren auszugehen, die mit der selbstpositionierenden *was*-Konstruktion grundsätzlich verwandt sind, die allerdings ein divergierendes Stance-Profil wie auch formale Unterschiede (etwa keine pronominale Bezugnahme auf den:die Schreiber:in) kennzeichnen.

6. [...] Den Alki schreibt man im dümmsten Fall einfach ab. *Was aber verwundert* – ein Raucher ist gesellschaftlich nicht geächtet, sofern er keine Eskapaden betreibt. Ein David H. im Internet bekommt Häme oder Mitleid. [...] (SPIEGEL ONLINE, Herz-Kreislauf-Erkrankungen durch Rauchen, 27.1.18)

---

**10** Im Falle von Mikrokonstruktionen (mit einer niedrigeren Position in der Hierarchie des Konstruktionstyps) ist – im Gegensatz zur Mesokonstruktion (mittlere Position in der entsprechenden Hierarchie) oder zur Makrokonstruktion (hohe Position) – von einem deutlich höheren Grad der lexikalischen Spezifizierung auszugehen, dementsprechend ist auch die Bedeutung bzw. Funktion dieser Mikrokonstruktionen spezifischer.

### 3.3 „das Problem ist X“: Zum Stance-Konstruktionscluster mit dem *shell noun Problem*

Eine kommunikative Technik, um das eigene Wissen und Problembewusstsein zu untermauern und sich als Person, die komplexe Sachverhalte durchdringt, zu inszenieren, besteht darin, ungelöste Herausforderungen und Aufgaben in einem entsprechenden Sachverhaltskomplex zu identifizieren und digital-schriftlich fixiert miteinander zu teilen. Sprachlich lässt sich diese kommunikative Funktion u. a. umsetzen, indem Kommunikationsteilnehmer:innen auf sogenannte *shell-noun constructions* (Schmid 2014: 264) mit dem Abstraktum *Problem* zurückgreifen. Das Nomen *Problem* fungiert in diesem Zusammenhang als ein *shell noun* (Schmid 2018). Es eröffnet eine semantische Leerstelle, die typischerweise nachfolgend in Form von sprachlichem Inhalt gefüllt wird.

An die (verfestigte) kopulative Matrixstruktur (*das Problem ist* – zu der allerdings (subjektivierende) Adverbien und Modalpartikeln wie *ja*, *eher* und *nur* treten können (siehe Belege 8 und 9) – schließen sich im Korpus vielfach subordinierte Sätze an. Sie stellen den *shell content* bereit und reichern in der Funktion des syntaktischen Subjekts das *shell noun*, dem syntaktisch gesehen die Funktion eines Prädikativums (als Eigenschaftszuschreibung (= problematisch) bzw. Zuschreibung zu einer Klasse (= Probleme)) zukommt, semantisch an. Günthner (2008) beschäftigt sich unter interaktional-linguistischen Gesichtspunkten mit verwandten bisegmentalen Projektor-Konstruktionen in gesprochensprachlichen Settings. Verfestigungen wie *die Sache ist* fasst sie angesichts ihres projizierenden Potenzials als Projektorphrasen. Eine Verwandtschaft besteht damit sowohl angesichts der konstruktionalen Bisegmentalität als auch in Anbetracht der prominenten nominalen Form der Projektorphrase (etwa *Problem* vs. *Sache*). Es deutet sich damit eine gewisse Bezeichnungskonkurrenz für (auf sprachlich-makrostruktureller Ebene) verhältnismäßig ähnliche Phänomene an; diese terminologische Diskussion kann an dieser Stelle jedoch nicht ausführlicher thematisiert werden.

7. *Das Problem ist*, dass fast jeder glaubt, zu wissen was Glückspiel ist, aber die wenigsten wirklich mal darüber nachgedacht haben. [...] (SPIEGEL ONLINE, Glücksspielsucht, 9.7.12)
8. *Das Problem ist ja eher*, dass die meisten stark übergewichtigen/fettleibigen Menschen tatsächlich schon depressiv sind, denn das Essen dient ebenso als Substitut, wie die Fettschicht als Schutzschicht und Panzer. Und dies wird durch die Umstellung der Lebensgewohnheiten und den Wegfall des Substituts und der Schutzschicht erst sichtbar. [...] (ZEIT ONLINE, Depressiv statt schlank, 28.1.16)
9. Da bin in einer Meinung mit Ihnen. *Das Problem ist nur*, daß sehr wenige Raucher es schaffen, ganz aufzuhören. Sollen die weiterrauchen, weil das Dampfen aus wissenschaftlicher Sicht nicht zu empfehlen ist? [...] (SPIEGEL ONLINE, Herz-Kreislauf-Erkrankungen durch Rauchen, 26.1.18)

Der satzförmige *shell content* wird durch diese Kodiertechnik als nominal konstruiertes Problem überschrieben. Indem die präsentierten Inhalte als Problem gefasst werden, werden sie als komplizierte Fragestellung und anspruchsvolle, bislang ungelöste Aufgabe charakterisiert. Die Schreibenden legen ihre epistemische Kompetenz dar, komplexe Sachverhalte zu durchdringen und infolge einer tiefgehenden Analyse problematische Aspekte und Umstände – mitunter auch abseits dessen, was für gewöhnlich als problematisch angesehen wird – aufzudecken. Darüber hinaus kann die entsprechende Konstruktion eine evaluative Bedeutung entfalten. In diesen Fällen steht die Konstruktion weniger oder nicht nur im Dienste einer Argumentation, die mit Wissensbeständen und -asymmetrien operiert, sondern sie bewertet den *shell content* ebenso als – grob gesprochen – negativ. Hier zeigt sich abermals, dass von einem Bedeutungspotenzial von Konstruktionen auszugehen ist. In der konkreten Praxis können Bedeutungsaspekte durch das ko(n)textuelle Zusammenspiel (ergänzend) hinzutreten. Auch die Formseite ist deutlich variabler, als es die zuvor präsentierten Belege andeuten. Eine Übersicht über wiederkehrend begegnende strukturelle Muster als Konstruktionsvarianten und deren Auftretenshäufigkeit gibt Tab. 1.

**Tab. 1:** Konstruktionsvarianten mit dem *shell noun Problem*.

| TYP | FORMSEITE                                                     | BELEGE | BEISPIEL                                                                                                                                                                                             |
|-----|---------------------------------------------------------------|--------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| I   | <i>Problem</i> Kopulaverb ( <i>nicht</i> ), dass-Nebensatz    | 46     | <i>Das Problem in Deutschland ist, dass jeder noch so alte Pflegeheimbewohner für jede Banalität ins Krankenhaus kommt.</i> (SPIEGEL ONLINE, „Hart aber fair“ über Krankenhauskeime, 4.4.17)         |
| II  | <i>Problem ist (nicht)</i> , Infinitivnebensatz <sup>11</sup> | 2      | <i>Das Problem für Bewegungsallergiker ist nicht die passenden Trainingsmethode oder Sportart sondern die intrinsische Motivation dafür zu finden.</i> (ZEIT ONLINE, Fitness bis ans Limit, 18.4.16) |

<sup>11</sup> In den abgebildeten Konstruktionsvarianten ist zum Teil der Verb-Slot als „Kopulaverb“ notiert (Typen I und III), zum Teil deutet das zugrundeliegende Korpus darauf hin, dass in den Verb-Slot nicht verschiedene Kopulaverben (*sein*, *werden* usw.) in divergierenden Tempora treten, sondern lediglich die spezifizierte Form „ist“ auftritt (Typen II und IV).

Tab. 1 (fortgesetzt)

| TYP | FORMSEITE                                                                                                                     | BELEGE | BEISPIEL                                                                                                                                                                                                                                                                                 |
|-----|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| III | <i>Problem</i> Kopulaverb, V2-Satz                                                                                            | 11     | <i>das problem ist doch eher</i> , der staat privatisiert, weil die investionen nicht leisten will. (SPIEGEL ONLINE, „Hart aber fair“ über Krankenhauskeime, 4.4.17)                                                                                                                     |
| IV  | <i>Problem ist</i> NP <sub>Platzhalter</sub> : inhaltliche Auflösung von NP <sub>Platzhalter</sub> in Satz-/Textabschnittform | 8      | <i>Das Problem beim Impfen ist doch folgendes</i> : Impfungen kommen mit einer gewissen (sehr niedrigen) Wahrscheinlichkeit von Nebenwirkungen. (SPIEGEL ONLINE, Masernschutz und Kindergeld, 21.8.17)                                                                                   |
| V   | <i>Problem</i> : V2                                                                                                           | 14     | <i>Problem</i> : Wer das fair vergleichen wollte, müßte einen Intelligenz-Test machen (oder viele?) die die jeweiligen Kulturen und Sprachen respektieren und Unterschiede in Kultur und Sprache ausgleichen (wie auch immer ...). (ZEIT ONLINE, Gene für Intelligenz gefunden, 22.5.17) |

Richtet man den Blick sowohl auf Varianten des projizierenden *Problem*-Segments als auch auf Realisierungsmuster des *shell content*, lassen sich mindestens fünf Subtypen der konstruktionalen Instanziierung unterscheiden. Während zuvor insbesondere Konstruktionsvariante I in den Blick genommen wurde, soll im Folgenden eingehender Konstruktionsvariante V thematisiert werden (ausführlicher auch zu den anderen Konstruktionsvarianten vgl. Merten 2025: Kap. 7.3.2). Die Konstruktionsvariante V kennzeichnet die wiederkehrende Realisierung eines verhältnismäßig kurzen *Problem*-Segments (n = 14): Als Teil einer Operator-Skopus-Konstruktion tritt lediglich der Operator *Problem* in der sich nur auf die Nominalgruppe beschränkenden Projektorphrase auf; der im Skopus dieses Operators stehende *shell content* ist syntaktisch eigenständig. Zum Nomen *Problem* tritt 5-mal der Definitartikel (etwa Beleg 10) und einmal das Adjektivattribut *eigentliches*. Die übrigen acht Fälle bestehen ausschließlich aus dem nominalen Kern (etwa Beleg 11). In funktionaler Hinsicht ist der hohe Anteil an vordergründig evaluativen Konstrukten auffällig. Dabei handelt es sich mithin um Fälle, in denen die Charakterisierung als Problem in dem Sinne zu lesen ist, dass von einem Umstand berichtet wird, der dem:der Schreibenden missfällt oder ihn:sie ggf. beeinträchtigt. Das Konstruieren einer subjektiven Perspektive im *shell content* – etwa durch das Personalpronomen *ich* – kann u. a. als Hinweis auf diese stärker evaluative Lesart dienen. Während in Beleg 10 die lexikalische Ressource *belästigt* zusätzlich den evaluativen Anstrich

der vorherigen *Problem*-Struktur unterstützt, deuten in Beleg 11 die Majuskelschreibung der Partikel *auch* und die Verwendung des Ausrufezeichens auf eine affektive Aufladung des Konstrukts hin. Abstufungen evaluativer Lesarten aufzudecken, gestaltet sich grundsätzlich als ein hochinterpretatives Unterfangen; kotextuellen Charakteristika kommt hierbei eine bedeutende Rolle zu.

10. *Das Problem*, ich als Nichtraucher werde damit auch konfrontiert an den Kassen, wo normalerweise die Dosen und Schachtel verwahrt werden. Ich frage mich, warum werde ich mit solchen Dingen belästigt, die in mir Übelkeit auslösen? [...] (SPIEGEL ONLINE, Warnbilder auf Zigarettenschachteln, 11.2.17)
11. @User:in\_A: hervorragender Kommentar, um nicht zu sagen womöglich der Beste! *Problem*: (AUCH) dies wollen OmnivorInnen nur nicht wissen und wahrhaben, weshalb sie (AUCH) dies in pathologischem Maße ignorieren! [...] (ZEIT ONLINE, Resistente Keime und Antibiotika, 30.11.17)

Die häufige artikellose Verwendung im Zuge dieses Operator-Skopus-Formats, die von der usualisierten Kürze entsprechender Operatoren motiviert scheint, kann als eine Erosionsstufe, die für eine vorangeschrittene Pragmatikalisierung dieser *shell noun*-Konstruktionsvariante spricht, betrachtet werden. Aijmer (2007: 40) deutet ähnliche Befunde im Rahmen ihrer Untersuchung als Zeichen der Routinisierung. Indem vor allem die evaluativen Konstrukte stärker eine subjektive Bewertung profilieren, denn eine wissensbezogene Darlegung mit Anspruch auf intersubjektive Gültigkeit hervorbringen, lässt sich diese reduzierte Projektor- bzw. *shell noun*-Konstruktionsvariante als Fall einer Subjektivierung interpretieren. Auch für das Cluster bisegmentaler Konstruktionen mit dem *shell noun Problem* zeichnen sich unter Berücksichtigung formaler und funktionaler Charakteristika miteinander verwandte Meso- und Mikrokonstruktionen ab, die dem epistemischen bis hin zum evaluativen Stancetaking dienen. Zudem fällt die Kombination (konstruktionsgrammatisch formuliert: die Fusion) mit eigenständigen (schematischen) Konstruktionen – in diesem Fall mit der Operator-Skopus-Konstruktion – ins Auge.

## 4 Zum Abschluss: Perspektiven einer Grammatikforschung des sozialen Positionierens

Die Verschränkung von Stance- und (Konstruktions-)Grammatikforschung ist in mindestens zweierlei Hinsicht lohnenswert: Auf der einen Seite kann der interaktional-soziolinguistische Zugang von einer stärker strukturellen Perspektive dahingehend profitieren, dass soziale Positionierungen in ihrer lexikogrammatisch-

musterhaften Organisation und kognitiven Verfestigung beleuchtet werden. Auf der anderen Seite wird Grammatik nicht in der Modellierung als kontextlosgelöstes Strukturgebilde ihrer Funktionalität und Sozialität beraubt, sondern als ein „outcome of lived sociality“ (ten Have 2007: 52) und damit als sozial bedeutsam betrachtet. Stancetaking ist in dieser Hinsicht sowohl das Analyseobjekt eines integrativen Ansatzes, der auf soziolinguistischen wie auch konstruktionsgrammatischen Überlegungen fußt, als auch im übertragenen Sinne eine Forschungsperspektive, die nach dem Positionierungspotenzial lexikogrammatischer Strukturen fragt. In der Stance-Praxis wird auf verfestigte Strukturen verschiedener Komplexität zurückgegriffen; zu großen Teilen handelt es sich dabei um lexikogrammatische Formate, also um solche Konstruktionen, die lexikalische wie auch grammatische Anteile aufweisen, die mithin von lexikalisch fixiertem wie auch mehr oder weniger schematischen Leerstellen geprägt sind. In der bisherigen Positionierungsforschung wird diese auf (Lexiko-)Grammatik ausgerichtete Sichtweise bislang kaum eingenommen, vielmehr stehen einzelne lexikalische Elemente – etwa Stance-Adverbiale – oder transtextuelle Muster im Sinne einer an sozialen Positionierungen interessierten Diskurslinguistik im Vordergrund. Die herausgearbeiteten lexikogrammatischen Konstruktionen charakterisiert ihr indexikalisches Potenzial: In ihrer Verwendung rufen sie bestimmte soziale Positionen auf und machen damit weitere Positionierungshandlungen erwartbar. Entsprechende Form-Funktionskopplungen – etwa solche, die dem Aufdecken von Problemen dienen – sind demnach an bestimmte soziale Personentypen gekoppelt. Auf dieser Relevantsetzung der sozialen Funktionalität von Konstruktionen gründet im Wesentlichen die Soziale Konstruktionsgrammatik, wie sie zuvor zum Thema gemacht wurde. (Lexiko-)Grammatik stellt hierbei keineswegs ein ausschließliches kognitives Gebilde dar, sondern ist (ebenso) als ein vielschichtiges Praxisphänomen zu betrachten. Um diese Gebrauchsorientierung analytisch einzulösen, muss die Untersuchung (lexiko-)grammatischer Strukturen die Funktionalität von Grammatik in Text und Gespräch und deren kontextuell-pragmatische Prägung mitdenken. Auch diese gebrauchsbasierte und an (typisierten) Verwendungskontexten interessierte Perspektive ist bislang kein fester Bestandteil des breiten grammatischen Programms der Germanistischen Linguistik: Grammatik wird weiterhin in einem nicht zu unterschätzenden Teil der (insbesondere formal ausgerichteten) Forschung als kontextlosgelöstes Gebilde modelliert. Selbst die einzelnen konstruktionsgrammatischen Spielarten divergieren mit Blick auf die Integration sozio-kommunikativer Überlegungen (vgl. hierzu van Trijp 2024). Voraussetzung für eine sozial-konstruktionsgrammatische Herangehensweise sind u. a. Korpora, die mit Metadaten zu Textsorten, Sprecher:innen, Kommunikationssituationen etc. ausgezeichnet sind.

Aussichtsreiche Perspektiven einer Grammatikforschung des sozialen Positionierens beziehen sich meinem Eindruck nach nicht nur grundlegend auf den Ausbau der Sozialen Konstruktionsgrammatik und die tiefergehende Erforschung von Stance-Praktiken unter lexikogrammatischen Gesichtspunkten, sondern als Zukunftsfelder einer an Strukturen (im Gebrauch) interessierten Linguistik sollten unbedingt die folgenden Bereiche systematisch erschlossen werden:

- Stance-Grammatik und Multimodalität: In der (zukünftigen) grammatischen Stance-Forschung ist die charakteristische Multimodalität von Kommunikation – ob primär mündlich oder schriftlich organisiert – systematisch(er) zu berücksichtigen, etwa was Stance-Akte in der Face-to-Face-Interaktion (vgl. Andries et al. 2023) oder der digitalen Textkommunikation betrifft. Auf diese Weise wird das Augenmerk auf multimodale Konstruktionen des Positionierens gerichtet. Es gilt mithin, die multimodale Stance-Forschung und die multimodale Konstruktionsgrammatik zusammenzuführen.
- Stance-Grammatik und Metapragmatik: Bislang kaum behandelt werden Grammatikthematisierungen und -aushandlungsprozesse in verschiedenen Kommunikationszusammenhängen; so fehlt es bislang an fundierten Einsichten in das indexikalische Potenzial lexikogrammatischer Strukturen, indem metapragmatische Positionierungen von Kommunikationsteilnehmer:innen zu verschiedenen Stance-Konstruktionen systematisch in den Blick genommen werden (vgl. dazu allerdings Merten 2023b).<sup>12</sup> In einer kontextsensitiven Perspektive auf eine Grammatik des sozialen Positionierens, für die der vorliegende Beitrag wirbt, sind solche reflexiven Praktiken stärker in den Mittelpunkt der Forschung zu rücken.
- Stance-Grammatik und Schule: Eine solche Neuperspektivierung von Grammatik – sowohl in Form einer Lexikogrammatik, also mit Blick auf komplexere Verfestigungen, als auch in Gestalt einer sozial fundierten Grammatik – birgt großes Potenzial für den schulischen Unterricht. So sensibilisiert die gemeinsame Reflexion des Positionierungspotenziales von (verfestigten) lexikogrammatischen Einheiten für den bedeutsamen Beitrag, den Grammatik in Kontext und Gesellschaft hat. Zu Möglichkeiten der Didaktisierung einer solchen Grammatik des sozialen Positionierens bedarf es dringend entsprechender Forschung.

<sup>12</sup> Ein solches Beispiel ist etwa die Abwertung der *kenne* [PERSON(ENGRUPPE) RelS]<sub>NP</sub>-Evidentialkonstruktion, wie sie realisiert ist in *Kenn selber zwei, die sich mit der Bong in jungen Jahren schon buchstäblich blöderaucht haben* (ZEIT ONLINE, Cannabis auf Rezept, 1.11.17). Diese Konstruktion, die anekdotische Evidenz entwirft, wird im wissensbezogenen Online-Kommentieren wiederkehrend als kontextuell unangemessen eingestuft (vgl. ausführlich dazu Merten 2025: Kap. 7.2.1).

Insbesondere der letzte Aspekt zielt auf eine *neue* Relevanz grammatischer Forschung unter Gesichtspunkten der Vermittlung ab. Die dargelegten Überlegungen und Erkenntnisse untermauern die Bedeutsamkeit von Lexikogrammatik auch für gesellschaftlich relevante Fragen; eine solche Perspektive auf sprachliche Strukturen sollte integraler Bestandteil eines sprach- und kommunikationsreflexiven Unterrichts sein.

## Literaturverzeichnis

- Agha, Asif (2003): The social life of cultural value. *Language and Communication* 23 (3/4), 231–273.
- Aijmer, Karin (2007): The interface between discourse and grammar: *The fact is that*. In Agnès Celle & Ruth Huart (Hrsg.), *Connectives as Discourse Landmarks*, 31–46. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Andries, Fine, Katharina Meissl, Clarissa de Vries, Kurt Feytaerts, Bert Oben, Paul Sambre, Myriam Vermeerbergen & Geert Brône (2023): Multimodal stance-taking in interaction – A systematic literature review. *Frontiers in Communication* 8. <https://doi.org/10.3389/fcomm.2023.1187977>
- Androutsopoulos, Jannis (2022): Interpunktion und Stilisierung im digitalen Diskurs: Struktur, Registrierung und Pragmatik des ‚Aufregezeichens‘. In Florian Busch, Pepe Droste & Elisa Wessels (Hrsg.), *Sprachreflexive Praktiken. Empirische Perspektiven auf Metakommunikation*, 23–49. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Auer, Peter (2007): Introduction. In Peter Auer (Hrsg.), *Style and Social Identities. Alternative Approaches to Linguistic Heterogeneity*, 1–21. Berlin, New York: De Gruyter.
- Auer, Peter (2015): Die Geschichte der germanistischen Soziolinguistik in Deutschland: eine Skizze. In Ludwig Eichinger (Hrsg.), *Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven*, 379–412. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Bamberg, Michael (1997): Positioning Between Structure and Performance. *Journal of Narrative and Life History* 7 (1–4), 335–342.
- Bamberg, Michael & Alexandra Georgakopoulou (2008): Small stories as a new perspective in narrative and identity analysis. *Text & Talk* 28 (3), 377–296.
- Barton, David & Carmen Lee (2013): *Language online. Investigating Digital Texts and Practices*. London, New York: Routledge.
- Benwell, Bethan & Elizabeth Stokoe (2006): *Discourse and Identity*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Berger, Peter & Thomas Luckmann (1980): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Birkner, Karin (2008): *Relativ(satz)konstruktionen im gesprochenen Deutsch. Syntaktische, prosodische, semantische und pragmatische Aspekte*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Bücker, Jörg (2014a): Konstruktionen und Konstruktionscluster: das Beispiel der Zirkumposition von XP *her* im gesprochenen Deutsch. In Alexander Lasch & Alexander Ziem (Hrsg.), *Grammatik als Netzwerk von Konstruktionen. Sprachwissen im Fokus der Konstruktionsgrammatik*, 117–135. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Bücker, Jörg (2014b): Some observations on free and sentential relative clauses with „was“ („what“) in German talk-in-interaction. In Susanne Günthner, Wolfgang Imo & Jörg Bücker (Hrsg.),

- Grammar and Dialogism: Sequential, Syntactic, and Prosodic Patterns between Emergence and Sedimentation*, 207–240. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Busch, Florian (2020): Writing Gender. Geschlechterrollen und metapragmatische Positionierung im digitalen Schreiben. In Jannis Androutsopoulos & Florian Busch (Hrsg.), *Register des Graphischen. Variation, Interaktion und Reflexion in der digitalen Schriftlichkeit*, 215–252. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Croft, William A. (2001): *Radical Construction Grammar. Syntactic Theory in Typological Perspective*. Oxford: Oxford University Press.
- Croft, William A. (2009): Toward a social cognitive linguistics. In Vyvyan Evans & Stéphanie Pourcel (Hrsg.), *New Directions in Cognitive Linguistics*, 395–420. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Dąbrowska, Ewa (2020): Language as a phenomenon of the third kind. *Cognitive Linguistics* 31 (2), 213–229.
- Dang-Anh, Mark (2023a): Politische Positionierung. Sprachliche und soziale Praktiken der Relationalitätskonstitution. In Mark Dang-Anh (Hrsg.), *Politisches Positionieren. Sprachliche und soziale Praktiken*, 7–38. Heidelberg: Winter.
- Dang-Anh, Mark (Hrsg.) (2023b): *Politisches Positionieren. Sprachliche und soziale Praktiken*. Heidelberg: Winter.
- Dang-Anh, Mark, Dorothee Meer & Eva Lia Wyss (Hrsg.) (2022): *Protest, Protestieren, Protestkommunikation*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Davies, Bronwyn & Rom Harré (1990): Positioning: The Discursive Production of Selves. *Journal for the Theory of Social Behavior* 20 (1), 43–63.
- De Fina, Anna (2013): Positioning level 3: Connecting local identity displays to macro social processes. *Narrative Inquiry* 23 (1), 40–61.
- Deppermann, Arnulf (2013a): How to get a grip on identities-in-interaction: (What) Does Positioning offer more than Membership Categorization? Evidence from a mock story. *Narrative Inquiry* 23 (1), 62–88.
- Deppermann, Arnulf (2013b): Editorial: Positioning in narrative interaction. *Narrative inquiry* 23 (1), 1–15.
- Deppermann, Arnulf (2015): Positioning. In Anna De Fina & Alexandra Georgakopoulou (Hrsg.), *The handbook of narrative analysis*, 369–387. Oxford: Wiley Blackwell.
- Deppermann, Arnulf (2018): Wissen im Gespräch. In Karin Birkner & Nina Janich (Hrsg.), *Handbuch Text und Gespräch*, 104–142. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Du Bois, John W. (2007): The stance triangle. In Robert Englebretson (Hrsg.), *Stancetaking in Discourse. Subjectivity, evaluation, interaction*, 139–182. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Duden (2022): *Die Grammatik. Struktur und Verwendung der deutschen Sprache. Sätze – Wortgruppen – Wörter*. Berlin: Dudenverlag.
- Fox, Barbara A. (2001): Evidentiality: Authority, responsibility and entitlement in English conversation. *Journal of Linguistic Anthropology* 11 (2), 167–192.
- Goldberg, Adele & Thomas Herbst (2021): The *nice-of-you* construction and its fragments. *Linguistics* 59 (1), 285–318.
- Günthner, Susanne (2000): *Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen*. Berlin, New York: Max Niemeyer.
- Günthner, Susanne (2008): Projektorkonstruktionen im Gespräch: Pseudoclefts, *die Sache ist*-Konstruktionen und Extrapositionen mit *es*. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 9, 86–114.

- Günthner, Susanne (2009): „Adjektiv + dass-Satz“-Konstruktionen als kommunikative Ressourcen der Positionierung. In Susanne Günthner & Jörg Bücker (Hrsg.), *Grammatik im Gespräch. Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung*, 149–184. Berlin, New York: De Gruyter.
- Günthner, Susanne (2011): Konstruktionen in der gesprochenen Sprache. In Stephan Habscheid (Hrsg.), *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation*, 296–313. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Günthner, Susanne (2018): Routinisierte Muster in der Interaktion. In Arnulf Deppermann & Silke Reineke (Hrsg.), *Sprache im kommunikativen, interaktiven und kulturellen Kontext*, 29–50. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Günthner, Susanne & Jörg Bücker (Hrsg.) (2009): *Grammatik im Gespräch. Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Hanks, William F. (1996): *Language & Communicative Practices*. Boulder: Westview Press.
- Harré, Rom & Luk van Langenhove (1999): The Dynamics of Social Episodes. In Rom Harré & Luk van Langenhove (Hrsg.), *Positioning theory: moral contexts of intentional action*, 1–13. Oxford & Malden: Blackwell.
- Harré, Rom, Fathali M. Moghaddam, Tracey Pilkerton Cairnie, Daniel Rothbart & Steven R. Sabat (2009): Recent Advances in Positioning Theory. *Theory & Psychology* 19 (1), 5–31.
- Hausendorf, Heiko (2000): *Zugehörigkeit durch Sprache: Eine linguistische Studie am Beispiel der deutschen Wiedervereinigung*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Hausendorf, Heiko (2012): Soziale Positionierungen im Kunstbetrieb. Linguistische Aspekte einer Soziologie der Kunstkommunikation. In Marcus Müller & Sandra Kluwe (Hrsg.), *Identitätswürfe in der Kunstkommunikation*, 93–123. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Heritage, John (2012): Epistemics in Action: Action Formation and Territories of Knowledge. *Research on Language and Social Interaction* 45 (1), 1–29.
- Hollway, Wendy (1984): Gender difference and the production of subjectivity. In Julian Henriques, Wendy Hollway, Cathy Urwin, Couze Venn & Valerie Walkerdine (Hrsg.), *Changing the subject*, 223–261. New York: Routledge.
- Imo, Wolfgang (2007): *Construction Grammar und Gesprochene-Sprache-Forschung. Konstruktionen mit zehn matrixsatzfähigen Verben im gesprochenen Deutsch*. Berlin, New York: Max Niemeyer.
- Jaffe, Alexandra (2009): Introduction: The sociolinguistics of stance. In Alexander Jaffe (Hrsg.), *Stance: Sociolinguistic perspectives*, 3–28. New York: Oxford University Press.
- Jaffe, Alexandra (2016): Indexicality, stance and fields in sociolinguistics. In Nikolas Coupland (Hrsg.), *Sociolinguistics: Theoretical debates*, 86–112. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kallmeyer, Werner (1994): Das Projekt „Kommunikation in der Stadt“. In Werner Kallmeyer (Hrsg.), *Kommunikation in der Stadt I. Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*, 1–38. Berlin, New York: De Gruyter.
- Kallmeyer, Werner & Inken Keim (1986): Formulierungsweise, Kontextualisierung und soziale Identität. Dargestellt am Beispiel des formelhaften Sprechens. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 64. 98–126.
- Kern, Friederike, Miriam Morek & Sören Ohlhus (2012): *Erzählen als Form – Formen des Erzählens*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Kim, Taegu (2022): Metapragmatische Revision des Konzepts Sprachbiografie für die Sprachideologieforschung. In Florian Busch, Pepe Droste & Elisa Wessels (Hrsg.), *Sprachreflexive Praktiken. Empirische Perspektiven auf Metakommunikation*, 223–245. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Langlotz, Andreas (2015): Konstruktionen als sozio-emotionale Koordinationsmittel. In Alexander Ziem & Alexander Lasch (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik IV. Konstruktionen als soziale Konventionen und kognitive Routinen*, 259–282. Tübingen: Stauffenburg.

- Lasch, Alexander (2015): Konstruktionen im Dienste von Argumentationen. In Jörg Bücker, Susanne Günthner & Wolfgang Imo (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik V. Konstruktionen im Spannungsfeld von sequenziellen Mustern, kommunikativen Gattungen und Textsorten*, 107–131. Tübingen: Stauffenburg.
- Lucius-Hoene, Gabriele & Arnulf Deppermann (2004): Narrative Identität und Positionierung. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* (5), 166–183.
- Luginbühl, Martin (2014): Politische Positionierung im crossmedialen Angebot. Kommunikation der Schweizer SVP und der JUSO Schweiz über “Neue Medien.” In Franz Januschek & Martin Reisigl (Hrsg.), *Populismus in der digitalen Mediendemokratie*, 101–132. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.
- Merten, Marie-Luis (2023a): Stancetaking konstruktionsgrammatisch: Extrapositionen und verwandte Construal-Ressourcen. In Fabio Mollica & Sören Stumpf (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik IX. Konstruktionsfamilien im Deutschen*, 205–235. Tübingen: Stauffenburg.
- Merten, Marie-Luis (2023b): Positionierungen epistemisch, evidential, deontisch: Linguistische Methoden der konstruktionsgrammatischen Stance-Forschung. In Mark Dang-Anh (Hrsg.), *Politisches Positionieren. Sprachliche und soziale Praktik*, 99–121. Heidelberg: Winter.
- Merten, Marie-Luis (2024): Textbildend und interaktionsorientiert. Komplexe Stance-Konstruktionen in der textformen-basierten Interaktion. In Sören Stumpf & Stephan Stein (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik X. Textsorten und Textmuster als Konstruktionen?*, 25–61. Tübingen: Stauffenburg.
- Merten, Marie-Luis (2018): *Literater Sprachausbau kognitiv-funktional. Funktionswort-Konstruktionen in der historischen Rechtsschriftlichkeit*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Merten, Marie-Luis (2025): *Soziale Positionen – soziale Konstruktionen. Stancetaking im Online-Kommentieren*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Merten, Marie-Luis, Susanne Kabatnik, Kristin Kuck, Lars Bülow & Robert Mroczynski (Hrsg.) (2023): *Sprachliche Grenzziehungspraktiken. Analysefelder und Perspektiven*. Tübingen: Narr.
- Ochs, Elinor (1990): Indexicality and socialization. In James W. Stigler, Richard A. Shweder & Gilbert Herdt (Hrsg.), *Cultural psychology: Essays on comparative human development*, 287–308. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ochs, Elinor (1996): Linguistic resources for socializing humanity. In John J. Gumperz & Stephen Levinson (Hrsg.), *Rethinking linguistic relativity*, 407–437. New York: Cambridge University Press.
- Östman, Jan-Ola & Graeme Trousdale (2013): Dialects, discourse, and construction grammar. In Thomas Hoffmann & Graeme Trousdale (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Construction Grammar*, 476–490. Oxford: Oxford University Press.
- Platzgummer, Verena (2021): *Positioning the self*. Wien: Universität Wien. <https://theses.univie.ac.at/detail/59591> (letzter Zugriff 05.06.2024).
- Schmid, Hans-Jörg (2014): Lexico-grammatical patterns, pragmatic associations and discourse frequency. In Thomas Herbst, Hans-Jörg Schmid & Susen Faulhaber (Hrsg.), *Constructions, Collocations, Patterns*, 239–293. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Schmid, Hans-Jörg (2016): Why Cognitive Linguistics must embrace the social and pragmatic dimensions of language and how it could do so more seriously. *Cognitive Linguistics* 27 (4), 543–557.
- Schmid, Hans-Jörg (2018): Shell nouns in English – a personal roundup. *Caplletra* 64, 109–128.
- Schmid, Hans-Jörg (2020): *The Dynamics of the Linguistic System. Usage, Conventionalization, and Entrenchment*. Oxford: Oxford University Press.
- Schuster, Britt-Marie, Friedrich Markewitz & Nicole M. Wilk (Hrsg.). (i.V.): *Widerstandshandeln. Sprachliche Praktiken des Sich-Widersetzens zwischen 1933 und 1945*. Göttingen: V&R unipress.

- Silverstein, Michael (1993): Metapragmatic discourse and metapragmatic function. In John Arthur Lucy (Hrsg.), *Reflexive Language. Reported Speech and Metapragmatics*, 33–58. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Silverstein, Michael (2003): Indexical order and the dialectics of sociolinguistic life. *Language and Communication* 23 (3–4), 193–229.
- Spieß, Constanze (2018): Stancetaking- und Positionierungsaktivitäten im öffentlichen Metasprachdiskurs über jugendliche Sprechweisen. Eine Analyse von User\*innen-Kommentaren im Web. In Arne Ziegler, Melanie Lenzhofer & Georg Oberdorfer (Hrsg.), *Jugendsprachen/Youth Languages. Aktuelle Perspektiven internationaler Forschung/Current Perspectives of International Research*, 148–187. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen (2013): Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung: Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. *Zeitschrift für Diskursforschung* 1 (3), 263–287
- Spitzmüller, Jürgen (2021): His Master’s Voice. Die soziale Konstruktion des ‚Laien‘ durch den ‚Experten‘. In Toke Hoffmeister, Markus Hundt & Saskia Naths (Hrsg.), *Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven*, 1–23. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen (2022): *Soziolinguistik. Eine Einführung*. Berlin: J.B. Metzler.
- Spitzmüller, Jürgen (2023): Metapragmatische Positionierung. Reflexive Verortung zwischen Interaktion und Ideologie. In Mark Dang-Anh (Hrsg.), *Politisches Positionieren. Sprachliche und soziale Praktiken*, 39–66. Heidelberg: Winter.
- Spitzmüller, Jürgen, Mi-Cha Flubacher & Christian Bendl (2017): Soziale Positionierung: Praxis und Praktik. Einführung in das Themenheft. *Wiener Linguistische Gazette* 81, 1–18.
- Ten Have, Paul (2007): *Doing Conversation Analysis*. 2. Auflage. Los Angeles: SAGE.
- Torres Cajo, Sarah (2022): *Positionierungspraktiken in Alltagsgesprächen. Die Entwicklung eines interaktionalen Positionierungsansatzes*. Heidelberg: Winter.
- Van Trijp, Remi (2024): Nostalgia for the future of Construction Grammar. *Constructions and Frames*. Online first, <https://doi.org/10.1075/cf.23013.van> (letzter Zugriff 23.08.24).
- Völker, Hanna & Constanze Spieß (2021): „Es gibt gute Menschen, die hier leben, und es gibt schlechte Menschen“: Sprachliche Verfahren der Konstitution von Diskursgemeinschaften am Beispiel des Migrationsdiskurses. *Lublin Studies in Modern Languages and Literature* 45 (2), 133–146.
- Völker, Hanna & Constanze Spieß (2023): „Wir reden über die wie über Ungeziefer“. Sprachliche Positionierungspraktiken im Migrationsdiskurs. In Mark Dang-Anh (Hrsg.), *Politisches Positionieren. Sprachliche und soziale Praktiken*, 247–268. Heidelberg: Winter.
- Weiser-Zurmühlen, Kristin (2021): *Vergemeinschaftung und Distinktion. Eine gesprächsanalytische Studie über Positionierungspraktiken in Diskussionen über TV-Serien*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Wöllstein, Angelika (2014): *Topologisches Satzmodell*. 2. Auflage. Heidelberg: Winter.
- Zappavigna, Michele (2017): Evaluation. In Christian Hoffmann & Wolfram Bublitz (Hrsg.), *Pragmatics of Social Media*, 435–458. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Ziem, Alexander (2015): Desiderata und Perspektiven einer Social Construction Grammar. In Alexander Ziem & Alexander Lasch (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik IV. Konstruktionen als soziale Konventionen und kognitive Routinen*, 1–25. Tübingen: Stauffenburg.
- Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann & Bruno Strecker (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Band 1. Berlin, New York: De Gruyter.



---

## Teil 2: **Praktiken der linguistischen Wissenschaftskommunikation**



Nina Kalwa

# Germanistische Linguistik als ein kommunikatives Miteinander-Tun. Denkkollektive und Praktiken

**Abstract:** Der Beitrag widmet sich der Frage, wie Vertreter\*innen der Germanistischen Linguistik seit der kommunikativ-pragmatischen Wende ihre Fachdisziplin durch sprachliche Praktiken mit hervorbringen. Dabei erscheinen die Begriffe des Denkkollektivs (nach Fleck 1935) und der Praktiken besonders zentral, weshalb ihnen im Beitrag besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Es wird davon ausgegangen, dass linguistische Denkkollektive bestimmte Praktiken herausgebildet haben, die das hervorbringen, was als *Linguistik* bezeichnet wird. Dabei wurden und werden bestimmte Ansätze marginalisiert, indem sie an die Grenzen der Linguistik geschoben oder sogar außerhalb von ihr verortet werden. Was Linguistik ist und was nicht, ist letztlich ein permanenter Aushandlungsprozess und hängt von mehr oder weniger großen (und mächtigen) Denkkollektiven ab.

**Keywords:** Denkkollektive, Praktiken, Deklarationen, Konstitution, Wissenschaftsforschung

## 1 Einleitung

Der vorliegende Beitrag widmet sich der Frage, wie die Germanistische Linguistik von ihren Vertreter\*innen seit der kommunikativ-pragmatischen Wende mittels sprachlicher Praktiken hervorgebracht wird. Linke (2014: 30) begreift „das sprachliche Tun des Menschen (also das „doing“ konstruktivistischer Ansätze) immer schon als ein – eben kommunikatives – ‚Miteinander-Tun‘ [...]“. Dadurch rückt sie „die sozialisierende, beziehungs- und gesellschaftskonstituierende Funktion von Sprache und Sprechen in den Fokus der Aufmerksamkeit“ (Linke 2014: 30). Mit diesem Beitrag möchte ich die *sozialisierende, beziehungs- und wissenschaftskonstituierende* Funktion von Sprache im Zusammenhang der neueren Entwicklung der Germanistischen Linguistik betrachten und die Germanistische Linguistik als ein kommunikatives Miteinander-Tun perspektivieren.<sup>1</sup> Ich möchte mich vor allem den

---

<sup>1</sup> Ich beziehe mich in diesem Beitrag an vielen Stellen auf meine noch unveröffentlichte Habilitationsschrift mit dem Titel „Die sprachliche Hervorbringung der Linguistik. Potenziale einer lin-

Begriffen der Denkkollektive (Fleck 1935) und Praktiken widmen, weil Denkkollektive und Praktiken für die Entwicklung der Germanistischen Linguistik – wie für jede wissenschaftliche Disziplin – die Voraussetzung bilden. Ihre Bedeutung für die Herausbildung der Germanistischen Linguistik diskutiere ich exemplarisch an Auszügen linguistischer Publikationen, u. a. anhand des RGL-Korpus (vgl. Bojarski, Huber & Bubenhofer 2024).

## 2 Die sprachliche Hervorbringung der Germanistischen Linguistik durch Er-Nennungspraktiken

„Perspektiven der Thanatolinguistik“ lautet der Titel eines Aufsatzes, der 2021 in dem RGL-Band „Sprache des Sterbens – Sprache des Todes“ erschienen ist. Der Titel fügt sich hervorragend in die Praxis der Konstitution neuerer Ansätze innerhalb der Germanistischen Linguistik ein, wie sie seit der kommunikativ-pragmatischen Wende beobachtet werden kann (vgl. Kalwa demn.). Er enthält ein Kompositum mit *linguistik* als Determinatum und verortet den mit dem Kompositum benannten Ansatz<sup>2</sup> damit eindeutig innerhalb der Linguistik, schließlich spezifiziert der erste Teil des Determinativkompositums den zweiten: Mit Thanatolinguistik liegt also eine spezielle Linguistik vor. *Thanatolinguistik* kommt außerdem innerhalb eines Genitivattributs zu *Perspektiven* vor, genauer: innerhalb einer sogenannten definiten Kennzeichnung, an die Existenzpräsuppositionen geknüpft sind. Die Existenz einer Thanatolinguistik wird hier also im Titel des Aufsatzes präsupponiert: *Es gibt eine Thanatolinguistik*. Die Thanatolinguistik wird durch den gewählten Titel des hier diskutierten Aufsatzes sprachlich hervorgebracht. Mit Erscheinen des Aufsatzes erhält damit das Konzept *Thanatolinguistik* Einzug in die Germanistische Linguistik.

Dem kommunikativ-pragmatischen Rahmen der Äußerung kommt dabei eine besondere Bedeutung zu: Der von Christian Schütte verfasste und mit „Perspektiven der Thanatolinguistik“ betitelte Aufsatz ist wie jeder Text in einen Handlungsrahmen eingebettet, der laut Gardt (2012: 64) aus „Verfasser, antizipiertem

---

guistischen Wissenschaftsforschung“, bei der ich die Herausbildung verschiedener Ansätze der (deutschsprachigen) Linguistik seit der kommunikativ-pragmatischen Wende mittels text- und korpuslinguistischer Methoden untersuche und eine linguistische Theorie der Wissenschaftskulturen entwickle, die Grundlage einer linguistischen Wissenschaftsforschung bildet.

2 In diesem Aufsatz verwende ich den Ausdruck *Ansatz* als Hyperonym zu Ausdrücken wie *Forschungsgebiet*, *Teildisziplin*, *Forschungsprogramm* usw., wengleich der Ausdruck innerhalb wissenschaftlicher Literatur oft auch als Heteronym verwendet wird.

Leser und Situation“ besteht. Bei dem Verfasser handelt es sich um einen Linguisten mit einer Anstellung an einer deutschen Universität, die antizipierte Leserschaft ergibt sich aus dem Medium, in dem der Aufsatz publiziert wurde. Es liegt hier eine von der linguistischen Gemeinschaft anerkannte Buchreihe vor, nämlich die RGL. Die antizipierte Leserschaft dürfte somit eben diese linguistische Gemeinschaft sein, also jede\*r, der\*die ein linguistisches Grundverständnis hat oder dieses gerade erwirbt. Mit Erscheinen des Aufsatzes in einer renommierten Buchreihe wird der Text einer breiten linguistischen Öffentlichkeit zugänglich gemacht, wenngleich noch keinerlei Aussagen darüber getroffen werden können, ob sich eine Thanatolinguistik innerhalb der Linguistik dauerhaft etablieren wird. Aber sie erhält auf diese Weise zumindest das Potenzial, in die Linguistik dauerhaft Einzug zu erhalten. Die Thanatolinguistik wird also nicht nur Teil der Linguistik, weil sie hier mittels des Titels als solche konstituiert wird, sondern auch, weil potenziell viele Linguist\*innen den Aufsatz wahrnehmen und dadurch nun wissen, dass es die Thanatolinguistik *gibt*.

Ich spreche bei solchen wissenschaftlichen Aktivitäten wie dem Bezeichnen eines wissenschaftlichen Aufsatzes mit *Thanatolinguistik* von *Er-Nennungspraktiken* – auf die besondere Schreibung mit Viertelgeviertstrich will ich weiter unten eingehen. Sogenannte Er-Nennungspraktiken stellen immer deklarative Praktiken dar (vgl. dazu auch Kalwa demn. sowie Kalwa 2020: 80). Searle (1979) hat bezogen auf die Deklaration, die eine der fünf Sprechakt-Grundtypen darstellt, die Gleichzeitigkeit der Veränderung der Welt mit der Tätigkeit einer jeweiligen Äußerung herausgestellt: „[...] we bring about changes in the world through our utterances“ (Searle 1979: viii). Eben dieser Umstand trifft auch auf sogenannte Er-Nennungen zu: Die Hervorbringung des Er-Nannten vollzieht sich zeitgleich mit dem Vorkommen des Ausdrucks, der er-nennt. Zudem findet ebenso zeitgleich eine Modifikation der Linguistik statt: Diese ist nun eine andere als vor der Er-Nennung, sie wurde um den genannten Ansatz erweitert, auch wenn offen bleibt, ob diese Erweiterung dauerhaft bestehen bleibt.<sup>3</sup> Bezogen auf die Deklarationen hebt Searle außerdem hervor: „[...] there must exist an extra-linguistic institution and the speaker and hearer must occupy special places within this institution“ (Searle 1979: 18). In linguistischen Einführungsbüchern wird die von Searle erwähnte Institution oftmals auf offizielle Kontexte verengt (vgl. z. B. Linke, Nussbaumer und Portmann 2004: 218), weil Searle (1979: 18) selbst Institutionen wie Kirche oder Staat als Beispiele nennt. Searle legt 2015 jedoch eine Arbeit vor, in der er für einen weiteren Institutionen-

---

<sup>3</sup> Wie Acke (2020: 97) überzeugend herausarbeitet, „konstruieren aber nicht nur die von Searle als Deklarativa bezeichneten Sprechakte Realität, sondern alle Sprechakte inklusive der Repräsentativa“, weil im Wittgensteinschen Sinne jeder Sprachgebrauch „zumindest potenziell eine veränderte Realität“ schafft.

Begriff wirbt, der sich aus meiner Sicht wiederum auch auf den Institutionenbegriff innerhalb seiner Definition von Deklarationen übertragen lässt:

Eine Institution ist jegliches kollektiv anerkannte System aus Regeln (Prozeduren, Praktiken), das uns dazu befähigt, institutionelle Tatsachen zu schaffen. Diese Regeln treten für gewöhnlich in der Form *X* gilt als *Y* in *C* in Erscheinung, wenn einem Objekt, einer Person oder einem Sachverhalt ein bestimmter Status, der Status *Y*, zugewiesen wird, wodurch der neue Status die Person oder das Objekt zu Funktionen befähigt, die sie oder es nicht allein aufgrund ihrer oder seiner physischen Struktur erfüllen könnte, sondern die als notwendige Bedingung die Zuweisung einer Statusfunktion erfordern. Die Schaffung einer institutionellen Tatsache ist demzufolge die kollektive Zuweisung einer Statusfunktion. (Searle 2015: 128)

Searle (2015: 115) gibt an, dass, sobald „eine Institution errichtet worden ist, [...] sie eine Struktur zur Verfügung [stellt], innerhalb derer institutionelle Tatsachen geschaffen werden können.“ Damit lässt sich Searles Institutionenbegriff auch auf informellere Praxisgemeinschaften, *communities of practice* (Lave und Wenger 1991, Wenger 1998, vgl. dazu auch Eckert 2006) übertragen, die auch durch ein kollektiv anerkanntes System aus Praktiken geprägt sind (siehe auch Abschnitt 3). Nach Müller et al. (2020: 18) ist eine *community of practice* „eine Gruppe bzw. ein Netzwerk von Akteuren, die auf routinisierte Weise miteinander interagieren, um praktisches Wissen zu generieren und auszutauschen und dabei ein gemeinsames Repertoire an Praktiken ausbilden.“ Searle (2015: 114) weist darauf hin, „dass institutionelle Tatsachen nur aufgrund einer kollektiven Anerkennung eines bestimmten Status erfüllt werden können, wenn dieser Status eine Funktion beinhaltet, die nicht ohne die kollektive Anerkennung des Status erfüllt werden kann.“

Mit dieser Ausweitung des Begriffs der Institution auf jegliche Form von *communities of practice* ist es vielleicht umso einleuchtender, dass sich auch die Ernennung der Thanatolinguistik als deklarativer Akt vollzieht, wobei Wissenschaft im Allgemeinen ja bereits oft als Institution beschrieben wird (vgl. z. B. Kaiser und Maasen 2010: 685) und in diesem Fall auch im engeren Sinne institutionelle Tatsachen geschaffen würden. Dass die Thanatolinguistik mit Erscheinen des Aufsatzes in der RGL nun einen linguistischen Ansatz darstellt, ist laut Searles Definition eine institutionelle Tatsache, weil die linguistische Gemeinschaft, hier verstanden als Institution, der RGL den Status eines anerkannten Publikationsorts zuschreibt. Eine Thanatolinguistik wäre nicht in gleicher Weise ernannt worden, wenn etwa ein Studierender der Biologie „Perspektiven der Thanatolinguistik“ an eine Hauswand gesprayt hätte und sie würde auch dann nicht gelten, wenn Schütte, der Verfasser des diskutierten Aufsatzes, die Nominalphrase in ein Notizbuch gekritzelt hätte. Infolgedessen gilt auch die sogenannte Thermolinguistik nicht als wissenschaftlicher Ansatz, wenngleich eine solche innerhalb einer Äußerung konstituiert wurde:

Die Thermolinguistik ist einer der jüngsten Zweige der Linguistik, ihr momentan einziger Vertreter ist amarillo. Dieser or [sic!] 2012 auch die bahnbrechenden vier Hauptsätze der Thermolinguistik formul [sic!]: [...] (<https://neutsch.org/Thermolinguistik>; zuletzt abgerufen am 02.05.2024; Herv. i. O.)

Diese Schein-Er-Nennung der Thermolinguistik kommt bisher ausschließlich innerhalb eines Weblogs, *neutsch.org*, vor. Deshalb sind bestimmte Rahmenbedingungen nicht erfüllt, die die Äußerung zu einer Er-Nennung im hier diskutierten Sinn machen. Das hier Benannte hat nicht das Potenzial innerhalb der linguistischen Gemeinschaft in seinen Möglichkeiten und Grenzen diskutiert zu werden, weil es nicht innerhalb einer von der linguistischen Praxisgemeinschaft akzeptierten Publikationsform veröffentlicht wurde. Der hier vorliegende Weblog stellt keine solche Publikationsform dar, weil innerhalb der Linguistik nicht auf diesen Bezug genommen wird, wenngleich das Weblog offensichtlich von einem Computerlinguisten – allerdings, schaut man sich das Weblog genauer an, offenbar scherzhaft, vielleicht auch um u. a. die von mir hier beschriebenen Praktiken zu karikieren – initiiert wurde. Da Praktiken aber wandlungsoffen sind, ist es durchaus möglich – und betrachtet man den fortschreitenden Wandel wissenschaftlicher Publikationsformen sogar wahrscheinlich (vgl. Meiler 2018) –, dass Er-Nennungen künftig auch in Weblogs vollzogen werden können.

Obwohl Searle (1979: 18) für solche Deklarationen, “that concern language itself, as for example, when one says, ‘I define, abbreviate, name, call or dub’“, angibt, dass sie keine solche offiziellen Institutionen benötigen, so erfordern die hier diskutierten Er-Nennungspraktiken aber eine Institution im weiteren, von Searle (2015) formulierten, Sinne, beziehungsweise eine *community of practice*, die diesen Status anerkennt. Der Viertelgeviertstrich in Er-Nennungen soll darauf hinweisen, dass bei den diskutierten Praktiken also keine Institutionen im strengen Sinne vorliegen, wie etwa dann, wenn ein Staatsoberhaupt ernannt wird, eine Deklaration jedoch dennoch vorliegt und von der *community of practice* beziehungsweise von dem von diesem erschaffenen Regelsystem abhängt. Der Text von Schütte (2021) mit dem Titel „Perspektiven der Thanatolinguistik“ erhält den Status *wissenschaftlicher Aufsatz* dadurch, dass er in einer von der hier relevanten *community of practice* anerkannten Buchreihe publiziert wurde. Das bedeutet, dass bei der Er-Nennung der Thanatolinguistik eine Vielzahl sozialer Praktiken mit langer Tradition ineinandergreifen.<sup>4</sup> Die kollektive Zuweisung des Status

---

4 Knorr-Cetina (1984) hat zum Beispiel auch den Entstehungsprozess eines wissenschaftlichen Papiers im Bereich der Laborwissenschaften beleuchtet und dabei gezeigt, dass eine Vielzahl sozialer Praktiken daran beteiligt sind.

„wissenschaftlicher Aufsatz“ erfolgt vor allem durch die wissenschaftliche Community, die hier Denkkollektiv genannt werden soll und auf die in Abschnitt 3 weiter eingegangen wird.

Eine Er-Nennung wie die der Thanatolinguistik mittels eines Determinativkompositums im RGL-Band „Sprache des Sterbens – Sprache des Todes“ ist für die Germanistische Linguistik in gewisser Weise typisch (vgl. Kalwa 2018a und demn.), weil die Komposition mit *linguistik* innerhalb des innerlinguistischen Diskurses sehr produktiv erscheint. Tab. 1 zeigt sämtliche Determinativkomposita mit *linguistik*, die im RGL-Korpus<sup>5</sup> vorkommen.

Innerhalb der Bände, die im RGL-Korpus enthalten sind, kommen insgesamt 89 Determinativkomposita mit *linguistik* als Determinatum vor. Damit werden also 89 spezielle Linguistiken konstituiert, wobei nicht in jedem Fall ein spezifischer neuer Ansatz hervorgebracht wird. So bezeichnet beispielsweise der Ausdruck *Heimwerklinguistik* in Tab. 1 keinen neuen linguistischen Ansatz, sondern fungiert vielmehr als Abwertung bestimmter linguistischer Forschungspraktiken, die einem anderen Denkkollektiv als dem eigenen zugeschrieben werden. Dabei liegt keine Er-Nennung eines spezifischen Ansatzes vor, sondern das Determinativ-Kompositum fungiert als Stigmawort zur Herabwürdigung einer spezifischen linguistischen Herangehensweise, wie sie etwa von Generativen Grammatiker\*innen vorgenommen wird. Betrachtet man die Keyword-in-Context-Ansicht der 89 Determinativkomposita, so wird deutlich, dass 46 von ihnen – also mehr als die Hälfte – in Titeln von Publikationen vorkommen, nicht unbedingt als Titel der RGL-Bände oder einzelner Aufsätze innerhalb der RGL-Bände, aber im Literaturverzeichnis, als Titel von referierten Aufsätzen, Monografien oder Sammelbänden. Bereits in Kalwa (2018a: 151) wurde auf die Funktion von Titeln bei den Er-Nennungspraktiken verwiesen. Erchinger gibt an, dass Titel wissenschaftlicher Texte referentielle oder mitteilende Funktion haben, dabei verweist der Titel „auf den Inhalt, den Gegenstand oder das Thema des Haupttextes“ (Erchinger 2009: 582). Nach Hellwig (1984: 4) können in Titeln „außerdem die pragmatischen und textsortenspezifischen Besonderheiten des Textes festgelegt werden“ (Hellwig 1984: 4). Wenn die Komposita in Tab. 1 in Titeln wissenschaftlicher Texte vorkommen, so kann angenommen werden, dass ihnen im Rahmen der betitelten Texte eine besondere Bedeutung zukommt. Als Titel verlegter Aufsätze und Bücher fungieren sie als Er-Nennungen linguistischer Ansätze. Determinativkomposita mit *linguistik* als Determinatum stellen eine häufige und produktive Form der Bezeichnung neuer linguistischer Ansätze dar, aber es gibt auch eine Reihe weitere Möglichkeiten wie etwa Wortverbindungen aus einem at-

5 Vgl. den Beitrag von Bojarski, Huber & Bubenhofer im vorliegenden Band.

**Tab. 1:** Determinativkomposita mit *linguistik* als Determinatum im RGL-Korpus.

|                          |                          |                             |                           |
|--------------------------|--------------------------|-----------------------------|---------------------------|
| Abönungslinguistik       | Heimwerklinguistik       | Nachkriegslinguistik        | Stratifikationslinguistik |
| Apparatelinguistik       | Historiolinguistik       | Neurolinguistik             | Strukturallinguistik      |
| Arealinguistik           | Interaktionslinguistik   | Paralinguistik              | Systemlinguistik          |
| Betriebslinguistik       | Interferenzlinguistik    | Parlamentslinguistik        | Tempuslinguistik          |
| Bildlinguistik           | Interlinguistik          | Patholinguistik             | Textlinguistik            |
| Computerlinguistik       | Internetlinguistik       | Performanzlinguistik        | Textsortenlinguistik      |
| Corpuslinguistik         | Intralinguistik          | Politilinguistik            | Thanatolinguistik         |
| Dialektsoziolinguistik   | Kognitionslinguistik     | Pragmalinguistik            | Theolinguistik            |
| Dialoglinguistik         | Kohärenzlinguistik       | Protolinguistik             | Transferenzlinguistik     |
| Diskurslinguistik        | Koloniallinguistik       | Psycholinguistik            | Translationslinguistik    |
| Entwicklungslinguistik   | Kommunikationslinguistik | Pädolinguistik              | Universalienlinguistik    |
| Ethnolinguistik          | Kompetenzlinguistik      | Rechtslinguistik            | Urbarlinguistik           |
| Fachlinguistik           | Konfliktlinguistik       | Referenzlinguistik          | Variablenlinguistik       |
| Fachsprachenlinguistik   | Kontaktlinguistik        | Registerlinguistik          | Variationslinguistik      |
| Fachtextlinguistik       | Korpuslinguistik         | Religionslinguistik         | Varietätenlinguistik      |
| Fehlerlinguistik         | Kulturlinguistik         | Satzlinguistik              | Verhaltenslinguistik      |
| Formalinguistik          | Laienlinguistik          | Schriftlinguistik           | Volkslinguistik           |
| Gastarbeiterlinguistik   | Lautsprachlinguistik     | Soziallinguistik            | Wirtschaftslinguistik     |
| Gebärdensprachlinguistik | Lesbarkeitslinguistik    | Soziolinguistik             | Wissenschaftslinguistik   |
| Genderlinguistik         | Medienkulturlinguistik   | Spracherhaltslinguistik     | Zeichenlinguistik         |
| Geolinguistik            | Medienlinguistik         | Spracheverhaltenslinguistik |                           |
| Gesprächslinguistik      | Metalinguistik           | Sprachverwendungslinguistik |                           |
| Handlungslinguistik      | Migrationslinguistik     | Sterbelinguistik            |                           |

tributiv gebrauchten Adjektiv und *Linguistik* oder *Sprachwissenschaft* (z. B. *interaktionale Linguistik* oder *feministische Sprachwissenschaft*) oder einer Wortverbindung aus *Linguistik* und einem Genitivattribut (z. B. *Linguistik der Lüge*), auf die hier aber nicht weiter eingegangen werden soll (vgl. dazu aber ausführlich Kalwa demn.). Als Teil oder sogar Titel linguistischer Publikationen er-nennen sie ebenfalls häufig neue linguistische Ansätze. Auf diese Weise erscheint die Germanistische Linguistik seit der kommunikativ-pragmatischen Wende als Konglomerat einer Vielzahl und stetig wachsender Zahl unterschiedlicher Ansätze. Er-Nennungen innerhalb der RGL unterscheiden sich dabei in ihrer Form nicht von Er-Nennungen, wie sie in anderen Publikationsorganen vorgenommen werden. Gleichsam hat die Reihe einen bestimmten Stellenwert innerhalb der linguistischen Gemeinschaft, die zum Beispiel weiß, dass Texte einen Review-Prozess durchlaufen, bevor sie in die Reihe aufgenommen und publiziert werden. Das Wissen über diesen Stellenwert könnte Einfluss darauf haben (das müsste aber systematisch untersucht werden), welche Karriere Er-Nennungen linguistischer Ansätze haben werden. Ist die Chance, dass sich die Thanatolinguistik dauerhaft innerhalb der Linguistik etabliert, vielleicht dadurch größer, dass sie in der RGL er-nannt wurde, als wenn sie innerhalb eines dem linguistischen Kollektiv weniger bekannten Publikationsorgan er-nannt worden wäre?

Es bleibt festzuhalten, dass eine Er-Nennung im Rahmen einer von der linguistischen community of practice, dem linguistischen Denkkollektiv (siehe Abschnitt 3), akzeptierten Kommunikationsform vollzogen werden müssen, um für dieses Denkkollektiv überhaupt wahrnehmbar und diskutierbar zu sein. Das bedeutet nicht, dass jede vollzogene Er-Nennung auch nachhaltig Teil der Linguistik bleibt bzw. vom Großteil der community of practice akzeptiert wird. Es muss auch betont werden, dass nicht nur das erstmalige Vorkommen eines bestimmten Ausdrucks einen Ansatz er-nennt, sondern dass im Prinzip jedes Wiederholen eines Ausdrucks wie *Thanatolinguistik* die Thanatolinguistik wieder er-nennt. Eine Er-Nennung kann somit nur dann geschwächt werden, wenn der spezifische Ausdruck nicht erneut verwendet wird. Das Rückgängigmachen der Er-Nennung ist jedoch unmöglich, solange der publizierte Text in der Welt bleibt.

Am Beispiel der Thanatolinguistik sollte deutlich gemacht werden, dass das, was zur Germanistischen Linguistik gehört, auch und vor allem mittels sprachlicher Aktivitäten hervorgebracht wird. In diesem Zusammenhang habe ich die Begriffe *Denkkollektiv* und *Praktiken* bereits angesprochen, die ich im Folgenden bezogen auf die sprachliche Hervorbringung der Germanistischen Linguistik noch weiter diskutieren möchte.

### 3 Denkkollektive

Jürgen Schiewe hat bereits 1998 die Rolle des Denkkollektivs bezogen auf die Sprachkritik und die (Germanistische) Sprachwissenschaft diskutiert:

Jedes Erkennen beruht auf bestimmten Traditionen und auf den unausgesprochenen Vereinbarungen eines Denkkollektivs, das einen bestimmten Denkstil herausgearbeitet hat. So hat sich in der Sprachwissenschaft [...] der Denkstil herausgebildet, daß Sprachkritik nicht Gegenstand der Sprachwissenschaft sein kann. [...]. Die Auffassung, Sprachkritik sei kein Thema der Sprachwissenschaft, wird zwar begründet vorgetragen, doch letztlich ist sie nichts anderes als die Vereinbarung einer sozialen Gruppe, eben der Gruppe jener Fachvertreter, die bestimmt, was im Moment als Sprachwissenschaft gilt und was nicht. Diese Vereinbarung ist zwar ein Faktum, aber sie ist – nicht mehr und nicht weniger – ein soziales und ein historisches Faktum. Eine andere Generation von Linguisten könnte zu einem anderen Zeitpunkt mit kaum weniger oder mehr Recht eine andere Vereinbarung treffen, und die könnte lauten: Die Sprachwissenschaft kann, darf oder muß sogar, auf der Grundlage einer Analyse der Sprachtatsachen, diese Sprachtatsachen auch werten. (Schiewe 1998: 21–22)

Die (Nicht-)Zugehörigkeit der Sprachkritik zur Sprachwissenschaft wird demnach durch ein Denkkollektiv, also einer Gruppe von Sprachwissenschaftler\*innen, bestimmt, die eben jenen Denkstil vertreten und diesen *begründet vortragen* (vgl. Zitat oben), also auch im Rahmen der linguistischen Gemeinschaft akzeptierten Kommunikationsformen äußern. Mit dem Begriff des Denkkollektivs bezieht sich Schiewe (1998) hier auf die Erkenntnistheorie Ludwik Flecks, die Mitte der 1930er Jahre entwickelt wurde und die wissenssoziologische und -theoretische Studien bis in die heutige Zeit prägt, obwohl die in vielen Teilen ähnliche und von Fleck beeinflusste Erkenntnistheorie Thomas Kuhns (1962) weitaus stärkere Prominenz erlangte. In seiner Erkenntnistheorie begreift Fleck (1980 [1935], 129) Denken als „eine soziale Tätigkeit katexochen, die keineswegs innerhalb der Grenzen des Individuums lokalisiert werden kann.“ Wie in Andersen et al. (2018: 14) herausgestellt wird, ist Denken „wie auch fast jede andere menschliche Aktivität, aus Flecks Sicht [...] sozial und historisch bedingt.“ Ein Denkkollektiv ist laut Fleck (1980 [1935], 60) „immer dann vorhanden, wenn zwei oder mehrere Menschen Gedanken austauschen.“ Denkkollektive bilden dann sogenannte Denkstile heraus. In Andersen et al. (2018: 34) werden Denkstile „als disziplinär geformte, sozial angelegene und inkorporierte Forschungspraktiken“ definiert, „als in bestimmten Kollektiven (den Denkkollektiven) akzeptierte Formen der Erkenntnisfindung und Erkenntnisdarstellung“, obwohl Fleck in seinen Ausführungen unterschiedliche Ausdeutungen des Denkstilbegriffs möglich macht, nämlich sowohl eine kognitivistische als auch eine praxeologische Ausdeutung. Wie auch in Kalwa (2018b: 219) dargelegt, erscheint es doch plausibler, Denkstile nicht als die Prakti-

ken, sondern als die sich in Praktiken manifestierenden Wissensbestände aufzufassen, als die von einem jeweiligen Denkkollektiv „für selbstverständlich gehaltenen Gegebenheiten [...], die in bestimmten wissenschaftlichen Praktiken präsupponiert werden.“ Somit erscheint der Begriff der Praktiken sowohl für den Begriff des Denkstils als auch für den Begriff des Denkkollektivs zentral. Denkkollektive bilden gemeinsame Denkstile heraus, weil sie Praxisgemeinschaften bilden. Mir erscheint es sinnvoll, den Begriff des Denkkollektivs mit dem der *community of practice* (z. B. Wenger 1998, Eckert 2006) in Verbindung zu bringen. *Communities of practice* werden, wie oben bereits beschrieben, von einer unbestimmten Anzahl von Personen gebildet, die bezogen auf eine bestimmte Angelegenheit über einen bestimmten Zeitraum miteinander verbunden sind. Der Begriff der *community of practice* stammt aus der Lernerforschung und wurde zunächst von Lave und Wenger verwendet (Lave und Wenger 1991, Wenger 1998, vgl. dazu auch Eckert 2006). Eckert und McConnell-Ginet (1999: 186) definieren eine *community of practice* wie folgt (vgl. dazu auch Kalwa demn.):

A CofP is an aggregate of people who, united by a common enterprise, develop and share ways of doing things, ways of talking, beliefs, and values – in short, practices. A CofP can develop out of a formally or informally constituted enterprise: a choir, a gang, a secretarial pool, a family, a garage band, a friendship group, or an academic department. Once launched, it has its own life and develops its own trajectory. The development of shared practices emerges as the participants make meaning of their joint enterprise, and of themselves in relation to this enterprise. Individuals make sense of themselves and others through their forms of participation in and contributions to the community. The community as a whole constructs a joint sense of itself through the relation between its practices and those of other communities. Thus a CofP is not isolated and inward-looking, but shapes its participants' relations both among themselves and with the rest of the world.

Fasst man eine *community of practice* somit, wie von Eckert und McConnell-Ginet dargelegt, als einen Zusammenschluss von Menschen auf, die gemeinsame Praktiken entwickeln und teilen, so stellen auch Wissenschaftler\*innen solche Praxisgemeinschaften dar. Wenngleich Fleck (1935) den Begriff der Denkkollektive nicht nur auf die Wissenschaft bezieht, möchte ich aufgrund der Rezeption Flecks als Erkenntnistheorie, die sich vorwiegend mit der Generierung wissenschaftlichen Wissens befasst, Denkkollektive als eine spezielle Form der *communities of practice* auffassen und deshalb wie folgt definieren: Denkkollektive sind wissenschaftliche *communities of practice* (Wenger 1998), die also gemeinsame Praktiken entwickeln und teilen, die wiederum durch ein spezifisches wissenschaftliches Vorhaben bestimmt sind.

Das Verhältnis der Sprachkritik und Germanistischer Linguistik eignet sich gut, um die Rolle von Denkkollektiven für wissenschaftliche Erkenntnisfindung zu diskutieren; Schiewes (1998) Ausführungen bezogen auf die Sprachkritik (s. o.) und

deren Verhältnis zur Sprachwissenschaft machen bereits deutlich, dass das, was als linguistisch oder sprachwissenschaftlich gilt und was nicht, eine Vereinbarung eines spezifischen Denkkollektivs ist. Germanistische Linguistik ist demzufolge als eine Vereinbarung eines Denkkollektivs darüber aufzufassen, was man (nicht) miteinander tut. Diese Vereinbarung muss jedoch zuvor ausgehandelt worden sein. Das linguistische Denkkollektiv muss seine Auffassung darüber, was der Linguistik zugehörig ist und was nicht, in irgendeiner Form kommunizieren.<sup>6</sup> Es macht dies auf wissenschaftlichen Tagungen, in wissenschaftlichen Publikationen, in Anträgen für Fördermittel und deren Begutachtungen, aber auch in Pausengesprächen, in sozialen Medien etc. (vgl. Kalwa demn.). Diese verschiedenen Kommunikationsformen haben unterschiedlichen Einfluss auf die Hervorbringung der Linguistik, weil zum einen das Kommunizierte in unterschiedlichen Kommunikationsformen einem unterschiedlich großen und relevanten Denkkollektiv zugänglich gemacht werden kann, und weil zum anderen in verschiedenen Kommunikationsformen nur besonders relevante Vertreter\*innen der Denkkollektive kommunizieren können. So erhalten beispielsweise nur besonders prominente Linguist\*innen Einladungen, auf bestimmten Tagungen zu sprechen. Wissenschaftliche Publikationen spielen für die Hervorbringung der Linguistik eine besondere Rolle, weil sie, im Unterschied etwa zu Forschungsanträgen, öffentlich sind und potentiell von vielen Wissenschaftler\*innen rezipiert werden, und weil jede Legitimation eines wissenschaftlichen Ansatzes früher oder später im Rahmen einer wissenschaftlichen Publikation erfolgen muss (vgl. Kalwa demn.). Auch bezogen auf die Sprachkritik hat das linguistische Denkkollektiv die (Nicht-)Zugehörigkeit zur Linguistik in linguistischen Publikationen sprachlich hervorgebracht. Dabei spielte das Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache<sup>7</sup> eine große Rolle, das 1964 als „die zentrale außeruniversitäre Einrichtung zur Erforschung und Dokumentation der deutschen Sprache in ihrem gegenwärtigen Gebrauch und in ihrer neueren Geschichte“<sup>8</sup> gegründet wurde. Die zweite und dritte Jahrestagung des Instituts im Jahr 1966 und 1967 fanden zum Thema „Sprachnormung und Sprachpflege“ statt.<sup>9</sup> Wie für die Jahrestagungen des IDS typisch ist auch kurz nach diesen Tagungen ein Jahrbuch erschienen. Es trägt

---

6 Wenngleich es oft auch nicht explizit ausgedrückt, sondern im Sinne von von Polenz (1985, 302) als „Mitbedeutetes, Mitgemeintes und Mitzuverstehendes“ erscheint.

7 Heute: Leibniz-Institut für deutsche Sprache; <https://www.ids-mannheim.de>; zuletzt abgerufen am 02.05.2024.

8 Vgl. <https://www.ids-mannheim.de/aktuell/presse/pressemitteilungen/pm-10042019/>; zuletzt abgerufen am 02.05.2024.

9 <http://www1.ids-mannheim.de/aktuell/veranstaltungen/tagungen/tagungen65-92.html>, 02.05.2024.

den Titel „Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik“. Die Herausgeber distanzieren sich im Geleitwort von den Beiträgen des Bandes, die sehr kontrovers ausfallen, indem sie betonen, dass es sich um persönliche „Meinungen und nicht etwa um eine Stellungnahme des Instituts für deutsche Sprache“ handele (Moser, Eggers und Erben: 1968a, 7). Dabei vermeiden sie es, selbst Stellung zu beziehen. Der Band schließlich gliedert sich in vier Teile, wobei der zweite Teil mit „Sprachwissenschaft und Sprachkritik“ (Moser, Eggers und Erben: 1968b, 133–188) überschrieben ist. In dieser Überschrift werden somit die Ausdrücke *Sprachwissenschaft* und *Sprachkritik* nebeneinandergestellt, was eine Interpretation, dass Sprachkritik eben etwas anderes sei als Sprachwissenschaft, nahelegt. In diesem zweiten Unterkapitel wird die Sprachkritik als „Außenseiter“ (Korn 1968: 140) beschrieben, deren „Perspektive verzerrt“ (Polenz 1968: 168) sei. Eine „Standortbestimmung der Sprachwissenschaft“ wird „gegenüber der Sprachkritik“ (Polenz 1968: 183) vorgenommen, die Perspektiven der Sprachkritik werden als vorlinguistisch bezeichnet (vgl. Polenz 1968: 184). In Polenz (1968) wird die Sprachkritik also räumlich und zeitlich außerhalb der Linguistik verortet. Die Entscheidung über die (Nicht-)Zugehörigkeit zum Fach kann jedoch zu unterschiedlichen Zeitpunkten von denselben Vertreter\*innen eines jeweiligen Denkkollektivs unterschiedlich ausfallen. So überdenkt etwa Peter von Polenz 1982 im Gespräch mit Heringer seine Position aus dem Jahr 1968:

Mir ist vieles klarer geworden. Damals erschien es mir – Ihnen sicher auch – als Seitensprung. Sie gehörten gerade zu denen, die mir gesagt haben, es lohnt sich doch nicht, sich mit solchen Sachen zu beschäftigen: mit Sprachkritik, mit Veröffentlichungen solcher Publizisten. Das gehört nicht zur Sprachwissenschaft. Das war auch meine Auffassung, aber im Laufe der Zeit habe ich dann doch gesehen, daß meine Rolle natürlich darin bestand, zu provozieren und die Diskussion herauszufordern über ein Gebiet, das ungenügend bearbeitet worden ist sowohl von Sprachwissenschaftlern wie von Publizisten. (Heringer 1988 [1982], 161)

In den 1980er Jahren bildet sich zudem der Begriff *linguistische Sprachkritik* heraus, der als Verwendung innerhalb linguistischer Publikationen die Er-Nennung eines Ansatzes darstellt, der durch das attribuierte Adjektiv nun eindeutig innerhalb der Linguistik verortet und von einer nichtlinguistischen Sprachkritik abgegrenzt wird. Mit der Herausgabe eines zweiteiligen Sammelbands im Jahr 2022 mit dem Titel „Sprachkritik. Dokumente der Konturierung und Etablierung einer linguistischen Teildisziplin“, wird die Eingliederung der Sprachkritik in die Linguistik durch Jürgen Schiewe vollzogen und sogar als linguistische Teildisziplin kategorisiert. Es lässt sich somit festhalten, dass die Ein- und Ausgrenzung der Sprachkritik

in die und aus der Germanistischen Linguistik jeweils von prominenten Vertretern<sup>10</sup> spezifischer linguistischer Denkkollektive vorgenommen wurde.

Die Ausgrenzung von Ansätzen durch bestimmte linguistische Denkkollektive in der jüngeren Geschichte der Germanistischen Sprachwissenschaft betrifft aber nicht nur die Sprachkritik. Eine Nicht-Verortung bzw. eine Ausgrenzung linguistischer Zugriffsweisen innerhalb bzw. aus der Linguistik zeigt sich bei der Untersuchung des RGL-Korpus:

1. Darüberhinaus leben unsere Wörterbücher in strengster Bewertungsenthaltsamkeit. Diese – man muss es auch zugeben: bequeme! – Enthaltsamkeit hat dazu geführt, dass eine kritische Semantik der Standardnorm lexikographisch nicht mehr gepflegt wird, oft genug gar nicht mehrmals Gegenstand der (germanistischen) Linguistik betrachtet und der außerlinguistischen Sprachkritik überlassen wurde. (rglv35507<sup>11</sup>, Band 245)
2. Daß strukturelle Mehrdeutigkeiten wie in (6) für die Anhänger des taxonomischen Strukturalismus tatsächlich kein Problem darstellten (geschweige denn zu einer Krise führen konnten), illustriert vielleicht an dem besten die Antwort von Strukturalisten auf Chomskys Vorschlag, solche Ambiguitäten transformationell zu erklären. Sie stellten durchaus nicht in Frage, daß Sätze wie in (6) wirklich ambig sind – was sie hingegen in Abrede stellten, war die Zuständigkeit der Linguistik für die Erklärung solcher Mehrdeutigkeiten [...]. (rglv31208, Band 4)
3. Die neuere Diskussion in der diachronen Linguistik ist wesentlich inspiriert worden durch Denkanstöße, die von außen kamen: Die häufigen Verweise auf die von Historikern um Reinhart Koselleck [...] betriebene "Historische Semantik" bzw. "Begriffsgeschichte" [...] in neueren germanistischen Arbeiten zu der Bedeutungsgeschichte und die Tatsache, daß der Beitrag zu der Erneuerung der diachronen Semantik, welcher durch diese außerlinguistische und von den Sprachwissenschaftlern lange ignorierte Forschung geleistet wurde, mittlerweile auch auf den wichtigsten Tagungen der Sprachgermanistik anerkannt wird, beweisen, daß ohne diese Anstöße die diachrone Semantik und Pragmatik nicht einen solchen Auftrieb bekommen hätte, wie es jetzt den Anschein hat. (rglv32546, Band 113)

Die Belege 1–3 habe ich exemplarisch ausgewählt, um thematisierte Ausgrenzungen innerhalb des RGL-Korpus zu diskutieren. In Beleg 1 wird die sogenannte Bewertungsenthaltsamkeit innerhalb von deutschsprachigen Wörterbüchern thematisiert. Der mit *kritischer Semantik* bezeichnete Ansatz wird laut Auszug oft außerhalb der Germanistischen Linguistik verortet bzw. „gar nicht mehrmals (sic!) Gegenstand der (germanistischen) Linguistik betrachtet“ (rglv35507, Band 245). Die Adverbialphrase *oft genug* präsupponiert dabei, dass die Ausgrenzung der kritischen Semantik zwar von vielen, jedoch nicht von allen linguistischen Denkkollektiven vorgenommen wird. Somit gibt es offenbar eine Divergenz unterschiedlicher linguistischer Kol-

<sup>10</sup> Hier wird kein generisches Maskulinum verwendet.

<sup>11</sup> Sigle des Belegs im Korpus.

lektive, die die Ein- bzw. Ausgrenzung der kritischen Semantik betrifft. In Beleg 2 werden mindestens zwei unterschiedliche Denkkollektive thematisiert, nämlich einmal das Kollektiv rund um Noam Chomsky und schließlich das Kollektiv des sogenannten taxonomischen Strukturalismus. Zwischen diesen beiden Denkkollektiven herrscht laut Beleg eine Uneinigkeit, ob die Linguistik für die Erklärung bestimmter Mehrdeutigkeiten zuständig ist. In Beleg 3 wiederum wird dargelegt, wie das Denkkollektiv von Sprachwissenschaftler\*innen die Zugehörigkeit der Historischen Semantik zur diachronen Linguistik zu verschiedenen Zeitpunkten unterschiedlich bewertet hat. Die in den Belegen 1–3 getätigten sprachlichen Aktivitäten möchte ich als Verortungspraktiken bezeichnen. Indem einzelne Ansätze, Theorien, Methoden oder Zugriffsweisen innerhalb oder außerhalb der Linguistik verortet werden, wird die Linguistik als solche auch sprachlich hervorgebracht, wie in Abschnitt 4 noch weiter ausgeführt wird. Die Belege 1–3 machen auch deutlich, dass die (Nicht-)Zugehörigkeit bestimmter Ansätze, Theorien, Methoden oder Zugriffsweisen zur Linguistik von linguistischen Denkkollektiven vorgenommen wird. Dabei kann die Entscheidung, ob etwas der Linguistik zugehörig ist, von verschiedenen Denkkollektiven auch unterschiedlich bewertet werden.

Wieviel Macht einzelnen Denkkollektiven zukommt, ist Ergebnis eines vielschichtigen Geflechts aus sozialen Praktiken, aus Förderpraktiken, Stellenbesetzungspraktiken u. v. m. Die Rolle von Praktiken wurde bisher schon in doppelter Hinsicht diskutiert: Zum einen wurde deutlich gemacht, dass sich linguistische Denkkollektive durch gemeinsame Praktiken formieren. Zum anderen wurde hervorgehoben, dass sprachliche Praktiken an der Konstitution von dem, was überhaupt als wissenschaftlicher Ansatz gilt, in besonderer Weise beteiligt sind. Daher möchte ich mich im folgenden Abschnitt dezidiert dem Begriff der Praktiken widmen.

## 4 Praktiken

Unter Praktiken verstehe ich mit Habscheid (2016: 137) „Prozesse verkörperten Betragens [...], deren jeweiliger Sinn ganz oder zu (großen) Teilen auf einem durch Handeln präsupponierten Hintergrund von für selbstverständlich gehaltenen Gegebenheiten beruht.“ Kommunikative Praktiken versteht Habscheid als spezielle soziale Praktiken und sprachliche Praktiken stellen wiederum spezielle kommunikative Praktiken dar. Kommunikative Praktiken sind für Habscheid (2016: 137) „solche Praktiken, die 1. in einer allgemeinen ‚Infrastruktur‘ zwischenmenschlicher Interaktion verankert sind [...] und die 2. u. a. aufgrund situierter

Zeichenverwendungen als Handeln – und damit als Praxis – verständlich werden.“ Sprachliche Praktiken sind schließlich als „die situierte zeichenhafte Verkörperung bzw. vom Körper gelöste (z. B. schriftliche) Materialisierung von Handeln“ zu verstehen (Habscheid 2016: 137).<sup>12</sup> Wissenschaftliche Praktiken sind demnach soziale Praktiken, zu denen u. a. das Lehren an Universitäten und weiteren akademischen Einrichtungen, das Publizieren und Vortragen, das Verfertigen von Anträgen und das Begutachten gehören. Martus und Spoerhase (2022) diskutieren unterschiedliche dezidiert geisteswissenschaftliche Praktiken wie Theoretisieren (vgl. Martus und Spoerhase 2022: 173–185), Problematisieren (vgl. Martus und Spoerhase 2022: 264–278), Seminararbeiten schreiben (vgl. Martus und Spoerhase 2022: 279–291) oder Konferieren (vgl. Martus und Spoerhase 2022: 385–398).<sup>13</sup>

Wissenschaftliche Praktiken formieren Denkkollektive und bringen auch die Rahmenbedingungen für die Generierung wissenschaftlicher Erkenntnisse hervor. Unter Rahmenbedingungen sind etwa Stellenstrukturen an Universitäten und weiteren akademischen Einrichtungen zu verstehen, auch Praktiken zur Besetzung dieser Stellen bilden solche Rahmenbedingungen für Erkenntnisgenerierung, denn durch diese Praktiken wird entschieden, wer überhaupt die Möglichkeit erhält, Teil eines spezifischen Denkkollektivs zu werden. Kauffeld et al. (2019: 6) arbeiten heraus, wie etwa Hausberufungsverbot oder befristete Stellen den Zugang zur Wissenschaft bestimmen (vgl. Kauffeld et al. 2019: 3–4) und Bahr, Eichhorn und Kubon (2022: 63–96) zeigen auf, dass auch Gesetze wie das Wissenschaftszeitvertragsgesetz Rahmenbedingungen für Wissenschaft in hohem Maße mitbestimmen. Rahmenbedingungen für wissenschaftliche Erkenntnisgenerierung bilden neben hierarchischen Strukturen an akademischen Einrichtungen aber auch die Förderpraktiken von Drittmittelgebern (vgl. Serrano Velarde und Sigmund 2021: 75). All diese Praktiken bestimmen mit, wer überhaupt Teil eines Denkkollektivs werden und damit Erkenntnis generieren kann.

Die sozialen Praktiken gegenwärtiger linguistischer Denkkollektive unterscheiden sich u. a. darin, inwieweit Forschung an authentischen Sprachdaten vorgenommen wird, ob und bei welchen Förderinstitutionen Drittmittel eingeworben werden, und in welcher Sprache publiziert wird. Linguistische Denkkollektive formieren sich somit durch eine Reihe verschiedener sozialer Praktiken, die weit über die sprachlichen Praktiken hinaus gehen. Dennoch wurde bereits in Kalwa (2018a) her-

---

<sup>12</sup> Damit verweise ich auf ein für die Linguistik adaptiertes Praktikenkonzept. Zum praxistheoretischen Hintergrund meiner Herangehensweise vgl. außerdem u. a. Hirschauer (2016), Reckwitz (2003) und Schulz-Schaeffer (2010); ausführlich dargelegt in Kalwa (demn.).

<sup>13</sup> Vgl. dazu auch Kalwa (demn.).

ausgearbeitet, dass die sprachlichen Praktiken *benennen*, *verorten* und *abgrenzen* bei der Konstitution der Linguistik eine Vormachtstellung einnehmen.<sup>14</sup> Sie sind – wie oben bereits deutlich gemacht wurde – verwoben mit weiteren sozialen und v. a. kommunikativen Praktiken, wie Publikations- und Verlagspraktiken, mit Praktiken zur Einwerbung von Fördermitteln usw. Mithilfe von Er-Nennungspraktiken werden neue linguistische Ansätze als existent erklärt. Mittels Verortungspraktiken wird neuen Ansätzen ein Platz im Feld (oder auch außerhalb) der Linguistik zugewiesen. Gleichzeitig wird dabei die Linguistik als solche auch erst hervorgebracht, wie weiter unten deutlich wird. Mithilfe von Abgrenzungspraktiken wird neuen linguistischen Ansätzen ein Anderssein zugewiesen. Auf diese Weise wird die Linguistik konturiert und ihre Binnengrenzen werden festgelegt.

Mit Er-Nennungspraktiken wie durch den oben diskutierten Titel *Perspektiven der Thanatolinguistik* vollziehen sich gleichzeitig Verortungspraktiken, weil durch die Determinativkomposita mit *linguistik* als gebundene Morpheme die disziplinäre Zugehörigkeit mitausgedrückt wird. Damit unterscheiden sie sich von Ausdrücken wie *Morphologie*, *Semantik*, *Grammatik*, die solche linguistischen Ansätze bezeichnen, die bereits vor der kommunikativ-pragmatischen Wende existierten. Verortungen neuerer Ansätze werden aber auch oft mittels raummetaphorischer Ausdrücke wie *Kernbereich* oder *Grenze* vollzogen. In Kalwa (2018a: 148) habe ich bereits gezeigt, „dass linguistische Ansätze im Kern des Faches oder peripherer verortet werden“, wobei zu beobachten ist, dass der Kern des Faches eher statisch ist, während die Grenzen der Linguistik flexibel zu sein scheinen. Die Untersuchung in Kalwa (demn.) hat ergeben, dass vor allem die systemlinguistischen Ansätze, die bereits vor der kommunikativ-pragmatischen Wende bekannt waren, auch heute noch häufig als Kernbereich der Linguistik postuliert werden, während neuere Ansätze, die mit Komposita mit *linguistik* als Determinatum bezeichnet werden oder mittels einer Wortverbindung aus attributiv gebrauchtem Adjektiv und Linguistik (wie *Kognitive Linguistik*) eher dem Randbereich der Linguistik zugeordnet werden. Dies zeigt sich auch im RGL-Korpus bestätigt:

4. Auf diese Weise wird die Anbindung der Grammatik an die pragmatische Wende betont und einer Abstufung systemlinguistischer Aspekte vor dem Hintergrund eines Paradigmenwechsels entgegengetreten: „Grammatik ist und bleibt das Kerngeschäft der Sprachwissenschaft“ (ebd.: 13). (rglv33850, Band\_297)
5. Nachdem Blick über die engeren Grenzen der Sprachwissenschaft hinaus in den angrenzenden Bereich der Psycholinguistik, indem in den letzten 15 bis 20 Jahren zahlreiche, z. T. sehr anregende Arbeiten zu den Gegensatzrelationen entstanden sind, soll

---

<sup>14</sup> Ich spreche in Kalwa (2018a) noch von Benennungspraktiken, habe mich jedoch später dazu entschieden, sie als Er-Nennungspraktiken zu perspektivieren (vgl. Kalwa 2020: 79–80).

nun die sprachwissenschaftliche Disziplin selbst in das Zentrum des Frageinteresses rücken. (rglv31772, Band\_98)

6. Bis zu der Gegenwart definiert diese Unterscheidung deutlich eine Grenzlinie zwischen einer sich als eigentliche Linguistik verstehenden Sprachwissenschaft, die sich mit Grammatik oder sprachlicher Kompetenz beschäftigt, und Disziplinen wie Pragmatik, Soziolinguistik oder Gesprächsanalyse, welche sich mit Aspekten sprachlicher Praktiken befassen, seines als dynamischer Systeme, welche den Einfluß verschiedener soziokultureller Hintergründe des Sprechens widerspiegeln, seines als Mittel, die Sprecher – ob in dem Alltagsleben oder in besonderen Kontexten – zu der Kommunikation benutzen.<sup>15</sup> (rglv32566, Band\_113)
7. Die Textlinguistik ist daher unserer Auffassung nach mit ihrem Gegenstand in dem Grenzland zwischen Linguistik und Psychologie anzusiedeln. (rglv36222, Band\_184)

In Beleg 4 wird die Grammatik als „Kerngeschäft der Sprachwissenschaft“ bezeichnet, dem mittels der usuellen Wortverbindung (Steyer 2013) „ist und bleibt“ eine gewisse Statik zugeschrieben wird. In Beleg 5 wird die Psycholinguistik außerhalb der „engen Grenzen der Sprachwissenschaft“ in einem „angrenzenden Bereich“ verortet. Hier wird somit präsupponiert, dass die Sprachwissenschaft über enge Grenzen verfügt. Eine solche Grenzziehung zeigt sich auch in Beleg 6, in der die Pragmatik, Soziolinguistik und Gesprächsanalyse außerhalb einer „sich als eigentliche Linguistik verstehende[n] Sprachwissenschaft“ verortet werden. Und auch in Beleg 7 findet eine solche enge Grenzziehung statt, wenn die Textlinguistik außerhalb der Linguistik, in einem präsupponierten und sprachlich erzeugten „Grenzland zwischen Linguistik und Psychologie“ verortet wird. Obwohl Ausdrücke wie *Psycholinguistik*, *Textlinguistik*, *Soziolinguistik* als Determinativkomposita mit *linguistik* als Determinatum eine Zugehörigkeit zur Linguistik implizieren, werden diese immer wieder aus der sogenannten eigentlichen Linguistik (siehe Beleg 6) ausgegrenzt.

Durch die Verwendung solcher raummetaphorischer Ausdrücke wie in den Belegen 4–7 erscheint die Germanistische Linguistik als ein Territorium mit flexiblen Außengrenzen, die im linguistischen Diskurs immer wieder neu gesetzt und verschoben werden, während ihr Zentrum hingegen weitgehend als statisch erscheint (vgl. auch Kalwa 2021: 83). Zentrum und Peripherie der Linguistik werden dabei sprachlich hervorgebracht.

Auch Abgrenzungspraktiken erscheinen für die Konstitution neuerer linguistischer Ansätze zentral. Sie markieren das Anderssein des neu zu etablierenden Ansatzes und können sprachlich auf verschiedene Weise vollzogen werden, beispielsweise durch die Verwendung einzelner Lexeme, die Gegensätzlichkeit als Bedeutungsanteil haben oder durch die Verwendung bestimmter komparierter

---

15 Schreibung gemäß Korpus, „seines“ ist ein Transformationsfehler von „sei es“.

Adjektive im Zusammenhang mit unterschiedlichen Linguistiken, wie etwa im folgenden Beleg:

8. Die Gegenüberstellung von Textlinguistik und Satzlinguistik, die von den 60er und 70er Jahren bis in die 80er Jahre hineingetragen wurde (z. B. Petöfi 1979), erscheint in einer historischen Perspektive unbefriedigend. Ich vertrete vielmehr die Meinung, daß die Textlinguistik ursprünglich entstand, um gewisse Probleme besser zu behandeln, die bereits in der sogenannten Satzlinguistik aufgetreten waren, und erst später als bewußtes Gegenprogramm interpretiert wurde. (rglv37623, Band\_188)

In Beleg 8 finden sich zum einen zwei Lexeme mit *Gegensätzlichkeit* als Bedeutungsanteil, *Gegenüberstellung* und *Gegenprogramm*, zum anderen auch das komparierte Adjektiv *gut*. Mithilfe dieser sprachlichen Mittel werden die Textlinguistik und die Satzlinguistik voneinander abgegrenzt. Im Beleg wird diese Abgrenzung kritisch reflektiert, wobei trotzdem der Textlinguistik ein Mehrwert gegenüber der Satzlinguistik zugeschrieben wird.

Wie in Kalwa (demn.) herausgearbeitet, werden Abgrenzungspraktiken auch häufig mit Adjektiven in Nominalphrasen mit *Linguistik/Sprachwissenschaft* vollzogen, weil darüber einzelnen Ansätzen und Zugriffsweisen bestimmte Eigenschaften zugeschrieben und gleichzeitig anderen abgeschrieben werden. Innerhalb des RGL-Korpus kommen 191 verschiedene Adjektive vor *Linguistik* vor.

Mithilfe der in Tab. 2 aufgeführten Adjektive wird die Linguistik konturiert. Dabei werden beispielsweise Linguistiken verschiedener Zeiten generiert und abgegrenzt, z. B. eine traditionelle von einer modernen Linguistik. Die Rede von einer jüngeren oder einer neueren Linguistik präsupponiert gleichzeitig auch die Existenz einer älteren Linguistik. Schließlich werden auch Linguistiken unterschiedlicher Philologien abgegrenzt, etwa eine Germanistische Linguistik von einer Anglistischen Linguistik. Besonders interessant erscheinen mir jedoch die qualitativen Adjektive vor *Linguistik*, durch die teilweise oppositionelle Bereiche konstituiert werden: eine diachrone und eine synchrone Linguistik, eine theoretische und eine praktische Linguistik, eine induktive und eine deduktive Linguistik, eine sprachsystembezogene und eine sprachbenutzerbezogene Linguistik. Teilweise werden dadurch aber auch ein bestimmter Ansatz oder eine bestimmte Zugriffsweise von der gesamten übrigen Linguistik abgegrenzt. Einem Ansatz, der als kognitive Linguistik ausgewiesen wird, wird eine Fokussierung auf kognitive Aspekte zugesprochen, die der übrigen Linguistik dadurch gleichzeitig abgesprochen werden (vgl. dazu Kalwa demn.). In solchen Praktiken vollziehen sich auch Abgrenzungen einzelner Denkkollektive, wenn dabei „die für selbstverständlich gehaltenen, sonst nur implizit mitgesagten Grundannahmen“ (Kalwa 2018b, 231) expliziert werden. Werden neue Ansätze innerhalb einer Disziplin wie der Linguistik etabliert, so stehen sie häufig im Widerspruch zu tradierten Ansätzen, an die

Tab. 2: Adjektive vor *Linguistik* im RGL-Korpus.

|                       |                              |                            |                             |
|-----------------------|------------------------------|----------------------------|-----------------------------|
| abstrakte             | feministische                | kognitive                  | romanistische               |
| akademische           | forensische                  | kognitivistische           | russische                   |
| aktuelle              | formale                      | kommunikationskritische    | satzzentrierte              |
| algebraische          | frankophone                  | kommunikationsorientierte  | saussuresche                |
| allgemeine            | französische                 | kommunikationszugewandte   | schriftorientierte          |
| ältere                | frühere                      | kommunikativpragmatische   | sowjetische                 |
| amerikanische         | fundierte                    | kommunikationstheoretische | sprachbenutzerbezogene      |
| analytische           | funktionale                  | konfrontative              | sprachgebrauchsdominierte   |
| angewandte            | funktional-kognitive         | konstruktivistische        | sprachsystembezogene        |
| anglistische          | ganze                        | kontrastive                | sprechergerichte            |
| angloamerikanische    | gegenwärtige                 | konzentrierte              | statistische                |
| Anliegende            | gegenwartsbezogene           | kritische                  | stilkritische               |
| anthropologische      | gegenwartssprachbezogene     | kulturanalytische          | strukturelle                |
| argumentierende       | generativ/transformationelle | kulturanthropologische     | strukturalgenerativen       |
| ausgerichtete         | generative                   | kulturbezogene             | strukturalistische          |
| ausgestattete         | generativistische            | kulturorientierte          | strukturalistischgenerative |
| axiomatischdeduktive  | geprägte                     | kultursensitive            | strukturelle                |
| bedachte              | germanische                  | kulturwissenschaftliche    | strukturorientierte         |
| begründende           | germanistische               | künftige                   | synchrone                   |
| beschäftigte          | gesamte                      | langueorientierte          | synchronische               |
| bisherige             | gewissen                     | logische                   | systematische               |
| bundesrepublikanische | grammatikzentrierte          | mathematische              | systembezogene              |
| deduktive             | grammatische                 | medienorientierte          | systemischfunktionale       |
| definierte            | handlungsorientierte         | Mentalistische             | systemorientierte           |
| derartige             | harte                        | moderne                    | systemzentrierte            |
| deskriptive           | herkömmliche                 | monistische                | theoretische                |
| deutsche              | herrschende                  | monologische               | traditionelle               |

(fortgesetzt)

Tab. 2 (fortgesetzt)

|                      |                         |                        |                           |
|----------------------|-------------------------|------------------------|---------------------------|
| deutschsprachige     | heutige                 | nachfolgende           | tschechische              |
| diachrone            | historische             | naturwissenschaftliche | übrige                    |
| diachronische        | historischpragmatische  | neue                   | ungarische                |
| didaktikorientierte  | indogermanistische      | neuere                 | universitäre              |
| differenzielle       | induktive               | neueste                | variationsorientierte     |
| diskursfunktionale   | informatische           | offizielle             | verallgemeinerte          |
| eigentliche          | inhaltsbezogene         | orientierte            | verbundene                |
| einbezogene          | integrierende           | osteuropäische         | verfahrende               |
| eingestimmte         | integrierte             | östliche               | vergleichende             |
| elementfixierte      | Interaktionale          | performanzorientierte  | verständene               |
| empirischdeskriptive | interaktionsorientierte | politische             | verständigungsorientierte |
| empirische           | interessierte           | poststrukturelle       | verstehende               |
| engere               | interkulturelle         | pragmatische           | vorherige                 |
| englische            | internationale          | praktische             | vorstrukturalistischen    |
| englischsprachige    | interne                 | praxisorientierte      | westdeutsche              |
| entkulturalisierte   | interpretative          | prozessorientierte     | westliche                 |
| erweiterungsfähige   | japanische              | quantitative           | wissenschaftliche         |
| etablierte           | jeweilige               | raumsensitive          | wissenschaftstheoretische |
| ethnographische      | jüngere                 | rebellische            | zeitgenössische           |
| europäische          | Kleine                  | reine                  | zukünftige                |
| externe              | klinische               | rezente                |                           |

bestimmte Denkkollektive mit bestimmten Denkstilen gebunden sind. So zeigte sich beispielsweise bei dem Versuch der Etablierung einer Feministischen Linguistik ein Widerspruch zu bis dato als unhintergebar angenommenen Grundannahmen der Linguistik (vgl. Kalwa 2018b).

## 5 Germanistische Linguistik als ein Miteinander-Tun

Im vorliegenden Beitrag wird die Germanistische Linguistik als ein kommunikatives Miteinander-Tun (vgl. Linke 2014: 30) einzelner divergierender Denkkollektive aufgefasst. Die „Aneignung bzw. Ausübung bestimmter Praktiken“ kann dabei als ein Medium der Identitätsbildung bzw. der (Selbst-)Zuordnung zu bestimmten Gruppen und damit auch als ein Medium der kulturellen Selbstverständigung“ begriffen werden (Linke 2009: 1137). Linguistische Denkkollektive bilden bestimmte Praktiken heraus, die im Sinne eines kommunikativen Miteinander-Tuns (vgl. Linke 2014: 30) das generieren, was als Linguistik bezeichnet wird. Das Selbstverständnis der Linguistik ist aber auch und zu großen Teilen dadurch geprägt, was die einzelnen Kollektive *nicht* miteinander tun. So wurden und werden bestimmte Zugriffsweisen marginalisiert, indem man sie an die Grenze der Linguistik oder gar nach außerhalb verschiebt. Was Linguistik ist und nicht ist, ist letztlich ein permanenter Aushandlungsprozess und hängt an mehr und minder großen und wirkungsvollen Denkkollektiven. Die sprachlichen Praktiken *Er-Nennen*, *Ver-orten* und *Abgrenzen* sind für die Konstitution der Germanistischen Linguistik zentral. Es kann angenommen werden, dass diese Praktiken auch in anderen wissenschaftlichen Disziplinen vollzogen werden, jedoch erscheint die Ausgestaltung der Praktiken, zum Beispiel das Er-Nennen mittels Determinativkomposita, als spezifisch für die deutschsprachige Germanistische Linguistik.<sup>16</sup> Als zentrales Publikationsorgan der Germanistischen Linguistik kommt der RGL bei der kommunikativen Hervorbringung des Fachs eine besondere Rolle zu, die sich Autor\*innen und Herausgeber\*innen bewusst machen sollten.

Die linguistische Analyse sollte sich aus meiner Sicht künftig verstärkt der Rolle sprachlicher Praktiken für die Hervorbringung wissenschaftlicher Erkenntnisse und

---

<sup>16</sup> Dies ergibt sich auch aus der Form der Disziplinenbezeichnungen. Weil etwa *Literaturwissenschaft* selbst ein Kompositum darstellt, werden neue Ansätze darin nicht mithilfe von Determinativkomposita ernannt. Es gibt aber sicher auch andere fachspezifische Praktiken, die dazu führen, dass die Literaturwissenschaft weniger er-nennungsfreudig erscheint als die Linguistik. Bisher gibt es dazu noch keine systematischen Untersuchungen.

wissenschaftlicher Rahmenbedingungen zuwenden, auch mit Blick auf eine immer wieder diagnostizierte zunehmende Wissenschaftsfeindlichkeit (vgl. z. B. Döring 2023: 10). Notwendig erscheint mir eine dezidiert linguistische Wissenschaftsforschung, die die Rolle der Sprache für die Generierung von wissenschaftlicher Erkenntnis und wissenschaftlicher Rahmenbedingungen fokussiert und u. a. an die Forschung der Wissenschaftssoziologie, genauer der sogenannten Labor Studies anknüpft (vgl. z. B. Knorr-Cetina 2002; vgl. dazu ausführlich Kalwa demn.).

## Literaturverzeichnis

### Quellen

- Bojarski, Xenia, Sonja Huber & Noah Bubenhofer (2024): *Korpus Reihe Germanistische Linguistik (RGL)*, Version 3. Unter Mitarbeit von Christopher Georgi. Zürich. <https://gitlab.uzh.ch/noah.bubenhofer/corpus-documentations/-/blob/master/corpora/rglv3.md> (letzter Zugriff 25.08.2024).
- Heringer, Hans Jürgen (1988 [1982]): Der Streit um die Sprachkritik: Dialog mit Peter von Polenz. In: Hans-Jürgen Heringer (Hrsg.): *Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik*, 161–175. Tübingen: Narr.
- Korn, Karl (1968): Sprachkritik ohne Sprachwissenschaft? In: Hugo Moser, Hans Eggers & Johannes Erben (Hrsg.): *Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik: Jahrbuch 1966/1967*, 135–158. Düsseldorf: Schwann.
- Moser, Hugo, Hans Eggers & Johannes Erben (1968a): Geleitwort. In: Hugo Moser, Hans Eggers & Johannes Erben (Hrsg.): *Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik: Jahrbuch 1966/1967*, 7–8. Düsseldorf: Schwann.
- Moser, Hugo, Hans Eggers & Johannes Erben (1968b) (Hrsg.): *Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik: Jahrbuch 1966/1967*. Düsseldorf: Schwann.
- Polenz, Peter von (1968): Sprachkritik und sprachwissenschaftliche Methodik. In: Hugo Moser, Hans Eggers & Johannes Erben (Hrsg.): *Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik: Jahrbuch 1966/1967*, 159–184. Düsseldorf: Schwann.
- Schiewe, Jürgen (2022) (Hrsg.): *Sprachkritik. Dokumente der Konturierung und Etablierung einer linguistischen Teildisziplin*. Teilband 1 und 2. Hildesheim u.a.: Olms.
- Schütte, Christian (2021): Perspektiven der Thanatolinguistik. In: Christian Braun (Hrsg.): *Sprache des Sterbens – Sprache des Todes*, 229–248. Berlin, Boston: De Gruyter.

### Sekundärliteratur

- Acke, Hanna (2020): Zur Funktion von Widerspruchsdeklarationen. In: Ingo H. Warnke, Anna-Katharina Hornidge & Susanne Schattenberg (Hrsg.): *Kontradiktorische Diskurse und Macht im Widerspruch*, 95–120. Wiesbaden: Springer.
- Andersen, Christiane, Magnus P. Ängsäl, Waldemar Czachur, Philipp Dreesen, Ulla Fix, Nina Kalwa, Jana Kiesendahl, Jürgen Schiewe, Jürgen Spitzmüller & Barbara Zimmermann (2018): Erkenntnis als soziale Praxis. Ludwik Flecks Wissenschaftstheorie aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In:

- Christiane Andersen, Ulla Fix & Jürgen Schiewe (Hrsg.): *Denkstile in der deutschen Sprachwissenschaft: Bausteine einer Fachgeschichte aus dem Blickwinkel der Wissenschaftstheorie Ludwik Flecks*, 11–66. Berlin: Erich-Schmidt-Verlag.
- Bahr, Amrei, Kristin Eichhorn & Sebastian Kubon (2022): *#IchBinHanna: prekäre Wissenschaft in Deutschland*. Berlin: Suhrkamp.
- Döring, Nicola (2023): *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften*. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Eckert, Penelope (2006): Communities of Practice. In: *Encyclopedia of Language & Linguistics*, 683–685. Amsterdam: Elsevier.
- Eckert, Penelope & Sally McConnell-Ginet (1999): New Generalizations and Explanations in Language and Gender Research. In: *Language in Society* 28 (2), 185–201.
- Erchinger, Philipp C. (2009): Titel. In: Gert Ueding (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Band 9: St–Z, 581–590. Tübingen: Niemeyer.
- Fleck, Ludwik (1980 [1935]): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gardt, Andreas (2012): Textsemantik: Methoden der Bedeutungserschließung. In: Jochen Bär & Marcus Müller (Hrsg.): *Geschichte der Sprache – Sprache der Geschichte*, 61–82. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Habscheid, Stephan (2016): Handeln in Praxis. Hinter- und Untergründe situierter sprachlicher Bedeutungskonstitution. In: Arnulf Deppermann, Helmuth Feilke & Angelika Linke (Hrsg.): *Sprachliche und kommunikative Praktiken*, 127–152. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Hellwig, Peter (1984): TITULUS oder ÜBER DEN ZUSAMMENHANG VON TITELN UND TEXTEN. Titel sind ein Schlüssel zur Textkonstitution. In: *zfgl* 12 (1), 1–20.
- Hirschauer, Stefan (2016): Verhalten, Handeln, Interagieren: Zu den mikrosoziologischen Grundlagen der Praxistheorie. In: Hilmar Schäfer (Hrsg.): *Ein soziologisches Forschungsprogramm*, 45–68. Bielefeld: transcript.
- Kaiser, Mario & Sabine Maasen (2010): Wissenschaftssoziologie. In: Georg Kneer, & Markus Schroer (Hrsg.): *Handbuch Spezielle Soziologien*, 685–705. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kalwa, Nina (2018a): Benennen – Verorten – Abgrenzen: Sprachliche Praktiken zur Konstitution neuer Ansätze als Teil der Germanistischen Linguistik. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 68, 139–158.
- Kalwa, Nina (2018b): Vom Sediment an die Oberfläche. Die Manifestation von Denkstilen in der wissenschaftlichen Kontroverse. In: Christiane Andersen, Ulla Fix & Jürgen Schiewe (Hrsg.): *Denkstile in der deutschen Sprachwissenschaft: Bausteine einer Fachgeschichte aus dem Blickwinkel der Wissenschaftstheorie Ludwik Flecks*, 209–231. Berlin: Erich-Schmidt-Verlag.
- Kalwa, Nina (2020): Die kulturelle Bedingtheit (diskurs-)linguistischer Erkenntnis. In: Heidrun Kämper & Ingo H. Warnke (Hrsg.): *Diskurs – ethisch*, 73–88. Bremen: Hempen.
- Kalwa, Nina (2021): Sprachwissenschaft als Territorium. Zur Konstitution von Kern und Grenzen einer Disziplin. In: Wolf Peter Klein & Sven Staffeldt (Hrsg.): *Zur Geschichte der Fach- und Wissenschaftssprachen. Identität, Differenz, Transfer*, 71–85. Würzburg: Universität Würzburg (WespA. Würzburger elektronische sprachwissenschaftliche Arbeiten; 23).
- Kalwa, Nina (demn.): *Die sprachliche Hervorbringung der Linguistik. Potenziale einer linguistischen Wissenschaftsforschung*. Habilitationsschrift. Berlin/New York: De Gruyter (Reihe Germanistische Linguistik).
- Kauffeld, Simone, Daniel Spurk, Luisa Barthauer & Philipp Kaucher (2019): Auf dem Weg zur Professur? Laufbahnen im wissenschaftlichen Kontext. In: Simone Kauffeld & Daniel Spurk (Hrsg.): *Handbuch Karriere und Laufbahnmanagement*, 1–35. Berlin, Heidelberg: Springer.

- Knorr-Cetina, Karin (1984): *Die Fabrikation von Erkenntnis: zur Anthropologie der Naturwissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Knorr-Cetina, Karin (2002): *Wissenskulturen: ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kuhn, Thomas S. (2012 [1962]): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lave, Jean & Etienne Wenger (1991): *Situated Learning: Legitimate Peripheral Participation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Linke, Angelika (2009): Stil und Kultur. In: Ulla Fix, Andreas Gardt & Joachim Knappe (Hrsg.): *Rhetorik und Stilistik / Rhetoric and Stylistics*, 1131–1144. Berlin, New York: De Gruyter.
- Linke, Angelika (2014): Kommunikationsgeschichte. In: *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte* 5 (1), 22–45.
- Linke, Angelika, Markus Nussbaumer, Paul R. Portmann-Tselikas, (2004): *Studienbuch Linguistik: ergänzt um ein Kapitel „Phonetik, Phonologie“ von Urs Willi*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag (Reihe Germanistische Linguistik Kollegbuch, 121).
- Martus, Steffen & Carlos Spoerhase (2022): *Geistesarbeit: eine Praxeologie der Geisteswissenschaften*. Originalausgabe. Berlin: Suhrkamp.
- Meiler, Matthias (2018) *Eristisches Handeln in wissenschaftlichen Weblogs: Medienlinguistische Grundlagen und Analysen*. Heidelberg: Synchron.
- Müller, Thomas, Leopold Ringel & Tobias Werron (2020): In der Mitte liegt die Kraft: Eine praxistheoretische Perspektive auf die „Mesoebene“. In: *Praktiken des Vergleichens*. Working Paper des SFB 1288 (No. 8). DOI: 10.4119/UNIBI/2945010.
- Polenz, Peter Von (1985): *Deutsche Satzsemantik: Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4), 282–301.
- Schiewe, Jürgen (1998): *Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart*. München: Beck.
- Schulz-Schaeffer, Ingo (2010): Praxis, handlungstheoretisch betrachtet. In: *Zeitschrift für Soziologie* 39 (4), 319–336.
- Searle, John R. (1979): *Expression and Meaning: Studies in the Theory of Speech Acts*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Searle, John R. (2015): Was ist eine Institution? In: Rainer Diaz-Bone & Gertraude Krell (Hrsg.): *Diskurs und Ökonomie*, 105–129. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Serrano Velarde, Kathia & Steffen Sigmund (2021): Drittmittel und die Rationalisierung der Wissenschaft. Eine Forschungsskizze. In: Ulrich Bachmann & Thomas Schwinn (Hrsg.): *Theorie als Beruf. Festschrift für Wolfgang Schluchter*, 75–86. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Steyer, Kathrin (2013): *Usuelle Wortverbindungen: zentrale Muster des Sprachgebrauchs aus korpusanalytischer Sicht*. Tübingen: Narr.
- Wenger, Etienne (1998): *Communities of Practice: Learning, Meaning, and Identity*. Cambridge: Cambridge University Press.

Britt-Marie Schuster & Christopher Georgi

# Beispiele geben, Belege anführen und Daten erheben: Diachrone Untersuchungen zur Herstellung empirischer Evidenz

**Abstract:** In der Linguistik ist die Bezugnahme auf sprachliches Material, das in Abhängigkeit vom jeweiligen Erkenntnisinteresse selektiert und präsentiert wird, charakteristisch. Im folgenden Beitrag stehen textuelle Mikropraktiken im Zentrum, die den Umgang mit Sprachmaterial prägen. Diese dienen dazu, Evidenz herzustellen. Sprache wird nicht allein sichtbar gemacht, sondern die (vermeintliche) Offenkundigkeit eines sprachlichen Phänomens leitet ebenso linguistische Kategorisierungen wie die wissenschaftliche Argumentation. Die Praktiken erschließen sich, wie der Beitrag zeigen möchte, durch die Verwendung der Ausdrücke *Beispiel*, *Beleg* und *Daten*. Ziel des Beitrags ist es, zu skizzieren, ob und inwieweit sich der Umgang mit sprachlichem Material in den letzten fünfzig Jahren gewandelt hat und sich unterschiedliche linguistische Subdisziplinen hinsichtlich der Verwendung von sprachlichem Material unterscheiden lassen. Der Beitrag nutzt das RGL-Korpus: Einerseits wurden diesem 30 Werke entnommen, die qualitativ auf ihre Verwendung von *Beispiel*, *Beleg* und *Daten* hin untersucht wurden, andererseits wurden sowohl gezielte, hypothesengeleitete Suchabfragen an das Korpus gestellt als auch korpusbasiert zentrale paradigmatische und syntagmatische Relationen ermittelt. Obgleich die RGL nicht für die Gesamtentwicklung der Linguistik stehen kann, zeigt sich an ihr zum einen exemplarisch ein zunehmend stärker werdendes Selbstverständnis der Linguistik als empirisch arbeitende Disziplin. Zum anderen wird deutlich, dass sich unterschiedliche Verwendungstraditionen für *Beispiel*, *Beleg* oder *Daten* herausgebildet haben, die gleichermaßen Indiz für unterschiedliche Zugangsweisen zum Sprachmaterial sind. So korrespondiert Beispielgebung mit Untersuchungen, die sich an wenigen Kommunikaten orientieren, während das Anführen von Belegen eher mit Quantifizierungen auf der Basis von Korpora einhergeht. Datenerhebungen wiederum haben sich in vielen Subdisziplinen durchgesetzt.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Wir danken Mechthild Habermann und Heiko Hausendorf für hilfreiche Hinweise und Anregungen zur Überarbeitung einer vorausgehenden Fassung dieses Beitrags sowie Anna Abbenhaus für die Unterstützung im Rahmen der Formatierung und Finalisierung des Beitrags.

---

Britt-Marie Schuster, Christopher Georgi, Universität Paderborn

**Keywords:** *Beispiel, Beleg, Daten*, authentisches Beispiel, konstruiertes Beispiel, Repräsentativität, Kollokation, Word2Vec-Modell, empirische Evidenz

## 1 Einleitung

Für die Linguistik ist die Präsentation von Sprache, auch in dezidiert sprachtheoretischen Schriften, charakteristisch. Die Auseinandersetzung mit als *Beispiel, Beleg* oder *Daten*<sup>2</sup> bezeichnetem Sprachmaterial prägt Selbstverständnis, Forschungspraxis und Image der Disziplin. Ob es sich dabei um Wörter, Phrasen, Sätze, um Textausschnitte oder Auszüge aus Gesprächstranskripten handelt, hängt davon ab, welcher linguistischen Subdisziplin die jeweilige Veröffentlichung entstammt.

Durch die Präsentation von Sprache wird grundsätzlich Evidenz hergestellt. Sprache wird nicht allein sichtbar gemacht, sondern die präsentierte Sprache hilft bei der Schärfung linguistischer Kategorien, bei der Demonstration von Analyseverfahren oder bei der Stützung von Argumentationen. Die damit verbundenen Praktiken bilden unseres Erachtens ein zentrales Element der linguistischen Wissenschaftskommunikation, das ebenso wie die linguistische Wissenschaftskommunikation selbst kaum hinsichtlich zentraler Muster und Funktionen untersucht worden ist.<sup>3</sup> Deshalb ist bisher unklar, auf welche Weise die Präsentation von Sprache je nach linguistischer Subdisziplin, gewähltem Thema und Erkenntnisinteresse variiert und unterschiedliche Schreibtraditionen begründet. Das heißt ausdrücklich nicht, dass nicht in unterschiedlichen Teildisziplinen über die Güte und den Wert von Beispielen, Belegen oder Daten nachgedacht würde: In der Argumentationstheorie spielt das Begründen durch Beispiele ebenso eine Rolle wie die Auseinandersetzung mit der statistischen Signifikanz von Belegen in der Korpuslinguistik. In der Konversationsanalyse ist der Stellenwert von Fallbeispielen und „Kollektionen“ häufiger diskutiert worden und auch in der Diskurslinguistik spielen Kriterien wie Reliabilität bei der Korpuszusammenstellung eine größere Rolle. Darüber hinaus zeigen viele Einzeluntersuchungen, die Teil des

---

<sup>2</sup> Aus der explorativen Durchsicht von 30 RGL-Monografien, die in den letzten 50 Jahren erschienen sind, hat sich ergeben, dass die genannten Lexeme und entsprechende Kompositionen wie etwa *Belegmaterial, Fallbeispiel* u. ä. für die Kennzeichnung von Sprachmaterial zentral sind. Sicher sind dies nicht die einzigen Lexeme, auch muss Sprachmaterial nicht notwendigerweise gekennzeichnet werden. *Datum* wird sehr selten verwendet, weshalb wir in diesen Beitrag nahezu durchgängig von *Daten* sprechen.

<sup>3</sup> Vgl. jedoch die Ausführungen von Kalwa, Merten und Bojarski, Huber & Bubenhofer in diesem Band sowie Roelcke (2013).

RGL-Korpus' sind, dass über die Rolle, etwa von authentischen und konstruierten Beispielen, reflektiert wird und versucht wird, Korpora und die spezifische Auswahl von Beispielen zumindest übergreifend hinsichtlich ihrer Repräsentativität sowie weiterer Standards zu begründen. Was indes zu fehlen scheint, sind empirische Untersuchungen zu Verwendungen von *Beispielen*, *Belegen* und *Daten* und eine übergreifende, theoretische Diskussion des Sprachmaterials in der Linguistik überhaupt, die erkennen ließe, was ein gutes Beispiel oder ein überzeugender Datensatz ist und an welchen Kriterien dies/dieser zu messen ist.

Grundsätzlich dürfte es allein schon einen Unterschied machen, ob etwas als *Beispiel* oder *Beleg* oder *Daten* bezeichnet wird. Ein Beispiel legt die Existenz ähnlich gearteter Kommunikate nahe. Seine Auswahl dürfte danach erfolgen, ob es für eine Gesamtmenge als prototypisch zu erachten ist. Mit der Bezeichnung *Beleg* lässt sich eine andere Perspektive verbinden: Ein sprachliches Phänomen wird dokumentiert (etymologisch verwandt mit *testimonium*, *documentum*). Da ein sprachliches Phänomen zumeist nicht ausreichend durch einen Beleg dokumentierbar ist, dürfte es sich als notwendig erweisen, einen Einblick in die Gesamtmenge gleichgearteter Belege zu geben. Diese Unterschiede, die sich aus der Semantik der Ausdrücke ergeben, spiegeln sich auch, wie zu sehen sein wird, in ihrer Verwendung: *Belege* werden häufig quantifiziert, was bei *Beispielen* kaum der Fall ist. Auf *Daten* wiederum wird rekurriert, wenn auf eine Gesamtmenge von Kommunikaten Bezug genommen wird, die unter einem bestimmten Gesichtspunkt entstanden bzw. erhoben und/oder die in einer bestimmten Weise behandelt bzw. aggregiert worden sind.

Im Folgenden soll nun gezeigt werden, wie sich der Umgang mit *Beispielen*, *Belegen* und *Daten* von 1975 bis in die unmittelbare Gegenwart entwickelt hat. Mit der Reihe Germanistische Linguistik (RGL) wird eine thematisch offene Reihe gewählt. Die Reihe zeichnet, wie auch der folgende Beitrag darstellen wird, aus, dass in vielen Publikationen mit authentischem Sprachmaterial gearbeitet wird, das oft, wenngleich nicht immer, in seiner situativen, kulturellen oder medialen Bedingtheit kontextualisiert wird. Da nun in der RGL Autor\*innen unterschiedlicher linguistischer Fächer zu Wort kommen, lassen sich unseres Erachtens unterschiedliche Arbeitsweisen herausarbeiten. Die folgenden Ausführungen beziehen sich zum einen auf die Nutzung des RGL-Korpus<sup>4</sup> (Bojarski, Huber & Bubenhofer 2024), zum anderen auf 30 ausgesuchte Monografien und Sammelbände, die sich über die fünf

---

4 Das RGL-Korpus umfasst nahezu alle Bände seit 1975 und wurde mit freundlicher Genehmigung durch den de Gruyter-Verlag als Analysegrundlage für die Tagung „50 Jahre RGL: Germanistische Linguistik – in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ vom 15. bis 16. Juni 2023 erstellt. Da die PDF-Dateien bereits mittels OCR generierten Text enthielten, konnte dieser extrahiert werden. Anschließend wurde der Text semi-automatisiert bereinigt, indem etwa Literaturverzeich-

Jahrzehnte des Erscheinens der RGL erstrecken und sich auf zentrale Themenfelder der RGL wie Grammatik, Gesprächs- und Textanalyse, Variationslinguistik, Pragmatik und auch die Schreibforschung beziehen (zu den zentralen Themen siehe auch den Beitrag von Bojarski, Huber & Bubenhofer im vorliegenden Band). Anhand beider Zugangsweisen soll gezeigt werden, dass allein schon die Bezeichnung von Sprachmaterial als *Beispiel*, *Beleg* oder *Daten* Aufschluss über Entwicklungstendenzen in der Sprachwissenschaft gibt. Darüber hinaus lässt sich ermitteln, dass sich jeweils typische syntagmatische und paradigmatische Relationen mit diesen Bezeichnungen verbinden, die Muster offenlegen, die für bestimmte Forschungstraditionen, -gebiete und -methoden charakteristisch sind.

Der Beitrag ist folgendermaßen gegliedert: Zunächst soll die wissenschaftstheoretische Relevanz des Themas betont werden (s. u. Abschnitt 2). Dann sollen die Methoden (s. u. Abschnitt 3) sowie empirische Studien zum Anführen von *Beispielen*, *Belegen* und *Daten* präsentiert werden (s. u. Abschnitt 4). Schließlich sollen in Abschnitt 5 die unterschiedlichen wissenschaftlichen Traditionen in der RGL diskutiert werden.

## 2 Die Relevanz des Themas

Die Bezugnahme auf *Beispiele*, das Anführen von *Belegen* und der Rekurs auf *Datensätze* finden sich in vielen wissenschaftlichen Disziplinen. So ist Beispielgebung nicht nur in der Sprachwissenschaft verbreitet: Große Bedeutung hat etwa das Fallbeispiel in der medizinischen, v. a. psychiatrischen, und psychologischen Literatur. Auch in der Philosophie spielt das Beispiel, etwa in Wittgensteins späterer Philosophie, eine größere Rolle. In der Literaturwissenschaft ist die Arbeit mit Beispielen ebenfalls gängig und dient unterschiedlichen Zwecken. Erst seit gut zwei Jahrzehnten wird etwa die Beispielgebung in den Kulturwissenschaften intensiver beforscht, zuvor war sie „meist ein blinder Fleck der Wissensproduktion“ (Willer 2013: 271) und soll zu den „unmerklichen Formen der Plausibilisierung von Diskursen“ (Willer 2013: 271) gehört haben.<sup>5</sup>

Unseres Erachtens lassen sich Beispiele, Belege oder Daten aus zwei unterschiedlichen Perspektiven betrachten. Zum einen können ihre Rolle bei der Ausar-

---

nisse, Anhänge und Kopfzeilen entfernt bzw. zum Teil gesondert untersucht wurden sowie getrennte Wörter zusammengeführt wurden.

<sup>5</sup> An dem in literatur-, kulturwissenschaftlichen und philosophischen Sammelbänden geführten Diskurs über das Beispiel hat sich die (germanistische) Linguistik kaum beteiligt (vgl. u. a. Ruchatz, Willer & Pethes 2007 sowie Lück, Niehaus & Schneider 2013).

beitung wissenschaftlicher Erkenntnisse und die Qualität des durch sie erzeugten Wissens beleuchtet werden. Zum anderen können sie unter dem Gesichtspunkt ihrer Verwendung betrachtet werden.

Für die erste Perspektive ist das Spannungsfeld zwischen Besonderem (dem Beispiel, der Belegreihe etc.) und Allgemeinem, etwa der Formulierung von Regeln und Regularitäten oder der Annahme von Modellen, zentral. Außerdem verbindet sich mit der Frage nach dem Verhältnis zwischen Besonderem und Allgemeinem auch die hermeneutische Frage, wie Beispiele, Belege oder Daten ausgewählt werden, um Verallgemeinerungen zu ermöglichen. Dabei ergibt sich das grundsätzliche Problem, dass die Materialgrundlage zumeist nicht vollständig sichtbar werden kann. Darüber hinaus kann man sich dem Kontext, aus dem Sprachmaterial entstammt, zumeist nur annähern, und es stellt sich die grundsätzliche Frage, wie es durch diese unvermeidliche Dekontextualisierung angemessen verstanden werden kann.

Für die zweite Perspektive, die wir nun in diesem Beitrag verfolgen, ist hingegen zentral, wie Beispiele, Belege und Daten verwendet werden. Verwendungen können, wie aus dem folgenden Zitat hervorgeht, auf unterschiedlichen Ebenen ermittelt werden:

Das Beispiel, verstanden als Mittel der Plausibilisierung, Initiierung und Suggestibilisierung von Aussagen, Geschichten und Diskursen, ist in seiner wandelbaren Geschichte auf verschiedenste Weise in Gebrauch gewesen. Man könnte sich also eine Systematik vorstellen, die Verwendungszusammenhänge voneinander abgrenzt und auf diese Weise entschlüsselt, wie Beispiele jeweils unterschiedlich in wissenschaftlichen Argumentationen, in poetischen Texten und in populären Ikonisierungen zum Tragen kommen. Denkbar wäre ebenfalls eine Sortierung nach textuellen und paratextuellen Verfahren bzw. Erscheinungsformen, die zur Herauspräparierung von Beispielen beitragen: Fabeln und Fallgeschichten, Listen und Zettelkästen, Parenthesen und Doppelpunkte. (Ruchatz, Willer & Pethes 2007: 8)

Der Verweis auf Texttypen, Handlungsmuster („in wissenschaftlichen Argumentationen“), „textuelle und paratextuelle Verfahren“, Einzelelemente und nichtsprachliche Artefakte („Zettelkästen“) macht deutlich, welche Ebenen bei der Skizze von Verwendungszusammenhängen zu berücksichtigen wären und wie umfangreich das nicht nur mit Beispielen, sondern auch mit Belegen und Daten verbundene Forschungsfeld sein könnte. In diesem Beitrag stehen v. a. Äußerungen im Vordergrund (s. zur Begründung Abschnitt 3), die auf Sprachmaterial verweisen, dieses kategorisieren und reflektieren. Aus ihrer Untersuchung lässt sich auf Mikropraktiken schließen, die für die Präsentation sprachlichen Materials und die Evidenzherstellung charakteristisch sind. Davon könnten Mesopraktiken (etwa das Argumentieren), jedoch auch Makropraktiken wie etwa die o. g. paratextuellen Verfahren unterschieden werden.

Außerhalb der Linguistik, in kulturwissenschaftlichen Veröffentlichungen beispielsweise, wird die Verwendung von *Beispielen* mit bestimmten Mikropraktiken identifiziert:

So gehört es zu den zwar umstrittenen, aber trotzdem unentwegt praktizierten Gewohnheiten in sprachwissenschaftlichen Darlegungen, für grammatische Muster – demonstrativ beliebige – Beispiele aufzubieten, um die Funktionsweise jener Muster vorzuführen. Damit sind linguistische Beispielsätze ihrerseits Musterbeispiele für die Funktionsweise nachträglicher, erläuternder, illustrierender Exemplifikation, insbesondere für die Frage, inwiefern Beispiele als Belege für gängige Regeln gelten können. (Ruchatz, Willer & Pethes 2007: 21)

Harald Weinrich wird zudem angeführt und dieser findet es „bemerkenswert, daß sich die Linguisten offenbar nur höchst ungern dazu herbeilassen, auf ihre kleinen und häufig läppischen Beispielsätze zu verzichten“ (Weinrich 1975: 439–440), plädiert für eine Text- und Pragmalinguistik und bemerkt weiterhin, dass „für jeden kleinen Beispielsatz die Reduktionsbedingungen [...], unter denen man ihn aus einem Text und einer komplexen Kommunikations-Situation herauspräpariert hat“ (Ruchatz, Willer & Pethes 2007: 22), mit zu erfassen sind. Die Sprachwissenschaft wird 2007 mit dem Verweis auf eine Kontroverse aus den späten 1970er Jahren als eine Disziplin wahrgenommen, in der Beispiele das Instrument sind, um grammatische Regeln zu formulieren, womit die Arbeitsfelder der Sprachwissenschaft selbstverständlich verengt wahrgenommen werden.

Die von Weinrich geforderte Pragmatisierung der Disziplin ist längst im Mainstream der Disziplin angekommen. Das heißt auch, dass die Linguistik wesentlich mehr als Beispielsätze in den Blick nimmt, Beispielsätze geradezu in Verfall gekommen sind und die Formulierung von Regeln nicht mehr das zentrale und durchgängige Interesse der Linguistik ist. Das durchnummerierte Anführen von Beispielsätzen, auf das in der entsprechenden Forschungsliteratur angespielt wird, ist eine Praktik in der Linguistik. Der Umgang mit Sprachmaterial ist jedoch wesentlich ausdifferenzierter.

Der folgende Beitrag möchte diesen Differenzierungsgrad beleuchten und konzentriert sich auf die Mikropraktiken der Evidenzherstellung, geht vom syntagmatischen Kontext aus und orientiert sich an den folgenden Fragen:

- Welche sprachlichen Einheiten (Lexem, Satz, Text etc.) werden überhaupt als *Beispiel*, *Beleg* oder *Daten* bezeichnet?
- Welche Qualitäten und Gütekriterien werden *Beispielen*, *Belegen* und *Daten* zugeschrieben? Werden diese etwa als *authentisch* oder *konstruiert* bezeichnet?
- Wird die Auswahl von *Beispielen*, *Belegen* oder *Daten* metakommunikativ reflektiert?
- Welcher Grad von Typizität in Bezug auf welche Bezugsgröße wird von den Forscher\*innen angenommen?

- Welche Praktiken und Sprachgebrauchsmuster mit *Beispielen*, *Belegen* oder *Daten* zur Evidenzherstellung schälen sich heraus?
- Ist eine Bindung an bestimmte Arbeitsweisen und Methoden der Sprachwissenschaft erkennbar?
- Lässt sich die Entwicklung der Linguistik und linguistischer Teildisziplinen durch den Umgang mit dem entsprechenden Sprachmaterial erkennen?

### 3 Methodische Zugänge zur RGL

Um die genannten Fragen zu beantworten, wurde ein Zugang gewählt, der ein Close Reading von einzelnen Texten mit (halb)automatisierten Zugängen zum Gesamtkorpus verbindet. Es wurden zunächst 30 Monografien und Sammelbände durchgesehen, deren Zusammenstellung nach folgenden Kriterien erfolgte: Es sollten zum einen die unterschiedlichsten Zeiträume und zum anderen zentrale in der RGL vertretene linguistische Disziplinen wie Grammatik, Gesprächs- und Textanalyse, Variationslinguistik, Pragmatik und Schreibforschung vertreten sein. Durch dieses Vorgehen ergaben sich folgende Orientierungen für weitere korpuslinguistische Erhebungen:

- Durch die Bezeichnungen selbst und durch die mit ihnen gebildeten Komposita wird Sprachmaterial grundsätzlich identifizierbar. Dies kann als ein erstes Ergebnis verbucht werden.
- Auch Nummerierungen geben einen Hinweis auf das Vorliegen des entsprechenden sprachlichen Materials.
- Ferner lässt sich durch die Lektüre der einzelnen Monografien vermuten, dass sich für die jeweiligen Ausdrücke Formulierungsmuster mit einem besonderen Funktionspotential ergeben.
- Zudem stellte sich der Eindruck ein, dass sich allmählich etablierende Korpora auch eine zunehmend bedeutendere Rolle spielen könnten.

Diese Orientierungen bildeten den Ausgangspunkt für die Formulierung verschiedener Suchabfragen an das RGL-Korpus (vgl. Tab. 1). Ein selbst erstelltes Perl-Skript lieferte die Frequenz und die Einzelkontexte des jeweiligen Suchmusters im RGL-Korpus. Die Suchabfragen basierten auf verschiedenen regulären Ausdrücken, die es erlaubten, nach mehr oder weniger spezifischen Mustern zu suchen und etwa auch Komposita einzuschließen. Bei der Suche nach mehrteiligen Ausdrücken wurde lediglich die direkte Abfolge ohne mögliche Füllwerte berücksichtigt, da variable Abstände zwischen den Einzelbestandteilen des Suchmusters, selbst beschränkt auf den jeweiligen Einzelsatz, zu unspezifische Ergebnisse lie-

ferten. Die folgende Tabelle liefert einen Überblick über die verschiedenen Suchabfragen, geordnet nach Erkenntnisinteresse und formalen Aspekten:

**Tab. 1:** Linguistische Suchabfragen für das RGL-Korpus.

| Lexeme (mit Nummerierung) | Typische Beispiele (Pragmatik) | Nummerierung         | Metakommunikative Marker         | Korpora      |
|---------------------------|--------------------------------|----------------------|----------------------------------|--------------|
| – Beispiel NUM (PUNCT)*   | – Milchmann                    | – PUNCT NUM (PUNCT)* | – (illustrieren  exemplifizieren | – (DTA DWDS) |
| – .*[B b]eleg.*?          | – DET Eis sein dünn            | – (NUM)*             | –  zeigen)                       | – TIGER      |
| – belegen                 | – Zitrone                      | – [a-z]?             | – beispielhaft                   | – Spiegel    |
| – .*[B b]eispiel.*?       |                                | – (PUNCT)*           | – in folgender Weise             | – Zeit       |
| – .*[D d]aten.*?          |                                | – PUNCT [a-z]?       | – sehen wir uns an               | – .*(K k)    |
| – Text.*?                 |                                | PUNCT                | – mögen genügen                  | – orpus.*?   |
| – .?*text                 |                                | – römische           | – (vergleichbar                  | – COSMAS     |
| – Illustration            |                                | Zahlen               | – vergleichen)                   |              |
| – .*(T t)reffer.*?        |                                |                      |                                  |              |
| – Datum                   |                                |                      |                                  |              |
| – Signifikanz             |                                |                      |                                  |              |

Neben den Ausgangslexemen, die im Falle von *Beispiel NUM (PUNCT)\** auch Nummerierungen wie *Beispiel 1)* einschließen, wurden mit Hilfe der regulären Ausdrücke auch Komposita für *Beispiel*, *Beleg* und *Daten* ermittelt.<sup>6</sup> Außerdem wurde etwa anhand des Ausdrucks *Signifikanz* geprüft, ob sich im unmittelbaren Kontext u. a. Verweise auf *Treffer* und *Daten* finden lassen. Die Suchbegriffe *Signifikanz* und *Treffer* sind insgesamt nur in einer sehr geringen Frequenz im RGL-Korpus anzutreffen und werden im Folgenden ausgeklammert.<sup>7</sup> Die Suche nach Nummerierungen erfolgte ausgiebig mit Hilfe verschiedener regulärer Ausdrücke, da wir uns auf diese Weise einen zuverlässigen Zugang zu konkreten Beispielen erhofften. Leider waren über die korrekten Treffer hinaus viele Fehlerkennungen in den Ergebnissen enthalten, die z. T. auf unwillkürliche Zeilennummerierungen im Zuge der

<sup>6</sup> Bezüglich der Ermittlung der Komposita beispielsweise durch *.\*?[D|d]aten.\*?* ist anzumerken, dass es sich hierbei nicht um eine morphologische Analyse handelt. So treten Fehlerkennungen wie *Soldatenbriefe* auf, die sich jedoch nach einer manuellen Sichtung der Ergebnisse zahlenmäßig vernachlässigen lassen.

<sup>7</sup> Auffällig ist hierbei, dass die Arbeiten, die diese Lexeme gehäuft enthalten, einen didaktischen Fokus haben und sich der Sprachentwicklung widmen (s. Klotz 1996; s. Müller 2016), oder eine soziolinguistische Fragestellung untersuchen (s. Ebert 1998; s. Domenech 2019).

OCR-Erkennung zur Textdigitalisierung bzw. Korpuserstellung zurückzuführen waren und eine Sichtung oder Weiterverarbeitung unmöglich machten.

Es wurde auch untersucht, ob es typische Beispiele oder Belege gibt, die in den Texten wiederholt auftauchen. Auf der Basis von Einführungswerken in die Pragmatik wurden versuchsshalber bekannte Äußerungen herausgesucht (bspw. „Nun, der Milchmann ist schon gekommen“ als Illustration für eine konversationelle Implikatur). Diese Probebohrung zu einigen pragmatischen Beispielen führte allerdings zu nur sehr wenigen Treffern. Ebenfalls auf Sprachmaterial aus der Pragmatik zielten Suchabfragen zu *Sprechakt*, *sprachliche Handlung*, *Praktik* und *pragmatische Wende*, die zwar zu keinem umfangreichen Material führten, aber in Hinsicht auf die Entwicklung der Germanistischen Linguistik aufschlussreich sind. Zudem trog auch der erste Eindruck, dass es sich bei den unter „metakommunikativen Markern“ angeführten Formulierungen um sehr frequente handeln könnte. Sie sind durchaus, jedoch nur mit einer vergleichsweise niedrigen Belegzahl, vorhanden und sind mit *Beispiel* und *Beleg* verzahnt, allerdings zeigen sich keine eindeutig lexikalisch spezifizierten Muster, sondern eher Schemata mit lexikalischen Formulierungsalternativen. Ertragereicher waren die Suchabfragen zu mehr oder weniger bekannten Korpora bzw. zur Benennung von Korpora überhaupt, wobei sich, was nicht erstaunen mag, eine immer größere Orientierung an größeren bzw. Referenzkorpora ergibt.

Darüber hinaus erfolgte die Berechnung von Kollokationen zu den Basislexemen *Beispiel*, *Beleg* und *Datum/Daten*.<sup>8</sup> Dabei gingen wir von den folgenden Hypothesen aus:

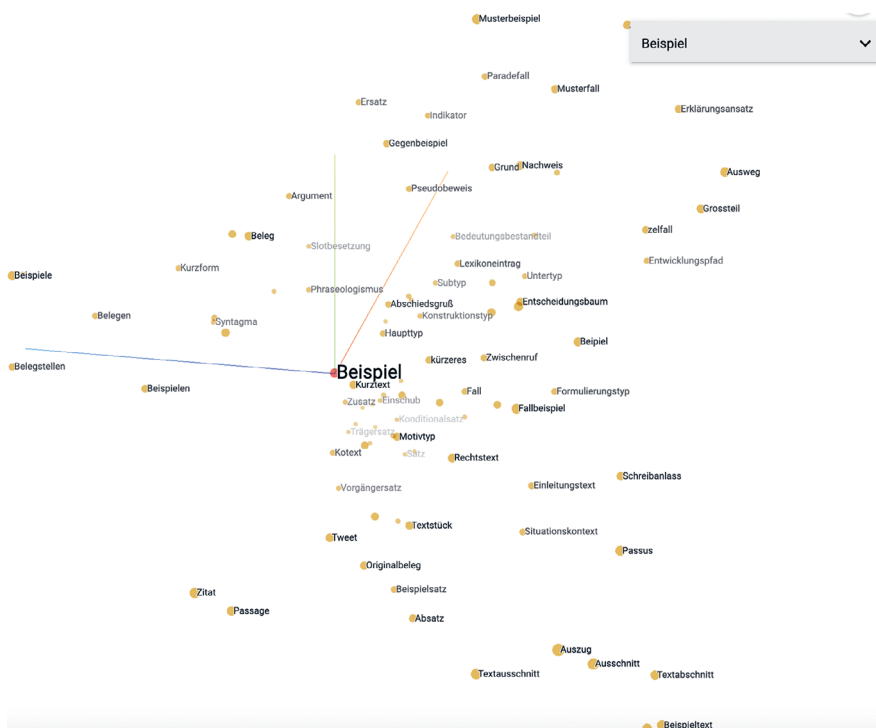
- Kollokationspartner (Kookkurrenzen) geben einen Einblick, ob ein *Beispiel* oder *Beleg* als fingiert oder authentisch eingestuft wird.
- Durch Kollokationspartner können insgesamt die Güte, Relevanz und Gewichtung von *Beispielen*, *Belegen* und *Daten* ermittelt werden.
- Sie sind auch Indiz für Sprachgebrauchsmuster und diese wiederum geben Hinweise auf Praktiken der Evidenzherstellung

Aus den über die linguistischen Suchabfragen erzielten Datenkollektionen werden wiederum typische kommunikative Funktionen ersichtlich, die sich auf unterschiedliche Subdisziplinen und ihre typischen Bearbeitungsstrategien von Sprachphänomenen beziehen lassen.

---

<sup>8</sup> Der Abstand zur Basis betrug jeweils 10 Token links und rechts. Als Kollokatoren (mit der Mindestfrequenz 5) wurden Nomen, Adjektive und Verben erfasst. Die Signifikanzmessung erfolgte mittels des Log-Likelihood-Ratio-Tests, der auch bei niedrigen Frequenzen bzw. kleinen Korpora zuverlässige Ergebnisse liefert. Der Kollokationsberechnung liegen außerdem die Lemmata zugrunde, sodass ggf. auch die Pluralformen erfasst werden.

Über die Ermittlung von Kollokationen hinaus wurde das RGL-Korpus in ein Word2Vec-Modell überführt, um anschließend die ähnlichsten Lexeme bzw. die Nearest-Neighbors (NNs) zu den Basislexemen *Beispiel*, *Beleg* und *Daten* ermitteln zu können.<sup>9</sup> Bubenhofer, Calleri & Dreesen (2019: 226) sprechen bezüglich der NNs von „semantisch-funktionale[n] Äquivalenzen in einem spezifischen Geltungsbereich“.



**Abb. 1:** Die NNs zum Vektor „Beispiel“ in der Tensorflow-Visualisierung<sup>10</sup>, zur besseren Übersicht auf 101 Vektoren reduziert.

Die obige Abb. 1 zeigt den Vektor des Lexems *Beispiel* im Zentrum sowie semantisch-funktional äquivalente Lexeme wie *Kurztext*, *Textstück*, *Originalbeleg* oder *Fallbeispiel* im Vektorraum. Schon diese äquivalenten Lexeme lassen die Einbin-

<sup>9</sup> Hierfür wurde das Python-Modul Gensim genutzt: <https://radimrehurek.com/gensim/> (letzter Zugriff 23.05.2024).

<sup>10</sup> <http://projector.tensorflow.org/> (letzter Zugriff 09.06.2024).

dung von Beispielen in solche linguistischen Disziplinen wie die (diachrone) Text- und Kommunikationsanalyse erkennen. Lexeme wie *Kurztext*, *Zwischenruf*, *Rechtstext* oder *Tweet* verweisen auf bestimmte Kommunikate, wohingegen etwa *Textabschnitt*, *Textabschnitt* oder *Passage* auf die Gliederung von Kommunikaten, *Kotext* oder *Situationskontext* auf deren kommunikative Einbettung und ein Lexem wie *Zitat* auf die intertextuelle Dimension verweisen. Aus der Darstellung wird auch deutlich, dass *Beispiel* und *Beleg* semantische Ähnlichkeiten aufweisen können, aber nicht bedeutungsgleich sind.

Um einen Einblick in diachrone Entwicklungen bzw. unterschiedliche wissenschaftliche Traditionen der RGL zu erhalten, wurden sowohl für die Kollokations- als auch für die Vektorenberechnung insgesamt sechs Subkorpora, bestehend aus den einzelnen Jahrzehnten von 1970 bis 2020, gebildet.<sup>11</sup> Die Berechnung der NNs für die einzelnen Jahrzehnte erfolgte mit der TWEC-Methode (Training Temporal Word Embeddings with a Compass), die Di Carlo, Bianchi & Palmonari (2019) beschreiben und über ein Git-Repositorium<sup>12</sup> zur Verfügung stellen.<sup>13</sup> Der Vorteil dieser Methode besteht darin, dass sie auch für vergleichsweise kleine Korpora robuste bzw. zuverlässige Ergebnisse liefert, indem zunächst ein Word2Vec-Modell als Kompass auf der Basis des Gesamtkorpus erstellt und anschließend mit Submodellen, die auf den spezifischen Zeitabschnitten trainiert wurden, abgeglichen wird. Auf diese Weise können die NNs zu einem Ausgangslexem, in unserem Fall u. a. *Beispiel*, für einzelne Zeitabschnitte ausgegeben und so miteinander verglichen werden (vgl. Di Carlo, Bianchi & Palmonari 2019: 6328–6329). Die Ergebnisse, die im Folgenden wiedergegeben werden, beziehen sich folglich zum einen auf den gesamten Zeitraum und darüber hinaus auf die einzelnen Jahrzehnte. Da im Rahmen des Beitrages nur auf einen Ausschnitt der Ergebnisse eingegangen werden kann, stehen die übrigen Ergebnisse in einem Repositorium zur Verfügung.<sup>14</sup> Ferner ist es möglich, die auf der Basis des RGL-Gesamtkorpus erzeugte Word2Vec-Visualisierung selbst zu explorieren.<sup>15</sup>

---

11 Dabei ist für die sich anschließende Auswertung zu beachten, dass die erste RGL-Ausgabe im Jahr 1975 erschienen ist. Ferner waren für die 2020er Jahre noch nicht alle Bände im Korpus enthalten, sodass die Jahrzehnte 1970 sowie 2020 in ihrem Umfang geringer waren als die übrigen Jahrzehnte.

12 <https://github.com/valedica/twec> (letzter Zugriff 22.05.2024).

13 An dieser Stelle sei Xenia Bojarski, Sonja Huber und Noah Bubenhofer gedankt, die diese Methode in ihrem Tagungsbeitrag vorgestellt und damit die Anregung für den vorliegenden Beitrag gegeben haben.

14 [https://git.uni-paderborn.de/cgeorgi/rgl\\_beispiele\\_geben\\_diachrone\\_untersuchung](https://git.uni-paderborn.de/cgeorgi/rgl_beispiele_geben_diachrone_untersuchung) (letzter Zugriff 25.08.2024).

15 Dabei können die TSV-Dateien der Vektoren und der Metadaten, die auf folgender Unterseite des Repositoriums zu finden sind: [https://git.uni-paderborn.de/cgeorgi/rgl\\_beispiele\\_geben\\_dia](https://git.uni-paderborn.de/cgeorgi/rgl_beispiele_geben_dia)

Grundsätzlich ist anzumerken, dass die Trefferanzahl und deren Signifikanz nicht die nötige Durchsicht der Datenkollektionen und die Re-Lektüre der in die RGL aufgenommenen Monografien bzw. Sammelbände ersetzt, die auf der Basis der gewonnenen Erkenntnisse zu den Suchmustern erfolgte. Close und Distant Reading sind in jeder Phase der Ausarbeitung unseres Beitrags aufeinander bezogen worden. Die Berechnungen wurden dahingehend angepasst, dass sie stets die genauen Kontexte und Belegstellen lieferten.

## 4 Ergebnisse

### 4.1 Allgemeine Tendenzen

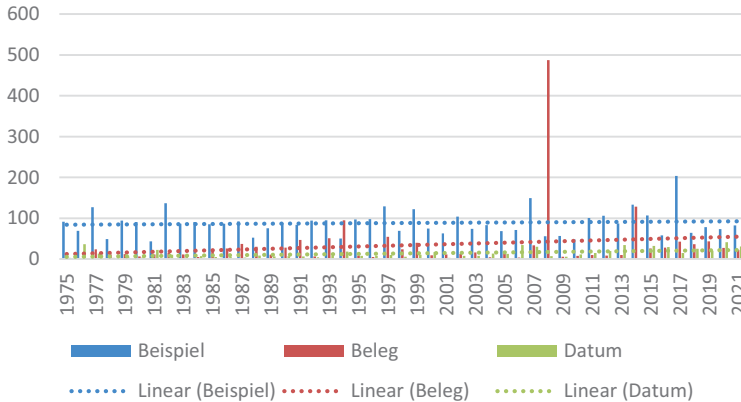
Um zunächst einen Überblick über die Relevanz und mögliche Trends im diachronen Verlauf bezogen auf *Beispiel*, *Beleg* und *Daten* zu gewinnen, wurde die Auftretenshäufigkeit dieser Lexeme für die einzelnen Jahre ermittelt und in einem Diagramm (s. Abb. 2) gegenübergestellt. Außerdem wurde für jedes Lexem eine lineare Trendlinie berechnet, die den Grad der Zunahme (oder Abnahme) der Werte über die Zeit hinweg verdeutlicht.

Der Überblick durch die Jahre zeigt, dass *Beispiel* relativ konstante Werte aufweist und sich erst um 2007 eine (vage) Trendwende abzeichnet, wo in Jahrgängen wie 2015 erstmals *Belege* mit *Beispielen* gleichziehen. Gerade in den 1970er Jahren ist die Rede von *Belegen* noch randständig und das Sprachmaterial wird fast ausschließlich als *Beispiel* gekennzeichnet, *Datum* und *Daten* spielen zunächst, wie auch unter 4.3 noch gezeigt wird, nahezu keine Rolle. Der Ausreißer im Jahr von 2008 ist auf die erste dezidiert korpuslinguistische Arbeit von Kamber (2008) zu Funktionsverbgefügen zurückzuführen und zeigt – zumindest in Umrissen – eine neuere Wissenskulturskultur, in der *Belege* einen anderen Stellenwert erhalten.<sup>16</sup> Kamber thematisiert die Rolle der *Belege* explizit, indem er der deutschen Sprachwissenschaft grosso modo ein Empiriedefizit attestiert und fol-

---

chrone\_untersuchung/-/tree/main/Word2Vec\_Visualisierung (letzter Zugriff 25.08.2024), im Tensorflow-Projector (<https://projector.tensorflow.org/>, letzter Zugriff 25.08.2024) über den „Load“-Button auf der linken Seite hochgeladen werden. Anschließend lässt sich in der rechten Spalte neben der Visualisierung nach Wortformen suchen. Zudem können die NNs zur jeweiligen Wortform angezeigt werden.

<sup>16</sup> Während die relative Frequenz pro 100.000 Token für das Lexem *Beleg* von 1975 bis 2007 im Mittelwert rund 21,1 betrug, sticht die Frequenz für das Jahr 2008 mit rund 487,1 deutlich heraus. Auch das Jahr 2014 stellt mit der Arbeit von Brünjes (2014) und einer Frequenz von rund 128,3 einen Sonderfall dar.



**Abb. 2:** Auftretenshäufigkeit der Lexeme *Beispiel*, *Beleg* und *Datum* nach Jahren mit relativer Frequenz pro 100.000 Token und linearer Trendlinie.

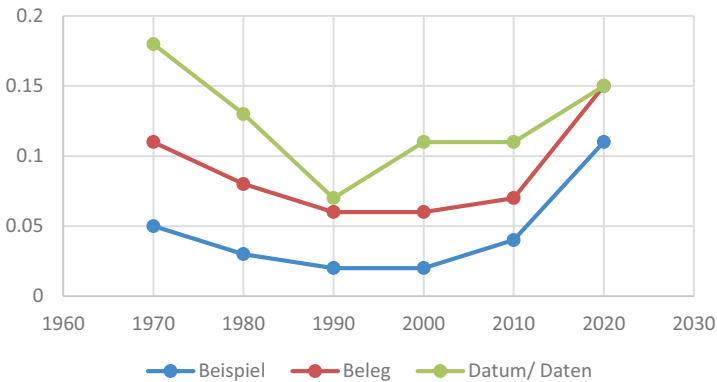
gende Gründe nennt. Wie unten noch dargestellt wird, stellt eine Positionierung zu konstruierten Belegen selbst eine eigene Praktik dar (s. Abschnitt 4.2):

Der erste Grund ist, dass die deutsche Sprachwissenschaft [...] über drei Jahrzehnte lang sehr stark mit spekulativen Sprachmodellen, insbesondere mit der generativen Grammatik beschäftigt war. Es wurde nicht in wohldefinierten Korpora nach Belegen (und Gegenbelegen!) für die postulierten Regularitäten gesucht, sondern die „Belege“ wurden von den Autoren gleich selbst konstruiert. [...] Der zweite Grund ist etwas anderer Natur. Es ist natürlich sehr viel mühsamer und zeitraubender, die aufgestellten Behauptungen empirisch zu belegen als diese gleich selbst durch ein selbstkonstruiertes Beispiel zu „legitimieren“ (ein Verfahren, das den Standards der wissenschaftlichen Forschung kaum gerecht wird). (Kamber 2008: 37–38)

Verweise auf *Daten* sind im Vergleich zur Thematisierung von *Beispielen* und *Belegen* weniger frequent verzeichnet, weisen aber ebenfalls analog zu *Beleg* eine, wenngleich weniger stark steigende, Trendlinie im zeitlichen Verlauf auf. Prüft man die Ausschläge in der Frequenz auf ihre Kontexte hin, sind wiederum Arbeiten mit empirischem Fokus anzutreffen wie die Arbeit von Zimmer (2018).

Die Übersicht der NNs zu *Beispiel* in Abb. 1 verdeutlicht bereits, dass über die Einzelllexeme hinaus mittels verschiedener Komposita auf Beispiele, Belege oder Daten rekuriert wird, wobei Komposita wie *Schlüsselbeispiele*, *Gegenbeispiel*, *Korpusdaten*, *Datensatz*, *Majuskelbelege* oder *Zufallsbelege* die Bedeutung zusätzlich spezifizieren. Um den Grad der Variation und somit den Anteil der Komposita gegenüber den Einzelllexemen zu bestimmen, wurde die Type-Token-Ratio berechnet. Die Anzahl unterschiedlicher Types, die jeweils neben dem Einzelllexem die verschiedenen Komposita umfassen, wird dabei durch die Anzahl der Token,

also das Gesamtvorkommen des Einzellexems und der Komposita, geteilt. Je größer der Wert, umso mehr Variation gibt es.



**Abb. 3:** Type-Token-Ratio der Einzellexeme und der Komposita mit *Beispiel*, *Beleg* oder *Daten*.

Vergleicht man die Type-Token-Ratio der verschiedenen Lexeme, wie in Abb. 3 erfolgt, wird deutlich, dass bei den Komposita zu *Beleg* und *Datum/Daten* mehr Variation als bei *Beispiel* zu verzeichnen ist. Bei allen drei Lexemen ist hinsichtlich der Komposita über die verschiedenen Jahrzehnte hinweg zunächst eine abnehmende und schließlich eine zunehmende Tendenz zu beobachten. Für die 2020er Jahrgänge und somit für die gegenwärtige Entwicklung in der RGL lässt sich konstatieren, dass eine Ausdifferenzierung hinsichtlich der Komposita insbesondere für *Beleg* und *Datum/Daten* aber auch für *Beispiel* stattgefunden hat.

Konstanz und Ausdifferenzierung lassen sich besonders gut an *Beispiel* nachzeichnen. Dabei zeigt sich grundsätzlich, dass die Bandbreite der Komposita mehrere Jahrzehnte nicht besonders groß ist und sich gruppieren lässt. Hier ist zunächst auffällig, dass äußerst selten von *Beispielwort* oder *Wortbeispiel* die Rede ist, was damit zusammenhängen könnte, dass *Beleg* in der Lexikologie und Lexikografie einen terminologischen Status besitzt. Umso häufiger ist von *Beispielsatz*, *-äußerung* oder *Beispieltext (Textbeispiel)*, etwas weniger frequent von *Fallbeispiel* und *Gesprächs*-, *Dialog*- oder *Interaktionsbeispiel*, die Rede, womit auch noch weitere Spezifizierungen wie *Nachrichtentextbeispiel* einhergehen können; gerade die zunehmende Spezifizierung begründet die stärkere Variation in den 2010er Jahren. Neben dem Ausweisen des linguistischen Status des Beispiels wird der Zweck des Beispiels bis heute als *Analysebeispiel* oder *Beispielanalyse* gekennzeichnet. Dass die angeführten Beispiele auf eine größere Menge gleichgearteter Kommunikate verweisen, wird an Bildungen wie *Muster*- oder *Paradebeispiel* ersichtlich. Dies zeigt auch, wie wichtig es den Autor\*innen ist, den repräsentativen

Charakter ihrer Beispiele zu behaupten, wie dies auch an den Sprachgebrauchsmustern des Vergleichens ersichtlich ist (vgl. 4.2). Schließlich ist an den Kompositionen auffällig, dass von *Beispielsammlung*, *-liste*, *-reihe* oder *-reihung* die Rede ist. Wie die Frequenz eines Lexems wie *Textbeispiel* deutlich macht, verweist das Beispiel insgesamt eher auf bestimmte linguistische Disziplinen wie Text- und Gesprächslinguistik und auf die linguistische Pragmatik und Stilistik. Dieser Befund bestätigt sich auch im Kontrast zu *Beleg* (vgl. 4.3).

Die Ergebnisse im Rahmen der Type-Token-Ratio deuten zumindest vage darauf hin, dass sich in linguistischen Publikationen Praktiken der Präsentation von Sprachmaterial dahingehend verändern, dass die Qualität und fachliche Güte von Sprachmaterial betont wird und dass ein möglicher Wandel des Selbstverständnisses einer nunmehr vornehmlich empirisch arbeitenden Disziplin stattgefunden hat. Dies soll nicht heißen, dass die Germanistische Sprachwissenschaft nicht auch schon vor 2000 mit größeren Korpora oder mit authentischen sprachlichen Materialien gearbeitet hat, was sich auch direkt in den Veröffentlichungen der RGL spiegelt, jedoch sind die Zugänglichkeit von Korpora und die zunehmenden Möglichkeiten, eigenständig Material zu digitalisieren, gestiegen und bilden eine Grundlage aktueller linguistischer Untersuchungen. Allgemein lässt sich über die Jahrzehnte feststellen, dass sich entlang der Veröffentlichungen der RGL jeweils die Entwicklung einschlägiger Korpora (bspw. das SPIEGEL-Korpus) und die Bedeutung von Referenzkorpora (bspw. COSMAS) nachvollziehen lässt. Ferner versuchen viele Autor\*innen, ihr Untersuchungsmaterial, bezogen auf die jeweiligen Möglichkeiten ihrer Zeit, zugänglich zu machen, teils finden sich etwa umfangreiche Anhänge mit transkribiertem Material. Aus der RGL lässt sich, wie auch die folgenden Abschnitte zeigen werden, die Wertschätzung authentischen Sprachmaterials und eine Ablehnung von fingierten Beispielen herauslesen.

## 4.2 Beispiele und ihre Verwendung

Betrachtet man die Kontexte der Suchabfragen zu *Beispiel* genauer, wird deutlich, dass es immer wieder Auseinandersetzungen mit der Qualität von Beispielen gibt. Es wird ersichtlich, dass schon in den 1970er Jahren fingierte Beispiele kritisiert werden:

- (1) Es ist ein Punkt erreicht, wo man die Grenzen von immer neuen, selbst konstruierten Linguisten-Beispielen und die Grenze einer immer neuen Diskussion alter Beispiele sehen und überschreiten muß (Dobnig-Jülch 1977: 99),

wobei diese Kritik in den nachfolgenden Jahrzehnten fortgesetzt wird:

- (2) Um Zusammenhänge in der Komplexität erfassen zu können, die sie in der natürlichen Sprache haben, und nicht zu sehr der Versuchung zu der Vereinfachung zu verfallen, dienen soweit als möglich nicht konstruierte Beispiele zu der Illustration, sondern solche, die aus konkreten Texten stammen. (Peyer 1997: 26)
- (3) Heine kann sich für die Annahme der zahlreichen ambigen Übergangsformen auf einigermaßen zuverlässig erhobene Beobachtungsdaten nicht stützen (er arbeitet nur mit konstruierten Beispielen), und die zuletzt zitierte Aussage mutet ziemlich spekulativ an. (Leirbukt 1997: 212)
- (4) Der Mangel an empirischer Abstützung auf dem Gebiet der FVG treibt manchmal – um bei Sinclairs Metapher zu bleiben – seltsame Blüten. Die Folgen sollen hier kurz an drei Beispielen belegt werden, die teilweise an der Sprachrealität vorbeizielen, aber leider recht repräsentativ für die Arbeitsweise einer gewissen Linguistik der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind. (Kamber 2008: 38)

Es handelt sich hierbei um eine spezifische Praktik, nämlich um *die Positionierung zum Evidenzwert sprachlichen Materials*. Hiermit wird nicht nur das konstruierte Beispiel als solches, sondern die damit verbundene Qualität des wissenschaftlichen Arbeitens in Zweifel gezogen. Dass die Orientierung am authentischen Sprachmaterial, an der „Sprachrealität“ ein wichtiges Ziel ist, wird auch daran deutlich, dass die Entwicklung von Korpora und Datenbanken wiederholt im Fokus steht und deren Durchsetzung schon früh als Fortschritt bezeichnet wird – auch hier lässt sich wieder eine bestimmte Praktik annehmen, und zwar *die Bezugnahme auf die Art der Aufbereitung von Sprachmaterial*:

- (5) Die nachfolgend aufgelisteten Kongruenzbeispiele sind der Kartei des bibliographischen Institutes in Mannheim entnommen. [...] Das Ergebnis ist zwar noch keine linguistische Datenbank, doch hat der Bereich der syntaktischen Kongruenz mit der folgenden Zusammenstellung immerhin das Stadium der »Dampfkartei« überwunden. (Jaeger 1992: 219)<sup>17</sup>

---

<sup>17</sup> In diesem Zusammenhang sei nur erwähnt, dass gerade das konstruierte Beispielmateriale offensichtlich zu einem lexikalischen „Doing Gender“ einlädt, was noch einmal ein ganz eigenes Untersuchungsthema wäre. Einschlägige Äußerungen sind: (a) Sie weint wie ein kleines Mädchen. - Er weint wie ein kleines Mädchen. (Jaeger 1992: 6; konstruiert); (b) Das charmante Mädchen, das du gestern bei mir getroffen hast, ist noch am Abend verunglückt. Sie liegt jetzt im Krankenhaus. (Jaeger 1992: 39; konstruiert); (c) Das nette Mädchen von nebenan, das so lustig pfeifen kann, verbringt hier seinen Auslandsaufenthalt. (Jaeger 1992: 54; konstruiert); (d) Wenn also einer ein Mädchen zu dem Tanz bittet, ändert es doch nichts an der Bitte, wenn er selbst zu dem Beispiel den Tanz gar nicht bis zu dem Ende mitzumachen vorhat, weil er sie vorher verführen will. (Beck 1980: 106; konstruiert)

Die Kategorisierung von Sprachmaterial als *Beispiel* erfolgt durch die Kennzeichnung einer Äußerung als *Beispiel*, jedoch auch mit höheren Werten durch die Muster *zum Beispiel*, *dazu ein Beispiel* oder *ein Beispiel*, wobei ein Beispiel bzw. Beispielreihen entweder durch Absätze oder durch Nummerierungen gegliedert werden; die Häufigkeit von Beispielen wird äußerst selten angegeben. Ferner ist auffällig, dass es charakteristische Praktiken gibt, *die Evidenz eines Beispiels abzusichern*, so durch die Qualifizierung eines Beispiels als *typisch* als häufige Kollokation, durch das Kennzeichnen einer Ähnlichkeit zu genannten Beispielen durch *vgl.* oder durch den Verweis auf *viele (andere)* oder *weitere* Beispiele. Dabei ist das, was jeweils als typisch gilt, vom Erkenntnisinteresse der Einzelnen abhängig. Es kann sich um ein Wort handeln:

- (6) Typisches Beispiel dafür ist *Pulli*, die im Deutschen gebildete und gebrauchte Kurzform für Pullover. (Yang 1990: 12),

oder um einen Text, der als gleich geartet mit einem anderen Text innerhalb einer Textserie zu betrachten ist:

- (7) Abschließend werde ich eine Wegbeschreibung (WB) (verfaßt von VP 12 WB) aus dem Korpus dokumentieren, die als ein typisches Beispiel der in dieser Versuchsreihe entstandenen Texte anzusehen ist. (Rau 1994: 64)

Schließlich können auch andere Kategorien, so eine abstrakte Kategorie wie „Deutungsmuster“, und ihr sprachlicher Ausdruck als typisch deklariert werden:

- (8) Besonders wichtig im Terrorismus-Zusammenhang ist das Deutungsmuster der Eskalation. Es findet seinen typischen Ausdruck in Nominalphrasen wie ›die Eskalation der Gewalt‹ oder in Sätzen wie »Die Anarchisten eskalieren den Terror« (Welt 23.05.1972, S. 3). (Steinseifer 2011: 265)

Der Verweis auf Typizität ist vor dem Hintergrund zu verstehen, dass ein\*e Textproduzent\*in ein Analyseergebnis präsentiert, dessen Zustandekommen nicht notwendig in seinen einzelnen Untersuchungsschritten offengelegt wird. Wie schon beschrieben, sind die Verweise auf eine Vergleichbarkeit des einen *Beispiels* mit einem *weiteren Beispiel* häufig, wobei die anderen Beispiele nicht notwendig aufgeführt werden müssen:

- (9) *vgl., man vergleiche auch, man vergleiche dazu, dieses Beispiel wird auch bei X behandelt, vergleichbar mit den Beispielen X, Y, ein weiteres Beispiel geben, die Beispiele ließen sich noch um viele vermehren, diese wenigen Beispiele mögen genügen, in meinem Korpus findet sich kein wirklich vergleichbares Beispiel.*

Jedes dieser Muster ist aufschlussreich. Mit dem Muster „diese wenigen Beispiele mögen genügen“ wird die ausreichende Evidenz der angeführten Beispiele betont. Dadurch dass wenig Sprachmaterial als ausreichend festgestellt wird, wird die problemlose Nachvollziehbarkeit für Rezipient\*innen betont, die einzig durch den Gebrauch des Konjunktivs relativiert wird. Schließlich legen Verfasser\*innen mit diesem Muster eine souveräne Textorganisation nahe.

Interessant ist nun der Gesamtbereich der ermittelten Kollokationen, die mit Beispielen verbunden sind. Substantivische Kollokationen wurden nicht in die Tab. 2 aufgenommen, weil sie auf die unterschiedlichsten Themen, die mit der Analyse von Kommunikaten zusammenhängen, verweisen. Hier zeigt sich ein bedeutender Unterschied zu *Beleg* (s. Abschnitt 4.3), weil dort die substantivischen Kollokationen eine Affinität zu grammatischen und lexikographischen Traditionen zeigen.

**Tab. 2:** Liste zu verbalen und adjektivischen Kollokationen des Lexems *Beispiel*.

| Kollokationen<br>(Verb)                                                                           | semantisch-funktionale<br>Kategorie | Kollokationen<br>(Adjektiv)                                                                                                                 | semantisch-funktionale<br>Kategorie |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------|
| <i>zeigen</i><br><i>demonstrieren</i><br><i>erläutern</i><br><i>belegen</i><br><i>diskutieren</i> | Sichtbar-Machen                     | <i>folgend</i><br><i>angeführt</i><br><i>ander</i><br><i>obig</i><br><i>zitiert</i><br><i>neu</i><br><i>aufgeführt</i><br><i>diskutiert</i> | Textdeixis, diskursive Funktion     |
| <i>illustrieren</i><br><i>verdeutlichen</i><br><i>veranschaulichen</i>                            | Stützung                            | <i>konstruiert</i><br><i>typisch</i><br><i>sprachlich</i>                                                                                   | Qualität                            |
| <i>nennen</i><br><i>anführen</i><br><i>betrachten</i><br><i>vorführen</i>                         | Beispiel-Geben                      | <i>sprachreflexiv</i><br><i>deutsch</i><br><i>sozial</i><br><i>weit</i>                                                                     | Relationalität                      |
| <i>stammen</i><br><i>zitieren</i><br><i>finden</i>                                                | Ressource                           |                                                                                                                                             |                                     |

Die Verbkollokatoren zeigen Folgendes: Eine Gruppe bilden Kollokationen, die darauf abheben, dass ein Beispiel etwas erkennen bzw. sichtbar werden lässt, also v. a. etwa *zeigt*, *demonstriert* oder *belegt*, was zuvor festgestellt oder behauptet wor-

den ist. Dies kann bestätigt werden, Erkenntnisse absichern oder erst den Auftakt zu weiteren Überlegungen bilden. Es sind Formulierungen dafür, wofür ein Beispiel verwendet wird oder wofür es steht. Darüber hinaus kann ein Beispiel etwas *illustrieren*, *verdeutlichen* oder *veranschaulichen*, was zuvor als abstraktes Konzept bzw. als eine linguistische Kategorie eingeführt worden ist. Ferner können Beispiele dahingehend betrachtet werden, wovon sie ein Beispiel sind, sie *stammen* aus einer Quelle, werden *zitiert* oder lassen sich irgendwo *finden*. Damit wird die Herkunft eines Beispiels offengelegt. Schließlich kann die Aktivität des Beispielnennens unterschiedlich bezeichnet werden, ohne auf die Funktionalität des Beispielmaterials schon hinzudeuten (*nennen*, *anführen*, *betrachten*, *vorführen*).

Insgesamt deuten die Verbkollokationen darauf hin, dass Sprachbeispiele nicht nur eine These im Sinne einer Stützung belegen, sondern mit einem größeren Funktionsspektrum verbunden sind. Neben den Adjektiven sind auch die Präpositionen *anhand* und *mittels* auffällig, die zumeist das Beispiel als Element des Wissens- und Erkenntnisgewinns kennzeichnen. Bei einem Großteil der frequenten Adjektive handelt es sich um Textdeiktika (*folgend*, *angeführt*, *aufgeführt*, *obig*), die zeigen, dass Beispiele ein eigenes Verweissystem ausbilden können. Neben der kohäsiven Funktion der Adjektiv-Kollokationen wird auch die diskursive Funktion des Beispiels deutlich (*diskutiert*). Wie schon betont, ist für das wissenschaftliche Handeln wichtig, sich des Charakters, der Nähe des Beispiels zur „Sprachrealität“, zu vergewissern. Die letzte Gruppe bilden Kollokationen, die die Zugehörigkeit zu einer Einzelsprache, einer sozialen Varietät betonen oder auf reflexive Sprachthematisierungen aufmerksam machen.

Die Kollokationen geben interessante Hinweise auf relevante Kotexte, in denen sich Beispiele bewegen. Als wesentliche Praktiken können neben den schon genannten Praktiken – Positionierung zum Evidenzwert sprachlichen Materials, Bezugnahme auf die Art der Materialbearbeitung, Absicherung der Evidenz des angeführten Beispiel – unterschieden werden:

#### *ein Phänomen registrieren und seine Bandbreite erfassen*

- (10) Beispiele: „jn veräppeln“, „jn auf den Arm nehmen“, „jn verkackeiern“, „jn lächerlich machen“, „jn hereinlegen“, „jn zum besten halten“, „jn necken“, „jn zu dem Narren halten“, „jn für dumm verkaufen“, „bloßstellen“. (Koller 1977: 113)

#### *ein Verständnis präzisieren bspw. hinsichtlich dessen, was unter einen Begriff fällt*

- (11) Da ich einerseits den ohnehin schon schwierigen Begriff der Metakommunikation nicht überdehnen möchte, andererseits aber auch Beispiele wie die oben jeweils unter (b) aufgeführten einbeziehen möchte, werde ich in dem folgenden nicht von «Metakommunikation» oder «metakommunikativen Anmerkungen» sprechen. (Peyer 1997: 251)

### *ein Verfahren bzw. eine Untersuchungsmethode demonstrieren*

- (12) Das oben beschriebene Verfahren für die Ermittlung von Kenngrößen soll an einem Beispiel illustriert werden. (Lemnitzer 1997: 159)

### *eine Auffassung bestätigen und widerlegen*

- (13) Wie kommt es, fragen wir noch einmal, daß, trotz so offensichtlicher Gegeninstanzen, die zu der Widerlegung die Mühe einer umständlichen Analyse eigentlich sollten überflüssig gemacht haben (und durch die Searle auch z. T. oberflächliche Kritik gegen sich heraufbeschworen hat, welche oberflächlich auch abgetan werden konnte), Searle sein Beispiel und seine daran angeknüpfte Behauptung dennoch hat aufrechterhalten können? (Beck 1980: 83)

Die von der kulturwissenschaftlichen Forschung postulierte Ermittlung von Regeln findet sich nur gelegentlich in dezidiert grammatischer Forschungsliteratur:

- (14) Hierzu zunächst die folgenden Beispielsätze:  
 (2 a) Er hat doch das Auto geklaut.  
 (2 b) Er hat das Auto doch geklaut.  
 (2 c) Er hat doch ein Auto geklaut.  
 (2 d) \*Er hat ein Auto doch geklaut. (Hentschel 1983: 47)

Etwas später formuliert die Verfasserin die Regel: „Die Regel, die sich aus der Gesamtheit der Beobachtungen ableiten läßt, lautet somit einfach: Abtönungspartikeln müssen vor dem Rhema stehen.“ (Hentschel 1983: 50)

Es wurden auch die Kollokationen ermittelt, die *nicht* bei *Beleg* oder *Daten* auftreten. Dabei handelt es sich nicht nur um den erwartbaren Kollokationspartner *geben*, sondern auch um die Verben *illustrieren*, *verdeutlichen* und *zeigen*. Während also Beispiele etwas illustrieren, gilt dies offensichtlich nicht für Belege oder Daten. Es ist ebenso bemerkenswert, dass das Adjektiv *diskutiert* nur bei *Beispiel* verbucht werden kann. Über die Tab. 2 hinaus ist auch auffällig, dass bei *illustrieren*, *verdeutlichen* u. Ä. die Wortfamilie genutzt wird.

## **4.3 Belege und ihre Verwendung**

Die Art und Verteilung der mit *Beleg* realisierten Kollokationen zeigt grundsätzlich andere Verwendungstraditionen als bei *Beispiel*. In Tab. 3 werden anders als bei *Beispiel* auch die frequentesten substantivischen Kollokationen aufgeführt. Aus der Auflistung wird erkennbar, dass *Korpus* an erster Stelle steht. Das heißt zunächst, dass die Belege aus unterschiedlichen Korpora entstammen, woraus sich allerdings noch kein notwendiger Bezug zur Korpuslinguistik ergibt. Auffälliger ist unseres Erachtens, dass es sich bei den nachfolgenden Kollokationen fast ausschließlich um

solche handelt, die auf die Grammatik verweisen. Die nächsten Kollokationen, nämlich *Kollektivbegriffe*, *Präpositionalobjekt*, *Dativobjekt*, *Datenserie*, *Erweiterbarkeit*, *Abstrakta*, *Quelle*, *Beschreibungsschema* und *Kommunikation* bestätigen, dass die Kennzeichnung von Sprachmaterial als *Beleg* v. a. in der Grammatik und auch in der Lexikologie zentral ist. Auch die Kollokationen, die nicht parallel bei *Beispiel* und *Daten* vorhanden sind, lassen dies erkennen. Es handelt sich größtenteils um grammatische Termini wie *Teilsatz*, *Konditionalsatz* oder *Konstruktionstyp*, oder um lexikographische Termini wie *Wörterbuchartikel* oder *Wörterbucheintrag*. Ferner wird ersichtlich, dass die Angabe einer Quelle als *Korpus*, die Kennzeichnung von Sprachmaterial als *Beleg* und die Charakterisierung eines Forschungsergebnisses als *Befund* zusammenhängen. *Befund* gehört auch zu den Lexemen, die bei *Beispiel* nicht nachzuweisen sind. Es ist sicherlich zu spekulativ, an der Verwendung von *Beispiel* und *Befund* wissenschaftliche Kulturen und ‚Denkstile‘ festmachen zu wollen, doch erscheint uns dieses Zusammenspiel interessant, da die Evidenz und das problemlose Auffinden grammatischer Kategorien zumindest nahegelegt werden.

Die adjektivischen Kollokatoren, die nicht in Tab. 3 erscheinen, gleichen denen, die bei *Beispiel* aufgeführt worden sind, mit dem Unterschied, dass es teils wieder grammatische Termini wie *intraphrastisch* sind, teils auch Spezifizierungen wie *häufig* oder *frequent* sind, die angeführt werden. Unter den verbalen Kollokationen befinden sich nicht *veranschaulichen*, *illustrieren* oder *verdeutlichen*.

**Tab. 3:** Verbale und substantivische Kollokationen mit *Beleg*, zugeordnet zu semantisch-funktionalen Kategorien.

| Kollokationen<br>(Verben)                                              | semantisch-funktionale<br>Kategorie | Kollokationen<br>(Substantiv)                                                     | semantisch-funktionale<br>Kategorie                      |
|------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------|
| <i>finden</i><br><i>entnehmen</i><br><i>(sich) vorfinden</i>           | Erhebung                            | <i>Korpus</i><br><i>Sprache</i><br><i>Syntagma</i><br><i>Definitartikel</i>       | Kategorisierung von<br>Sprachmaterial als<br>grammatisch |
| <i>stammen</i><br><i>liefern</i><br><i>enthalten</i><br><i>kommen</i>  | Ressource                           | <i>Anzahl</i><br><i>Präposition</i><br><i>Vorderglied</i><br><i>Subjektstelle</i> |                                                          |
| <i>entfallen</i><br><i>verteilen</i>                                   | Verteilung                          | <i>Verbformen</i><br><i>Modalpartikel</i>                                         |                                                          |
| <i>belegen</i><br><i>weisen</i><br><i>anführen</i><br><i>aufführen</i> | Funktion                            |                                                                                   |                                                          |

Das oben angedeutete Wissenschaftsverständnis zeigt sich auch daran, dass das sprachliche Material etwas *liefert* oder *enthält*, was sich der Sprachwissenschaftlerin unmittelbar zu erschließen scheint und in seiner Verteilung bestimmt werden kann (*entfallen*, *verteilen*). Zu den weiteren Kennzeichen der Verwendungsweise von *Beleg* gehört, dass häufig die Anzahl von *Belegen* genannt wird, was bei *Beispielen* nicht der Fall ist. Interessant ist, dass – anders gegenüber *Beispiel* – keine Muster erkennbar sind, die auch auf die Textorganisation des Schreibenden abzielen (also nicht: „ein Beleg muss genügen“).

Zu den kommunikativen Praktiken, die mit dem Beleg verbunden sind, gehören die folgenden, wobei *Beleg* anders als *Beispiel* nicht mit den unter 4.2. genannten Praktiken, insbesondere mit der Positionierung zur Güte des sprachlichen Materials verbunden ist. Auch die jetzt angeführten Praktiken sind nicht mit denen unter 4.2 ansonsten angeführten Praktiken zu vergleichen. Es finden sich:

*die Häufigkeit und Verteilung eines Phänomens registrieren, wobei Beleggruppen auch miteinander verglichen oder kontrastiert werden können*

- (15) Das fnhd. Korpus (Veit Dietrich) umfasst insgesamt 593 Belege, die sich wie folgt verteilen: wollen 193 (32,5 %), sollen 189 (31,95 %), können 110 (18,5 %), müssen 57 (9,65 %), mögen 31 (5,2 %), dürfen 13 (2,2 %). (Diewald 1999: 10)

*einen Prototyp ermitteln*

- (16) Dagegen wird in mehr als 500 Belegen aus einem Jahrgang des „Mannheimer Korpus“ des Instituts für deutsche Sprache das Wort *Gewalt* nahezu ausschließlich im Sinne von *roher*, häufig sogar *brutaler körperlicher Gewalt* verwendet. (Busse 1991: 259)

*eine Kategorie entwickeln oder schärfen*

- (17) Dabei zeigen die bereits besprochenen Belege, dass eine nicht nur semantisch begründete, sondern auch formal bei genauerem Hinsehen naheliegende Subdifferenzierung von Nöten ist. (Merten 2018: 433)

*eine Auffassung oder Behauptung bestätigen oder widerlegen*

- (18) Diese Aussage stützt sich auf eine Analyse der (ca. 900) Belege des Wortes in den extern recherchierbaren Korpora für geschriebene Sprache des Mannheimer Instituts für deutsche Sprache. (Steinseifer 2011: 52)

Die Wortbildungen stützen die skizzierten, hauptsächlichen Verwendungsweisen. Anders als bei *Beispiel*, wo v. a. die Derivationen *beispielsweise* und *beispielhaft* gebraucht worden sind, werden mit *belegbar*, *belegen*, *Belegung* die Möglichkeiten der Wortfamilie voll ausgeschöpft. Es wird allenfalls vereinzelt *Satz-* oder *Textbeleg* verwendet. Die Spezifizierung durch ein Determinans ist generell selten und

wird dann häufiger durch grammatische Termini besetzt, etwa *Plural-* oder *Genitivbelege*. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle ist <beleg> Determinans. Mit diesen Bildungen wird überwiegend gekennzeichnet, woher sprachliche Phänomene stammen (*Belegstellen*, *Belegmaterial*, *Belegsammlung*, *Belegreihe*, *Belegblock* oder *Belegdatensätzen*) oder in welcher Häufigkeit sie erscheinen (*Belegzahlen*, *Belegdichte* oder *Belegfrequenz*). Auch dies deutet auf unterschiedliche sprachliche Bearbeitungsstrategien hin. Die paradigmatische Bedeutungsähnlichkeit, die durch Word2Vec ermittelbar ist, zeigt zwar, dass auch Lexeme wie *Textausschnitt* oder *Beispieltext* verwendet werden, zeigt in unmittelbarer Nähe zum Lexem jedoch auch *Satztypus*, *Befund*, *Satz* oder *Teilsatz*.

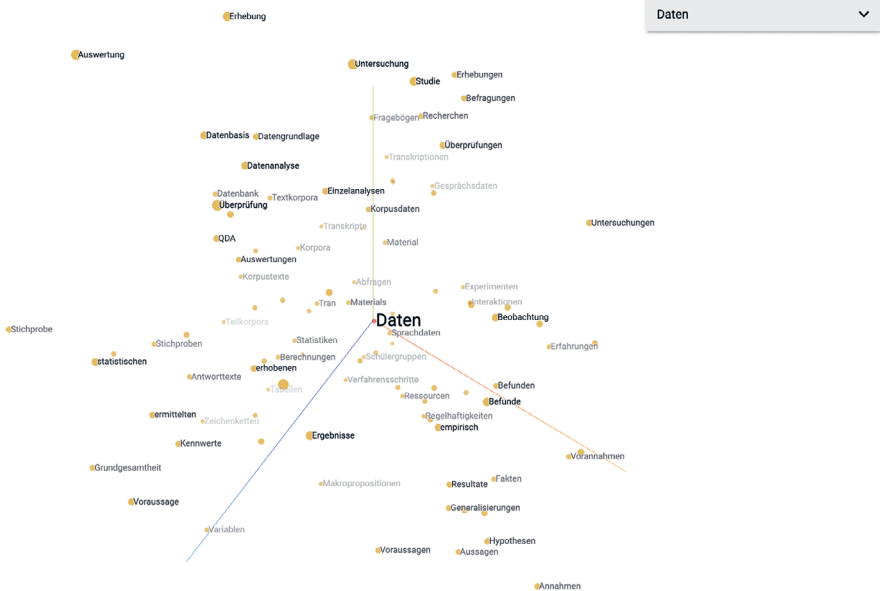
Das Spektrum der Verwendungsweisen von *Datum/Daten* ist insgesamt kleiner als das von *Beispiel* und *Beleg*. Eine Sichtung ergab, dass dieser Verweis auf Sprachmaterial v. a. im Rahmen methodischer Reflexionen erscheint, was im folgenden Abschnitt detaillierter beleuchtet wird.

## 5 Diachrone Entwicklungen in der RGL

Um die diachrone Entwicklung in der RGL nachzuzeichnen, sollen kontrastierend die Ergebnisse der Kollokationen in den 1970er/1980er Jahre und der 2020er Jahre gegenübergestellt werden. Daraus erschließt sich auch, wie und in welcher Weise der Ausdruck „Daten“ in der Linguistik verwendet wird. Über den gesamten Zeitraum, die letzten fünfzig Jahre Germanistischer Linguistik, ergibt sich das in Abb. 4 dargestellte Bild, wiederum als Word2Vec-Darstellung realisiert.

Die Abbildung zeigt ein bestimmtes Verständnis wissenschaftlichen Arbeitens, bei dem Daten im Blickpunkt stehen. Es wird erkennbar, dass *Daten*, *Sprachdaten* und *empirisch* eng aneinander gebunden sind. Ferner erschließt sich, von welcher Art Daten sein können und welche die *Datengrundlage* ist: Es sind entweder *Korpusdaten*, oder sie gehen aus *Erhebung*, *Befragung* oder *Beobachtung* hervor. Dabei verweisen einige Kernlexeme wie *Statistik* auf die Art der Auswertung und die Art und Weise, wie Aussagen über sprachliche Phänomene getroffen werden. Allerdings geht aus der Darstellung auch hervor, dass der Gebrauch des Ausdrucks *Daten* auch in der Gesprächs- und interaktionalen Linguistik gebräuchlich ist. Bemerkenswert ist, dass man sich auch andere wissenschaftliche Disziplinen wie die Soziologie oder die Bildungswissenschaften vorstellen könnte, die ein ähnliches Verständnis von *Daten* besitzen.

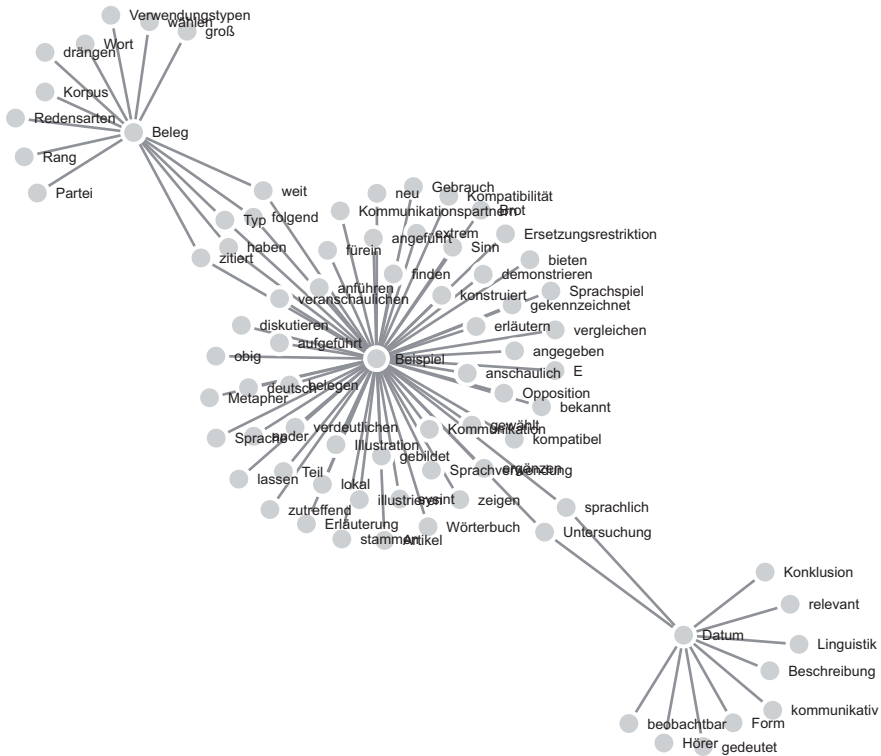
Das Verständnis einer derart datenbasierten Disziplin hat sich, wie die zwei Abbildungen 5 und 6 zeigen, in den letzten fünfzig Jahren erst herausgebildet.



**Abb. 4:** NNs zum Vektor Daten, wiederum auf 101 Vektoren beschränkt.

Aus der Visualisierung der Kollokationen in den 1970er Jahren in Abb. 5 wird deutlich, dass, wie Abb. 1 schon gezeigt hat, in der Germanistischen Linguistik beim Anführen von sprachlichem Material hauptsächlich das *Beispiel* verwendet worden ist; das Lexem tritt größtenteils in Verbindung mit Kollokationen auf, die unter 4.2 schon thematisiert worden sind. So lauten wesentliche Kollokationen auf der verbalen Ebene etwa *zeigen*, *verdeutlichen*, *demonstrieren* und auch *veranschaulichen*. Bei *Datum* zeigt sich mit *Konklusion* noch die Verbindung zur Argumentationstheorie Toulmins, die am Beginn des Untersuchungszeitraumes noch präsent ist, später jedoch gänzlich verschwindet. Das Bild bei *Belegen* ist diffus, reflektiert v. a. die Themen der Publikationen (etwa *Redensarten* oder *Partei*) und lässt allenfalls mit *Korpus* die Orientierung an Empirie erkennen. Allerdings zeigt sich schon anhand der Kollokationen aus den 1980er Jahren, dass die Datenorientierung immer stärkeres Gewicht bekommt und sich schon an den wichtigsten Kollokationspartnern zu *Daten* dieser Zeit, nämlich *gemessen*, *exploriert*, *ermitteln* oder *empirisch*, erkennen lässt.

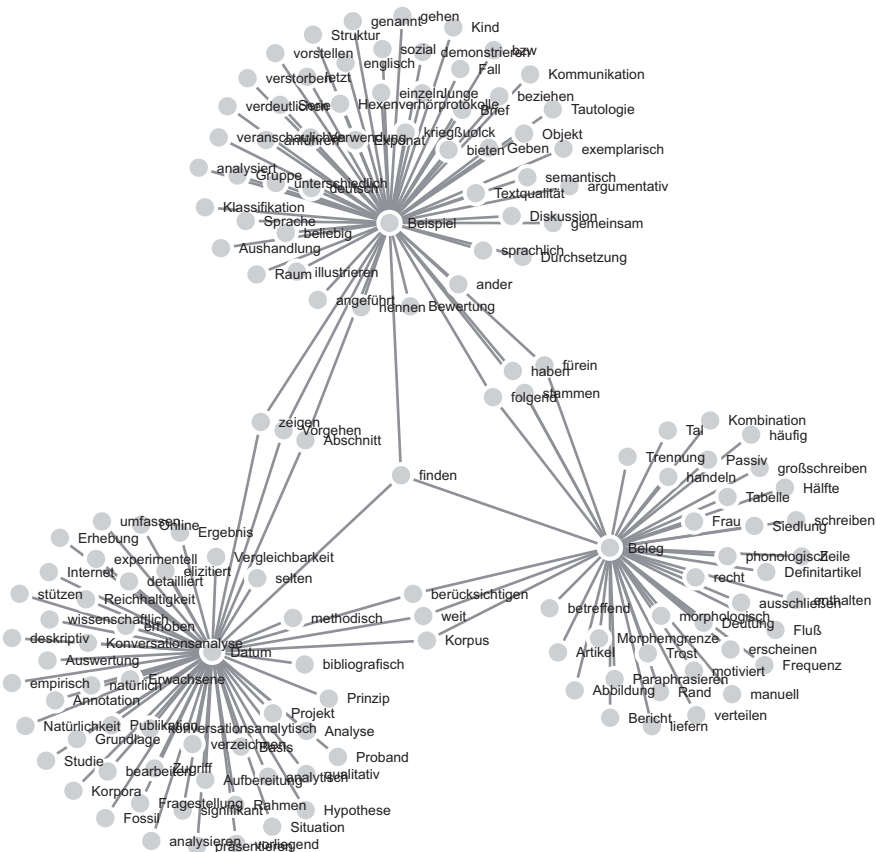
In Abb. 6, die sich auf die 2020er Jahre bezieht, zeigt sich ein interessantes Nebeneinander von *Beispiel*, *Beleg* und *Daten*.



**Abb. 5:** Kollokationen in den 1970er Jahren.

Die Verwendung von *Beispiel* und *Beleg* fügt sich in die schon genannten Tendenzen ein. So wird an den Kollokationen wiederum deutlich, dass *Beleg* eher in der Grammatikschreibung verankert ist als *Beispiel*, wovon etwa *Passiv*, *Definitartikel* oder *Morphemgrenze* zeugen. Das *Beispiel* ist mit hochfrequenten Kollokationen vertreten, wie *folgend*, *haben*, *zeigen*, *geben*, *illustrieren* oder *veranschaulichen*, wobei der Gebrauch von *Daten* wiederum an methodische Fragestellungen anknüpft.

In der nachfolgenden Tab. 4 werden die NNs, die *ausschließlich* bei *Daten*, nicht aber bei *Beispiel* und *Beleg* vorkommen, noch einmal nach Jahrzehnten getrennt, aufgelistet. Außerdem werden nur die für das jeweilige Jahrzehnt neuen NNs dargestellt, um den Fokus auf mögliche Veränderungen zu lenken. Sichtet man die Aufstellung der vorliegenden Tabelle, zeigt sich, dass ab den 1980er Jahren im Zusammenhang mit *Hypothesen* und *Tests* sowie verstärkt ab den 1990er Jahren *Daten* im Sinne einer korpusbasierten und -geleiteten Vorgehensweise, also im Zusammenhang mit *Kollokationsanalysen*, *Korpora*, *Erhebungen* sowie



**Abb. 6:** Kollokationen in den 2020er Jahren.

*Vorgehensweisen* gebraucht werden. Ab den 2000er Jahren wird zudem beispielsweise über *Quellen*, *Fundstellen*, *Stichproben* sowie konkret über *Videoaufnahmen* verstärkt die Herkunft bzw. Beschaffenheit der Daten thematisiert und es erfolgt eine Einordnung der verwendeten Daten vor dem Hintergrund der *Datenlage*.

**Tab. 4:** NNs der Wortform *Daten* nach Jahrzehnten gemäß der TWEC-Methode; bereinigt um die NNs, die auch bei *Beispiel* und *Beleg* oder in den vorangegangenen Jahrzehnten auftreten.

| Jahrzehnt | NNs zu Daten                                                                                                                                                                                                                                          |
|-----------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1970      | handlungsvorkommen<br>Zusammenhänge<br>Deutungen<br>Informationen<br>Bedingungen<br>Möglichkeiten<br>Zielsetzungen<br>Interaktionen<br>Kriterien<br>Gegebenheiten<br>Analysen<br>Kommunikationssituationen<br>Phänomene<br>Beschreibungen<br>Faktoren |
| 1980      | Interaktionssituationen<br>Schwächen<br>Beurteilungskriterien<br>Auswertungsergebnisse<br>Techniken<br>Hypothesen<br>Tests<br>Interpretationen<br>Sprachdaten<br>Fakten<br>Auswertungen<br>Texteigenschaften                                          |
| 1990      | Kollokationsanalysen<br>Transkripte<br>Ergebnisse<br>Befragungen<br>Korpora<br>Auswertung<br>Resultate<br>Vorgehensweisen<br>Erhebungen<br>Datenbasis<br>Beobachtungen                                                                                |

Tab. 4 (fortgesetzt)

| Jahrzehnt | NNs zu Daten                                                                                                                                            |
|-----------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 2000      | Datenmaterial<br>Ausschnitte<br>Textstellen<br>Quellen<br>Fundstellen<br>Textbeispiele<br>Schlagzeilen<br>Statistiken<br>Befunde<br>Entwicklungsniveaus |
| 2010      | Auswertungsverfahren<br>Stichproben<br>Datenlage<br>Datenanalyse<br>Wissensressourcen<br>Therapien                                                      |
| 2020      | Fragestellungen<br>Videoaufnahmen<br>Erkenntnisse<br>Datengrundlage<br>Lehrkräften<br>Studien<br>Untersuchung                                           |

## 6 Fazit

Die RGL ist eine Reihe mit großer thematischer Offenheit. Diese Offenheit bedeutet grundsätzlich, dass Untersuchungen mit unterschiedlichen Erkenntnisinteressen und unterschiedlichen Methoden in der Reihe präsent sind. In der Reihe finden sich bis heute Arbeiten, die sich wenigen Texten hermeneutisch („entziffernde Lektüre“) nähern:

- (19) Die vorliegende Studie leistet eine entziffernde Lektüre sprachreflexiver und poetologischer Gedichte des österreichischen Schriftstellers Hugo von Hofmannsthal, dessen Texte als chiffrierte Epochensignaturen interpretiert werden. Hofmannsthal's lyrisches Werk wird im Rahmen dieser Arbeit in einer Doppelperspektive in seiner sprachkünstlerischen Gestaltung erschlossen und als Dokument der Sprachgeschichte gedeutet. (Heinz 2009: V)

Mehrere übergreifende Trends lesen wir aus dem Korpus und den Auswertungen heraus:

- Die Präsentation von Sprache und damit die Kategorisierung des Sprachmaterials als *Beispiel*, *Beleg* oder *Daten* sind für die Sprachwissenschaft unentbehrlich, wobei sich ansatzweise eine Entwicklung zeigt, etwas weniger von *Beispielen*, etwas mehr jedoch von *Belegen* und *Daten* zu sprechen. Anhand von Komposita wird erkennbar, dass die Verfasser\*innen dazu übergehen zu scheinen, das Sprachmaterial immer spezifischer zu kennzeichnen (etwa *Nachrichtentextbeispiel* statt *Textbeispiel*).
- Es zeigt sich, dass das Vorliegen authentischen Sprachmaterials gegenüber selbst erdachtem, konstruiertem Material als Vorzug der eigenen Untersuchungen betont wird. Selbst Beispiele zu erfinden, wird in der Reihe nicht mehr der guten wissenschaftlichen Praxis zugerechnet.
- Die zunehmende Wertschätzung authentischer Sprache korrespondiert ebenso mit der allgemeinen Zugänglichkeit von Korpora, aus denen Daten gewonnen werden, wie mit Datenerhebungen und Verfahren der Datenauswertung. Der Nachweis, woher authentische Sprache stammt und wie diese erhoben worden ist, ist mittlerweile selbstverständlich.
- Das RGL-Korpus zeigt unseres Erachtens, dass sich die Germanistische Linguistik immer stärker als empirisch arbeitende Disziplin profiliert. Ob diese Entwicklung sprachtheoretische Beiträge und Überlegungen verdrängt (hat), müsste gesondert ermittelt werden. In der Zitationspraxis der RGL – und diese wäre zumindest ein Indiz für die geringere Bedeutung der Sprachtheorie – ist jedenfalls auffällig, dass fachfremde pragmatische Klassiker weniger zitiert werden (vgl. den Beitrag von Bojarski, Huber & Bubenhofer in diesem Band). Es könnte jedoch sein, dass die Streubreite der Zitation fachfremder Schriften zugenommen hat.<sup>18</sup>

Neben diesen allgemeinen Trends konnte gezeigt werden, dass sich *Beispiele*, *Belege* und *Daten* hinsichtlich ihrer Kollokationen unterscheiden. Die mit ihnen gebildeten Kompositionen sind ebenso wenig identisch wie die über Word2Vec ermittelten paradigmatischen Relationen. Die anhand der Kollokationen und Suchabfragen ermittelten Muster überschneiden sich nur teilweise. Ein Muster wie „wenige/einige

---

<sup>18</sup> Durch die Durchsicht der Datenkollektionen, die durch die Suchabfragen erzeugt wurden, ergeben sich noch weitere Tendenzen, die auf Wandlungen der Wissenschaftssprache hindeuten, die nicht detailliert untersucht worden sind, hier jedoch nicht unerwähnt bleiben sollen: Dazu gehört die Bezeichnung von einzelnen Verfasser\*innen als *wir*, was im Laufe der Zeit deutlich abnimmt. Konfrontative und polemische Textpassagen, die sich gegen die Annahmen anderer Wissenschaftler\*innen richten, scheinen ebenso zurückzugehen.

Beispiele mögen genügen“ korrespondiert mit der vorwiegend beim *Beispiel* nachweisbaren Mikropraktik. Das Registrieren der Häufigkeit eines sprachlichen Phänomens, das im Zusammenhang mit *Beleg* auftritt, ist wiederum bei *Beispielen* nicht nachweisbar, diese werden kaum quantifiziert. Im Zusammenspiel der hier gewählten Zugänge lässt sich zumindest eine Bindung des Beispielgebens und des Anführens von Belegen an unterschiedliche linguistische Subdisziplinen annehmen. Die Grammatikschreibung operiert v. a. mit Sprachmaterial, das als *Beleg* kategorisiert wird. Demgegenüber lässt sich erkennen, dass Beispielgebung ein Werkzeug ist, um in einem linguistischen Close Reading holistisch den Sinnpotentialen einzelner Kommunikate nachzugehen.

In diesem Beitrag standen lediglich Äußerungen mit *Beispiel*, *Beleg* oder *Daten* und Mikropraktiken der Evidenzherstellung im Vordergrund. Um den Stellenwert von Beispielen, Belegen oder Daten weiter zu ermitteln, müssten die unter Abschnitt 2 skizzierten Perspektiven weiter verfolgt werden und es müsste etwa herausgearbeitet werden, wie Sprachmaterial kontextualisiert oder dekontextualisiert wird oder ob und inwieweit das Verhältnis von Besonderem und Allgemeinem modelliert wird. Erst weitere Untersuchungen könnten zeigen, ob sich neben der Affinität linguistischer Subdisziplinen zu den aufgeführten Praktiken auch ein Umgang mit sprachlichem Material erschließen lässt, der auf unterschiedliche Wissenschaftskulturen unter dem Dach der Linguistik hindeutet oder ob dies nicht der Fall ist.

## 7 Literaturverzeichnis

### 7.1 Quellen

- Beck, Götz (1980): *Sprechakte und Sprachfunktionen. Untersuchungen zur Handlungsstruktur der Sprache und ihren Grenzen* (Reihe Germanistische Linguistik 27). Tübingen: Niemeyer.
- Bojarski, Xenia, Sonja Huber & Noah Bubenhofer (2024): *Korpus Reihe Germanistische Linguistik (RGL)*, Version 3. Unter Mitarbeit von Christopher Georgi. Zürich. <https://gitlab.uzh.ch/noah.bubenhofer/corpus-documentations/-/blob/master/corpora/rglv3.md> (letzter Zugriff 25.08.2024).
- Brünjes, Lena (2014): *Das Paradigma deutscher Modalpartikeln: Dialoggrammatische Funktion und paradigmenerinterne Oppositionen* (Reihe Germanistische Linguistik 301). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Busse, Dietrich (1991): Der Bedeutungswandel des Begriffs “Gewalt” im Strafrecht. Über institutionell-pragmatische Faktoren semantischen Wandels. In Dietrich Busse (Hrsg.), *Diachrone Semantik und Pragmatik. Untersuchungen zur Erklärung und Beschreibung des Sprachwandels* (Reihe Germanistische Linguistik 113), 259–275. Tübingen: Niemeyer.
- Diewald, Gabriele (1999): *Die Modalverben im Deutschen. Grammatikalisierung und Polyfunktionalität* (Reihe Germanistische Linguistik 208). Tübingen: Niemeyer.

- Dobnig-Jülch, Edeltraud (1977): *Pragmatik und Eigennamen. Untersuchungen zur Theorie und Praxis der Kommunikation mit Eigennamen, besonders von Zuchttieren* (Reihe Germanistische Linguistik 9). Tübingen: Niemeyer.
- Domenech, Madeleine (2019): *Schriftsprachliche Profile von Fünftklässlern: Argumentative Briefe im Zusammenspiel unterschiedlicher textueller, familiärer und individueller Ressourcen* (Reihe Germanistische Linguistik 317). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Ebert, Robert Peter (1998): *Verstellungswandel bei Jugendlichen, Frauen und Männern im 16. Jahrhundert* (Reihe Germanistische Linguistik 190). Tübingen: Niemeyer.
- Heinz, Tobias (2009): Hofmannsthals Sprachgeschichte. Linguistisch-literarische Studien zur lyrischen Stimme (Reihe Germanistische Linguistik 284). Tübingen: Niemeyer.
- Hentschel, Elke (1983): Partikeln und Wortstellung. In Harald Weydt (Hrsg.), *Partikeln und Interaktion* (Reihe Germanistische Linguistik 44), 46–53. Tübingen: Niemeyer.
- Jaeger, Christoph (1992): *Probleme der syntaktischen Kongruenz. Theorie und Normvergleich im Deutschen* (Reihe Germanistische Linguistik 132). Tübingen: Niemeyer.
- Kamber, Alain (2008): Funktionsverbgefüge – empirisch: Eine korpusbasierte Untersuchung zu den nominalen Prädikaten des Deutschen (Reihe Germanistische Linguistik 281). Tübingen: Niemeyer.
- Klotz, Peter (1996): *Grammatische Wege zur Textgestaltungscompetenz: Theorie und Empirie* (Reihe Germanistische Linguistik 171). Tübingen: Niemeyer.
- Koller, Werner (1977): *REDENSARTEN. Linguistische Aspekte, Vorkommensanalysen, Sprachspiel* (Reihe Germanistische Linguistik 5). Tübingen: Niemeyer.
- Leirbukt, Oddleif (1997): *Untersuchungen zum bekommen-Passiv im heutigen Deutsch* (Reihe Germanistische Linguistik 177). Tübingen: Niemeyer.
- Lemnitzer, Lothar (1997): *Akquisition komplexer Lexeme aus Textkorpora* (Reihe Germanistische Linguistik 180). Tübingen: Niemeyer.
- Merten, Marie-Luis (2018): *Literater Sprachausbau kognitiv-funktional. Funktionswort-Konstruktionen in der historischen Rechtsschriftlichkeit* (Reihe Germanistische Linguistik 311). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Müller, Hans-Georg (2016): *Der Majuskelgebrauch im Deutschen: Gross- und Kleinschreibung theoretisch, empirisch, ontogenetisch* (Reihe Germanistische Linguistik 305). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Peyer, Ann (1997): *Satzverknüpfung – syntaktische und textpragmatische Aspekte* (Reihe Germanistische Linguistik 178). Tübingen: Niemeyer.
- Rau, Cornelia (1994): *Revisionen beim Schreiben. Zur Bedeutung von Veränderungen in Textproduktionsprozessen* (Reihe Germanistische Linguistik 148). Tübingen: Niemeyer.
- Steinseifer, Martin (2011): ›Terrorismus‹ zwischen Ereignis und Diskurs. Zur Pragmatik von Text-Bild-Zusammenstellungen in Printmedien der 1970er Jahre (Reihe Germanistische Linguistik 290). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Yang, Wenliang (1990): *Anglizismen im Deutschen. Am Beispiel des Nachrichtenmagazins DER SPIEGEL* (Reihe Germanistische Linguistik 106). Tübingen: Niemeyer.
- Zimmer, Christian (2018): *Die Markierung des Genitiv(s) im Deutschen: Empirie und theoretische Implikationen von morphologischer Variation* (Reihe Germanistische Linguistik 315). Berlin, Boston: De Gruyter.

## 7.2 Sekundärliteratur

- Bubenhofer, Noah, Selena Calleri & Philipp Dreesen (2019): Politisierung in rechtspopulistischen Medien: Wortschatzanalyse und Word Embeddings. In David Römer & Constanze Spieß (Hrsg.), *Populismus und Sagbarkeiten in öffentlich-politischen Diskursen* (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST) 95), 211–241. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.
- Di Carlo, Valerio, Federico Bianchi & Matteo Palmonari (2019): Training Temporal Word Embeddings with a Compass. *Proceedings of the AAAI Conference on Artificial Intelligence* 33 (01), 6326–6334.
- Grewendorf, Günther (1980): Argumentieren in der Sprachwissenschaft. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (38), 129–150.
- Güsken, Jessica (2019): Beispiele geben. Zur Problematik einer unumgänglichen Praxis im Diskurs der Ästhetik (1750–1850). In Olaf Kramer, Carmen Lipphardt & Michael Pelzer (Hrsg.), *Rhetorik und Ästhetik der Evidenz*, 129–154. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Hirschmann, Hagen (2019): *Korpuslinguistik. Eine Einführung*. Stuttgart: Metzler.
- Kindt, Walther (1978): Argumentation und Theoriebildung in der historischen Linguistik. Eine Untersuchung am Beispiel des Vernerschen Gesetzes. *Indogermanische Forschungen* 83, 1–39.
- Lück, Christian, Michael Niehaus & Manfred Schneider (Hrsg.) (2013): *Archiv des Beispiels*. Zürich: Diaphanes.
- Roelcke, Thorsten (2013): *Definitionen und Termini: Quantitative Studien zur Konstituierung von Fachwortschatz* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 48). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Ruchatz, Jens, Stefan Willer & Nicolas Pethes (2007): Zur Systematik des Beispiels. In: Jens Ruchatz, Stefan Willer & Nicolas Pethes (Hrsg.), *Das Beispiel. Epistemologie des Exemplarischen*, 7–59. Berlin: Kadmos.
- Weinrich, Harald (1975): Präsuppositionen in Sätzen und Beispielsätzen. In Harald Weinrich (Hrsg.), *Positionen der Negativität* (Poetik und Hermeneutik VI), 439–440. München: Fink.
- Willer, Stefan (2004): Was ist ein Beispiel? Versuch über das Exemplarische. In Gisela Fehrmann, Erika Linz, Eckhard Schumacher & Brigitte Weingart (Hrsg.), *Originalkopie. Praktiken des Sekundären*, 51–65. Köln: DuMont.
- Willer, Stefan (2013): Beispiel. In Roland Borgards, Harald Neumeyer, Nicolas Pethes & Yvonne Wübben (Hrsg.), *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*, 271–276. Stuttgart: Metzler.

Xenia Bojarski, Sonja Huber, Noah Bubenhofer

# Die Vermessung der RGL: Auf dem Weg zu einer Fachgeschichte auf korpuslinguistischer Grundlage

**Abstract:** Der vorliegende Beitrag untersucht die Reihe Germanistische Linguistik (RGL) aus einer korpuslinguistischen Perspektive. Ziel ist es, durch die Erstellung und Analyse eines RGL-Korpus, das 271 Bände mit über 34 Millionen Wortformen umfasst, Einblicke in die Entwicklung und in thematische Schwerpunkte der Germanistischen Linguistik zu gewinnen. Der Beitrag beschreibt die Schritte zur Korpuserstellung und -aufbereitung, einschließlich der Konvertierung von PDF-Dokumenten, der Datenbereinigung und der Anwendung von Analysemethoden wie Topic Modeling und Zitationsanalyse. Die Ergebnisse illustrieren, wie sich wissenschaftliche Paradigmen und Zitationsmuster in der RGL über die Zeit entwickelt haben. Die Analyse zeigt methodische Möglichkeiten und Herausforderungen auf, die sich bei der Anwendung korpuslinguistischer Methoden auf Fachliteratur ergeben. Der Beitrag schließt mit einem Ausblick auf die Potenziale und Limitationen dieser Ansätze für die Fachgeschichte der Germanistischen Linguistik.

**Keywords:** Korpuslinguistik, Topic Modeling, Zitationsanalyse, Wissenschaftsgeschichte, Fachgeschichte, Linguistische Paradigmen

## 1 Einleitung

In der Vorbereitung auf das 50-Jahre-Jubiläum der Reihe Germanistische Linguistik (RGL) entstand die Idee, die RGL selbst zu einem Untersuchungsgegenstand zu machen. Es standen dabei verschiedene Fragestellungen im Raum: Welche linguistischen Themen deckt die RGL ab? Welche Debatten wurden geführt? Welche wissenschaftlichen Paradigmen (Kuhn 1996) der neueren Germanistischen Linguistik lassen sich an den Publikationen der RGL ablesen?

Solche Fragen könnten beantwortet werden, indem die RGL-Bände gelesen und vor dem Hintergrund der Wissenschaftsgeschichte der Germanistischen Linguistik eingeordnet werden. Für uns Korpuslinguist:innen lag es jedoch auf der Hand, die RGL als Textkorpus aufzufassen und korpuslinguistisch zu untersuchen. Anhand anderer Textgrundlagen wurde das auch in der Germanistischen Linguistik schon gemacht (Andresen 2022; Brommer 2018). Das Ziel des vorliegenden Beitrags – aber auch mehr oder weniger ausgeprägt der weiteren Beiträge im

Band – liegt also darin, die Analysemöglichkeiten am Beispiel der RGL auszutesten. Damit lässt sich eruieren, ob ein korpuslinguistischer Zugriff dieser Art erfolgsversprechend ist, um zu einer Wissenschaftsgeschichte einer Disziplin beizutragen. Dank der Digitalisierungsarbeiten des Verlags stehen alle Bände der RGL bereits im digitalen PDF-Format zur Verfügung. Darin besteht eine wichtige Grundvoraussetzung für die Erstellung eines Korpus, die als erster Schritt auf dem Weg zu einem sinnvoll auswertbaren Korpus anzusehen ist.

In Vorbereitung auf die Jubiläumstagung am Leibniz Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim am 15./16. Juni 2023 erstellten wir eine erste Version eines RGL-Korpus (Bojarski, Huber & Bubenhofer 2024). Dafür war es notwendig, die Zustimmung des Verlags zu erhalten, da die Daten urheber- und nutzungsrechtlich geschützt sind.<sup>1</sup> Das Korpus stand damit für die Beiträge der Tagung, wie auch für die Beiträge im vorliegenden Band, zur Verfügung. In den Beiträgen wird das Korpus unterschiedlich stark genutzt, sei es zur Inspiration der eigenen Forschung, zu deren empirischen Stützung oder auch, um es als Basis einer sonst so nicht möglichen Forschung zu nutzen.

Im vorliegenden Beitrag möchten wir die Entstehung und Aufbereitung des RGL-Korpus darlegen und zudem mit zwei Analysen illustrieren, welche Art von Forschung damit möglich ist oder werden könnte. Die weiteren Beiträge im Band stellen weitere Anwendungsbeispiele dar.

Aufgrund der Vereinbarung mit dem Verlag darf das Korpus nur innerhalb dieses Publikationsprojekts verwendet werden. Wenn entsprechende Zugänge über Universitäten oder Bibliotheken vorliegen, können die Bände jedoch über die Verlagsseite ebenfalls recherchiert werden<sup>2</sup>, wobei es sich dabei natürlich nicht um ein Korpus im engeren Sinn handelt, da es über keinerlei Annotationen oder andere korpuslinguistische Aufbereitungen verfügt. Allerdings publizieren wir alle Derivate von diesen Korpusdaten, also statistische Modelle, Auszählungen, Auswertungen u. ä., wie auch die verwendeten Analyseskripte als Open Data.<sup>3</sup> Wir sehen den Wert des im Folgenden vorgestellten korpuslinguistischen Analyseansatzes auch weniger in unserer konkreten Analyse, sondern als Testballon für Analysen auf breiterer Basis, denn die Aussagekraft dieses Korpus ist doch recht beschränkt: Zwar umfasst es eine ansehnliche Größe von 34 Mio. laufenden Wortformen (Tokens), die 271 Bände können aber natürlich nicht die Germanistische Linguistik insgesamt repräsentieren, so dass sich Aussagen immer

1 Wir bedanken uns beim Verlag und insbesondere Frau Svetoslava Antonova-Baumann für die Unterstützung!

2 Vgl. <https://www.degruyter.com/serial/rgl-b/html> (letzter Aufruf: 26.08.2024).

3 Vgl. <https://gitlab.uzh.ch/noah.bubenhofer/rgl-korpusanalyse-bojarski-huber-bubenhofer> (letzter Aufruf: 26.08.2024).

nur auf die Besonderheiten der RGL beziehen können. Einzelne Bände können statistische Auswertungen maßgeblich beeinflussen (und „verzerren“), so dass im Einzelfall die Frage, ob ein Band in der RGL erschienen ist, eine grosse Bedeutung für die Analyse bekommen kann. Auch fehlen systematisch Themen in der RGL, auf die sich andere Reihen spezialisiert haben.

Den Nutzen des korpuslinguistischen Zugangs sehen wir also eher darin zu testen, welche Aufbereitungen der Daten möglich und sinnvoll sind und welche Analyseergebnisse aus diesen aufbereiteten Daten mit welchem wissenschaftsgeschichtlichen Wert gewonnen werden können. Weiterführend bestünde das Desiderat darin, weitere Reihen und Publikationen korpuslinguistisch aufzubereiten und so breite Analysen zu ermöglichen. Abgesehen von diesem Desiderat können wir dazu beitragen, die RGL mit korpuslinguistischen Erkenntnissen zu charakterisieren.

Im Folgenden beschreiben wir zunächst die Aufbereitung des Korpus (Abschnitt 2), erläutern dann unsere Forschungsziele und die dafür verwendeten Methoden (Abschnitt 3), berichten dann von den Ergebnissen der Analyse (Abschnitt 4) und schließen mit einem Fazit (Abschnitt 5).

## 2 Aufbereitung Korpus

### 2.1 Datengrundlage

Die RGL-Bände wurden uns im PDF-Format vom Verlag zur Verfügung gestellt. Die Metadaten zu den einzelnen Bänden haben wir als XML-Dateien erhalten. Das hier aufbereitete Korpus besteht aus 271 RGL-Bänden.

Das Korpus umfasst 34'579'213 Token und 1'361'328 Types. Die Bände reichen von 1975 bis 2021 und sind daher sehr unterschiedlich in ihrer Formatierung und ihrer digitalen Aufbereitung. Während einige Bände bereits „digital born“ sind, ist der andere Teil des Korpus „digitized“<sup>4</sup>, was einen Einfluss auf die Handhabbarkeit in der Korpusaufbereitung mit sich bringt. Bei digitalisierten Bänden ist so beispielsweise die Optical Character Recognition (OCR) qualitativ schlechter ausgefallen als bei digital erschienen Bänden.

---

<sup>4</sup> Bis 2009 erschien die RGL noch beim Max Niemeyer Verlag, ab 2010 dann bei De Gruyter. Damit gehen auch Veränderungen des Layouts und des Covers einher. Bereits 2005 wurde der Niemeyer-Verlag aber vom K. G. Saur Verlag gekauft, der wiederum 2006 von De Gruyter gekauft wurde (vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Max\\_Niemeyer\\_Verlag](https://de.wikipedia.org/wiki/Max_Niemeyer_Verlag), letzter Zugriff: 01.07.2024). Um 2006 scheint es auch zu Veränderungen der Produktion gekommen zu sein, so dass die Bände davor wahrscheinlich retrodigitalisiert worden sind.

## 2.2 Aufbereitung Korpus

Die Aufbereitung der Korpusdaten erfolgte mittels Python-Skripten. Die Konvertierung der PDF-Files zu TXT-Files wurde mit der Python-Bibliothek PyPDF2 durchgeführt. Die Bibliothek ist effizient, allerdings werden bei der hier vorliegenden, heterogenen Datenmenge natürlich auch OCR-Fehler in den gescannten Bänden mit exportiert. Aus diesem Grund wurde nach der Konvertierung mittels anderer Helferskripte eine teilweise Bereinigung der durch die Konvertierung entstandenen Fehler vorgenommen. Dabei wurde vor allem mit *Regex-Captures*<sup>5</sup> gearbeitet, um fehlerhafte Strings zu bereinigen. So wurden beispielsweise auseinandergerissene Wörter mit einem Bindestrich zusammengezogen (aus *Binde-strich*, *Binde- strich* und *Binde -strich* wurde wieder *Bindestrich*). Großgeschriebene Wörter wurden ebenfalls normalisiert (*WORT* wird zu *Wort*) und auseinandergerissene Wörter ohne einen Bindestrich wurden mithilfe eines Abgleichs mit einer Wortliste im Hintergrund wieder fusioniert. Des Weiteren wurden nicht-laufertextartige Einträge (wie Konvertierungen von Diagrammen und Tabellen), die im Korpus keinen semantischen Mehrwert generierten, entfernt.

Im nächsten Schritt wurden die Texte gemeinsam mit den dazugehörigen Metadaten, die jeweils aus dem Metadaten-XML geparkt wurden, in ein XML-File fusioniert. Die XML-Files wurden im Anschluss mit einer von Niclas Bodenmann erstellten Annotationspipeline, *Promethia*<sup>6</sup>, für die *Corpus Workbench* (CWB) (Evert/The OCWB Development Team 2010) bzw. *CQPweb* prozessiert und anschliessend eingespeist. Das Korpus ist im Schema Token, POS, Lemma annotiert und kann so über die CWB abgefragt werden.

---

5 Ein *Regex* oder *regular expression*, dt. regulärer Ausdruck, ist eine Zeichenkette, die es vermag, eine Menge an konkreten Zeichenketten unter der Berücksichtigung verschiedener syntaktischer Regeln zu erfassen. So wird beispielsweise durch die Angabe *[A-Z]\** eine Abfolge von grossgeschriebenen Buchstaben erfasst, wobei das Sternchen für einen Multiplikator steht und null bis unendlich viele Zeichen erfassen kann. Viele Programmiersprachen verwenden reguläre Ausdrücke. Auch die Suchen/Ersetzen-Funktion vieler Schreibprogramme funktioniert darüber.

6 Vgl. <https://gitlab.uzh.ch/niclaslinus.bodenmann/promethia> (letzter Zugriff: 01.07.2024).

## 3 Methoden

### 3.1 Forschungsziele

Als Korpus erlaubt die RGL verschiedene Forschungsfragen, die bei einer manuellen Lektüre der einzelnen Bände nur aufwändig zu beantworten wären: Im vorliegenden Beitrag wollen wir exemplarisch zwei Forschungsfragen angehen, die sich für eine korpuslinguistische Analyse anbieten und die eher überblicksartigen Charakter haben, zugleich aber Hypothesen generieren. Spezifische Fragestellungen unter mehr oder weniger starkem Einbezug des Korpus werden in den restlichen Beiträgen des vorliegenden Bandes behandelt.

Um einen Überblick über die Disziplin zu gewinnen, liegt das erste Forschungsziel darin, grundsätzliche Themenveränderungen im RGL-Korpus über die 271 Bände datengeleitet zu identifizieren. Es sollen in einem ersten Schritt relevante Themen identifiziert werden, um zu prüfen, ob sich die Dominanz dieser Themen im zeitlichen Verlauf ändert.

Unter „Thema“ verstehen wir nicht nur inhaltliche Schwerpunkte (wie z. B. die Wortarten des Deutschen), sondern auch gängige linguistische Teildisziplinen (wie z. B. Gesprächsanalyse, Morphologie oder Pragmatik) oder aber auch eher methodische Ansätze (wie z. B. Korpuslinguistik, Statistik, Arbeit mit Belegen oder Transkripten). Die Identifikation dieser Themen soll datengeleitet geschehen, d. h., wir legen nicht vornweg zu erwartende Themen fest, sondern wollen ein strukturentdeckendes Verfahren nutzen, um einen Überblick über sämtliche mögliche Themen zu gewinnen.

Ein Problem dabei ist die Granularität dieser Themen: Es ist nicht gewünscht, dass wir beispielsweise das Thema „Konstruktionsgrammatik in gesprochener Sprache“ identifizieren, sondern grobe Kategorien wie „Konstruktionsgrammatik“ einerseits oder „Gesprächsanalyse“ andererseits.

Mit der zweiten Forschungsfrage interessieren wir uns für das Zitationsverhalten, da das Zitieren und Belegen eine Kernpraxis wissenschaftlichen Arbeitens ist. Zitationsindizes, mit denen die Relevanz von Publikationen und Autor:innen in der Wissenschaft gemessen werden, sind so verbreitet wie umstritten. Ein Grundproblem ist dabei, dass Zitationsindizes primär Publikationen in bestimmten Zeitschriften berücksichtigen, nicht aber Publikationsformen wie Sammelbände oder Monographien, wie sie in den Geisteswissenschaften und auch in der Linguistik lange sehr üblich waren (Kabatek 2009). Es geht uns deshalb darum, die Zitationsmuster in den RGL-Bänden zu untersuchen, um generell die Bedeutung von Autor:innen und Typen des Zitierens in der RGL und die Veränderungen über die Zeit zu verstehen.

Wenn es um das Zitationsverhalten geht, dann zeigt sich schnell eine gewisse Komplexität: Zitation bedeutet (nach guter wissenschaftlicher Praxis), dass die zitierte Literatur in einer Bibliographie korrekt aufgeführt ist. Es liegt deshalb nahe, die Bibliographie auszuwerten, um quantitative Aussagen darüber machen zu können, welche Publikationen und Autor:innen wie oft zitiert werden. Allerdings gibt es bekanntlich sehr unterschiedliche Gründe, warum eine Publikation in der Bibliographie auftaucht, sie also im Text zitiert wird: In einem Forschungsüberblick ist zu erwarten, dass sehr viele unterschiedliche Publikationen zitiert werden, ohne sie ausführlicher zu diskutieren. Es gibt zudem Publikationen, die in einem Text an mehreren Stellen immer wieder zitiert werden, weil sie eine grundlegendere Rolle in der Arbeit spielen. Um diese unterschiedlichen Rollen untersuchen zu können, muss also die Zitation im laufenden Text (als Referenz auf eine Publikation) ebenso in die Analyse einbezogen werden wie die Bibliographie, weil dort die vollständigen bibliographischen Angaben vorhanden sind. Zudem sind verschiedene Zitationsstile zu erwarten: Formatunterschiede wie die verwendeten Interpunktionszeichen, Klammern etc. sind leichter in den Griff zu kriegen. Größere Unterschiede wie Fußnotenzitation vs. Inline-Zitation, mit allen Varianten dazwischen, sind schwieriger zu behandeln. Durch eine Stichprobe konnten wir unsere Vermutung, dass es sich bei der Zitationsform um Inline-Zitationen handelt, bestätigen. Diese sind in der Linguistik gängiger als Fussnotenzitationen. Idealerweise würden aber alle möglichen Zitationen berücksichtigt werden können.

Eine weitere Differenzierung müsste bezüglich der Rolle der genannten Autor:innen gemacht werden, denn wir unterscheiden nicht zwischen Herausgeber:innen und Autor:innen. Wir gehen jedoch vereinfachend davon aus, dass beim Zitieren im Text tendenziell nicht Herausgebende einer Publikation zitiert werden, sondern auf bestimmte Artikel innerhalb der Publikationen mit dem Autor:innennamen verwiesen wird (Beispiel Artikel im Sammelband).

Es ist klar, dass der Skopus mit dem RGL-Korpus sehr beschränkt ist: Die wissenschaftliche Realität sieht so aus, dass wir in verschiedenen Publikationsorganen und Reihen publizieren und deshalb das RGL-Korpus nur einen kleinen Ausschnitt repräsentiert. Wir verfolgen aber mit beiden Forschungsfragen auch ein methodisches Interesse, um zu prüfen, wie sie korpuslinguistisch angegangen werden können. Es wäre höchst wünschenswert, wenn eine umfangreichere Datengrundlage linguistischer Fachliteratur untersucht werden könnte. Die Chancen dazu erhöhen sich nach und nach, da inzwischen immer mehr Texte digitalisiert zur Verfügung stehen – allerdings in wenigen Fällen so aufbereitet und als Korpus verfügbar, dass die Analysen technisch möglich sind.

### 3.2 Topic Modeling

Um die Texte der 271 RGL-Bände im Korpus inhaltlich auf wiederkehrende Themen oder „Topics“ untersuchen zu können, haben wir ein sogenanntes Topic Modeling nach der Methode „Top2Vec“ von Angelov (2020) durchgeführt. Anders als das schon länger benutzte „LDA-Topic Modeling“ (Blei et al. 2003) beruht Top2Vec auf dem Clustering von Wort- und Dokument-Vektoren oder -Embeddings. Die Embeddings aller Wörter im Vokabular sowie die Embeddings aller Dokumente im Korpus werden dazu in einen hochdimensionalen Vektorraum projiziert:

*This results in a semantic space where documents are closest to the words that best describe them and far from words that are dissimilar to them. Similar documents will be close together in this space as they will be pulled into the same region by similar words. Dissimilar documents will be far apart as they will be attracted into different regions of the semantic space by different words. (Angelov 2020: 5)*

In diesem semantischen Raum entstehen nun Gebiete, die dicht mit Vektoren von Dokumenten besetzt sind und die jeweils auf ein den Dokumenten gemeinsames zugrundeliegendes Topic hindeuten. Um diese Ansammlungen zu finden, wird ein Clustering-Verfahren angewendet und zu den gefundenen Dokument-Clustern je ein Topic-Vektor bestimmt. Schließlich werden in der Umgebung jedes Topic-Vektors die dem Topic-Vektor ähnlichsten Wort-Vektoren ausgelesen und diesem als die Worte zugeordnet, die das Topic semantisch repräsentieren (Angelov 2020: 6–9).

Da das Clustering-Verfahren automatisch relevante Cluster und somit Topic-Vektoren bestimmt ist, anders als beim LDA-Topic Modeling, keine Angabe zur Anzahl von Topics nötig. Zudem ist keine Stoppwortliste notwendig (vgl. Angelov 2020: 12), weil die Wörter, die in vielen Dokumenten vertreten sind, ebenfalls nur ein Embedding erhalten, sich so nicht gleichzeitig in der Nähe vieler Topics befinden können und damit das Modell nicht störend beeinflussen können.

Im RGL-Korpus wurden insgesamt 567 Topics gefunden, in Tab. 1 findet sich ein Auszug aus der Topicliste, welche im ersten Analysekapitel neben ihrem Inhalt auch auf diachrone Veränderungen hin untersucht werden wird. Aus Platzgründen ist jeweils nur die erste Zeile der bis zu fünfzig Wörter pro Topic dargestellt.

Während die meisten Topics thematisch hergeleitet werden können, werden in Topic 12 Stellen sichtbar, welche vom OCR-Programm in der Korpusaufbereitung nicht richtig erkannt worden waren. Da diese „verunglückten“ Wortschnipsel jedoch im Vektorraum nahe beieinander gruppiert wurden, haben sie auf die anderen Topics im Modell keinen grossen Einfluss.

Tab 1: Auszug aus den Topics des RGL-Korpus, erstellt mit Top2Vec.

| Topicnummer | Wörter im Topic                                                                                           | Anzahl Dokumente mit diesem Haupttopic |
|-------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------|
| 6           | 'kanton' 'thurgau' 'glarus' 'außerrhoden' 'appenzell'<br>'herisau' 'graubunden'                           | 2603                                   |
| 7           | 'textualitat' 'beaugrande' 'koharenz' 'kohasion'<br>'textlinguistik' 'dressler' 'textwelt'                | 2230                                   |
| 8           | 'wundt' 'steinthal' 'wundts' 'steinthals' 'marty' 'madvig'<br>'martys' 'herbart'                          | 2071                                   |
| 9           | 'flog' 'kissen' 'sagte' 'sah' 'horte' 'plotzlich' 'sprang'<br>'kopfkissen' 'schlie' 'lachelte'            | 2034                                   |
| 10          | 'gegendiskursen' 'gegendiskurse' 'wezel' 'sitten'<br>'schubart' 'genies' 'schink'                         | 1958                                   |
| 11          | 'vnd' 'bacher' 'slchs' 'schriff' 'darumb' 'vnnd' 'slche' 'sey'<br>'sllen' 'diß' 'slches' 'selbs'          | 1872                                   |
| 12          | 'le ie' 'ch ie' 'ie re' 'ie el' 'ch te' 'ie ri' 'ograp ie' 'ie<br>auche"ie ssche' 'ar te' 'li ng' 'ie ne' | 1864                                   |
| 13          | 'wortschatzes' 'lexikologischen' 'verwendeten<br>wortschatzes' 'frequentiell'                             | 1817                                   |
| 14          | 'parlee' 'einfalle' 'parallelaktion' 'aktivposten'<br>'matrjoschka' 'babuschka' 'vorgestalt'              | 1782                                   |
| 15          | 'volksetymologie' 'jhg' 'umdeutungen' 'erwagend' 'folk'<br>'flurnamen' 'volksdeutung'                     | 1651                                   |
| 16          | 'stildidaktik' 'stilbildung' 'stilgestalt' 'stilbegriff'<br>'stilgestalten"stilbegriffs' 'stilformen'     | 1594                                   |

Top2Vec kann einem Dokument mehrere Topics zuweisen, jeweils mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit, die ausdrückt, wie dominant welches Topic im Dokument ist. Tab. 1 führt allerdings in der letzten Spalte nur die Dokumente auf, welche das Topic als Haupttopic aufweisen, ihm also die grösste Wahrscheinlichkeit zugewiesen haben. Die Dokumente im Topic Modeling des RGL-Korpus entsprechen ca. 280'000 Abschnitten mit der Länge etwa einer halben Seite oder konkret im Umfang von 125 Token. Dafür haben wir uns entschieden, weil die Korpusaufbereitung aus technischen Gesichtspunkten (u. a. zur Beschleunigung der Aufbereitung) ca. 20 Seiten als ein Dokument verarbeitet hatte und diese Dokumentgrenzen keinen Zusammenhang mit dem Inhalt aufweisen.

Für die Berechnung der Topics für das RGL-Korpus wurden nur Types berücksichtigt, welche mehr als zehn Mal im gesamten Korpus auftreten. Das „häufigste“ Topic hat 4357 Dokumente mit diesem Haupttopic, das seltenste ist in 43 Dokumenten am präsentesten. Um nun zudem zu bestimmen, welche Topics in vielen Dokumenten mit nicht nur marginaler Wahrscheinlichkeit auftreten, haben wir einen „Dominance Score“ verwendet. Dazu wurden pro Dokument die fünf ähnlichsten Topics ermittelt. Der Schwellenwert  $\eta$  bestimmt dabei, welche von den Dokumenten aufgewiesenen Topicwahrscheinlichkeiten zu klein sind, um berücksichtigt zu werden. Pro Topic haben wir folgende Formel angewandt:

$$\frac{\text{Anzahl Dokumente mit Topicwahrscheinlichkeit} > \eta}{\text{Anzahl Dokumente, in welchen das Topic in den wahrscheinlichsten 5 Topics vorkommt}}$$

Hat ein Topic nun einen „Dominance Score“ von 0.25, so bedeutet das, dass es in einem Viertel der Dokumente, bei denen es als eines der fünf wichtigsten Topics gilt, eine Wahrscheinlichkeit von grösser als  $\eta$  besitzt. Gleichzeitig kann mit dem Dominance Score zu einem bestimmten Parameter  $\eta$  auch die Anzahl der Dokumente mit Topicwahrscheinlichkeit  $> \eta$ , oder „Documents above Threshold“ (Topics über dem Schwellenwert) aussagekräftig im Hinblick auf die Präsenz eines Topics in einem Korpus sein.

Da im RGL-Korpus Elemente wie die Literaturverzeichnisse, Quellen, Belege oder Transkripte nicht gesondert markiert wurden, befinden sich diese ebenfalls im Modell. Dessen muss man sich bei der Auswertung des Topic Models bewusst sein. Ebenfalls kann der Granularität der Themen bzw. Topics nicht viel entgegengesetzt werden. Mit steigender Dokumentzahl werden die Topics in der Regel auch granularer. Um ein ideales Verhältnis zwischen Dokumentlänge, folglich Dokumentzahl und Topic-Granularität zu finden, wären weitere Versuche nötig.

### 3.3 Parsing mit GPT

Um Zitationsmuster im Korpus untersuchen zu können, ist es nötig, die Literaturverzeichnisse und die Referenzen darauf im Text (sog. Inline-Zitation) auszuwerten. Dafür müssen die Literaturverzeichnisse und Referenzen als solche annotiert sein. Bei den Literaturverzeichnissen ist es zudem notwendig, sie als strukturierte Informationen im Korpus zu haben: Es muss maschinell erkennbar sein, wo ein einzelner Eintrag beginnt und endet, wer die Autor:innen sind und was jeweils z. B. Titel, Verlag oder Ort ist.

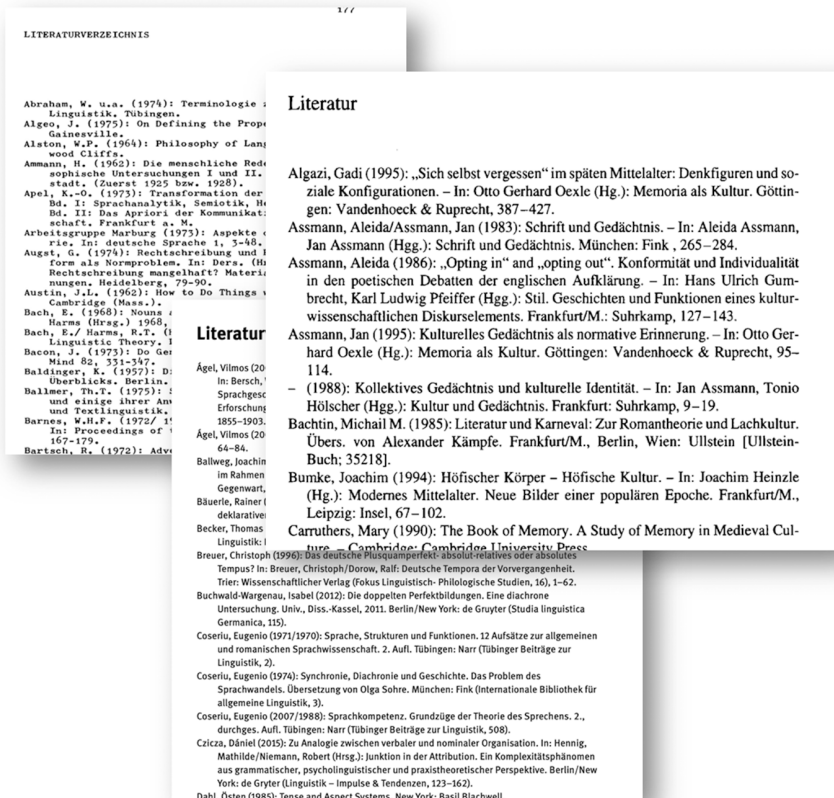
Dies ist eine klassische „Parsing“-Aufgabe, mit der die (für Menschen leichte) Strukturerkennung vorgenommen wird. Grundsätzlich können dafür regelbasierte oder statistische Verfahren angewandt werden. Während für erstere komplexe Regeln definiert werden müssen, lernen statistische Verfahren an Trainingsdaten, um die einzelnen Elemente mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu erkennen. Aus Ressourcengründen konnten wir kein spezialisiertes eigenes statistisches Modell berechnen und nahmen gleichzeitig die breite Diskussion um die Möglichkeiten von Large Language Models (Generative Pretrained Transformers, GPT) zum Anlass, ein solches für die Aufgabe zu verwenden.

Die Literaturverzeichnisse befinden sich in den meisten RGL-Bänden ganz am Ende, einige wenige Bände haben hingegen Fussnotenzitationen. Das Ziel des Literaturverzeichnisparsings war es, zunächst alle Literaturverzeichnisse aus den Bänden zu extrahieren, um diese anschliessend in die GPT-API einspeisen und die oben genannten Strukturen identifizieren zu lassen. Das Parsen der Literaturverzeichnisse aus den Gesamttexten geschah wiederum mithilfe von PyPDF2 und einer Regex-Capture, die konzipiert war, um verschiedenste Arten von Zitationen in der Bibliographie erkennen zu können. Die Bände wiederum sehr heterogene Bibliographien aufweisen (vgl. Abb. 1), musste die Regex-Capture flexibel genug sein, um verschiedene Arten zu erkennen, aber gleichzeitig klar genug, um nicht zu viele falsch Positive zu erkennen.

Die Literaturverzeichnisse wurden seitenweise geparkt. Das heisst, dass ein Treffer der Regex-Capture auf einer Seite eines Bandes jeweils die gesamte Seite extrahiert und in ein File geschrieben hat. Die Literaturverzeichnisse wurden anschliessend als TXT-Files stückchenweise mit einem entsprechenden Prompt in die GPT-API eingespeist.<sup>7</sup> Der Prompt gab GPT die Aufgabe, jeden einzelnen Eintrag in den Literaturverzeichnissen zu einem BibTeX-Eintrag umzuwandeln und wiederum in ein Outputfile herauszuschreiben. Bei Seiten, die noch teilweise aus Fliesstext bestanden, wo also das Literaturverzeichnis erst in der Mitte der Seite begann, wurde zudem der Prompt gegeben, diesen Fliesstext nicht zu beachten. Die erste Version dieses Parsings wurde mit GPT-3.5 durchgeführt, wobei die sogenannte „temperature“ auf null eingestellt wurde. Das bedeutet, dass GPT möglichst prompt-getreu und „unkreativ“ antworten soll. Diese erste Version lieferte Ergebnisse, die grösstenteils dem Prompt entsprachen. Es gab jedoch einige Probleme mit der ersten Version: Das erzeugte BibTeX-Format war nicht komplett fehlerfrei. Zudem fiel bei der Auszählung der Autor:innen auf, dass ein Name am vierthäu-

---

<sup>7</sup> Die verwendeten Regex-Captures und die Prompts für das GPT-Parsing sind auf folgender Seite einsehbar: <https://gitlab.uzh.ch/noah.bubenhofer/rgl-korpusanalyse-bojarski-huber-bubenhofer> (letzter Zugriff: 05.09.2024).



**Abb. 1:** Beispiele verschiedener Literaturverzeichnisse in den RGL-Bänden.

figsten genannt wurde, der uns als Autor:in innerhalb der Germanistischen Linguistik nicht bekannt vorkam und auch nicht zu ermitteln war: „Günter Stahl“. Es wurde daraufhin klar, dass GPT-3.5 bei für das Modell unbekannten Einträgen halluziniert und statt der/des eigentlichen Verweisautor:in einfach Günter Stahl als wahrscheinlichsten Autor in der germanistischen Linguistik eingesetzt hatte.

Wir entschieden uns daraufhin dazu, eine zweite Version der Literaturverzeichnis von GPT ausgeben zu lassen. Zu diesem Zeitpunkt war die (kostenpflichtige) Verwendung von GPT-4 möglich, die zwar deutlich langsamer als GPT-3.5, aber dafür auch deutlich besser im Hinblick auf die Ergebnisse ausfiel. Mit angepasstem Prompt (explizite Aufforderung dazu, nur wirklich vorhandene Informationen in den Output zu schreiben und den Output so zu gestalten, dass das BibTeX-Format fehlerfrei sein muss) waren die Ergebnisse insgesamt zufriedenstellend.

### 3.4 Inline-Zitation finden

Neben den Literaturverweisen in der Bibliographie des jeweiligen Bandes spielt auch die Zitation im Fließtext eine Rolle, wie sie auch in diesem Text verwendet wird. Uns interessierte konkret das Verhältnis zwischen Vorkommen in der Bibliographie und im Fließtext, also wie oft tatsächlich im Fließtext auf ein in der Bibliographie vertretenes Werk verwiesen wird und wie sich die zeitliche Verteilung der zitierten Werke/Autor:innen über die RGL-Bände gestaltet. Um die im Fließtext genannten Verweise analysieren zu können, wurden diese wiederum mit einem extensiven Regex erkannt und extrahiert. Es wurde konkret nach verschiedenen Formen<sup>8</sup> von Nennungen folgender Art gesucht: (*Name Jahr: Seitenzahl(en)*), bspw. (*Bühler 1924: 87*). Dazu wurden mehrere Metadaten erfasst, konkret: wie oft eine Nennung in einem Band vorkommt, in welchen Bänden die Nennung vorkommt und aus welchem Jahr die jeweiligen Bände stammen. Da auch hier einige Nennungen durch die Konvertierung von PDF zu TXT auseinandergerissen bzw. verfälscht wurden, wurden diese mit einer abgeänderten Version dieses Regex ebenfalls erkannt, vereinheitlicht bzw. berichtigt und die Listen im Anschluss zusammengeführt. Aus diesen Daten kann nun das Verhältnis von im Text und im Literaturverzeichnis zitierten Autor:innen bzw. Werken ermittelt werden.

Zusätzlich dazu haben wir die mit GPT-4 geparsten Literaturverzeichnisse im BibTeX-Format als Nachschlagewerke operationalisiert. Für jeden Verweis wurde also mittels eines Python-Skripts für jedes Werk, in dem der Verweis vorkommt, im entsprechenden BibTeX-File nach diesem Verweis gesucht und der Titel des Werks extrahiert. So konnten wir nicht nur Verhältnisse, sondern auch konkrete Titel ermitteln. Konkret bedeutet dies, dass beispielsweise der Verweis auf Helmut Henne 1994 etwa in der Form (*Henne 1994*) in drei verschiedenen Bänden vorkommt. Nun werden nacheinander alle drei BibTeX-Literaturverzeichnisse der drei Bände geöffnet und der Verweis auf *Henne 1994* gesucht. Die gefundenen BibTeX-Verweise werden dann in ein neues File geschrieben, worüber der Titel sowie weitere Metadaten des jeweiligen Werks ermittelt werden können. Die Identifizierung der Bände geschah jeweils über die eindeutige DOI, den Digital Object Identifier, also die eindeutige Identifikationsnummer von wissenschaftlichen Publikationen.

---

<sup>8</sup> Die Verweise in den RGL-Bänden variieren stark. Anstelle der runden Klammern kommen teilweise auch eckige Klammern vor und anstelle des Doppelpunktes stehen teilweise Kommas oder Semikolons. Zudem verfügen nicht alle Verweise über Seitenzahlangaben und die Nennung mehrerer Autor:innen erfolgt getrennt durch ein Interpunktionszeichen. Auch ist der Verweis auf mehrere Autor:innen durch *et al.* möglich.

## 4 Analyse

### 4.1 Topic Modeling und diachrone Verteilung

Die datengeleitete Identifizierung von Themen (oder „Topics“) hilft, ein Verständnis der Veränderung wissenschaftlicher Paradigmen zu gewinnen, wie sie in der RGL abgebildet werden. Grundsätzlich wird die Top2Vec-Analyse sehr von einzelnen thematischen Bänden beeinflusst; das verwundert nicht in einer Reihe wie der RGL, da die Anzahl Bände pro Jahr überschaubar ist und sie hauptsächlich aus Monographien besteht. Interessant ist aber die Identifikation von allgemeineren Trends.

Der Start der Analyse hat mit der Durchsicht der berechneten Topics und ihren Keywords unter Einbezug der zusätzlich berechneten Kennzahlen begonnen. Die Anzahl von 567 Topics ist zu umfangreich, um sie komplett zu analysieren. Die zusätzlich berechneten Parameter sind aber hilfreich, um die Liste zu filtern. So haben wir nur Topics gewählt, die einen „Dominance Score“ von mind. 0.1 haben und wir sortierten die Liste absteigend nach Anzahl der „Documents above Threshold“. So bleiben noch 136 Topics übrig, die genauer analysiert worden sind. 49 Topics davon sind bei der manuellen Durchsicht als sinnvoll interpretierbar eingeordnet worden, da sich in ihnen linguistische Themen zeigen, die über spezifische Themen von einzelnen Bänden hinaus gehen.<sup>9</sup> Die 49 ausgewählten Topics können zu folgenden Kategorien zusammengefasst werden:

- Anglizismen
- Ausstellung
- Briefe, Kulturanalyse
- CH, Dialekt
- Daten
- Dialekt
- Diskursanalyse, Argumentationsanalyse, Krieg
- Etymologie, Sprachgeschichte
- Fehlerlinguistik
- Gesprächslinguistik
- Gesprächslinguistik, Telefon
- Gesprächslinguistik, Therapie
- Grammatik, Syntax
- Graphematik
- Interpunktion
- Medienlinguistik

---

<sup>9</sup> Die manuell kategorisierte Liste ist in unserem Daten-Repositorium verfügbar: <https://gitlab.uzh.ch/noah.bubenhofner/rgl-korpusanalyse-bojarski-huber-bubenhofner/> (letzter Zugriff: 05.09.2024).

Migration  
 Morphologie  
 Onomastik  
 Oper  
 Orthographie  
 Ost/West  
 Parlament  
 Phonetik, Phonologie  
 Pragmatik, Sprechakttheorie  
 Schule  
 Sprachgeschichte  
 Statistik  
 Syntax  
 Tempus  
 Textlinguistik  
 Todesanzeigen

Für die weitere Analyse muss nun die zeitliche Verteilung der Topics betrachtet werden. Die Frage lautet also, wie viele Textausschnitte und Bände gibt es pro Zeitabschnitt, in denen das jeweilige Topic dominant ist.

Im Folgenden werden nun einige Topics beispielhaft herausgegriffen.<sup>10</sup>

An Topic 132 mit folgenden Keywords soll die zeitliche Verteilung illustriert werden:<sup>11</sup>

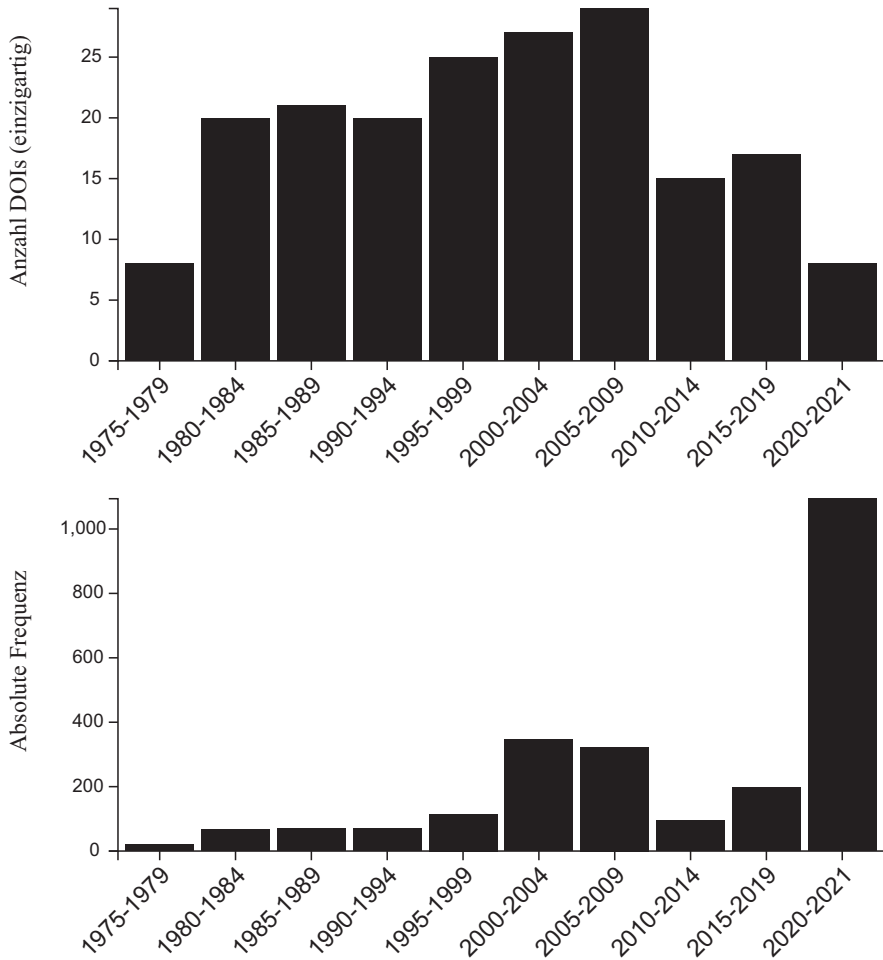
Topic 132: *serien, gameof, serie, unterstutzer, thrones, burim, leons, bilel, igdir, josefine, gisem, sevcan, spoilern, scrubs, distinktion, teilnehmenden, positionieren, serienfiguren, serienrezeption, spoiler, lieblingsserie, soaps, analysenin, leni, spoilerns, serienexterner, verenas, rezeptionsmodus, bewertungder, bollywood, leon, in-diesem, nelli, wissensquellen, josefines, hochstufen, managen, netflix, oles, serieller, positioniert, wissensstande, bezugaufdie, jans, emilias, serials, ausfuehrungenin, aushandlungen, game, wiede*

Es handelt sich dabei um ein recht spezifisches Thema im Bereich Film-Serien oder TV-Serien. Abbildung 2 zeigt die zeitliche Verteilung des Topics in zwei Darstellungen: Die obere Grafik zeigt die Anzahl unterschiedlicher Bände (über die DOIs), während die untere die absoluten Häufigkeiten der Textausschnitte, in denen das Topic dominant ist, visualisiert. Dabei ist ein deutlicher

<sup>10</sup> Alle gezeigten Diagramme können online eingesehen werden. Es können dort auch alle berechneten Topics und Zitationsberechnungen eingesehen werden: <https://gitlab.uzh.ch/noah.bubenhofer/rgl-korpusanalyse-bojarski-huber-bubenhofer/> (letzter Zugriff: 26.08.2024).

<sup>11</sup> Die Keywords sind während der Modellierung der Topics von Top2Vec alle in Kleinschreibung transformiert und Umlaute in ihre Basisbuchstaben konvertiert worden (ä = a etc.).

Unterschied zu sehen: In den Jahren 2020 (bis 2021) ist die absolute Häufigkeit sehr hoch, die Anzahl unterschiedlicher Bände jedoch klein.



**Abb. 2:** Zeitliche Verteilung des Topics 132 (Serien), oben die Anzahl DOIs, welche das Topic enthalten; unten die absolute Frequenz von Dokumenten die das Topic enthalten, jeweils in 5-Jahresintervallen.

Das bedeutet, dass vor allem ein Band, nämlich „Vergemeinschaftung und Distinktion: Eine gesprächsanalytische Studie über Positionierungspraktiken in Diskussionen über TV-Serien“ (Weiser-Zurmühlen 2021) themenbestimmend ist. Die darin behandelten Themen wie „Serien“, „Spoiler“ etc. kommen aber offenbar

auch in anderen Bänden vor. So finden sich in den Jahren 2000 bis 2009 viele Bände, in denen ähnliche Textausschnitte vorkommen. Darunter sind auffallend viele, die in irgendeiner Form mündliche Sprache untersuchen (Auer & Hausendorf 2000; Brünner 2000; Burkhardt 2004; Casper-Hehne 2006; Imo 2007; Vogt 2002; Yakovleva 2004). Es wäre aber eine Fehlannahme zu erwarten, dass in diesen Bänden ebenfalls Medien oder gar TV-Serien eine Rolle spielen würden, denn zu den Keywords des Topics gehören auch Ausdrücke wie „positionieren“, „Wissensstände“ oder „Aushandlungen“. Das Topic deutet eher darauf hin, dass mit dem Analysegegenstand der mündlichen Sprache auch verstärkt Alltagsbeschäftigungen und die soziale Einbettung der damit verbundenen sprachlichen Formen und ihre Funktionen untersucht werden.

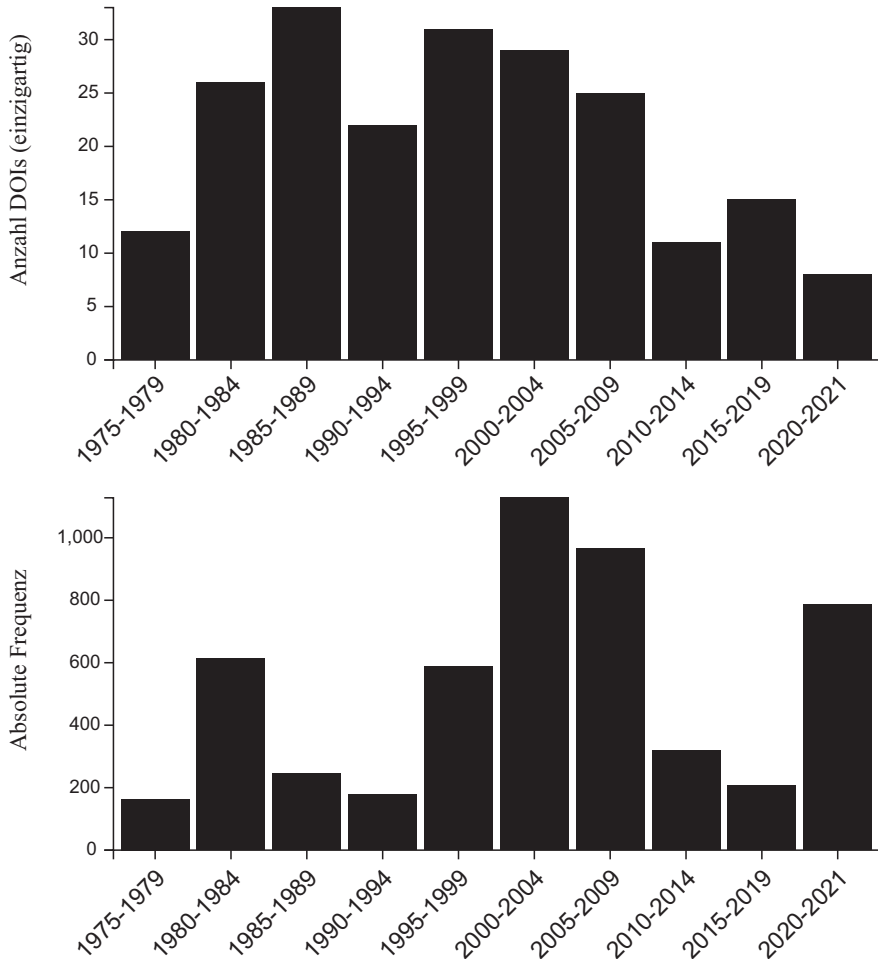
Sieben weitere Topics haben wir als „Gesprächslinguistik“ kategorisiert, darunter auch ein Topic (80), das durch typische Gesprächspartikeln (aber auch andere Wortarten, sowie Artefakte aufgrund von OCR-Fehlern) charakterisiert ist und daher tendenziell für Transkriptionsausschnitte steht: *nich, ah, eh ne, lacht, ah ja, hm, hm\_hm, na ja, sowas, ne nfuh, ah re, eh ma, na hm, ge na, jaja, erie, eh me, bisschen, find\_s, ah me, en ne, st eh, ie ne, ch ne, eh be, drauf, so\_n, jetzt, eh en, na me, infach, htig, ah ah, eh eh, eh, geguckt, sacht, un na, ja, mmer, he eh, ahm, ar ne, is ie, na le, ne hm, hm ah, irgendwas, te na, na na*

Die zeitliche Verteilung (vgl. Abb. 3) zeigt eine ähnliche Verteilung wie Topic 132, allerdings mit vielen einschlägigen Textausschnitten in der Zeit von 2000 bis 2009. Auffallend sind die bereits in den 1980er-Jahren zahlreich vorhandenen Bände, in denen solche Transkriptausschnitte vorhanden sind (Antos 1982; Cherubim et al. 1984; Schneider 1983; Weydt 1983), jedoch auch in neurerer Zeit eine Abnahme der Häufigkeit von Bänden, in denen Topic 132 präsent ist.

Das Topic 523 wurde von uns in die Kategorie „Statistik“ eingeordnet. Es enthält folgende Keywords: *qr, xmax, whisker, boxplots, median, maximalwerte, wortanzahl, quartil, zunahmen, lehrerwerten, schulerwerte, saulengruppen, unterstufe, maximalwert, saulengruppe, mittelstufe, lehrerwerte, biologielehrer, schulerseite, oberstufe, bio, jahrgangsstufen, lehrerseite, mittelwerten, grundschulwerte, arithm, minimalwert, gymnasialwerte, grundschulwert, ausreißern, laatz, einheitenzahl, prozentualen, prozentualer, grundschulund, werte liegen, schulerwerten, mittelwert, tb, xarithm, extremwerten, mittelwerts, xmed, kendalls, oberhalb, niedrigste, zunahmetendenz, niedrigsten, gymnasialwerten, mittelstufenund*

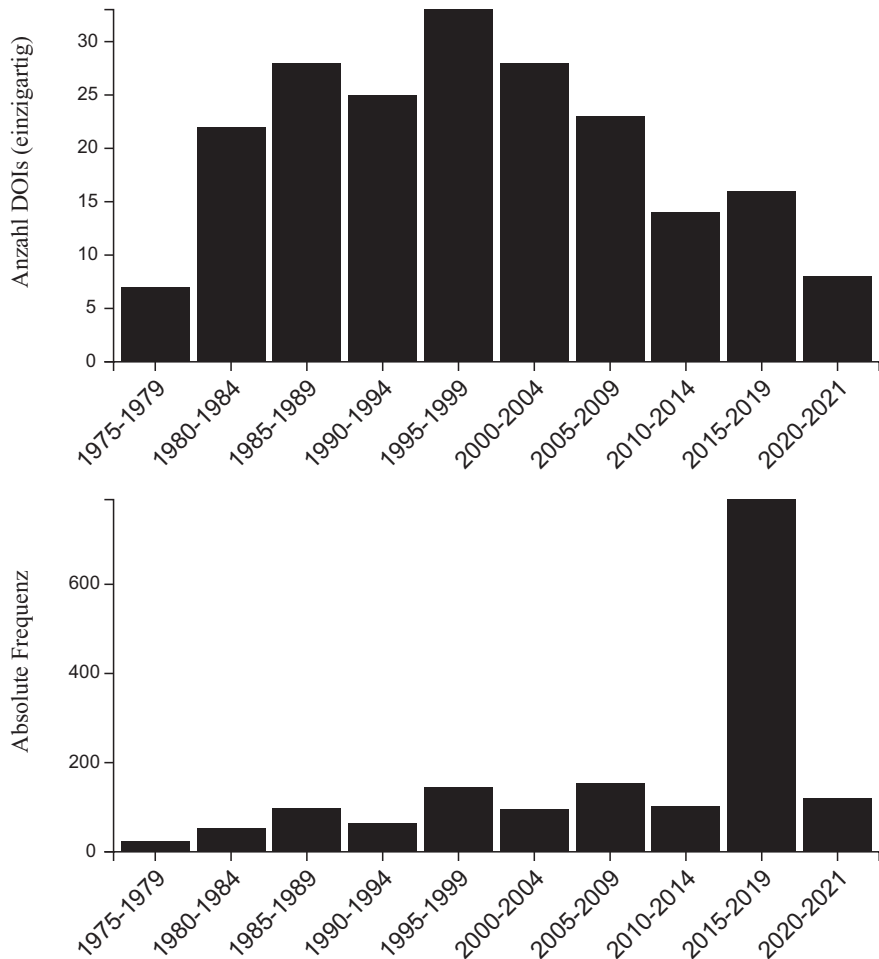
Auch hier ist eine Mischung zu beobachten: Statistische Begriffe, vor allem rund um „Boxplots“ („Whisker“, „Median“, „Maximalwerte“, „Quartil“, „Ausreißer“), sind zwar dominant, jedoch ist auch schulisches Vokabular („Unterstufe“, „Lehrerwerte“, „Gymnasialwerte“ etc.) präsent.

Wie Abb. 4 zeigt, ist auch hier ein Band aus dem Jahresabschnitt 2015 bis 2019 dominant, nämlich „Die an die Schüler/-innen gerichtete Sprache (SgS): Studien



**Abb. 3:** Zeitliche Verteilung des Topics 80 (Gesprächslinguistik), oben die Anzahl DOIs, welche das Topic enthalten; unten die absolute Frequenz von Dokumenten die das Topic enthalten, jeweils in 5-Jahresintervallen.

zur Veränderung der Lehrer/-innensprache von der Grundschule bis zur Oberstufe“ (Kleinschmidt-Schinke 2018), der diese statistischen Maße breit verwendet. Doch auch bei diesem Topic gibt es beispielsweise zwischen 1995 und 1999 einige Bände, die empirisch ausgerichtet sind und statistische Maße verwenden (Knapp 1997; Lehr 1996; Lemnitzer 1997; Stutterheim 1997).



**Abb. 4:** Zeitliche Verteilung des Topics 523 (Statistik), oben die Anzahl DOIs, welche das Topic enthalten; unten die absolute Frequenz von Dokumenten die das Topic enthalten, jeweils in 5-Jahresintervallen.

## 4.2 Zitationsmuster

Die Bibliographien können nun so ausgewertet werden, dass die am häufigsten zitierten Autor:innen berechnet werden. Es wird nicht berücksichtigt, ob sie jeweils Alleinautor:innen sind oder Teil eines Autor:innen-Kollektivs. Wir haben die Auswertung mit der Anreicherung um Angaben zu den Personen über ihre Interessenfelder, ihr Geschlecht und Geburtsjahr kombiniert, indem wir dafür

**Tab. 2:** Die ersten Positionen der am häufigsten zitierten Autor:innen in der RGL, angereichert durch Metadaten mit ChatGPT (4o). Komplette Daten im digitalen Anhang verfügbar.

| Name                  | Total Count | Themen                         | Geschlecht | Jahrgang |
|-----------------------|-------------|--------------------------------|------------|----------|
| Henne, Helmut         | 470         | Soziolinguistik                | männlich   | 1936     |
| Ehlich, Konrad        | 385         | Textlinguistik                 | männlich   | 1942     |
| Wunderlich, Dieter    | 365         | Semantik                       | männlich   | 1937     |
| Quasthoff, Uta        | 303         | Diskursanalyse                 | weiblich   | n/a      |
| Eisenberg, Peter      | 289         | Deutsche Grammatik             | männlich   | 1940     |
| Polenz, Peter von     | 273         | Sprachgeschichte               | männlich   | 1928     |
| Paul, Hermann         | 262         | Historische Sprachwissenschaft | männlich   | 1846     |
| Sandig, Barbara       | 249         | Korpuslinguistik               | weiblich   | 1939     |
| Heringer, Hans Jürgen | 247         | Pragmatik                      | männlich   | 1939     |
| Günthner, Susanne     | 241         | Gesprächsanalyse               | weiblich   | 1932     |
| Searle, John          | 241         | Sprachphilosophie              | männlich   | 1957     |
| Linke, Angelika       | 236         | Sprachgebrauch                 | weiblich   | 1954     |
| Feilke, Helmuth       | 235         | Sprachdidaktik                 | männlich   | 1959     |
| ...                   |             |                                |            |          |

ein textgenerierendes großes Sprachmodell, ChatGPT (Version 4o), verwendet haben, wobei eine manuelle Korrektur nötig war.<sup>12</sup>

Die Liste enthält nach einer Bereinigung um Duplikate 76 Personen (vgl. Tab. 2) – und sie ist klar männlich geprägt, wobei sich von den neun Frauen deren vier unter den Top 20 befinden. Der Median des Geburtsjahrs der Autor:innen liegt bei 1939. Die Hälfte der Personen ist also jünger oder älter, wobei die jüngste Person in der Liste mit Jahrgang 1970 Mathilde Hennig ist. Die Liste ist zudem sehr germanistisch geprägt: Nimmt man das „Germanistenverzeichnis“<sup>13</sup> als Maßstab, sind 41 der 76 Personen dort aufgeführt, wobei vor allem die älteren Personen dort fehlen, die Zahl also höher sein dürfte. Betrachtet man nun in der Liste Personen, die nicht der germanistischen Linguistik angehören, dann finden sich darunter Noam Chomsky, Eugenio Coseriu, Jacob Grimm, Wulf Oesterreicher, Peter Koch, Ronald W. Langacker, John Lyons und Roman Jakobson. In Grenzbereichen der Sprachwissenschaft oder ausserhalb sind Karl Bühler als Psychologe und Sprachtheoretiker, John Searle als Philosoph, die Soziologen Erving Goffman, Niklas Luhmann und Jürgen Habermas, der Kommunikationswissenschaftler Siegfried J. Schmidt und die Philosophen Michel Foucault und Ludwig Wittgenstein die am häufigsten zitierten Personen.

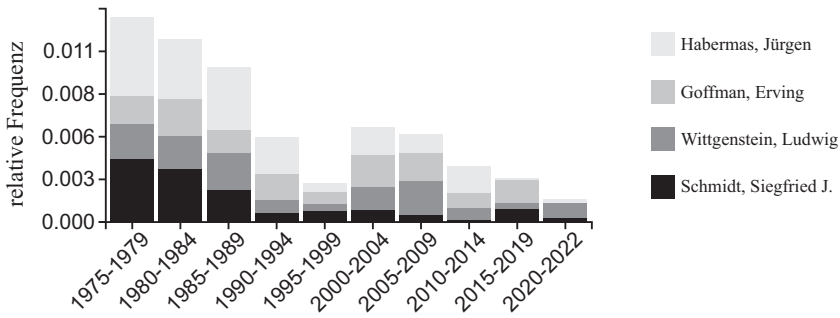
Unter Verwendung der von ChatGPT generierten thematischen Zuordnung der Personen können nun weitere Analysen vorgenommen werden. So zeigt sich beispielsweise, dass 27 der 76 Personen, also etwa 35%, in den Bereichen Pragmatik, Soziolinguistik, Diskurslinguistik und Gesprächs-/Interaktionslinguistik zu verorten sind. 18 Personen, also etwa 25%, sind eher im Bereich Grammatik (Syntax, Morphologie) zu verorten. Es zeigt sich also, dass die RGL-Bände recht breit Literatur berücksichtigen, ein Fokus jedoch auf Publikationen der germanistischen Linguistik liegt. Ausserhalb dieser Teildisziplin werden bekannte und grundlegende Autor:innen bis hinein in die Philosophie und Soziologie zitiert.

Allerdings gibt es deutliche Veränderungen in der Zitationspraxis im Verlauf der Jahre, in denen RGL-Bände erschienen sind. Abbildung 5 zeigt, wie oft die Nicht-Linguisten Siegfried J. Schmidt, Ludwig Wittgenstein, Erving Goffman und Jürgen Habermas in RGL-Bänden zitiert werden. Während dies in den Jahren 1975 bis 1989 recht häufig geschah (etwa 1,2 % aller Einträge im Literaturverzeichnis

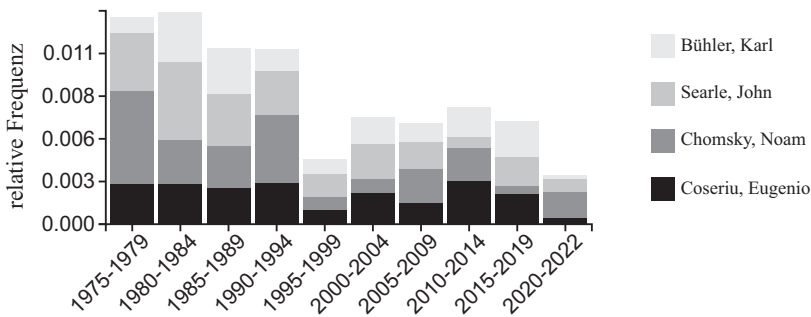
<sup>12</sup> Wir geben den Jahrgang zudem nur dann an, wenn die Angabe in öffentlich verfügbaren Quellen genannt wird, namentlich entweder in Wikipedia oder im „Germanistenverzeichnis“ (germanistenverzeichnis.de). ChatGPT lag zudem mit der Angabe des Jahrgangs meistens falsch, jedoch nur um ein, zwei Jahre. Dies zeigt, dass das Sprachmodell einen *wahrscheinlichen*, aber nicht zwingend den korrekten Jahrgang voraussagen kann.

<sup>13</sup> Vgl. [www.germanistenverzeichnis.de](http://www.germanistenverzeichnis.de) (letzter Zugriff: 28.06.2024).

nis fallen auf sie), sinkt der Wert tendenziell bis auf ein Minimum in den letzten fünf Jahren ab.



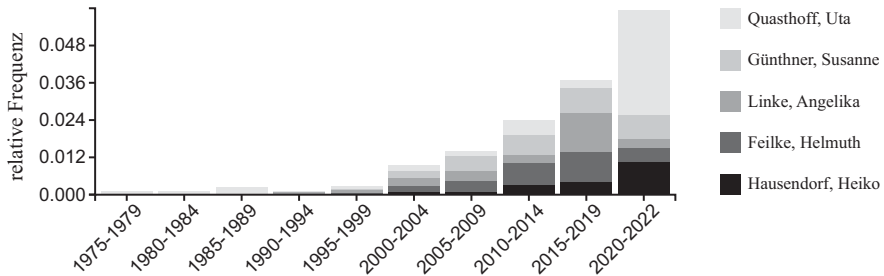
**Abb. 5:** Relative Häufigkeiten mit denen die Nicht-Linguisten Schmidt, Wittgenstein, Goffman und Habermas zitiert werden, in 5-Jahresabschnitten.



**Abb. 6:** Relative Häufigkeiten mit denen die nicht-germanistischen Linguisten Eugenio Coseriu, Noam Chomsky und John Searle, sowie Karl Bühler zitiert werden, in 5-Jahresintervallen.

Ein ähnliches Bild zeigt sich in Abb. 6, in der die nicht-germanistischen Linguisten Eugenio Coseriu, Noam Chomsky und John Searle aufgeführt sind, sowie Karl Bühler als Person, die recht stabil über die ganze Zeit hinweg häufig zitiert wird. Auch Coseriu zählt zu den gleichmäßig häufig zitierten Autoren. Noam Chomsky wird vor allem von 1975 bis Mitte der 1990er-Jahre intensiv zitiert, danach wird er etwas seltener zitiert, bleibt jedoch wichtig. Ähnlich ist das bei John Searle zu beobachten. Alle Autoren stehen für wichtige (und sehr gegensätzliche) linguistische Theorien: Chomsky steht für die Generative Grammatik, Bühler für ein funktionales, pragmatischen Handlungsmodell, Searle gilt als Mitbegründer der Sprechakttheorie und Coseriu ist für seine breiten sprachtheoretischen Arbeiten zur strukturellen Semantik und Varietätenlinguistik bekannt. Beide Auswertungen (vgl. Abb. 6 und 7)

zeigen, dass grundlegende, eher sprachphilosophische Arbeiten im Lauf der Zeit weniger wichtig sind, die Germanistische Linguistik sich also auf sich selbst bezieht (vgl. dazu auch den Beitrag von Schuster & Georgi in diesem Band).



**Abb. 7:** Relative Häufigkeiten von Autor:innen, die im Verlauf der Zeit intensiver zitiert worden sind: Heiko Hausendorf, Helmuth Feilke, Angelika Linke, Susanne Günthner und Uta Quasthoff.

Abbildung 7 zeigt nun im Gegensatz dazu Autor:innen, die in jüngerer Zeit häufiger zitiert werden. Trivialerweise liegt das an ihren Jahrgängen; die Arbeiten von Heiko Hausendorf, Helmuth Feilke, Angelika Linke, Susanne Günthner und Uta Quasthoff erscheinen ab den 1990er-Jahren, ab den 2010er-Jahren entfaltet sich deren Wirkung in RGL-Bänden. Es sind also textlinguistische, pragmatische, kulturalanalytische und gesprächslinguistische Themen, die in der RGL wichtig werden. Es kommt dabei aber auch zu verstärkenden Effekten, denn bei Publikationen in Co-Autorschaft geht das Zitieren dieser Publikation auf das Konto aller Autor:innen der gemeinsamen Publikation. Es wird also die Präsenz der einzelnen Autor:innen gemessen, nicht die der Publikationen.

Die gemachten Analysen beruhen auf den in den Bänden vorkommenden Literaturverzeichnissen. Das bedeutet, sie ignorieren, wie oft die Autor:innen und Publikationen im Text tatsächlich referenziert werden. Tabelle 3 zeigt die 30 am häufigsten zitierten Publikationen in Inline-Zitationen in der RGL.<sup>14</sup> Dabei ist zu beachten, dass die Häufigkeit, mit der die Publikationen zitiert werden, einer Zipf'schen Verteilung gleicht (Perkuhn et al. 2012: 84): Es gibt nur wenige Publikationen, die sehr häufig zitiert werden (Karl Bühlers „Sprachtheorie“ nimmt mit 3396 gemessenen Zitationen den Spitzenplatz ein, John Searles „Speech Acts“ mit 2244 Platz zwei), jedoch sehr viele, die selten oder nur einmal zitiert werden.

<sup>14</sup> Die vollständige Tabelle „litrefs\_dedup“ befindet sich im digitalen Begleitmaterial.

Tab. 3: Die am häufigsten referenzierten Publikationen (Inline-Zitationen).

| key                 | author_s                                                 | title                                                                                                              | year | number_of_dois |
|---------------------|----------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------|----------------|
| <b>Bühler 1934</b>  | Bühler, Karl                                             | Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache                                                                | 1934 | 3396           |
| <b>Searle 1969</b>  | Searle, John R.                                          | Speech acts. An essay in the philosophy of language                                                                | 1969 | 2244           |
| <b>Polenz 1985</b>  | Polenz, Peter von                                        | Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens                                                | 1985 | 1908           |
| <b>Zifonun 1997</b> | Zifonun, Gisela and Hoffmann, Ludger and Strecker, Bruno | Grammatik der deutschen Sprache (Schriften des Instituts für deutsche Sprache; Bd. 7,1)                            | 1997 | 1862           |
| <b>Dijk 1980</b>    | van Dijk, Teun A.                                        | Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung                                                                | 1980 | 1700           |
| <b>Austin 1962</b>  | Austin, John                                             | How to do things with Words                                                                                        | 1962 | 1564           |
| <b>Schmidt 1973</b> | Schmidt, Siegfried J.                                    | Texttheorie. Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation                                              | 1973 | 1316           |
| <b>Polenz 1994</b>  | Polenz, Peter von                                        | Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. 2. Bd., 17. und 18. Jahrhundert                   | 1994 | 1246           |
| <b>Feilke 1994</b>  | Feilke, Helmuth                                          | Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie > sympathischen < und > natürlichen < Meinens und Verstehens | 1994 | 1232           |
| <b>Lakoff 1987</b>  | Lakoff, George                                           | Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind                                           | 1987 | 1224           |
| <b>Grice 1975</b>   | Grice, Paul H.                                           | Logic and Conversation                                                                                             | 1975 | 1190           |
| <b>Adelung 1782</b> | Adelung, Johann Christoph                                | Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache. Zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen             | 1782 | 1098           |
| <b>Rehbein 1977</b> | Rehbein, Jochen                                          | Komplexes Handeln. Elemente zur Handlungstheorie der Sprache                                                       | 1977 | 1088           |

Tab. 3 (fortgesetzt)

| key                     | author_s                  | title                                                                                                                                                                                                                                                                                                      | year | number_of_dois |
|-------------------------|---------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------|----------------|
| <b>Holly 1979</b>       | Holly, Werner             | Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts                                                                                                                                                                                                                           | 1979 | 980            |
| <b>Stieler 1691</b>     | Stieler, Kaspar           | Der teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder teutscher Sprachschatz                                                                                                                                                                                                                                  | 1691 | 920            |
| <b>Searle 1971</b>      | Searle, John R.           | Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay                                                                                                                                                                                                                                                                | 1971 | 900            |
| <b>Polenz 1988</b>      | Polenz, Peter von         | Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens                                                                                                                                                                                                                                        | 1988 | 840            |
| <b>Paul 2002</b>        | Paul, Hermann             | Deutsches Wörterbuch                                                                                                                                                                                                                                                                                       | 2002 | 836            |
| <b>Quasthoff 1980</b>   | Quasthoff, Uta M          | Erzählen in Gesprächen. Linguistische Untersuchungen zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikationsform des Alltags                                                                                                                                                                         | 1980 | 825            |
| <b>Saussure 1916</b>    | de Saussure, Ferdinand    | Cours de linguistique générale                                                                                                                                                                                                                                                                             | 1916 | 824            |
| <b>Schottelius 1663</b> | Schottelius, Justus Georg | Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HauptSprache/ Worin enthalten Gemelter dieser HauptSprache Urankunft/ Uraltertuhm/ Reinlichkeit/ Eigenschaft/ Vermögen/ Unvergleichlichkeit/ Grundrichtigkeit/ zumahl die SprachKunst und VersKunst Teutsch und guten theils lateinisch völlig mit eingebracht [...] | 1663 | 785            |
| <b>Nussbaumer 1991</b>  | Nussbaumer, Markus        | Was Texte sind und wie sie sein sollen                                                                                                                                                                                                                                                                     | 1991 | 744            |
| <b>Brinkmann 1971</b>   | Brinkmann, Hennig         | Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung                                                                                                                                                                                                                                                                 | 1971 | 729            |

Tab. 3 (fortgesetzt)

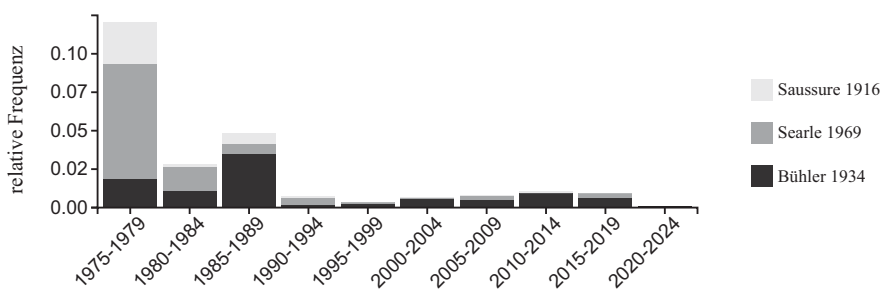
| key                    | author_s           | title                                                                                                | year | number_of_dois |
|------------------------|--------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------|------|----------------|
| <b>Goldberg 1995</b>   | Goldberg, Adele E. | Constructions: A Construction Grammar Approach to Argument Structure                                 | 1995 | 729            |
| <b>Burkhardt 1986</b>  | Burkhardt, Armin   | Soziale Akte, Sprechakte und Textillokutionen                                                        | 1986 | 728            |
| <b>Feilke 1996</b>     | Feilke, Helmuth    | Sprache als soziale Gestalt: Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik                | 1996 | 688            |
| <b>Engel 1988</b>      | Engel, Ulrich      | Deutsche Grammatik                                                                                   | 1988 | 652            |
| <b>Antos 1982</b>      | Antos, Gerd        | Grundlagen einer Theorie des Formulierens. Textherstellung in geschriebener und gesprochener Sprache | 1982 | 624            |
| <b>Wunderlich 1976</b> | Wunderlich, Dieter | Studien zur Sprechakttheorie                                                                         | 1976 | 616            |

Bühler spielt bereits im ersten, programmatischen Band der RGL von Dieter Cherubim zu grammatischen Kategorien eine wichtige Rolle (Cherubim 1975). Auch in anderen an Theoriearbeit interessierten Publikationen wird Bühler häufig zitiert (Kohrt 1987; Ortner 1987; Baldauf 2002). Das Interesse an pragmatischen Fragestellungen (z. B. verbunden mit Autoren wie Searle, Austin, Grice, Rehbein und anderen) zeigt sich deutlich, aber auch an textlinguistischen (Nussbaumer, Feilke, von Dijk, Schmidt) und gesprochensprachlichen (Holly, Quasthoff oder Antos) Themen.

Nun ist es aber so, dass bestimmte Publikationen zwar häufig zitiert sein mögen, die Zitationen sich aber nur auf wenige Bände verteilen. Ein Quotient, der die Anzahl der Zitationen in unterschiedlichen Bänden ins Verhältnis zu allen Zitationen setzt, drückt dies aus. Beschränkt man sich auf Publikationen, die mindestens 100 Mal zitiert worden sind, liegt der Spitzenwert des Quotienten bei 0,3, was bedeutet, dass sich die 105 Zitationen von Dieter Wunderlichs „Pragmatik, Sprechsituation, Deixis“ (Wunderlich 1971) auf 32 verschiedene Bände verteilen, was einem Anteil von 30% der Zitationen insgesamt entspricht. Karl Böhlers „Sprachtheorie“ kommt nur auf einen Wert von 0,01, da sich die 3396 Zitationen auf „nur“ 48 Bände verteilen. Dies bedeutet jedoch auch, dass er in diesen Bänden sehr intensiv zitiert wird.

Neben Wunderlich gehören folgende Publikationen zu solchen, die oft und in verschiedenen Bänden zitiert werden: Peter von Polenz „Geschichte der deutschen Sprache“, Teun van Dijk „The semantics and pragmatics of functional coherence in discourse“ und „Text and context. Explorations in the semantics and pragmatics of discourse“, sowie Publikationen von John Searle, Paul Grice, Jochen Rehbein, Jürgen Habermas, William Labov und George Lakoff. Es handelt sich also um zu Standards gewordenen Publikationen aus den Bereichen der Semantik, Pragmatik, Textlinguistik, Sprachgeschichte und Philosophie, ähnlich wie sich das auch in Tab. 3 abzeichnet.

Die Häufigkeit, mit der bestimmte Publikationen inline zitiert werden, kann nun ebenfalls im zeitlichen Verlauf analysiert werden. Beispiele für die „Klassiker“ Bühler 1934 (Sprachtheorie), Searle 1969 (Speech Acts) und Saussure 1916 (Cours) sind in Abb. 8 aufgeführt. Dabei ist interessant zu sehen, dass Ende der 1970er-Jahre Searle häufiger zitiert wird als der deutlich ältere Bühler-Text, dieser dann jedoch Ende der 1980er-Jahre wieder häufiger zitiert wird.

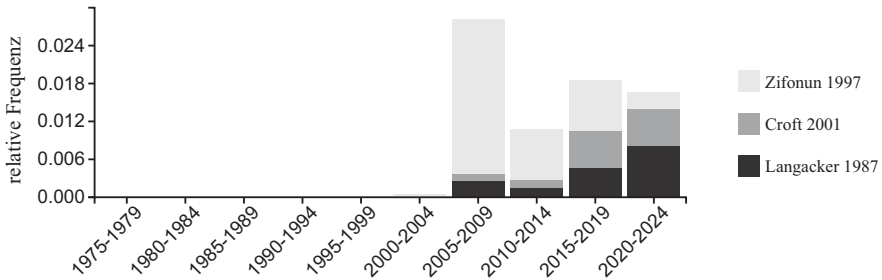


**Abb. 8:** Bühler 1934 (Sprachtheorie), Searle 1969 (Speech Acts), Saussure 1916 (Cours) in der zeitlichen Verteilung (Inline-Zitationen), relative (oben) und absolute (unten) Häufigkeiten in 5-Jahresintervallen.

Ein anderes Beispiel ist die Bedeutung von drei unterschiedlichen Grammatiktheorien in Abb. 9. Langackers „Cognitive Grammar“ von 1987 findet ab 2005 Wiederhall in der RGL (Funke 2005; Ágel & Hennig 2006; Imo 2007), ebenso Crofts „Radical Construction Grammar“ (ebenso zuerst in Ágel & Hennig 2006; intensiv dann in Merten 2018). Die Grammatik der deutschen Sprache von Zifonun et al. von 1997 wird bereits im Jahr 2000 in einem gesprächslinguistischen Sammelband aufgenommen (Auer & Hausendorf 2000) und später immer wieder ebenso am Beispiel gesprochener Sprache intensiv rezipiert (Gohl 2006; Imo 2007).

Natürlich könnten an dieser Stelle viele weitere Titel und ihre Bedeutung in den RGL-Bänden analysiert werden. Es lässt sich aber generell sagen, dass die RGL doch deutlich eine Germanistische Linguistik repräsentiert, nicht nur, was

die Autor:innen betrifft – dies liegt aufgrund ihrer programmatischen Ausrichtung und der Publikationssprache Deutsch auf der Hand – sondern auch, was die Rezeption betrifft. Zitiert wird stark germanistisch-linguistische Literatur, internationale Literatur meist dann, wenn es sich um wirklich bedeutende Publikationen, „Klassiker“, handelt.



**Abb. 9:** Langacker 1987 (Foundations of Cognitive Grammar), Croft 2001 (Radical Construction Grammar) und Zifonun 1997 (Grammatik der deutschen Sprache) in der zeitlichen Verteilung (Inline-Zitationen), relative (oben) und absolute (unten) Häufigkeiten in 5-Jahresintervallen.

### 3 Fazit

Unsere exemplarischen Analysen zeigen, welche Forschungsfragen anhand eines aufbereiteten Korpus von wissenschaftlicher Literatur behandelt werden können. Damit ist eine wissenschafts- und disziplingeschichtliche Perspektive möglich, um Themenkonjunkturen und Zitationsmuster zu untersuchen und so zu einer Fachgeschichte auf korpuslinguistischer Grundlage beitragen zu können. Obwohl das Korpus der RGL-Bände aus rechtlichen Gründen nicht veröffentlicht werden darf, können alle anderen Daten, die im Rahmen unserer Analysen entstanden sind, als Open Data geteilt und eingesehen werden. Dies soll explizit als Einladung verstanden werden, eigene Analysen durchzuführen, die im vorliegenden Text nur illustrativen Charakter haben können.

Noch wichtiger wäre jedoch, Analysen dieser Art auf grössere Datenmengen anwenden zu können, die nicht nur *eine* linguistische Reihe repräsentieren, sondern das Fach in seiner Breite. Das ist vor allem für eine historische Perspektive wichtig: Neuere Publikationen, vor allem in Zeitschriften, sind bereits entsprechend ausgezeichnet, dass Analysen dieser Art grundsätzlich möglich wären, wenn nicht rechtliche Hindernisse im Weg stehen. Dies gilt jedoch nicht für ältere Publikationen, die zwar immer häufiger als retrodigitalisierte Volltexte zur Ver-

fügung stehen, aber nicht weiter ausgezeichnet sind, um beispielsweise Zitationsanalysen durchzuführen.

Wissenschaftsverlage oder Datenbesitzer wie „Google“ führen Analysen dieser Art mit kommerziellem Interesse durch, um Wissenschaft und Reputation zu vermessen, Zitationsindizes zu erstellen und Rankings von Universitäten und Forscher:innen zu erstellen. Es ist wichtig, diese Analysen nicht den kommerziellen Akteuren zu überlassen, die ihre Berechnungsmethoden nicht offenlegen. Stattdessen gilt es, mit transparenten Methoden und nachvollziehbar mit möglichst offengelegten Daten Analysen durchzuführen und weitere zu ermöglichen.

## 6 Literaturverzeichnis

### Quellen

- Ágel, Vilmos & Mathilde Hennig (Hrsg.) (2006): *Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache*. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110936063>.
- Antos, Gerd (1982): *Grundlagen einer Theorie des Formulierens: Textherstellung in geschriebener und gesprochener Sprache*. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783111371078>.
- Auer, Peter & Heiko Hausendorf (Hrsg.) (2000): *Kommunikation in gesellschaftlichen Umbruchsituationen: Mikroanalytische Aspekte des sprachlichen und gesellschaftlichen Wandels in den Neuen Bundesländern*. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110919981>.
- Baldauf, Heike (2002): *Knappes Sprechen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783110941517>.
- Bojarski, Xenia, Sonja Huber & Noah Bubenhofer (2024): *Korpus Reihe Germanistische Linguistik (RGL)*, Version 3. Unter Mitarbeit von Christopher Georgi. Zürich. <https://gitlab.uzh.ch/noah.bubenhofer/corpus-documentations/-/blob/master/corpora/rglv3.md> (letzter Zugriff: 05.09.2024).
- Brünner, Gisela (2000): *Wirtschaftskommunikation: Linguistische Analyse ihrer mündlichen Formen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783110943320>.
- Burkhardt, Armin (2004): *Zwischen Monolog und Dialog: Zur Theorie, Typologie und Geschichte des Zwischenrufs im deutschen Parlamentarismus*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783110910704>.
- Casper-Hehne, Hiltraud (2006): *Deutsch-amerikanische Alltagskommunikation: Zur Beziehungsarbeit in interkulturellen Gesprächen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783110960761>.
- Cherubim, Dieter (1975): *Grammatische Kategorien: Das Verhältnis von „traditioneller“ und „moderner“ Sprachwissenschaft*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783111376295>.
- Cherubim, Dieter, Helmut Henne & Helmut Rehbock (Hrsg.) (1984): *Gespräche zwischen Alltag und Literatur: Beiträge zur germanistischen Gesprächsforschung*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783111371153>.
- Funke, Reinold (2005): *Sprachliches im Blickfeld des Wissens: Grammatische Kenntnisse von Schülerinnen und Schülern*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783110924701>.

- Gohl, Christine (2006): *Begründen im Gespräch: Eine Untersuchung sprachlicher Praktiken zur Realisierung von Begründungen im gesprochenen Deutsch*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783110928631>.
- Imo, Wolfgang (2007): *Construction Grammar und Gesprochene-Sprache-Forschung: Konstruktionen mit zehn matrixsatzfähigen Verben im gesprochenen Deutsch*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783110975895>.
- Kleinschmidt-Schinke, Katrin (2018): *Die an die Schüler/-innen gerichtete Sprache (SgS): Studien zur Veränderung der Lehrer/-innensprache von der Grundschule bis zur Oberstufe*. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110569001>.
- Knapp, Werner (1997): *Schriftliches Erzählen in der Zweitsprache*. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110918489>.
- Kohrt, Manfred (1987): *Theoretische Aspekte der deutschen Orthographie*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783111371580>.
- Lehr, Andrea (1996): *Kollokationen und maschinenlesbare Korpora. Ein operationales Analysemodell zum Aufbau lexikalischer Netze*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783110941012>.
- Lemnitzer, Lothar (1997): *Akquisition komplexer Lexeme aus Textkorpora*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783110927986>.
- Merten, Marie-Luis (2018): *Literater Sprachausbau kognitiv-funktional: Funktionswort-Konstruktionen in der historischen Rechtsschriftlichkeit*. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110575002>.
- Ortner, Hanspeter (1987): *Die Ellipse: Ein Problem der Sprachtheorie und der Grammatikschreibung*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783111708683>.
- Schneider, Gunda (1983): *Probensprache der Oper: Untersuchungen zum dialogischen Charakter einer Fachsprache*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783111371115>.
- Stutterheim, Christiane Von (1997): *Einige Prinzipien des Textaufbaus: Empirische Untersuchungen zur Produktion mündlicher Texte*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783110918496>.
- Vogt, Rüdiger (2002): *Im Deutschunterricht diskutieren: Zur Linguistik und Didaktik einer kommunikativen Praktik*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783110940794>.
- Weiser-Zurmühlen, Kristin (2021): *Vergemeinschaftung und Distinktion: Eine gesprächsanalytische Studie über Positionierungspraktiken in Diskussionen über TV-Serien*. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110727845>.
- Weydt, Harald (Hrg.) (1983): *Partikeln und Interaktion*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783111661643>.
- Wunderlich, Dieter (1971): *Pragmatik, Sprechsituation, Deixis*. Germanistik Online Datenbank. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://www.degruyter.com/database/GERMANISTIK/entry/ogerm.g71122641/html> (letzter Zugriff: 28.06.2024).
- Yakovleva, Elena (2004): *Deutsche und russische Gespräche: Ein Beitrag zur interkulturellen Pragmatik*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783110910698>.

## Sekundärliteratur

- Andresen, Melanie (2022): *Datengeleitete Sprachbeschreibung mit syntaktischen Annotationen: Eine Korpusanalyse am Beispiel der germanistischen Wissenschaftssprachen*. Tübingen: Gunter Narr Verlag. <https://doi.org/10.24053/9783823395140>
- Angelov, Dimo (2020): Top2Vec: Distributed Representations of Topics. *arXiv*. <https://doi.org/10.48550/ARXIV.2008.09470> (letzter Zugriff: 05.09.2024).
- Blei, David M., Andrew Y. Ng & Michael I. Jordan (2003): Latent Dirichlet Allocation. *The Journal of Machine Learning Research* 3, 993–1022.
- Brommer, Sarah (2018): *Sprachliche Muster: Eine induktive korpuslinguistische Analyse wissenschaftlicher Texte*. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110573664>
- Evert, Stefan & The OCWB Development Team (2010): *The IMS Open Corpus Workbench (CWB). CQP Query Language Tutorial*. [http://cwb.sourceforge.net/files/CQP\\_Tutorial/](http://cwb.sourceforge.net/files/CQP_Tutorial/) (letzter Zugriff: 05.09.2024).
- Kabatek, Johannes (2009): Linguistik. *Publikationsverhalten in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen. Beiträge zur Beurteilung von Forschungsleistungen* (Diskussionspapiere der Alexander von Humboldt-Stiftung). Bonn: Alexander von Humboldt-Stiftung, 46–59.
- Kuhn, Thomas S. (1996): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Perkuhn, Rainer, Holger Keibel & Marc Kupietz (2012): *Korpuslinguistik*. Stuttgart: UTB.